DER NEU-ARAMAEISCHE DIALEKT DES ṬÛR 'ABDÎN

VON

EUGEN PRYM UND ALBERT SOCIN.

ZWEITER TEIL.

UEBERSETZUNG.

Mit Unterstützung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

Göttingen,

Vandenhoeck & Ruprecht's Verlag.

1881.

brit!

Neuer Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Heinr. Dietr. Müller,

Der Indogermanische Sprachbau

in seiner Entwicklung.

29 Bog. gr. 8. Preis 9 M.

Prof. Dr. August Fick,

Die ehemalige Spracheinheit

der

Indogermanen Europas.

Eine sprachgeschichtliche Untersuchung

28 Bog. gr. 8. Preis 8 M. 40 ₰.

Vergleichendes Wörterbuch

der

Indogermanischen Sprachen

sprachgeschichtlich geordnet

von Demselben.

Dritte umgearbeitete Auflage.

4 Bände. Preis 45 M.

I. Bd. Der Wortschatz der indogerman. Grundsprache, der arischen und der europäischen Spracheinheit. 53 Bog. gr. 8. 14 M.

II. Bd. Wortschatz der Graeco-Italienischen, der Slavo-Deutschen und Slavo-Lettischen Spracheinheit u. Anhang: pruso-lettischer Sprachschatz. 14 M.

III. Bd. Wortschatz der german. Spracheinheit. 24 Bog. 7 M.

IV. Bd. Nachwort und Indices von Dr. A. Führer. 32 Bog. 10 M.

Die griechischen Personennamen

nach ihrer Bildung erklärt, mit dem Namensystem verwandter Sprachen verglichen und systematisch geordnet.

Von Demselben.

30 Bog. gr. 8. Preis 8 M.

Etruskische Studien

von

Dr. Carl Pauli.

1. Heft. Ueber die Bedeutung der etruskischen Wörter **etera, lautn·eteri** und **lautni**. 7 Bog. gr. 8. Preis 2 M. 40 ₰.

2. Heft. Ueber die etruskischen Formen **arnθial** und **larθial.** 5 Bog. gr. 8. Preis 1 M. 80 ₰.

Das 3. Heft, welches sich mit den **»Besitz-, Widmungs- und Grabformeln des Etruskischen«** beschäftigt, erscheint in Kürze.

DER

NEU-ARAMAEISCHE DIALEKT

DES

ṬÛR 'ABDÎN

VON

EUGEN PRYM UND ALBERT SOCIN.

ZWEITER TEIL.

UEBERSETZUNG.

Mit Unterstützung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
zu Göttingen.

Göttingen,

Vandenhoeck & Ruprecht's Verlag.

1881.

SYRISCHE

SAGEN UND MAERCHEN

AUS DEM VOLKSMUNDE

GESAMMELT UND UEBERSETZT

VON

EUGEN PRYM UND ALBERT SOCIN.

Mit Unterstützung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
zu Göttingen.

Göttingen,
Vandenhoeck & Ruprecht's Verlag.
1881.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen ist vorbehalten.

Vorwort.

Zur Einführung dieses zweiten Bandes bedarf es nur weniger Worte. Bei der Abfassung der Uebersetzung haben wir vor Allem zwei Arten von Lesern in's Auge gefasst. Zunächst wollten wir dem Orientalisten, welcher sich in unsre neusyrischen Texte hineinarbeiten will, ein Mittel zum Verständniss derselben an die Hand geben; in zweiter Linie war uns das Bedürfniss des Sagenforschers, dem oft ein geringfügiger und überflüssig erscheinender Zug als wichtige Parallele dienen kann, massgebend. Da das Buch somit ausschliesslich für wissenschaftliche Leser bestimmt war, so kam es uns, schon der Neuheit der Sprache des Originals zu Liebe, auf möglichst treue Wiedergabe des Ueberlieferten an. Dabei haben wir uns nicht gescheut, auch solche Stellen, welche einem andern Publikum gegenüber hätten unterdrückt werden müssen, wörtlich in's Deutsche zu übertragen; lateinisch anzuwenden, schien uns aus mehr als einem Grunde zwecklos.

Trotz dieses Strebens nach Genauigkeit durften wir nicht in den Ton einer Interlinearversion verfallen; wir mussten die lose an einander gereihten Sätze des Originals durch unsre syntaktischen Mittel in logische Verbindung mit einander bringen. Hierin haben wir uns bei den später übersetzten Geschichten sogar etwas mehr Freiheit gestattet. Einzelne Sätze, die sich jener Verbindung nicht fügten, mussten geradezu als Parenthesen angesehen und als solche durch Klammern kenntlich gemacht werden. Von ihnen wird man leicht die meist in eckige [1]) Klammern eingeschlossenen Ergänzungen unterscheiden, welche wir statt besonderer Anmerkungen hin und wieder eingeschaltet haben. Etwaige sonstige Ungleichheiten sind darauf zurückzuführen, dass die Arbeit nicht bloss von Einem ausgeführt wurde.

1) Statt der runden Klammern setze eckige 20, 29; 24, 30; 25, 28; 30, 3. 5; 33, 21; 39, 9 v. u.; 55, 15. 7 v. u.; 63, 3.

Da wir bei den oben an zweiter Stelle genannten Lesern eine Bekanntschaft mit den Lautverhältnissen der semitischen Sprachen nicht voraussetzen durften, so sind wir bei der Schreibung der Eigennamen von der in den Texten angewandten Transcription verschiedentlich abgewichen. Wo die Laute sich mit denen des Deutschen irgendwie deckten, haben wir Buchstabenzusammensetzungen (wie tsch) der Anwendung diakritischer Zeichen vorgezogen; die letzteren führen, wie jeder weiss, in den Händen von Laien allzuleicht zu Verwirrungen und Missverständnissen. Der Nichtorientalist spreche einfach ḥ wie h, ṭ wie t, q wie k, th und dh wie das englische harte und weiche th, ç wie im Französischen, gh in allen Fällen wie das g der Ostpreussen z. B in „Tage", das ' in der Wortmitte als Hiatus, am Wortanfange mag er es ganz ignoriren; s ist stets scharf, ſ̌[1]) weich zu sprechen; als Majuskel des weichen Lautes dient S, als solche des scharfen Ss.

Als Zeichen der betonten Länge haben wir in den meisten Fällen den Circumflex angewandt, zuweilen falscher Betonung durch ein ˇ vorgebeugt. Von den Anmerkungen enthalten einige Nachträge und gelegentliche Mitteilungen des Erzälers, andere sollen das Verständniss schwierigerer Stellen fördern helfen. Zu diesem Zwecke haben wir öfters die neuere Literatur über Land und Leute herangezogen; wegen der durchgängigen Gleichheit orientalischen Lebens durfte hierbei auch über Kurdistan hinaus gegriffen werden. Die Anmerkungen wurden von uns gemeinschaftlich ausgearbeitet; einzelne mit Socin's späterer Reise in Zusammenhang stehende Zusätze sind, mit S. unterzeichnet, in Klammern gesetzt. Für einige zoologische Notizen sind wir unsern Collegen Bertkau und Eimer zu Dank verpflichtet. Was wir über die vorkommenden Orts- und Stämmenamen beizubringen wussten, wurde in einen besondern Index verwiesen. Ausserdem haben wir das Buch mit einem ausführlichen Sachregister ausgestattet und in demselben das für Märchenforschung und Volkskunde wichtige Material zusammengestellt.

1) ز und ظ haben wir hier nicht unterschieden.

16. April 1880. Die Herausgeber.

Inhalt.

Uebersetzung No. I—LXXXVII S. 1
Anmerkungen . „ 375
Sachregister . „ 397
Verzeichniss der Personennamen „ 408
Verzeichniss der Orts- und Stämmenamen „ 416
Verzeichniss der gebrauchten Abkürzungen „ 418
Druckfehler und Berichtigungen „ 420

I.

Es war einmal ein Ortsschulze Jûsif-Agha, der lebte in der Nähe von Indien; er hatte einen Vetter und war in die Schwester desselben verliebt: er ging heimlich zu ihr, als sie noch ein Mädchen war; darauf wurde sie zu Hause schwanger. „Von wem bist du schwanger geworden?“ fragte sie ihr Bruder. „Ich bin von Jûsif-Agha schwanger“, antwortete sie. Die Einwohner der Stadt aber ergriffen die Partei des Bruders des Mädchens und wollten Jûsif-Agha nötigen das Mädchen zu heiraten; er antwortete: „Nachdem ihr sie mir mit Zwang habt aufdrängen wollen, mag ich sie nicht heiraten“. Darüber entstand Streit unter den Einwohnern des Fleckens; aber gegen Jûsif-Agha konnte man nichts ausrichten. Unterdessen gebar das Mädchen einen Sohn und eine Tochter, und man gab dem Sohn den Namen Mammo, und der Tochter den Namen Amîna. Als Mammo gross wurde, erkundigte er sich darnach, wer sein Vater wäre. Da wies man auf seinen Oheim und sagte ihm: „Das ist dein Vater“. „Der ist nicht mein Vater“, erwiderte er. — Darauf verliebte sich Mammo in ein Mädchen, und diese seine Geliebte fragte ihn: „Weisst du, wer dein Vater ist?“ „Wer denn?“ „Jûsif-Agha ist es; er hatte ein Verhältniss mit deiner Mutter, als sie noch ein Mädchen war; darauf haben die Angehörigen deines Oheims mit Jûsif-Agha Streit geführt, aber nichts gegen denselben ausrichten können; so bist du ausserehelich geboren worden“. „Ist es so?“ „Ja“. — Als er nach Hause kam, ging er hin und schnitt die Goldstücke vom Kopfputz seiner Mutter ab: damit kaufte er sich ein Schwert und ein Paar Pistolen; das Schwert hing er sich um die Schulter, und die Pistolen steckte er vor sich in den Gürtel. So trat er in's Zimmer Jûsif-Agha's, der nichts davon ahnte und rief: „Mammo, komm und setze dich her“. Mammo setzte sich zu Jûsif-Agha hin und

sie redeten mit einander. Darauf bekamen sie Streit, Mammo zog seine Pistole heraus und richtete sie auf Jûsif-Agha; der Schuss traf in's Herz, und Jûsif-Agha schrie nur noch: „Mammo hat mich getödtet!“ Da rückten die Verwandten Jûsif-Agha's, die Brüder und Söhne dem Mammo zu Leibe; aber ein Gerücht, dass man Mammo getödtet habe, drang auch zu seinem Oheim; dieser eilte in's Zimmer Jûsif-Agha's und nun gingen sie mit den Säbeln auf einander los; im Kampfe erschlug Mammo sechs von den Verwandten Jûsif-Agha's. Darauf ging er nach Hause. Alle Einwohner des Fleckens aber kamen zu Mammo mit dem Anerbieten: „Sei du unser Oberhaupt!“ „Gut“, antwortete er, und wurde Schulze; aber es dauerte zwei Jahre, bis er die Amtsführung erlernt hatte. —

Unterdessen ging einer der Dorfleute in's Holz; auf den stiess ein wütender Löwe und frass den Mann sammt dem Maultiere auf. Da hiess es: „Der Mann hat sich verlaufen“, und zwei Leute gingen ihn suchen; sie erblickten Blut auf dem Boden und verfolgten die Blutspur, bis zur Höle des Löwen; an der Oeffnung derselben sahen sie die Sattelhölzer, das Beil, den Strick und den Packsattel liegen. Der Löwe aber sprang heraus, packte einen und frass ihn, der andere entfloh; er kam in das Dorf zurück und rief: „Warlich, es ist ein wütender Löwe da, der die beiden Männer getödtet hat“. „Was erzält ihr da?“ fragte Mammo. „So und so ist die Sache“, erwiderten sie. Da machte sich Mammo auf, griff zu Säbel und Schild und zog gegen den Löwen, indem er eine Kuh mitnahm. Wieder kam der Löwe hervor und wurde wütend, als er sah, dass Mammo einen Säbel bei sich hatte. Vor den Augen aller Einwohner des Dorfes hielt Mammo dem Löwen, als dieser ihn packen wollte, seinen Schild entgegen, so dass der Löwe ihm nichts anhaben konnte, und versetzte ihm einen Hieb mit dem Schwerte; bis zum Mittag kämpften sie mit einander, wie zwei Männer kämpfen; endlich erlegte er den Löwen und ging nach Hause. Durch diese Tat erlangte Mammo Ruhm, und sein Name wurde weltbekannt. —

Hierauf zog ein Kaufmann von Môçul nach Indien und kehrte bei Mammo ein. „Bist du Mammo?“ fragte er ihn. „Ja“. „Wir haben deinen Namen in unserer Heimat Môçul nennen hören; bist du noch unverheiratet?“ „Ja“. „So passt für dich Sîne von Dschefîre, die Tochter des Mîre-Sirâf; sie hat drei Brüder: Mîr-Ssêfdîn, Ḥasso und Tschakko; sie wohnt im Schlosse von Dschefîre, und die Ketten ihres Hoftores sind von Gold“. Da fragte

Mammo: „Wer wird dorthin reisen?“ „Ich“, antwortete jener. „Wenn du dorthin gehst, so bring ihr diesen Ring“, bat Mammo. „Gerne“, antwortete er. „Aber bringe mir Nachricht von ihr zurück“, trug er dem Kaufmann auf. Da ging der Kaufmann nach Indien, betrieb seinen Handel und kehrte wieder um, kam zu Mammo, nahm den Ring Mammo's mit und reiste nach seiner Heimat Môçul; dann zog er nach Dschefîre hinauf zu Sîne. Dort erblickte er Sîne am Fenster und rief sie an. Aber sie war nicht Willens, sich mit dem Kaufmann zu unterhalten. „Sîne“, rief er noch einmal. „Was gibt's?“ fragte sie. „Ich habe dir von irgendwo etwas mitgebracht“. „Was hast du mir denn mitgebracht?“ „Sieh es an“, sagte er. Da löste sie den Gürtel von ihrer Hüfte und liess ihn durch das Fenster, worunter der Kaufmann stand und woran sie oben sass, hinab mit den Worten: „Knüpfe es, was es auch sei, an das Ende dieses Gürtels“. Der Kaufmann band es fest, und Sîne zog den Gürtel hinauf, dann löste sie das Ding vom Gürtel ab, beschaute es und sah, dass es ein Ring war, von dem der eine Stein ein Diamant, der andere eine Perle war, und auf dessen drittem Steine der Name Mammo's stand. „Wo befindet sich der Besitzer des Ringes?“ fragte sie. „In seiner Heimat“, antwortete jener. „Ich habe seinen Namen auch schon nennen hören; aber nun will ich mich nach ihm erkundigen; ist er schön? oder nicht?“ „Ein wunderschöner Jüngling“, antwortete jener; „ich bin nach Indien gegangen und nach Môçul zurückgekehrt, habe aber nirgends einen schöneren und männlicheren als ihn gefunden“. „Wirst du denn dorthin zurückkehren?“ fragte sie. „Ja“. Da setzte sie sich hin und zeichnete ihr Bild, wie sie aussah, auf's Papier und schrieb zum Bilde: „Komm in unser Land; es soll fern von mir sein, dass ich einen andern Mann heirate, ausser dir selber; dass Männer Weiber suchen, ist aber keine Schande; hingegen dass Weiber Männer suchen, ist eine Schande“. Darauf gab sie dem Kaufmann den Brief, und den Ring behielt sie. Der Kaufmann reiste nach Môçul, packte seine Warenballen und zog nach Indien. Als er zu Mammo gelangte, trat er vor denselben hin. Jener rief ihm zu: „Willkommen! Rede!“ „Was soll ich reden? Mammo“, antwortete dieser, zog den Brief aus seiner Busentasche und übergab ihn Mammo. Wie dieser den Brief schaute und das Bild der Sîne ansah nebst den Worten, welche sie geschrieben hatte, küsste er das Bild und fragte: „Wo ist mein Fingerring?“ „Sîne hat ihn angenommen“, antwortete jener.

Zwei Jahre hindurch schickten sie sich nun Briefe; dann aber

ereiferte sich Sîne über Mammo. Sie verschaffte sich für tausend Piaster einen Boten und schickte durch denselben einen Brief an ihn nach Indien, des Inhalts: wenn er kommen wolle, so möge er nun kommen; „wenn er aber nicht kommt, so heirate ich den Mîr-Akâbir, den Fürsten von Wân". Der Mann reiste, sich nach Mammo's Wohnsitz erkundigend, bis zu demselben und übergab ihm den Brief. Nachdem Mammo ihn gelesen hatte, rüstete er sich zur Reise, stieg zu Pferde und brach mit zweiundvierzig Leuten der Stadt (es waren aber das nicht seine Brüder, wie man sonst in der Geschichte erzält) auf; diese zogen mit ihm des Weges, ohne dass er ihnen gesagt hatte, wohin er reise. Nun aber riefen sie: „Mammo!" „Ja". Wohin geht deine Reise?" „Ich will nach Môçul reisen", antwortete dieser; „wer mitkommt, sei willkommen; und wer nicht mitkommen will, handle nach Belieben; ich will in die Fremde ziehen". Da kehrten sie auf halbem Wege um und verliessen Mammo. Unterwegs kam er zu einer Quelle und legte sich bei derselben schlafen, denn es gab keine Dörfer um die Quelle. Desshalb blieb auch seine Stute ohne Futter und hungrig; Mammo aber hatte vier Brote bei sich; er zerrieb dieselben in den Futtersack der Stute; diese frass jedoch das Brot nicht; da sagte Mammo zu sich selber — denn es war Niemand bei ihm —: „Ich weiss nicht, warum sie nicht frisst". Plötzlich bekam die Stute durch Gottes wunderbare Fügung Sprache und rief: „Mammo!" „Ja, meine treue!" „Kehre von hier nach Hause zurück!" „Das geht nicht"; antwortete er, „ohne dass ich Sîne mitbringe, geht das nicht an". „Gut, wie du willst", sagte die Stute und sprach nicht mehr, so viel Mammo auch versuchte die Unterhaltung fortzusetzen. — Dann sang er an der Quelle und weinte über Sîne, früh Morgens aber brach er auf und reiste eine Station weiter. Diesmal stieg er auf einer Wiese ab und legte sich schlafen, wärend die Stute weidete. Da kam eine Schlange auf ihn los und wand sich um sein Bein. „Geh herunter, Bestie", rief er; sie aber sprach: „Habe keine Angst, ich werde dich nicht beissen; denn deine Stunde ist noch nicht gekommen". Da ging die Schlange herunter. „Wenn deine Stunde da wäre", fuhr sie fort, „so hätte ich dich gebissen, was du auch gesagt hättest".

Darauf stand Mammo auf, stieg zu Pferde und machte sich auf den Weg, bis er zu den Tennen vor der Stadt Dschefîre gelangte; da stieg er ab, um sich die Stadt von aussen anzusehen. Es wohnte daselbst ein gewisser Bakko der Schlimme, der im Rat der Angesehenen ein solches Ansehen genoss, dass, wenn er ein-

mal etwas sagte, er es nicht zum zweiten male zu sagen brauchte. Dieser Bakko hatte eine Tochter, welche ebenfalls Sîne hiess. Eben ging sie an den Fluss hinunter, um Kleider zu waschen, als sie den Mammo erblickte; da verliebte sie sich in ihn. Die Verwandten der schönen Sîne indessen hatten davon gehört, dass sie und Mammo einander Briefe zugeschickt hätten, und wenn man ihr riet: „Nimm einen Mann!“ so antwortete sie: „Ich will keinen heiraten, ausser Mammo“; davon hatten alle Einwohner der Stadt, alte und junge, Kunde. — Da redete die Tochter Bakko's ihn an und fragte: „Wer bist du?“ „Ich bin Mammo“, antwortete er. „Was suchst du denn?“ fragte sie. „Sîne suche ich!“ „Wenn du sie siehst, wirst du sie erkennen?“ fragte jene. „Ja“. „Ich bin Sîne“, sagte sie. Er schaute sie an und sagte: „Nein, du bist nicht Sîne; nach der Beschreibung, welche man von Sîne gibt, ist nichts süsseres als sie in der Welt; wärend du nicht schön bist; du lügst!“ „Mammo“, rief sie, „Gott weiss, ich bin Sîne“. „So ist vielleicht dein Name Sîne; aber du bist nicht die Sîne, die ich zu haben wünsche“. „Mammo!“ antwortete sie; „mein Name ist Sîne und ich bin die Tochter Bakko's des Schlimmen, Sîne vom Hause des Fürsten ist meine Freundin“. „So geh und rufe sie hierher!“ bat er. Darauf ging die Tochter Bakko's des Schlimmen und rief: „Sîne!“ „Ja“. „Komm, wir wollen an den Fluss gehen einen Vogel zu beschauen; es ist ein fremder Vogel da, wie es keinen schöneren gibt; ich habe die Kleider liegen lassen und bin gekommen, dich zu suchen, damit du diesen Vogel dir ansiehst“. Da kam Sîne, nachdem sie ihre Schuhe angezogen hatte, in die Stadt hinunter; die Leute der Stadt und der Kaufläden aber sagten, Sîne betrachtend: „Noch nie ist Sîne aus dem Hause herausgegangen, ausser jetzt“. So gingen sie zur Stadt hinaus und kamen an's Ufer des Flusses. Wie Mammo Sîne erblickte, fiel er um vor Herzweh; sie aber setzte sich zu ihm und rieb ihm die Herzgegend, wärend die Tochter Bakko's des Schlimmen zuschaute. Dadurch, dass sie Mammo's Herzgegend rieb, kam er wieder zu sich. Nun sah sie aber Mammo an und nun bekam sie Herzweh, so dass Mammo ihr die Herzgegend reiben musste; ihre Brust aber war weiss und weich wie Seide. Da kam Sîne wieder zu sich, und nun küssten sie einander. — „Ich will nach Hause gehen“, sagte sie, „steige du zu Pferde und komm zu uns.“ „Ja“, erwiderte er. Hierauf ging Sîne nach Hause, stieg auf die Zinne des Schlosses und schaute mit brennendem Herzen um sich. Mammo kam in's Haus des Fürsten, zu

Mîr-Ssêfdîn, und setzte sich in's Empfangszimmer. „Woher bist du?" fragte man ihn. „Ich bin ein Fremder", antwortete er. Da sahen sie, dass er schöner war als sie selber, und hatten an ihm ihre Augenweide. Sîne aber sagte zu ihren Brüdern Tschakko und Ḥasso: „Das ist Mammo; erweist ihm Ehre und bewirtet ihn freigebig". Daher waren Mammo und die Brüder bald unzertrennlich. — Aber zu Bakko dem Schlimmen sprach seine Tochter: „Dieser da hat mich verschmäht und an Sîne Gefallen gefunden". „Ich will machen, dass man ihn tödte", antwortete ihr Vater.

Eines Tages befal der Fürst Ssêfdîn: „Lasst uns auf die Gasellenjagd gehen!" auch Mammo forderte er auf, und dieser sagte zu. Sîne aber sagte zu Ḥasso: „Nehmt Mammo nicht mit auf die Jagd; er ist ein Gast; es wäre eine Schande! Bakko könnte ihn tödten lassen!" „Fürchte nichts, Schwester", antwortete jener, „wir sind ja bei ihm". — Darauf sattelten die Diener die Pferde; Sîne aber stieg ebenfalls von ihrem Zimmer herunter und machte Mammo's Stute zurecht. Tschakko und Ḥasso sahen sie wol, aber sagten nichts; das blieb in ihrem Herzen verschlossen; der Fürst Ssêfdîn aber merkte nichts davon. Sie gingen auf die Gasellenjagd. Da sprang eine Gaselle auf, und man rannte ihr nach, bis Mammo sie einholte; als er sie dem Fürsten Ssêfdîn geben wollte, sagte dieser: „Nein, sie sei ein Geschenk für dich". „Ich nehme es dankbar von dir an," erwiderte Mammo. Dann aber wandte er sich zu Ḥasso: „Ich bin durstig geworden und will darum nach Hause gehen und warten, bis ihr zurückkehrt". „Gehe nur", sagte dieser. Hierauf ging Mammo und verliess sie. Sîne stand indessen auf dem Schlosse, indem sie auf die Strasse blickte und dachte: „Wann wird Mammo zurückkehren?" Da kam Mammo heran, stieg in das Zimmer hinauf, und nun küssten und umarmten sich Sîne und er einander. Darauf aber kamen auch die Brüder zurück und stiegen zum Zimmer hinauf, so dass sie ihr keinen Weg offen liessen zum Hinausgehen; desshalb schlüpfte sie hinter Mammo's Rücken, und er deckte sie mit seinem Pelz zu. Aber nun kam auch der Fürst Ssêfdîn, wärend Mammo da sass. Er begrüsste ihn, Mammo erhob sich nicht vor ihm; wäre er aufgestanden, so wäre Sîne zum Vorschein gekommen. Ssêfdîn und Bakko setzten sich ebenfalls. Letzterer sagte zu Mammo: „Der Fürst Ssêfdîn hat dich begrüsst, und du bist nicht vor ihm aufgestanden". Mammo antwortete: „Er ist ja wie mein älterer Bruder!" Ḥasso und Tschakko aber wussten, dass Sîne unter Mammo's Pelz versteckt war; daher winkten sie einander mit den Au-

gen. Sie sagten zu Mîr-Ssêfdîn: „Steh auf, wir wollen in deinen Garten gehen“. „Ich mag nicht mitgehen“, antwortete der Fürst und wurde zornig. Da ging Ḥasso hin, schlug seine Frau und legte Feuer an sein Haus, um Mîr-Ssêfdîn aus dem Zimmer aufstehen zu machen, damit Sîne hinter Mammo hervorkommen könnte; Mammo’s wegen handelte er so. In Folge dessen kam man dem Fürsten Ssêfdîn berichten, dass Ḥasso seine Frau geschlagen und an sein Haus Feuer gelegt habe. Jetzt ging Mîr-Ssêfdîn aus dem Zimmer, nach dem Hause Ḥasso’s hin, in Begleitung von Bakko dem Schlimmen, und da nun ausser Mammo und Sîne Niemand mehr im Zimmer blieb, kam sie unter dem Pelz hervor und stieg in ihr Oberzimmer hinauf. Bakko aber erzälte dem Mîr-Ssêfdîn: „Mammo ist desswegen nicht vor dir aufgestanden, weil Sîne unter seinem Pelz versteckt war“. Da geriet Mîr-Ssêfdîn mit Ḥasso in Streit. Ḥasso aber und Tschakko stiegen grollend zu Pferde und reisten hierher nach Damaskus. —

Unterdessen warf Mîr-Ssêfdîn den Mammo in’s Gefängniss; Sîne aber pflegte an die Thüre des Gefängnisses zu kommen, indem sie über Mammo weinte; dann sagte Mammo: „Sîne, weine nicht! es zehrt wie Feuer an meinem Herzen“. Jedoch sie weinte, und Mammo weinte, bis letzterer aus Gram und Grimm dem Tode nahe kam. Einmal kam ein Derwisch und fragte sie: „Warum weinst du?“ Da erzälte sie es dem Derwisch und fragte ihn: „Wohin gehst du, Derwisch?“ „Ich gehe auf die Wallfahrt“. „Gehst du nicht nach Damaskus?“ „Freilich,“ antwortete er. „So geh und sage meinen Brüdern: Bakko hat Mammo festnehmen lassen, und jetzt wird er bald sterben; desshalb kommt und verweilt euch nicht“. „Gib mir einen Kuss“, bat der Derwisch. „Komm, küsse mich um Mammo’s willen“, antwortete sie. Da küsste er sie und zog davon. — Sie aber pflegte Mammo mit Essen zu versorgen; er jedoch genoss nichts; endlich starb er; auch Sîne brach vor Gram und Grimm todt zusammen. Da legte man Sîne und Mammo in ein und dasselbe Grab, indem man ihre Rücken einander zukehrte; durch ein Wunder von Gott aber wurden ihre Gesichter einander zugekehrt. — Der Derwisch ging unterdessen hin, fand Tschakko und Ḥasso und richtete ihnen die Botschaft aus. Jene stiegen zu Pferde und kehrten in ihre Heimat zurück. Daselbst fragten sie: „Wo ist Mammo?“ „Er ist gestorben“. „Wo ist Sîne?“ „Sie ist gestorben“. Da gingen sie hin, öffneten das Grab und weinten um sie. Mîr-Ssêfdîn und Bakko begleiteten sie dorthin, und letzterer sprach: „In diesem Leben liebten sie ein-

ander und in jenem lieben sie einander". „Wie so?" fragten jene. „Wir haben ihre Rücken gegen einander gelegt; nun haben sie einander die Gesichter zugekehrt". Da sagte Tschakko: „So lange sie am Leben waren, hat er nicht von ihnen gelassen und auch nun, da sie todt sind, lässt er nicht ab von ihnen". Nach diesen Worten führte er einen Schwerthieb auf Bakko und tödtete ihn. Ein Tropfen seines Blutes aber fiel in das Grab zwischen Mammo und Sîne hinein; dieser wurde zum Dornstrauch zwischen den beiden; darauf schloss man das Grab wieder.

II.

Es war einmal ein Häuptling der Kôtschär Namens Mirſ-Agha, dessen Wohnplatz war auf den Weiden. Ein Bruder, den er gehabt hatte, war gestorben und hatte einen Sohn und eine Tochter hinterlassen; der Name des ersteren war Ose, der Name des Mädchens 'Amsche. Da sandte Ibrahîm-Agha, der Herr von Bitlis, einen Diener zu Mirſ-Agha mit dem Auftrage: „Geh, sage ihm, er möge mir 'Amsche zur Frau geben". Der Diener kam zu Mirſ-Agha und sagte: „Mirſ-Agha!" „Ja!" „Ibrahîm-Agha hat mich geschickt mit dem Auftrag: „Geh, sage dem Mirſ-Agha, er möge mir das Mädchen zur Frau geben". „Das werden wir nicht tun", antwortete dieser. Da kehrte der Diener zurück und berichtete dem Ibrahîm-Agha, dass jene sie nicht geben wollten. Darauf beklagte sich Ibrahîm-Agha über sie bei der Regierung, und man vertrieb die Kurden aus dem Lande. Sie zogen in's Hochland, bis eines Tages Ose, der Neffe des Mirſ-Agha, zu diesem sagte: „Wir sind nun ein Jahr im Hochland geblieben, lass uns an unsern früheren Wohnplatz zurückziehen". Da schlugen die Kurden ihre Zelte wieder ab und kamen an ihren früheren Wohnplatz zurück. Als Ibrahîm-Agha davon hörte, schickte er einen Diener an sie mit dem Befehl: „Geh, vertreibe sie von dort". Der Diener kam dorthin, zog das Schreiben aus seiner Brusttasche und übergab es dem Mirſ-Agha. Dieser sah in das Schreiben und Ose fragte ihn: „Oheim, was steht in dem Brief?" „Mein Sohn", antwortete er, „die Leute des Ibrahîm-Agha wollen uns von hier wieder vertreiben". „Warum das?" fragte Ose. „Wegen 'Amsche, weil wir sie ihm nicht zur Frau gegeben haben". Da erhob sich Ose und gab dem Diener eine Ohrfeige, dass er zu Boden fiel

und ihm drei Zähne zerbrachen. Dann sagte er: „Packe dich, wir wollen sehen, was ihr nun tun werdet“. Der Diener stand auf, stieg zu Pferde und machte sich aus dem Staube. Als er in die Stadt kam, traf er das Empfangszimmer angefüllt; da trat er vor Ibrahîm-Agha hin, und dieser fragte ihn: „Nun, wie ist es gegangen?“ „Du siehst es, Herr!“ antwortete jener, „einer Namens Ose, Bruder der ’Amsche, ist auf mich losgekommen und hat mir einen Schlag versetzt, so dass meine Zähne zerbrachen“. Hierauf befal Ibrahîm-Agha: „Werft den Diener in’s Gefängniss, du hast von ihnen Bestechung angenommen“. „Nein, mein Herr“, entgegnete jener. Dann schickte er einen andern Diener mit dem Auftrag: „Geh, sage dem Mirſ-Agha: komm, wir wollen Freundschaft schliessen, Ibrahîm-Agha hat für seinen Sohn ein Hochzeitsgelage veranstaltet und wünscht, du mögest kommen“. Da ging der Diener zu Mirſ-Agha und sprach zu ihm: „Komm, wir wollen zu meinem Herrn gehen, er lässt dir sagen, er wolle Freundschaft mit dir schliessen“. „Schön“, antwortete jener. „Er hat seinem Sohne ein Hochzeitsgelage veranstaltet und wünscht, du mögest auch daran teilnehmen“. Ose aber sagte: „Mein Oheim kommt nicht“. Mirſ-Agha hingegen sprach: „Ja, ich will kommen, höre nicht auf jenen“. Hierauf reiste Mirſ-Agha mit dem Diener nach Bitlis in die Stadt zu dessen Herrn. Er ging in das Ratszimmer, welches voll Vornehmer war, da hiess es: „Mirſ-Agha ist gekommen, bereitet ihm einen Sitz, seit langer Zeit sind sie Feinde gewesen“. Mirſ-Agha setzte sich in die Ecke, dem Fürsten gegenüber. — Unterdessen aber stieg auch Ose zu Pferde, steckte die Pistolen zu sich und hing den Säbel um die Schulter; dann band er sein Kopftuch mit dem Kamelhaarstrick fest, zog einen baghdadischen Ueberwurf und rote Stiefel an und steckte seinen Dolch zu sich. So ritt er in die Stadt hinter seinem Oheim drein. Daselbst stellte er seine Stute in die Herberge und ging in’s Schloss zu Ibrahîm-Agha; da das Zimmer gedrängt voll war, setzte er sich bei den Schuhen und Stiefeln nieder und stopfte sich seinen Pfeifenkopf, wie ein Beduine. Sein Oheim aber sass mit Ibrahîm-Agha drinnen im Zimmer, welches voller Vornehmer war. Man bereitete Kaffe und reichte die Schale zuerst dem Mirſ-Agha; aber als dieser sie in die Hand genommen hatte und am Trinken war, nickte Ibrahîm Agha seinen Dienern mit den Augen zu: „Tödtet ihn“. Da fielen die Diener über Mirſ-Agha mit ihren Dolchen her. Dieser rief: „brr“, zückte seinen Dolch und hieb damit auf die Diener ein; aber er konnte nichts ausrichten; man tödtete ihn

im Ratszimmer. Da stand Ose auf, verrammelte die Thüre, griff nach seinem Säbel und stürzte sich auf die Versammlung. Er tödtete den Ibrahîm-Agha, dessen Sohn und die Vornehmen, und nachdem er volle siebzig erschlagen hatte, nahm er seinen Säbel und ging hinaus. Er begab sich in das Weibergemach Ibrahîm-Agha's; derselbe hatte zwei Töchter und eine Frau. Ose nahm die beiden Töchter mit, setzte sie eine jede auf ein Pferd und bestieg seine Stute; seinen ermordeten Oheim band er auf ein Maultier und brach nach Hause auf. Da stiess er auf einige seiner Kurden, die fragten ihn: „Was hast du ausgerichtet?" „Sie haben meinen Oheim ermordet, darauf habe ich siebzig von ihnen getödtet und die beiden Töchter des Ibrahîm-Agha mitgenommen, und da liegt auch mein ermordeter Oheim auf dem Maultiere". Hierauf kamen sie nach Hause und stiegen ab; dann begruben sie den Oheim. Ose aber heiratete eines der Mädchen, und das andere gab er dem Dschelâl, dem Sohne Mirſ-Agha's, seinem Vetter, zur Frau.

Eines Tages log die Tochter des Ibrahîm-Agha, welche die Frau des Ose geworden war, ihrem Manne vor: „Ich habe Jemand zu deiner Schwester 'Amsche gehen sehen". Da rief Ose seiner Schwester: „'Amsche!" „Was gibt's? mein Bruder". „Ist es wahr, dass Jemand dich verführt hat?" „Nein, mein Bruder, sieh, ich bin so unverdorben wie süsse Milch; ich weiss, die Tochter des verfluchten Ibrahîm hat mir das angetan". Da nahm er sie mit sich und sagte: „Schwester!" „Ja!" „Komm, wir wollen zusammen spaziren gehen". Im Geheimen fürchtete sie sich und sprach zu sich selber: „Er will mich tödten". Er nahm sie mit, und sie gingen in's Gebirge. Im Vorbeigehen erblickten sie eine Höle und liessen sich darin nieder, Ose mit seiner Schwester 'Amsche, die so schön war, wie keine in der ganzen Welt. Sie sprach zu sich selber: „Ich will mich schlafen legen, dann mag er mich tödten; aber mit offenen Augen fürchte ich mich vor dem Tode". Darauf sagte sie weinend: „Bruder, ich will mich schlafen legen". „Lege dich hin, Schwester". Das tat sie, Ose aber begann die Oeffnung der Höle mit grossen Steinen zu verrammeln und ging dann fort nach Hause zurück.

Eines Tages aber ging Schêr-Bek, der Häuptling der Schêr, auf die Jagd; da sprang eine Gaselle auf, und die Jagdhunde rannten ihr nach; bei der Oeffnung der Höle aber hielten sie an. Schêr-Bek ritt auf einer Stute, deren Sattel, Zügel und Bügel von Silber und Gold waren. Als nun die Jagdhunde an der Oeffnung der Höle heulten, spornte er seine Stute an und gelangte zu den Hunden;

darauf befal er den ihn begleitenden Fussgängern vorzurücken. Da kamen die Fussgänger, etwa tausend an der Zal (aber Dälli, sein Bruder, war mit ihm zu Pferde) und fragten: „Was gibt's, Herr?“ Er befal ihnen: „Oeffnet den Eingang zu dieser Höle“. Das taten sie und erblickten, o Wunder, ein Weib, wie es nichts schöneres gab. Sie führten sie hinaus und fragten sie: „Woher kommst du?“ Sie sagte aber nichts, sondern weinte bloss. Hierauf liess Schêr-Bek den Dälli von seinem Pferde absteigen und liess sie sich darauf setzen. Dann gab er ihr Wasser zu trinken und, da sie die Geberde des Essens machte, Brot zu essen. Da redete das Mädchen und fragte ihn: „Woher seid ihr?“ „Ich bin Schêr-Bek, der Fürst der Schêrwa“. „Und du, woher bist du?“ fragte man. „Ich bin die Schwester des Ose, des Kurdenhäuptlings; so und so hat die Frau meines Bruders an mir gehandelt; die Frau meines Bruders aber ist die Tochter des Ibrahîm-Agha, des Herrn von Bitlis“. Darauf fragte man sie: „Hast du keinen Mann?“ „Nein“, antwortete sie. „Oder einen Verlobten?“ „Nein“. „Bist du noch Jungfrau?“ „Ja“. Da nahmen sie sie mit und kamen zum Schlosse Schêr-Bek's. Dälli behauptete: „Sie gehört mir“. Schêr-Bek aber antwortete: „Geh nur, wie werde ich sie dir zur Frau geben? sie gehört jedenfalls mir!“ Schêr-Bek heiratete sie, und bei der Hochzeit ergab es sich, dass sie noch Jungfrau war. —

Einige Zeit nachher machte sich Ose auf und ging zu der Höle; als er aber Niemand fand, erkundigte er sich bei den Hirten; diese sagten, sie hätten sie nicht gesehen. Da stiess er auf einen Fuchs, dieser floh und rief von der Spitze eines Hügels: „Hollah!“ Ose blieb stehen. „Deine Schwester, welche du suchst, hat Schêr-Bek weggeholt“. Ose ging in Folge dessen zu Schêr-Bek und trat in dessen Empfangszimmer; dort setzte er sich hin. Darauf zog man das Tischleder heran und setzte den Gästen die Abendmalzeit vor. Ose sagte aber zu Schêr-Bek: „Schêr-Bek!“ „Ja!“ „Hast du eine Frau in der Höle gefunden?“ „Ja“, antwortete er. „Wo ist sie denn?“ „Sie ist bei mir, ich habe sie geheiratet“. „Es möge dir zum Segen gereichen, aber bei deiner Liebe zu Gott, sage mir, war sie eine Jungfrau oder nicht?“ „Sie war noch Jungfrau“. Da weinte Ose; Schêr-Bek aber fragte: „Warum weinst du?“ „Sie ist meine Schwester“, antwortete er. Hierauf stand Schêr-Bek auf, nahm ihn am Arme und führte ihn in's Zimmer der ʾAmsche: die beiden sahen einander an und weinten; darauf küssten sie einander, und Ose sagte: „Es macht nichts;

du bist wie in dein eigen Haus gekommen, da du in das Haus des Bek aufgenommen worden bist“. Schêr-Bek schenkte dem Ose die mit Silber und Gold bekleidete Stute und ein Ehrenkleid. Ose aber stieg zu Pferde, kam nach Hause, tödtete seine Frau und lud all sein Hausgerät auf; damit zog er zum Schlosse Schêr-Bek's und wohnte daselbst bei seiner Schwester.

III.

Es war einmal in Diârbekr ein Regierungsbeamter Namens Aḥmed-Kaḥja. Die Regierung von Diârbekr aber war damals schlaff. Auch lebte dort ein Mann Namens Imâm-Agha; der hatte sieben Söhne und eine Tochter. Da sandte Aḥmed-Kaḥja seinen Diener in's Haus des Imâm-Agha und liess ihm sagen: „Lass mich deine Tochter Ḥalîme zur Frau nehmen“. Der Diener ging in's Haus des Imâm-Agha und wies demselben das Schreiben vor. Man rief Ḥalîme in das Empfangszimmer, und ihr Vater nebst ihren Brüdern sagten zu ihr: „Ahmed-Kaḥja will dich heiraten“. Sie aber schmähte ihn und seinen Diener. Als letzterer zu seinem Herrn zurückkam, fragte dieser: „Nun, was hat man dir geantwortet?“ „Herr“, sagte der Knecht, „sie haben dich und mich geschmäht“. — Unterdessen war die Regierung von Diârbekr streng geworden. Aḥmed-Kaḥja aber stieg zu Pferde und nahm zwanzig Gensdarmen mit sich; mit diesen zog er zu der Wohnung des Imâm-Agha und liess die sieben Söhne desselben ergreifen. Dann liess er dieselben unter die Soldaten stecken. Imâm-Agha, seine Frau und Ḥalîme blieben allein zu Hause und weinten. Da ging Ḥalîme hin, zog ihre Feierkleider an, nahm den grossen weissen Ueberwurf um sich und kam nach Diârbekr; dort trat sie weinend in's Haus des Richters. „Warum weinst du?“ fragte der Richter. Sie antwortete: „Aḥmed-Kaḥja hat um meinetwillen zu meinem Vater geschickt; und weil ich ihn nicht zum Manne genommen habe, hat er meine sieben Brüder unter die Soldaten gesteckt“. „Was soll ich tun?“ sagte jener, „ich habe nichts zu sagen“. Da stand Ḥalîme auf und ging zu Ḥasan-Agha, dem Herrn von Serekîje; sie trat in dessen Empfangszimmer, wärend dasselbe voller Leute war, und weinte daselbst. „Warum weinst du?“ fragte er. „Aḥmed-Kaḥja hat, weil ich ihn nicht zum Manne genommen habe, meine sieben Brüder unter die Soldaten gesteckt“.

„Was soll ich tun?“ erwiderte jener, „ich habe in dieser Sache nichts zu sagen“. Da ging sie herum bei allen angesehenen Herren; aber keiner war im Stande, ihre Brüder zu befreien. Endlich riet man ihr: „Gehe zu Färcho vom Hause des ›Aeſêr-Agha; jener ist ein tapferer Mann und nimmt es mit der Regierung auf“. Sie reiste zu Färcho in die Stadt Dêreke, fragte nach dessen Hause und ging in sein Schloss. Als sie in das Zimmer Färcho's eintrat, wo er allein sass, trat sie zum Grusse an ihn heran; dann zog sie sich wieder zurück. „Was willst du? Frau“, fragte er sie. „Herr“, antwortete sie, „möge es dir wol gehen; ich bin zu dir gekommen“, (sie weinte, indem sie dies sagte) „weil Aḥmed-Kaḥja darum, dass ich ihn nicht zum Manne genommen habe, meine sieben Brüder hat greifen und unter die Soldaten stecken lassen“. „Wessen Tochter bist du?“ fragte er. „Des Imâm-Agha“. Da wurde Färcho zornig, seine Augen röteten sich vor Wut; er ergriff seine Pfeife und zerschmetterte sie. Darauf rief er seinem Leibdiener ›Amer: „Komm“! „Was gibt's? Herr“. „Auf“, befal dieser, „sammle Soldaten aus unsrem Flecken; wir wollen nach Diârbekr ziehen, um die Brüder der Ḥalîme zu befreien; wenn aber Aḥmed-Kaḥja dieselben nicht freilässt, so wollen wir gegen die Stadt Diârbekr Krieg führen“. Darauf sammelten sie Soldaten und zogen nach Diârbekr; daselbst angekommen liess Färcho seine Soldaten ausserhalb des Tores und ging mit zwei Dienern hinein. Wie sie zum Schlosse kamen, fragten sie nach Aḥmed-Kaḥja: „Wo ist er?“ „Dort“, antwortete man. Da ging Färcho zu ihm hinein; Aḥmed-Kaḥja aber stieg von seinem Sitze hinab und liess Färcho auf denselben hinaufsteigen. Färcho setzte sich; man brachte Kaffe und sie tranken; darauf holte man das Essen herbei; aber Färcho wollte nichts davon geniessen. Da fragte Aḥmed-Kaḥja: „Warum issest du nicht?“ „Ich mag nicht essen“, antwortete jener. „Warum denn nicht?“ „Wenn du die sieben Brüder der Ḥalîme freilässest, so will ich essen; wo nicht, so mag ich nicht essen“. „Ich kann sie nicht freilassen“. „Willst du sie nicht freilassen?“ „Nein“. Da zog Färcho den Säbel und schlug den Aḥmed-Kaḥja; dieser aber floh, und er traf nur seine Schulter; schreiend machte er sich davon. Hierauf schickte Färcho einen seiner Diener ab, um die Soldaten herbeizuholen und sie einmarschiren zu lassen. Färcho selbst aber stieg, den Säbel in der Hand, die Treppe hinunter in den Hof des Regierungsgebäudes, trat an den Eingang des Gefängnisses und erschlug mit dem Säbel den Gefängnisswärter. Darauf liess er alle Eingekerkerten, so

viele ihrer im Gefängniss waren, heraus und setzte sie in Freiheit. Da kamen seine Soldaten und fragten Färcho: „Was verlangst du von uns?“ „Ich verlange nichts mehr“, antwortete er, „aber nehmt diese sieben, die Brüder der Ḥalîme, mit euch“. Dann zog Färcho mit seinen Soldaten nach Hause. Unterwegs aber traf er seinen jüngsten Sohn an; der hatte eine Schar Knaben gesammelt und war hinter seinem Vater drein ausgerückt. „Mein Lieber“, fragte ihn der Vater, „wohin willst du gehen?“ „Ich bin dir nachgezogen“, antwortete jener. „Kehre um“, sagte er zu seinem Sohne, „ich habe die sieben Brüder der Ḥalîme schon mitgebracht“. Als sie nach Hause gekommen und abgestiegen waren, ging der älteste Bruder der Ḥalîme die Hand Färcho's küssen und sprach: „Herr, ich schenke dir die Ḥalîme, mache sie zu deiner Sclavin“. „Das geht nicht“, antwortete Färcho; „da ich nach Recht und Billigkeit gehandelt habe, will ich nicht, dass die Leute sagen, Färcho habe wegen eines Weibes so getan; ihr aber geht nach Hause zurück und wohnt dort in Frieden; jedoch eine jede Bedrückung von Seiten der Türken sei meine Sache“. Da wurde der Name Färcho's weltberühmt.

IV.

Es waren einmal zwei, die liebten einander. Da sagten die Verwandten zu dem Mädchen: „Wir wollen dich in die Familie des Ḥadschi-Bek verheiraten“. Sie antwortete: „Ich mag keinen andern als den, welchen ich liebe“. Aber man weigerte sich, sie dem jungen Manne, dem Ssêfdîn-Agha, zur Frau zu geben. Jedoch die beiden liessen nicht von einander. Da kam ein Statthalter in ihre Gegend und zwar in das Haus des Ḥadschi-Bek. Dessen Leute sagten zum Statthalter: „Jener Ssêfdîn-Agha ist militärpflichtig, stecke ihn unter die Soldaten“. Der Statthalter tat dies und steckte ihn unter die Consignirten in ein Haus, an dessen Thüre Schildwachen waren. Ssêfdîn-Agha aber hatte einen Dolch bei sich; einmal ging er heraus, um ein Bedürfniss zu befriedigen, und entfloh; als die Soldaten ihn verfolgten, tödtete er sechs derselben mit seinem Dolche; aber man packte ihn und tat ihn wieder unter die Consignirten. Da ging Särîfe (so hiess seine Geliebte) zum Statthalter und sprach: „Statthalter!“ „Was gibt's?“ „Ich verlange von dir und flehe dich an, dass du Ssêfdîn-Agha

freilässest“. „Das geht nicht an“, erwiderte dieser, „denn er hat sechs Männer getödtet“. Sie sagte: „Ich will dir dafür einen halben Scheffel voll Goldstücke zum Geschenk geben“. „Es geht nicht an“, antwortete er. — Darnach machte sich der Statthalter mit seinen Soldaten auf und liess auch die Consignirten mit sich ziehen; so reisten sie von Stadt zu Stadt. Särîfe aber zog mit ihnen, und in jeder Stadt, wohin sie kam, flehte sie den jeweiligen Statthalter an, aber sie drang mit ihren Bitten nicht durch, bis sie nach Kars gelangten an der Grenze der Russen. Da gingen sie zum Oberstatthalter, der direct unter dem Befehl des Sultans steht. Särîfe aber schlich sich unter die Consignirten und sagte zu Ssêfdîn-Agha: „Gib mir deine Kleider und nimm die meinigen“. Ssêfdîn-Agha tauschte mit ihr seine Kleider; er zog Weiberkleider an, und sie zog Soldatenkleider an. Sie gab ihm die Weisung: „Geh in die Stadt, miete dir ein Haus und wohne darin, bis wir sehen, wie die Sache sich gestaltet“. Hierauf ging er hin und mietete ein Haus in der Nähe des Regierungspalastes. Weli-Pascha (der Oberstatthalter) aber sprach zu Kerîm-Pascha, den Obersten und Hauptleuten: „Holt die neuen Soldaten herbei und exercirt sie ein“. Da brachten sie dieselben heran, und unter ihnen befand sich Särîfe in Soldatenuniform; jeder Unterofficier nahm sich zehn und exercirte dieselben ein, wärend Weli-Pascha die Soldaten und das Exerciren der Rekruten inspicirte. Der Unterofficier aber, der die Särîfe unter sich hatte, gab ihr viel Schläge; denn er wusste nicht, dass sie ein Weib war; wenn die Soldaten den rechten Fuss vorsetzten, so setzte Särîfe den linken vor und brachte Fehler in's Exerciren. Da sagte der Wachtmeister zu den Hauptleuten: „Kommt und seht; dieser Mann da will gar nichts lernen“. Die Hauptleute sagten es den Obersten, auch diese kamen und sahen zu, und wärend Weli-Pascha inspicirte, gingen die Obersten auf das Mädchen los und schlugen es heftig mit der flachen Klinge; da griff sie an ihre Brust und entblösste dieselbe; so ging sie an den Sitz des Oberstatthalters heran und rief: „Verzeihung, Herr, ich bin ein Weib“, indem sie auf ihre Brust wies. Da wurde Weli-Pascha zornig und wollte fünf Statthaltern den Kopf abschlagen lassen, indem er sagte: „Steckt ihr denn nun auch noch die Weiber unter die Soldaten!“ Sie aber sagte: „Nein, mein Herr, ich will es dir erzälen, gib mir die Erlaubniss dazu“. „Rede“, befal er. Sie erzälte: „Ich hatte einen Verlobten, der nicht militärpflichtig war, den aber die Leute des Dorfes unter die Soldaten brachten. Da habe ich die Statthalter angefleht; aber sie ha-

ben ihn nicht losgelassen; ich jedoch liess nicht von ihm ab, bin bis hierher mit ihm gekommen und habe mich an seinen Platz gestellt“. „Wo ist er?“ fragte der Pascha. „Er wohnt hier“, antwortete sie. „Rufe ihn“, befal er; „wenn er schön ist, wie du, so will ich ihn freilassen; wenn er aber hässlich ist, so stecke ich ihn unter die Soldaten“. „So möge es geschehen“, entgegnete sie und rief ihn. Da legte jener seine Kleider an und trat vor den Statthalter; dieser betrachtete ihn und sagte: „Warlich, es ist ein schöner Jüngling; der passt zum Soldaten, aber ich habe ihn dir zum Geschenk gemacht“. Darauf küsste sie die Hand des Statthalters und sagte: „O Herr, ich habe noch die Bitte an dich, dass du mir einen Schein ausstellst und darauf das Siegel der Regierung drückst, damit Niemand ihn wieder ergreifen lasse“. Da schrieb er ihr den Schein und gab ihn ihr; sie aber kehrte nach Hause zurück, und sie heirateten einander.

V.

Es war einmal ein Statthalter zu Diârbekr, der hatte eine Tochter, und um diese freite der Sohn des Statthalters von Baghdad. Eines Tages sagte die Tochter des Statthalters, sie wolle in den Garten gehen. Sie ging dorthin, sich zu vergnügen; denn sie hatte es verabredet mit dem Sohne des Richters; auch dieser kam in den Garten, und als er die Tochter des Statthalters getroffen hatte, setzten sie sich zu einander; er aber scherzte mit ihr und wohnte ihr bei. Darauf kam sie nach Hause zurück. Als ein Jahr verflossen war, holten die Leute des Statthalters von Baghdad sie ab für dessen Sohn; sie brachten Soldaten und eine Sänfte mit, und in die Sänfte setzte man sie nebst einer ihrer Sclavinnen. Unterwegs bekam die Prinzessin Wehen. „Ich habe Schmerzen“, sagte sie zu ihrer Sclavin. „Wo?“ fragte jene. „Am Bauch und an den Hüften“, antwortete sie. Die Dienerin sprach zu ihr: „Du wirst doch nicht etwa schwanger sein?“ „Ich weiss nicht“. „Sage es nur, es ist ja niemand hier“. „Komm, befüle mich“, bat die Braut. „Ja, du bist schwanger“, sagte die Dienerin, „du wirst gleich gebären und uns bei den Leuten in Schande bringen“. „Was sollen wir beginnen?“ fragte die Tochter des Statthalters. Da rief die Sclavin den Dienern, welche die Sänfte führten. „Was gibt's?“ fragten diese. „Haltet an“, befal sie, „damit die Prinzes-

sin etwas absteigt, um ein Bedürfniss zu verrichten". Man liess halten, und die Prinzessin stieg nebst ihrer Sclavin aus; sie gingen in's Gras hinein, welches eine Elle hoch war. Die Dienerin rieb ihre Herrin am Rücken; da gebar diese ein Töchterchen. Sie aber kehrten unverzüglich zurück, stiegen in die Sänfte und reisten weiter; das Mädchen liessen sie im Grase liegen. „Weiter", befal die Sclavin den Dienern; die Prinzessin aber sprach zu derselben: „Nun gib mir guten Rat". „Verlass dich auf Gott und auf mich", antwortete die Dienerin. So gelangten sie in ein Dorf und stiegen ab; die Diener fragten die Sclavin: „Mädchen". „Ja". „Was wollt ihr essen?" „Bringt uns ein schwarzes Huhn und holt uns Brot, wir wollen das Huhn schon selbst schlachten". Da holten sie ihr das Verlangte; die Sclavin schlachtete das Huhn und tat dessen Blut in ein kleines Fläschchen. So reisten sie weiter und gelangten nach Baghdad; und die ganze Stadt, Männer, Weiber und Kinder machten sich zusammen auf, ihren Einzug anzusehen; man löste Kanonenschüsse bei der Ankunft der Braut des Sohnes ihres Statthalters. Als sie ihren Einzug gehalten hatte, brachte man sie nebst ihrer Sclavin in ein Zimmer; diese aber sprach zu ihrer Herrin: „Wenn nun der Prinz kommt, in sein eheliches Recht zu treten, so lege dein Tuch unter dich und sprenge auf dasselbe einen Blutstropfen nach dem andern; so wird dein Mann nichts sagen und dich nicht in Schande bringen". Als es Nacht wurde, kam der Prinz zu seiner Braut; sie tranken und belustigten sich; sie aber machte den Prinzen mit Brantwein betrunken. Wie er nun sich anschickte, in sein eheliches Recht zu treten, legte sie das Tuch unter sich; und nach der Heirat war dasselbe ganz voll Blutstropfen. Der Prinz betrachtete das Tuch und sah, dass Blut darauf war; da küsste er seine Frau; diese aber bat ihren Mann: „Gib der Sclavin ein grosses Geschenk; denn sie hat sich sehr für mich abgemüht". Das tat er, ging dann zum Zimmer hinaus zu seinem Vater und verkündete ihm: „Vater, ich bin nun wirklich verheiratet". „Gott sei Dank, mein Sohn", antwortete dieser; da feuerten sie Kanonen ab und freuten sich. Die Sclavin aber zeigte das Tuch den Weibern des Statthalters, und diese gaben ihr ebenfalls ein Geschenk.

Auf dem Gebirge aber liess ein Kuhhirte sein Vieh weiden; da fand er ein kleines Mädchen, welches schrie; er tat es in seinen Ranzen und gab ihm Kuhmilch zu trinken bis zum Abend; dann kam er nach Hause und sagte zu seinem Weibe: „Frau". „Was gibt's?" „Ich habe für uns ein Töchterchen gefunden".

„Wo denn?“ fragte sie. „Auf dem Gebirge“, antwortete er. „Sie wird vielleicht Angehörige besitzen“, meinte jene. „Fürchte nicht“, sagte er und zog das Mädchen aus dem Ranzen hervor. Da freute sie sich sehr darüber: denn sie hatten keine Kinder; aber als sie es im Backtrog wusch, bedeckte sich die ganze Oberfläche des Wassers in demselben mit Silber und Gold. Da freute sich der Hirt und seine Frau, lasen das Silber und das Gold zusammen, und der Hirt verkaufte es für zehntausend Piaster; jede Woche einmal badete sie das Kind, und jede Woche verkaufte der Hirt Gold und Silber für zehntausend Piaster, so dass er bald ein grösseres Haus machte, als der Statthalter, und man sagte: „Gott hat dem Hirten Reichtum geschenkt“. Der Hirt aber wurde ein Kaufmann, und seine Tochter wuchs heran; ihre Locken waren abwechselnd die eine von Silber und die andre von Gold, wie es nichts Schöneres in der Welt gibt. Daher sagte der Sohn des Ministers: „Nur die Tochter des Hirten will ich zur Frau, keine andere“. „Schön“, sagte man; denn der Hirt war ja Kaufmann geworden. Man freite dem Sohn des Ministers die Tochter des Hirten und holte sie ihm heim.

Sie pflegte aber ihren Vater, den Hirten, zu besuchen. Da fragten sie die Leute: „Wer ist dein Vater?“ Sie antwortete: „Der Kuhhirt“. „Nein“, sagte man, „der ist nicht dein Vater“. „Aber wer denn?“ fragte sie. Man antwortete ihr: „Auf dem Gebirge hat er dich gefunden“. Als das Mädchen das hörte, brach sie vor Wut todt zusammen. In Folge dessen tödtete der Sohn des Ministers manche Einwohner der Stadt mit dem Schwert. „Warum tust du so“? fragte man ihn. Er antwortete: „Ihr habt meiner Frau gesagt, der Hirte sei nicht ihr Vater“. „Wir wollen dir eine andere freien“, boten sie ihm an; aber er entgegnete: „Es sei fern von mir, dass ich nach dem Tode jener Frau je eine andere heirate“. Hierauf wurde er Derwisch und ging in die weite Welt. Auf der Reise gelangte er nach Baghdad und kam vor das Fenster der Schwiegertochter des Statthalters; dort schlug er die Handtrommel und weinte. Die Schwiegertochter des Statthalters hörte zu und fragte ihn: „Derwisch, warum weinst du?“ Er antwortete: „Mein Kummer ist gross“. Darauf weinte er und sang ein Gedicht über die Geschichte des Mädchens, welches der Hirte gefunden und auferzogen hatte; wie es dann schön geworden sei, und wie der Sohn des Ministers um dasselbe gefreit habe, und wie man so und so zu ihr gesprochen habe und sie gestorben sei; „ich aber“, sagte er, „bin dieser Sohn des Ministers“.

Dazu weinte er immer fort, indem er diese Geschichte der Schwiegertochter des Statthalters von Baghdad, der Mutter des Mädchens, vorsang. Da fing auch diese an zu weinen, rief dem Derwisch und nahm ihn als ihren Diener zu sich. „O Herrin", sagte er einmal. „Was gibt's? Derwisch", fragte sie. Er entgegnete: „Dein Gesicht und deine Gestalt sind ganz wie die meiner Frau"; dann weinte er und sprach: „O Frau, so lange ich am Leben bleibe, will ich nicht von dir weggehen, sondern mich trösten mit deinem Anblick". „Derwisch", sagte die Frau. „Was gibt's?" fragte er. „Aber sag es Niemand". „Nein". „Jene war meine Tochter". Da erzälte sie dem Derwisch alles, und er blieb für immer ihr Diener.

VI.

Es war einmal ein Minister, der hatte weder Frau, noch Vater, noch Mutter. Es lebte dort auch eine Witwe, die war schön. Sie hatte Angehörige, und der Minister pflegte sie zu besuchen und ihr beizuwohnen; da wurde sie schwanger. Als ihre Zeit heranrückte, ging sie aus Scham vor den Leuten nicht mehr zum Hause hinaus. Sie gebar einen Sohn, den legte sie in eine Schachtel und tat ihm ein Stück Zucker in den Mund; darauf verschloss sie die Schachtel. Ihr Dorf war dem Meere nahe, daher nahm sie die Schachtel und warf sie in's Meer; die Schachtel schwamm davon und verschwand aus ihren Augen. Da kam ein Kaufmann auf dem Meer herangefahren; er sass auf dem Dampfschiff und rauchte gerade eine Cigarette. Plötzlich sagte er zu einem der Schiffer: „Schiffer!" „Ja!" „Geh in's Wasser und schwimme; da ist eine Schachtel, hole sie mir!" Der Schiffer mit zwei andern stieg in's Meer hinab; sie schwammen und trieben die Schachtel mit den Meereswogen vor sich her; als sie dieselbe zum Dampfschiff gebracht hatten, ergriffen sie sie und stiegen hinauf. Da sagte der Schiffer: „Ich will sie öffnen". „Warum willst du sie öffnen?" fragte der Kaufmann; „ich kaufe sie dir ungeöffnet ab". Also erstand sie der Kaufmann auf gutes Glück um zehn Beutel: aber auch er öffnete sie nicht, sondern legte sie zwischen seine Warenballen. Darauf kam er nach Hause, und wie er nun im Verlauf einer Woche seine dringendsten Geschäfte zu Ende gebracht hatte,

sagte seine Frau zu ihm: „Mann!“ „Ja!“ „Was hast du uns in dieser Schachtel mitgebracht?“ „Bei Gott“, antwortete er, „ich weiss nicht, was es ist; ich habe sie dem Schiffer für zehn Beutel abgekauft; bringe sie, wir wollen sie öffnen“. Sie holte sie, um sie zu öffnen; aber wie sie es auch anfingen, die Schachtel liess sich nicht öffnen. Da sagte er: „Lass die Schachtel dort stehen bis morgen; dann will ich einen Schlüssel für sie machen lassen“. Sie setzten sie hin und liessen sie stehen; aber wärend sie noch redeten, fing das Knäbchen an zu weinen. Der Kaufmann und seine Frau hatten aber keinen Sohn, sondern fünf Töchter. Wie nun das Knäbchen weinte, freuten sie sich und sagten: „O Gott, vielleicht ist es ein Knäbchen“. Jede ihrer Töchter gelobte der Mutter Gottes ein Gelübde, jede ein Goldstück. Jene Nacht schliefen sie nicht bis an den Morgen. Als der Morgen anbrach, sagten sie zum Kaufmann: „Auf, lass einen Schlüssel machen für die Schachtel“. Da ging der Kaufmann auf den Markt und liess einen Schlüssel machen. Er brachte ihn, steckte ihn in die Schachtel und öffnete sie; da ergab sich, dass ein Knabe darin war, der ein Stückchen Zucker in der Hand hatte. Sie freuten sich sehr, und die ganze Stadt hörte davon, dass der Kaufmann ein Knäbchen gefunden habe. Darauf erzogen sie den Knaben Jahr um Jahr, bis er zwanzig Jahre alt wurde. Da starb der Fürst der Stadt, und die Einwohner derselben fragten einander, wen sie zum Fürsten machen sollten; sie sagten: „Wir wollen Niemand aus unsrer Stadt dazu machen, sondern den Knaben, welchen der Kaufmann gefunden hat“. So machten sie ihn zum Fürsten über die Stadt, und er regierte als solcher vortrefflich; er befreite die Stadt von den Abgaben, und wenn Soldaten kamen, quartierte er sie in die Herbergen ein, (und nicht bei den Bürgern), und benahm sich trefflich. Hierauf freite man dem Fürsten eine Frau, und zwar die Tochter des Richters.

Vier Jahre vergingen, da wurde dieselbe schwanger und gebar eine Tochter. Die Leute der Stadt aber riefen: „O weh darüber, wäre doch nur unserm Fürsten ein Sohn geboren worden!“ Das Mädchen wuchs indessen heran und wurde sehr schön. Sie verliebte sich in den Sohn des Kuhhirten, und jeden Tag, wenn sie vom Schlafe aufstand, nahm sie Speise mit sich und ging in's Haus des Kuhhirten. Da fragten sie die Leute und ihre Mutter und ihr Vater: „Wozu gehst du in's Haus des Kuhhirten?“ Sie antwortete: „Ich gehe um zuzuhören, denn der Kuhhirt spielt uns auf der Flöte etwas vor“. Zu ihrem Vater aber sprach sie:

„Ich will nie einen andern heiraten, als den Sohn des Kuhhirten“. Da schmähte sie ihr Vater und schlug sie, indem er sagte: „Wer bin ich und wer ist der Kuhhirt“? „Wie du willst“, sagte sie. Eines Tages rief sie dem Sohn des Kuhhirten: „Komm, entführe mich zu Abu Sêd, dem Häuptling der Hilâl; der ist ein tapferer Mann“. Der Sohn des Kuhhirten machte sich auf und entführte die Tochter des Fürsten; dann reiste er mit ihr zu Abu Sêd, dem Häuptling der Hilâl; er und das Mädchen begaben sich unter das Zelt vor Abu Sêd; dann küssten sie dessen Hand und traten wieder zurück. Abu Sêd sah sie an und fragte: „Wer und was seid ihr?“ Sie antworteten: „Wir sind Gäste“. „Zu Diensten; setzt euch!“ Da setzten sie sich hin, und man zog das Tischleder vor sie: der Jüngling ass; das Mädchen aber sagte: „Ich mag nicht essen“. „Warum willst du nicht essen?“ fragte Abu Sêd. „Darum“. „Das geht nicht an“, sagte Abu Sêd. „Ich will es dir sagen“, entgegnete sie, „wenn du es tust, so will ich essen; wo nicht, so will ich nicht essen“. „Rede, deine Sache steht bei Gott und bei mir“. Da erzälte sie: „Ich habe mich in den Sohn des Kuhhirten verliebt, aber mein Vater hat mich ihm nicht zur Frau geben wollen; da hat er mich entführt, und so bin ich mit ihm zu dir gekommen“. Da knirschte Abu Sêd mit den Zähnen und sprach: „Iss und habe keine Furcht, die Einwilligung deines Vaters ist meine Sache“. Hierauf speiste sie mit den Andern zu Abend und sie legten sich schlafen. Darnach rief Abu Sêd den Geistlichen und liess das Mädchen mit dem Sohn des Kuhhirten trauen; dann gab er ihm ein Zelt, sammelte ihm von jeder Familie ein Rind, ein Schaf und ein Kamel und schenkte sie ihm; da wohnte der Sohn des Kuhhirten bei ihnen. —

Unterdessen hörte die Familie des Fürsten, die Angehörigen des Mädchens, davon; in Folge dessen machte sich der Fürst mit seinen Räten auf, stieg zu Pferde und ritt zu Abu Sêd. Sie gelangten zu den Zelten und erkundigten sich nach dem Zelt des Abu Sêd: auch der Kaufmann, der Vater des Fürsten, war mitgekommen. Darauf traten sie unter das Zelt des Abu Sêd und setzten sich; man brachte ihnen das Abendessen und Kaffe, wie es in der Welt der Brauch ist; sie speisten, und man trug das Tischleder weg. Dann versammelte sich der Rat des Abu Sêd, und jene redeten mit ihm. Da fragte Abu Sêd: „Was ist euer Wunsch?“ „O Abu Sêd“, antworteten jene, „unser Fürst hatte eine Tochter, die hat sich vom Sohn des Kuhhirten entführen lassen und ist in deinen Bereich gekommen, und das haben wir nicht gern“. „Sie

ist bei mir, sie und er“, antwortete Abu Sêd. „Dann verlangen wir, dass du sie uns auslieferest“. „Nein, das geht nicht“. „Ja freilich geht das an“. „Schlaft bis morgen“, sagte er. Da schliefen sie bis zum folgenden Tag, dann sagten sie: „Schnell, übergib sie uns!“ Abu Sêd jedoch liess den Fürsten und dessen Begleiter hinausführen und befal sie zu pfälen und zu erhängen.

Hierauf hörte der Sultan, dass Abu Sêd solches getan habe; da sammelte er ein Heer und zog gegen ihn; sie kämpften mit einander, aber Abu Sêd besiegte das Heer des Sultans; dann sandte er diesem eine Botschaft und liess ihm sagen: „Führe nur Soldaten heran; so viele du deren mitbringst, so möge ich untergehen, wenn ich nicht dem Reich des Islâm ein Ende mache“. Da schickte ihm der Sultan einen Brief mit freundlichen Worten: „Ich verlange von dir, der du wie mein Sohn bist, dass du unsere Befehle nicht übertretest und ein Jahr draussen bleibest, ohne über die Hilâl zu gebieten, und dass dieses Jahr über ein anderer an deiner Stelle regiere; dann kehre wieder unter die Hilâl zurück“. Abu Sêd willfahrte der Bitte, setzte einen andern zum Häuptling ein und sprach zu seinem Weibe: „Ich will in die weite Welt gehen; schlage dein Zelt draussen auf zur rechten Hand, und setze es auf e i n e n Pfeiler“. Abu Sêd hatte keine Söhne, aber seine Frau war schwanger, ohne dass Jemand darum wusste. Darauf ging Abu Sêd fort nach Süden und kam an einer Zeltniederlassung der Beduinen vorbei. Nachdem er fünf oder sechs Tage gereist war, fand er eine Niederlassung von etwa zweihundert Zelten. Auf diese ging er los und fragte nach der Wohnung des Häuptlings Schêch Ghânim. Hierauf wohnte er bei ihnen als Gast, und sie erwiesen ihm Ehre und bewirteten ihn. Als er drei Tage sich bei ihnen aufgehalten hatte, bekamen die Beduinen des Schêch Ghânim Streit mit den ’Aenĕfe, deren Anführer Ssifûk hiess; daher machten sich die Leute des Schêch Ghânim auf und zogen in den Kampf gegen die ’Aenĕfe. Als Abu Sêd dies sah, röteten sich seine Augen vor Grimm; er knirschte mit den Zähnen und zog seinen Panzer an. In den Zelten blieb Niemand, die Männer zogen in die Schlacht, und die Weiber gingen hin zuzusehen. Abu Sêd bestieg seine Stute Werdăke, die tausend Truhen Geldes wert war, und ritt auf den Kampfplatz. Da schwang er seine Lanze mit der Hand und besichtigte die Lage. Er sah die ’Aenĕfe alle ohne Mützen, stürtzte sich auf sie und besiegte sie; dreitausend und einen tödtete er, bis er auf Ssifûk stiess. Da standen sich Abu Sêd und Ssifûk mit den Lanzen gegenüber; Abu

Sêd aber spornte Werdäke mit dem Steigbügel an und rief dem Ssifûk zu: „Dein Vater möge verdammt sein, ich bin Abu Sêd, der Vater der Färḥa und der Häuptling der Hilâl“. Sogleich stieg Ssifûk von seiner Stute ab, machte eine Verbeugung bis an den Boden und küsste den Fuss des Abu Sêd: dieser aber liess Ssifûk aufsteigen und nahm ihn mit zu Schêch Ghânim. Als die Leute des Schêch Ghânim erfuhren, dass jener Abu Sêd war, freuten sie sich sehr, wie er heran kam und Ssifûk mit sich brachte; und Männer und Weiber betrachteten den Abu Sêd und Ssifûk: die Weiber stimmten das Freudengeschrei an; zwanzig kamen von dieser und zwanzig von jener Seite und fassten den Abu Sêd, hoben ihn vom Pferde und führten ihn hinein. Da befal er: „Bringt Ssifûk vor mich!“ Sie führten denselben zu ihm hinein. Darauf versammelte sich der Rat des Schêch Ghânim, und vor der Menge der Leute blieb kein Weg mehr zum Zelte übrig; wer kam, ging den Abu Sêd küssen. Kurz, der Tag ging vorüber, die Leute zerstreuten sich; Abu Sêd aber machte, dass Ssifûk und Schêch Ghânim einander küssten und Freundschaft schlossen. — Nachdem Ssifûk zu den ʾAenĕſe zurückgekehrt war, sagte Schêch Ghânim zu Abu Sêd: „Ich habe drei Töchter, heirate welche von ihnen du wünschest; eine von ihnen hat einen Mann, und zwei sind unverheiratet und noch zu Hause“. Da besah sich Abu Sêd die drei und sagte: „Ich will diese, die jüngste, haben“. Man traute sie ihm an, und er bekam sechs Söhne von ihr, deren Namen waren: Ḥosein, Ḥasan, ʾAli, ʾAmer, Mûsa und Muḥammed. — Darauf stieg Abu Sêd zu Pferde und liess auch seine Söhne und seine Frau, ein jedes von ihnen auf ein Pferd steigen und zog nach Hause. Daselbst hatte auch seine erste Frau einen Sohn geboren, Namens ʾAelâu. Die Hilâl freuten sich, dass Abu Sêd zurückgekehrt war und sechs Söhne und auch hier einen, also sieben Söhne, bekommen hatte; aber sie zitterten aus Furcht vor seiner Gewalt und zogen ihm entgegen mit Flöten und Pauken. — Darauf kam Abu Sêd heran und stieg mit seinen Söhnen beim Zelte ab; man legte die Regierung wieder in seine Hände. Einen Monat blieb er so zu Hause; dann stieg er mit seinen sieben Söhnen zu Pferde und reiste zum Sultan. Dieser hing dem Abu Sêd fünf Ordenszeichen um und jedem seiner Söhne eines. Hierauf kehrte er in seine Heimat zurück.

VII.

Abu Sêd war Häuptling der Hilâl, Ḥêtim-eṭ-ṭai Häuptling der Ṭai. Einmal kamen drei Zauberweiber zu Abu Sêd, da setzte er ihnen Speise und Trank vor und schenkte einer jeden zehn Beutel, indem er sagte: „Wen habt ihr gesehen, der freigebiger wäre als ich?“ Zwei derselben sagten nichts; aber die dritte sprach: „Gib mir Erlaubniss (zu reden)“. „Die hast du“, sagte er, „rede“. Sie sprach: „Ḥêtim-eṭ-ṭai ist freigebiger als du“. „O weh, das ist wunderbar, bin ich doch Abu Sêd, der Häuptling der Hilâl, und man sagt mir, es gebe noch einen, der besser sei, als ich! setzt die drei in eine Kammer; ich will gehen um auszukundschaften, ob ihre Rede wahr ist; ist es Lüge, so will ich den Zauberweibern den Kopf abschlagen lassen; wenn es aber wahr ist, ihnen die Schätze der ganzen Welt geben“. Abu Sêd verkleidete sich in einen Derwisch, hing sein Schwert um seine Schulter und reiste in der Welt herum. Er fragte den Ṭai-Beduinen nach und kam zu den Zelten derselben. Als es Abend wurde, stürzten die Diener des Ḥêtim-eṭ-ṭai in's Lager und liessen Niemand darin übrig, den sie nicht zum Tisch Ḥêtim's führten; auch den Derwisch trafen sie und riefen: „Derwisch!“ „Was gibt's?“ „Auf, komm zu Tische, zum Essen!“ „Ich mag nicht kommen“, antwortete dieser. „Warum?“ „Darum“. Die Diener gingen und berichteten es dem Ḥêtim-eṭ-ṭai: „Herr, es ist ein Derwisch da, der nicht zu Tische kommen will“. Ḥêtim-eṭ-ṭai zog seine Stiefel an und ging den Derwisch aufzusuchen. „Derwisch!“ rief er. „Was gibt's?“ „Komm zu Tische“. „Ich mag nicht kommen“. „Was hast du denn für eine Absicht im Herzen?“ fragte der Häuptling. Er antwortete: „Wenn du mir deine Frau gibst, so komme ich mit; wenn nicht, so komme ich nicht“. „Steh auf“, sagte jener; „ich gebe dir meine Frau; der Tisch ist bereit, es wäre Sünde, (Jemandem nicht zu essen zu geben)“. Da stand der Derwisch auf und ging mit; Ḥêtim-eṭ-ṭai erwies ihm Ehre und bewirtete ihn; darauf legte sich der Derwisch in Ḥêtim's Zelt zum Schlafe nieder. Ḥêtim-eṭ-ṭai aber ging zu seinen Weibern; dort stopfte er eine Pfeife nach der andern, rauchte sie und klopfte sie wieder aus, ohne zu reden. Seine Frau sagte: „Ḥêtim-eṭ-ṭai!“ „Ja!“ „Wesshalb bist du so?“ „Wie denn?“ „Du sagst ja gar nichts“. „Was soll ich sagen?“ entgegnete er, „da ist ein Derwisch, der nicht zu Tische kommen wollte: ich sagte zu ihm: „„was willst du? komm doch zu Tische““, er antwortete: „„deine Frau will ich!““ „„Steh auf““, sagte ich zu

ihm, „„ich will sie dir geben““; darüber denke ich nach“. „Das hat nichts zu sagen“, antwortete sie. In der Frühe stand der Derwisch auf und nach dem Frühstück verlangte er von Ḥêtim-eṭ-ṭai, er möge ihm nun die Frau geben. Darauf führte er sie eine Tagereise weit mit sich fort. Als die Sonne unterging, lagerten sie sich im Gebirge und legten sich beide schlafen; er aber legte sein Schwert zwischen sich und die Frau, bis es Tag wurde. — Darauf gelangte er zu den Zelten seines Stammes, wies ihr ein besonderes Zelt zur Wohnung an und blieb zu Hause.

Eines Tages aber machte er sich auf, liess seine Anführer mit sich ziehen und ritt mit ihnen nach der Ruine von Ssärval; von dort sandte er Boten an Ḥêtim-eṭ-ṭai und liess ihm sagen, er möge kommen, „wir wollen Brüderschaft schliessen, ṣagt ihm: Abu Sêd hat’s gesagt“. Ḥêtim-eṭ-ṭai kam mit seinen Anführern und sie trafen bei der Ruine von Ssärval zusammen. Abu Sêd sagte zu Ḥêtim-eṭ-ṭai: „Komm mit zu uns nach Hause“. „Auf!“ antwortete dieser. Er ritt also nach dem Wohnplatz des Abu Sêd und letzterer liess ihm hundert Stück Widder schlachten, um ihm daraus ein Mal zu bereiten. Am frühen Morgen sagte Abu Sêd zu Ḥêtim-eṭ-ṭai: „Bruder, ich habe gar nichts, was ich dir schenken könnte; ich will dir meine Schwester zur Frau geben“. „Schön“, sagte jener. Noch am selben Morgen gab er ihm die Schwester; Ḥêtim-eṭ-ṭai nahm sie mit sich fort und kam mit ihr nach Hause. Als es nun Nacht wurde, und er sich nicht zu ihr schlafen legte, fragte sie den Ḥêtim-eṭ-ṭai: „Warum schläfst du nicht bei mir?“ „Darum“, antwortete er; denn er hatte seine Frau nicht erkannt, und desswegen sprach er so. Sie fragte: „Warum hast du meinen Bruder belogen, (du wollest mich heiraten)?“ „Darum“. „Steh auf“, sagte sie, „fürchte dich nicht, ich bin deine Frau“. Da sah er sie an und wurde nachdenklich. „Spürst du denn nicht einen Zug deines Herzens?“ fragte sie ihn. „Nein“. „Was für ein Zeichen hattest du denn an deiner Frau?“ „Ich habe ihr“, sagte er, „einmal die Spitze meines Schwertes auf die Brust gesetzt“. „Da“, sagte sie. „Warhaftig“, rief er und legte sich zu ihr. — Sie gebar einen Sohn. — Diesem Sohne sagte er: „Du sollst einmal über die Ṭai herrschen“. Sobald der Sohn zum Manne herangereift war, entehrte er jedes mannbare Mädchen aus seinem Stamme. Da kamen alle seine Stammgenossen zusammen in’s Haus seines Vaters und sagten: „Diese Sachen lassen wir uns nicht gefallen“. „Wie so?“ fragte dieser. „Dein Sohn“, antworteten sie, „entehrt die Mädchen des Stammes“. — Darauf vertrieben sie

ihn mit seinem Vater, und die beiden zogen in die weite Welt hinaus. Die Taijiten aber wälten sich einen andern Häuptling.

VIII.

Es war einmal ein Vater, der hatte zwölf Söhne; aber den jüngsten liebte er mehr, als alle andern; derselbe hiess Jûsef, und man liess ihn keine Arbeit tun, sondern müssig bleiben. Aber seine Brüder wurden zornig über ihn, und als sie einmal gingen die Ernte schneiden, sagten sie: „Väterchen!“ „Ja!“ „Schicke uns Essen durch Jûsef“. „Ja“, entgegnete dieser. Hierauf gingen sie ernten, Jûsef machte sich auf und brachte ihnen, auf einem Kamel reitend, Brot. Inzwischen besprachen sich die andern Söhne unter einander; einige sagten: „Wie nun?“ andere: „wenn Jûsef kommt, wollen wir ihn in die Cisterne werfen; warum liebt ihn unser Vater mehr, als uns?“ „So soll es geschehen“, sagten sie. Als er nun heran kam und abgestiegen war, packten sie ihn und warfen ihn in die Cisterne. Gegen Abend kamen sie nach Hause, und ihr Vater fragte: „Wo ist Jûsef?“ „Wir haben ihn nicht gesehen“, antworteten sie. „Er hat für euch doch Speise mitgenommen und ist zu euch gegangen“. „Er hat sich nach Hause zurückbegeben“, meinten sie. „Ich habe ihn nicht gesehen“, sagte sein Vater. Da weinte er Tag und Nacht. „Ihr habt ihn getödtet“, sagte er. „Nein, wir haben ihn nicht getödtet“, schwuren sie ihrem Vater, aber dieser weinte immerfort.

Unterdessen kam ein Kaufmann und lagerte sich bei der Cisterne; seine Diener wollten Wasser schöpfen, Jûsef fasste aber das Brunnenseil. Die Diener berichteten dem Kaufmann, es sei Jemand in der Cisterne; sie liessen ihm Stricke hinunter und Jûsef band sie sich um seine Hüften; darauf zogen sie ihn in die Höhe und brachten ihn hinaus. Dann fragten sie ihn: „Wesshalb sitzest du in der Cisterne?“ „Meine Brüder haben mich hineingeworfen“, erwiderte er. Da der Knabe schön war, nahm ihn der Kaufmann mit sich und kam mit ihm nach Egypten; auch dort blieb der Knabe bei ihm, und der Kaufmann gab ihm Kleider und gewann ihn lieb. Als der König von Egypten den Knaben erblickte, fragte er den Kaufmann: „Woher kommt dieser Junge?“ „Ich habe ihn aus der Cisterne gezogen“, antwortete dieser. „Verkaufe ihn mir“, bat jener. „Wie du befiehlst, ich ver-

kaufe ihn dir". „Stelle eine Forderung!" sagte der König. „Fünftausend Beutel". Da kaufte ihn der König und nahm ihn in sein Haus. Bald gewann der König Jûsef sehr lieb, so dass er ihn zum Aufseher machte über sein ganzes Haus, die Schlüssel, den Schatz und über Speise und Trank. — Der König aber hatte eine Frau, deren Gleichen es nicht gab; diese verliebte sich in Jûsef; er hingegen redete nie mit ihr; jedesmal aber, wenn die Königin den Jûsef sah, sagte sie zu ihm: „Komm, schlafe bei mir". Wenn die Königin so sprach, sagte Jûsef: „Nein", aber er erzälte es dem König nicht. — Eines Tages ging der König aus, sich zu vergnügen, und Jûsef mit ihm. Da sprach er zu ihm: „Gehe nach Hause und hole uns Wein, damit wir fröhlich werden". Jûsef kam nach Hause, füllte Wein in eine grosse Flasche und ging zu der Frau hinein, um aus ihrem Zimmer die Pfeife des Königs zu holen; da verschloss sie die Thüren hinter ihm, und als er fliehen wollte, schrie sie laut, fasste ihn von hinten beim Hemd, und dieses zerriss. Jûsef aber sprengte die Thüren und floh davon. Er ging zum König, sagte ihm aber nichts; sie sassen bei einander, tranken und waren vergnügt; dann kehrten sie nach Hause zurück. Da schrieb die Königin einen Brief an den König; dieser las ihn und schüttelte den Kopf. Darauf versammelte sich der Rat, und der König rief: „Jûsef!" „Ja!" „Warum hast du so gehandelt, mein Sohn?" „Habe ich gefehlt?" sagte dieser, „frage doch nach!" Da befal man der Frau, in die Versammlung zu kommen, und fragte sie: „Frau, wie lautet deine Behauptung?" „Jûsef hat seine Hand nach mir ausgestreckt". Jûsef antwortete: „Wenn ich meine Hand nach ihr ausgestreckt hätte, so würde das Hemd nicht hier zerrissen worden sein; es ist aber hier von hinten zerrissen". Der König beschaute dasselbe und erkannte, dass jene Behauptung Lüge war; aber es ging nicht an, dass er seine Frau blosstellte; daher liess er Jûsef für sieben Jahre in's Gefängniss werfen.

Im Gefängniss war ein Fleischer und ein Bäcker; der letztere sagte einst zu Jûsef: „Mir hat geträumt, dass ich Brot herumtrüge". „Da wird man dich herauslassen", antwortete Jûsef; und wirklich liess man den Bäcker aus dem Gefängniss heraus. Der Fleischer aber sagte: „Jûsef!" „Ja!" „Ich habe einen Traum gehabt." „Möge er glücklich sein, wie war er denn?" „Mir träumte, dass ich Fleisch herumtrüge", antwortete er. „Da werden sie dich tödten", sagte Jûsef; und wirklich rief man dem Fleischer, führte ihn hinaus und richtete ihn hin. — Darauf sagte

der König: „Ich habe einen Traum gehabt“; aber Niemand konnte ihn ihm erklären; nur der Bäcker sprach zum König: „Jûsef versteht sich auf die Träume“. Man rief ihn also, führte ihn zum Barbier und liess ihn scheren, darauf brachte man ihn in's Bad, liess ihn sich baden, zog ihm schöne Kleider an und führte ihn zur Audienz. Der König sagte: „Jûsef!“ „Ja!“ „Ich habe geträumt, ich hätte viel Korn“. „O König“, sagte Jûsef, „fülle deine Scheunen, sieben Jahre hindurch kaufe Weizen; denn es wird eine Hungersnot geben“. Da kaufte der König Weizen und speicherte ihn auf in den Scheunen; den Jûsef machte er zum Oberaufseher derselben. Bald darauf starb der König, und man wälte Jûsef zum König. Wie er nun König war, kam ein Jahr der Teurung über die Heimat Jûsef's; daher machten sich seine Brüder auf, bestiegen ihre Kamele und reisten nach Egypten, um Weizen zu kaufen. Als nun Jûsef vom Schloss herabkam, um ihnen Weizen zu verkaufen, erkannte er seine Brüder, sie aber erkannten ihn nicht. Da tat er seinen Becher in den Kornsack seines ältern Bruders von derselben Mutter. Jene luden auf und zogen zur Stadt hinaus. Nun sandte Jûsef seine Knechte ihnen nach und liess sie zurückbringen. Sie fragten: „Was willst du? o König“. „Ihr habt meinen Becher gestolen“, sagte er. „Nein, bei Gott, das haben wir nicht getan“, antworteten sie. Da befal er: „Schüttet ihre Säcke aus, damit wir sie durchsuchen“. Man gehorchte; da ergab sich der Becher in dem Sacke seines leiblichen Bruders. Man packte diesen seinen Bruder, und jene reisten ab. Als sie nach Hause kamen, fragte ihr Vater: „Wo ist Ja'qûb?“ Sie antworteten: „Er hat den Becher des Königs gestolen; daher hat man ihn festgenommen“. „Auch diesen also habt ihr mir getödtet, wie Jûsef“, rief der Vater. „Er ist beim König“, antworteten sie. Da sandte ihr Vater Botschaft an den König: „Ich flehe dich an, du mögest den Ja'qûb freilassen“. Der König aber liess ihm antworten: „Mögen sie kommen und ihr Hauswesen hierher bringen“. Da rief Jûsef dem Ja'qûb: „Ja'qûb!“ „Ja!“ „Ich bin Jûsef!“ „Du bist Jûsef?“ „Ja!“ Darauf küssten sie einander und weinten. Als sie nun dasassen, kam ihre Familie und das ganze Hauswesen an den Hof Jûsef's. Sein Vater aber war davon, dass er so viel geweint hatte, erblindet. Nun ging Jûsef hinunter, ihnen entgegen. Der Vater sprach: „O Gott, das ist der Geruch Jûsef's, der mir in die Nase steigt“. Da wurden seine Augen geöffnet. Jûsef aber sagte: „Vater, ich bin Jûsef“. Sie liessen sich dort nieder; Jûsef aber war König, und seine Brüder dienten ihm.

IX.

Es war einmal ein Mann, der hatte weder Mutter noch Vater mehr; aber er besass viel Geld, sein Name war Ḥosein der Jäger; denn jeden Tag ging er auf die Jagd. Die Leute rieten ihm zu heiraten; er aber sagte: „ich mag nicht heiraten". Da bekam sein Oheim eine Tochter; und sobald diese zur Welt gekommen war, nahm er sie an sich und trug sie nach Hause. Dort liess er sie auferziehen, indem er sie einer Amme übergab. Als das Mädchen herangewachsen und mannbar geworden war, rief er den Molla und liess sie sich antrauen. Darnach traf er einen schwarzen Sclaven und sagte zu ihm: „Willst du nicht als Diener bei mir bleiben?" „Ja", antwortete dieser, „für wie viel den Monat?" „Dreihundert Piaster". „Schön". Da blieb der Schwarze. Wärend aber Ḥosein auf der Jagd war, schlief der Schwarze bei seiner Frau. Diese gebar darauf ein schwarzes Knäblein, und in Folge dessen tödtete Ḥosein sie, warf den Schwarzen zum Hause hinaus und blieb mit dem Knaben allein. Als dieser gross geworden war, liess er ihn sich verheiraten. Der Junge hütete den Fruchtgarten; als er einst Abends nach Hause kam, fand er seine eigene Frau in der Umarmung des Alten. Er griff zum Schwert und tödtete den Alten nebst der Frau. Darauf wurde sein Name weltberühmt, er hiess Kander, Kander mit dem Horn. Der Rat versammelte sich nicht ohne ihn; denn er besass vieles und zalloses Eigentum. Da sagte man ihm: „O Kander!" „Ja!" „Für dich passt die Tochter des Königs von Persien". „Wo ist sie?" fragte er. „Im Perserland", antwortete man ihm. Darauf traf er einen Derwisch; „Derwisch", rief er. „Ja, Herr". „Wohin willst du gehen?" fragte er. „Ich will in das Land der Perser", entgegnete dieser. „Wenn ich dir einen Brief gebe, willst du ihn wol überbringen?" „Freilich". „Ich will dich auch dafür belohnen," sagte Kander. „Schön", antwortete jener. Da schrieb er einen Brief, setzte seinen Namen darunter und versiegelte ihn mit seinem Siegel. „Gib diesen Brief", sagte er, „der Tochter des Königs von Persien". „Schön", sagte er. „Von meiner Hand in deine Hand und unmittelbar in ihre Hand". „Schön", sagte der Derwisch und ging fort. Als er in's Perserland gekommen war, erkundigte er sich nach dem Aufenthalte des Königs von Persien, und man berichtete ihm: „Dort in der Stadt Schât-u-Ben'ât ist sein Palast". Da ging der Derwisch fort und gelangte zu jener Stadt. Er erkundigte sich nach dem Palaste. Zu demselben ge-

kommen, ging er hinein und fragte: „Wo ist die Tochter des Königs?" „Im Zimmer des oberen Stockwerkes" antwortete man ihm; „warum (willst du zu ihr)?" „Ich komme von der Wallfahrt", antwortete jener, „und habe ihr einen Gruss mitgebracht von dem (geistlichen) Schêch des Wallfahrtsortes". „Dort ist die Prinzessin", sagte man. Wie er nun hinaufgestiegen war und an die Thüre kam, sah er zwei Diener, ihre Leibwächter, vor derselben sitzen. „Wohin?" fragten diese; aber die Leute im Hofe riefen: „Lasst ihn zu unsrer Herrin hineingehen." Er trat ein und begrüsste sie. „Tritt näher, Derwisch!" sagte sie. Da zog er den Brief hervor und übergab ihn ihr. Als sie ihn gelesen hatte, küsste sie ihn und legte ihn auf ihren Kopf. „Derwisch!" rief sie. „Ja!" „Gehe nicht fort, du hast keine Erlaubniss dazu". Dann rief sie ihrem Diener: „ʾOsmân!" „Ja!" „Lege dem Derwisch Brot vor, damit er esse, und du Derwisch iss und bleibe bei mir". „Schön", antwortete dieser, ging und ass. Sie aber schrieb einen Brief, des Inhalts: „Kander, werde mein Mann und komm mich entführen". Als sie den Brief geschrieben hatte, zog sie den Fingerring von Gold und Edelsteinen ab, legte ihn in den Brief, faltete denselben zusammen, rief dem Derwisch und sagte ihm, indem sie ihm denselben übergab: „Ueberbringe ihn und gib ihn dem Kander; ich will dir den Lohn dafür geben" Da nahm der Derwisch den Brief mit sich, machte sich auf den Weg und gelangte nach Môçul zu Kander. Er trat vor ihn, indem er seine Arme über der Brust kreuzte. „Willkommen, o Derwisch", sagte jener, „erzäle!" Da zog er den Brief heraus und gab ihn dem Kander. Dieser las ihn, küsste ihn und legte ihn ebenfalls auf seinen Kopf; da kam der Ring im Brief zum Vorschein; Kander beschaute ihn und lachte; darauf küsste er ihn und steckte ihn sich an den Finger. Nun machte sich Kander auf und stieg zu Pferde; auch den Derwisch nahm er mit und liess ihn zu Pferde steigen. So reisten sie und gelangten in die Stadt Schât-u-Benʾât. In einem Baumgarten liessen sie sich nieder und mieteten denselben vom Gärtner, indem sie ihm auftrugen, er solle an diesem Tage keinen Menschen in den Garten hineinlassen. Dieser willigte ein. Dann sandte Kander den Derwisch mit dem Auftrag: „Geh, rufe meine Herrin, sage ihr, sie möge heute den Garten besuchen, um sich zu vergnügen. Kander sitzt im Garten, auf dich wartend". Der Derwisch ging hin, aber er musste Gewalt anwenden, dass sie ihn zur Prinzessin hineinliessen; diese jedoch rief von innen: „Lasst den Derwisch nur zu mir hineinkommen; sonst lasse ich euch den Kopf

abhauen". Als der Derwisch vor sie getreten war, redete sie ihn an: „Nun? Derwisch!" „Auf!" sagte dieser, „Kander sitzt im Garten deiner harrend". „Geh", antwortete jene, „ich werde gleich erscheinen". Da rief die Prinzessin ihrer Dienerin und sagte ihr: „Mache uns Butterwecken und Baqlâwa und sonstige Speise und fülle eine Flasche mit Brantwein; wir wollen in den Garten hinausgehen, um uns zu vergnügen". In Begleitung ihrer Dienerin ging sie in den Garten und sah Kander mit dem Derwisch dort sitzen. Da traten die Prinzessin und ihre Dienerin näher, setzten sich zu ihnen, assen und tranken und vergnügten sich mit ihnen höchlichst. „Derwisch", sagte Kander. „Ja!" „Hier nimm Geld, gehe, kaufe uns noch zwei Pferde". Der Derwisch tat das und brachte die Pferde; und als sie sich in Bereitschaft gesetzt hatten, stiegen sie auf, Kander und der Derwisch jeder auf sein Pferd, und die Prinzessin nebst ihrer Dienerin jede auf ein Pferd, und ritten davon; als sie fünf Tage lang gereist waren, gab es Tumult in der Stadt und bei den Persern. Man fragte: „Was gibt's?" „Man hat die Tochter des Königs entführt", hiess es. Der König in Begleitung von Soldaten stieg zu Pferde und verfolgte sie; eilig zogen sie ihnen nach und holten sie ein. Da liess sich Kander mit den Soldaten in einen Kampf ein; und wärend die Prinzessin mit ihrer Dienerin nach Môçul weiter zog, blieben Kander und der Derwisch zurück und kämpften. Kander tödtete viertausend von den persischen Soldaten; aber jene brachten den Derwisch in ihre Gewalt und tödteten ihn; denn sie sagten: „Dieser ist es, welcher die Frau entführt hat". Kander aber zog weiter und holte die Prinzessin mit ihrer Dienerin ein. Darauf gelangte er nach Hause und wohnte daselbst. Er veranstaltete ein Hochzeitsfest mit Lustbarkeit und Tanz, und der Molla traute sie ihm an. Da kamen die Leute der Stadt herzu und sagten: „Gott, wie sie doch wunderbar schön ist!" Kander aber blieb fortan zu Hause und regierte über die Stadt.

X.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die blieben fortwärend kinderlos, da schenkte ihnen Gott zwei Söhne; den älteren nannten sie Kander und den jüngeren Dschäninâr. Ihr Vater starb, als sie noch jung waren; aber ihre Mutter erzog sie und bettelte hier und dort, um ihnen Nahrung zu verschaffen, bis sie

gross wurden. Als sie heranwuchsen und älter wurden, verschaffte sie ihnen bei den Leuten als Hirten ein Unterkommen; ein bis zwei Jahre hindurch weideten sie die Ziegen; aber einmal des Nachts redeten sie mit einander und sagten: „Das passt uns so nicht mehr; wir wollen in die weite Welt gehen, jeder für sich, damit wir sehen, was wir mitbringen". — In der Frühe machten sie sich auf und setzten sich in Bereitschaft; ihre Mutter aber fragte weinend: „Meine Kinder, wohin wollt ihr gehen, und was soll ich allein hier tun?" „Fürchte dich nicht", antworteten sie, „wir wollen reisen und wiederkehren". Darauf nahmen sie von einander Abschied und küssten einander; Kander aber ging in der Richtung nach Süden und Dschäninâr nach Osten. Da kam Kander zu einer Stadt und erblickte eine Frau am Brunnen. Diese rief ihn: „Heda! Mann!" „Ja!" „Willst du nicht als Diener hier bleiben?" Kander beschaute sie; es war eine schöne Frau. „Wo denn?" fragte er. „Bei mir", antwortete sie. „Wer bist du denn?" „Ich bin die Tochter des Fürsten der Stadt", erwiderte sie. „Wen hast du denn im Hause?" fragte er. „Niemand habe ich mehr, mein Mann ist gestorben, und ich habe nur eine Tochter." „Ich will kommen", sagte er. Da ging er mit ihr nach Hause und wohnte bei ihr. Darauf fragte er sie: „Was ist das Geschäft, das du mir zu tun geben willst?" Sie antwortete: „Nichts, als dass du gehst die Baumgärten bewässern und dann wieder nach Hause kommst; das soll deine Arbeit sein". „Schön", antwortete er. Von nun an ging Kander täglich die Gärten bewässern und kehrte wieder zurück. Darauf kamen die Leute, um die Tochter dieser Frau zu freien; sie sagte: „sie ist noch zu jung"; Kander aber riet ihr: „Verheirate sie, damit wir vor ihr Ruhe haben". Sie verheirateten sie, und Kander blieb mit der Frau allein; er ging täglich die Gärten bewässern und kam dann wieder nach Hause. Einmal aber des Abends machte die Frau ein köstliches Essen, und als Kander sagte: „Trage uns Speise auf, damit wir zu Abend essen", entgegnete sie: „Nein, diese Nacht wollen wir, ich und du, zusammen eine Wette machen". „Was für eine Wette soll es denn sein?" „Wir wollen Brantwein trinken", antwortete sie, „und wenn du betrunken wirst, so drücke ich dir einen Stempel auf; wenn aber ich betrunken werde, so drückst du mir ihn auf". Da fragte er: „Wohin soll der Stempel kommen?" „Auf unsern Hintern". „Schön". Hierauf holten sie Brantwein und tranken, die Frau aber wurde zuerst betrunken. Da sagte sie: „Steh auf, stemple mich". Er antwortete: „Erst wenn wir zu Abend geges-

sen haben". Da assen sie, und darauf sprach er: „Nun, lege dich hin". Er machte das Siegel heiss und dachte: „ich will es aufdrücken". Sie aber sagte: „Ich will nicht". „Warum?" fragte er. „Nicht mit diesem Siegel", sagte sie. „Mit welchem denn?" fragte er. „Mit deinem unteren Siegel", sagte sie. Da drückte er ihr seinen unteren Stempel auf und beschlief sie; darauf sagte sie: „Nun hast du mich gestempelt". „Ja". „Von nun an möge ich untergehen, wenn ich andere Männer als dich heirate". Kander aber fuhr fort in den Garten zu gehen und Nachts nach Hause zu kommen.

Eines Tages sagte er zu der Frau: „Ich will in die weite Welt hinaus und dann wiederkehren". Da machte er sich auf, stieg zu Pferde und zog von dannen. Als es Nacht wurde, kam er zu einer Ruine und legte sich dort schlafen. Das Gras darin war armhoch, und er liess daher sein Pferd in demselben weiden. Es wurde heller Morgen, und die Sonne wurde heiss, wärend er noch da lag; endlich stand er auf, stopfte sich seine Pfeife und rauchte dieselbe. Da blickte er um sich und sah vor sich ein Mausloch; er sah eine blinde Maus herauskommen und Erde heraustragen; dann zerstreute die Maus die Erde nach allen Seiten. Wärend Kander (immerfort) zuschaute, schlüpfte die Maus wieder in ihr Loch hinein, holte ein Goldstück heraus und legte es dahin; dann ging sie wieder hinein und brachte ein anderes heraus; so brachte die Maus fünfhundert Stücke heraus; darauf ging sie hinein und kam nicht mehr heraus. Kander sammelte die Goldstücke und tat sie in seinen Beutel. Dann stand er auf, und da er ein breites kurzes Schwert bei sich hatte, grub er der Hölung nach und verfolgte sie. Die Maus aber schlüpfte in einen kleinen Keller hinunter. Auch in diesen folgte ihr Kander, ging hinein und sah ein kleines Zimmerchen, worin zwanzig Perlen waren, welche funkelten; auch ein Fass voll Goldstücke erblickte er; von diesen nahm er etwas weniges weg und ging wieder hinaus. Dann verschloss er die Hölung, stieg zu Pferde und ritt nach der Stadt; dort kaufte er vier Maultiere und vier Doppelsäcke und kam mit ihnen zu dem Mausloch zurück. Er öffnete die Hölung und trat hinein; da erblickte er einen blinden Unhold im Innern des Kellers, der schrie: „Heda, was machst du hier?" Der blinde Unhold tappte so nach ihm herum. Sie packten einander, um mit einander zu ringen. Aber von früh bis zum Abend konnte keiner den andern werfen; am Abend setzten sie sich hin, Kander für sich und der Unhold für sich, ein jeder auf eine Seite. Kander stopfte seine

Pfeife; da erblickte er eine Frau, die herankam, dem Unhold das Abendessen zu bringen; zierlicheres als dieses Mädchen gibt's nicht, und ihre Kleider waren ganz von Silber und Gold, so dass Kander fast vor Sehnsucht starb. „Weh! weh!“ dachte er, „wie könnte ich von hier fortgehen und diese Schöne bei diesem Blinden lassen!“ Darauf setzte sie dem Unhold das Abendessen vor und kam heran, den Kander zu küssen; aber sie wagte es in Gegenwart des blinden Unholds doch nicht. Da ass der Unhold zu Abend, wärend Kander hungrig blieb; sie aber ging und holte noch ein zweites Abendessen; dann zog sie ihre Schuhe aus und schritt auf den Zehenspitzen, trug dem Kander das Abendessen auf und kehrte zurück. Sie sahen einander an und lachten; als aber Kander speiste, fragte der Unhold: „Woher hast du dein Abendessen?“ „Ich habe es bei mir gehabt“, antwortete Kander. „Gut“. Darauf legten sie sich schlafen bis zum folgenden Tag; am Morgen aber standen sie auf und massen sich im Ringkampf bis zum Abend, ohne dass einer den andern warf. Da rief der Riese wiederum dem Mädchen; sie kam heran und hatte ein anderes Gewand angezogen, so setzte sie das Innere Kander's noch mehr in Glut. Wiederum blickten sie einander an und lachten. Der Riese befal: „Mache ein Abendessen, so gut du es kannst, für mich und Kander“. „Schön“, antwortete sie und bereitete für beide ein Abendessen; aber in den Teller des Riesen tat sie eine Handvoll Gift. Als sie nun gegessen hatten, brach der Riese zusammen; Kander ging auf ihn los und hieb ihn mit seinem Schwert in Stücke. Dann zündete Kander die Lampe an und trat gleichsam wie durch ein nach unten gerichtetes Fenster in eine Höle, da fand er das Mädchen allein, auf eine Bettstatt hingestreckt, und ging zu ihr. Sie fragte: „Wie hast du gewagt, hierher zu kommen?“ „Ich bin dein Diener; jenen habe ich getödtet“. „Nein, ich habe ihn getödtet“, antwortete sie. Darauf sassen sie fröhlich beisammen. Kander aber sagte zu dem Mädchen: „Auf, wir wollen fortgehen!“ „Wohin?“ fragte sie. „Ich will dich mitnehmen“, antwortete er. „Ich gehe nicht mit, bis du dich zu mir gelegt hast“. „Wir werden später schon noch dazu kommen“. „Nein“, entgegnete sie. Da wohnte er ihr bei, und es kam eine schwarze Schlange aus dem Mund des Mädchens hervor. „Tödte diese Schlange“, befal sie. Als er sie getödtet hatte, fragte er: „Was will diese Schlange bedeuten?“ „Das ist die Liebe des Riesen“, entgegnete sie; „warum habe ich dir befolen: „Tödte sie hier?“ damit sie nicht auf die Oberfläche der Erde komme; nun aber auf! wir wollen weggehen!“ Da ging sie hinaus; er

aber nahm das Geld, die Perlen und die Schätze, welche sich dort befanden, lud sie auf die Maultiere und setzte auch das Mädchen auf ein solches. Er selbst stieg zu Pferde und so reisten sie ab. Sie kamen in die Heimat der Frau, welche den Garten besass. Bei ihr lud er seine Lasten ab; die Frau sah das Mädchen an und sagte zu sich: „möge das Haus deiner Mutter zusammenstürzen“, denn jenes war wunderschön. Da bereiteten sie Speise und assen; Kander blieb eine Woche bei der Frau mit dem Garten, dann rief er: „Frau!“ „Ja!“ „Willst du mit uns kommen?“ „Wohin denn?“ „In meine Heimat“, antwortete er. „Ja“. „So rüste dich, wir wollen reisen“, sagte er. Da ging sie hin und sprach zu dem Fürsten, ihrem Vater: „Väterchen!“ „Ja!“ „Ich habe einen Mann genommen und will nun mit ihm ziehen; die Gärten mögen dir gehören“. „Gut, wie du willst“, entgegnete er. Da ging die Prinzessin wieder in ihr Haus. — Der Fürst aber hatte einen Sohn im Jünglingsalter; zu diesem sagte sein Vater: „Mein Sohn, geh mit deiner Mutter noch eine Weile zu der Prinzessin, denn sie reist morgen früh ab“. Der Prinz kam also mit seiner Mutter zu seiner Schwester, der Prinzessin. Dort aber erblickte er eine Kleine in Begleitung Kander's, sie war wunderschön, und er verliebte sich zum Sterben in dieselbe; schnell zog er seine Schuhe wieder an und kehrte nach Hause zurück. Dort sagte er zu seinem Vater: „Väterchen!“ „Ja!“ „Kander hat ein Mädchen bei sich; ich will nie eines heiraten, wenn nicht dieses; wenn du sie ihm nicht für mich abkaufst, so tödte ich mich selber“. Da ging der Fürst zu Kander und beschaute sie sich; er wurde ganz verwirrt vor dem Uebermass ihrer Schönheit. Darauf sagte er zu Kander: „Ich verlange, dass du dieses Mädchen meinem Sohne zur Frau gibst“. Da stand Kander wütend und erbost auf und sagte: „Wie sollte ich diese hergeben?“ Der Fürst sagte: „So werde ich sie mit Gewalt wegnehmen“. „Gut, ich will zu Pferde steigen und von hier weggehen; dann komm und nimm sie mit Gewalt“. Kander belud darauf seine Maultiere, stieg zu Pferde und liess auch die beiden Weiber aufsitzen; dann zog er aus der Stadt hinaus. Der Fürst aber machte sich auf und brachte die ganze Stadt auf die Beine, um Kander zu verfolgen. Da sprach das Mädchen zu Kander: „Ziehe dieses Hemd hier an und kämpfe; es lässt keine Hiebe durchdringen“. Kander tat dies, kämpfte und stürzte sich unter sie; er tödtete die Soldaten und vernichtete das ganze Heer; dann drang er in die Stadt ein und tödtete Weiber und Kinder, so dass nur der Fürst und dessen Sohn übrig blieben.

Dann ging er in das Schloss, tödtete auch diese beiden und nahm ihre vier Ohren mit. Darauf kehrte er um und gelangte zu seinen Weibern; die fragten ihn: „Was hast du ausgerichtet?“ „Warhaftig“, antwortete er, „ich habe keinen entweichen lassen, sondern alle getödtet; hier sind auch die Ohren deines Vaters und deines Bruders“. Da weinte sie, und er fragte: „Schmerzt dich ihr Verlust?“ „Nein“, antwortete sie. „Wenn du willst, so kehre zurück!“ „Habe ich dir etwa Vorwürfe gemacht?“ erwiderte sie.

Darnach kam Kander in seine Heimat und stieg in seinem Hause ab; da erhob seine Mutter ein Jubelgeschrei und freute sich. Kander hatte eine Lehmhütte gehabt; diese riss er nieder und begann einen Neubau; er baute sich ein Schloss mit Zimmern; er machte darin zwanzig Zimmer und in jedes derselben tat er eine Perle an Stelle des Leuchters; und diese stralten bei Tag und bei Nacht. Da sagte er: „Ich will untergehen, wenn ich mir diese Weiber erst antrauen lasse; ich will ohne Trauung sie zu meinen Frauen machen“. Darauf fragte er seine Mutter: „Mütterchen!“ „Mein Sohn?“ „Hast du keine Kunde von Dschäninâr vernommen?“ „Nein, mein Kind; die Augen deiner Mutter mögen blind werden; dein Bruder ist verschwunden!“ Da zog Kander das undurchdringliche Hemd an und stieg zu Pferde, indem er sagte: „Ich will in die weite Welt gehen, um meinem Bruder nachzuforschen“. Darauf reiste er in östlicher Richtung und gelangte in eine Stadt zu den Gawern; mit diesen redete er in ihrer Sprache. Es war das eine grosse Stadt, worin keiner den andern kannte; Kander aber ging in's Kaffehaus und setzte sich dort hin. Da schlug ein Sänger die Mandoline und sang und weinte dabei. Kander's Herz wurde davon heftig bewegt, und er sprach zu ihm: „Möchtest du mir doch die Erklärung zu deinem Lied geben, du sollst dafür ein Geschenk erhalten!“ Jener aber antwortete: „O Herr, das lässt sich gar nicht erzälen“. „Da nimm und erzäle!“ Er berichtete: „Es war einmal ein Mann, Namens Dschäninâr, der reiste in das Land der Blinden und holte sich zwei Weiber, wie es nichts schöneres gibt; ich aber war sein Begleiter. Da kam er in diese Stadt, und es liess ihn der König der Gawer ergreifen und befal ihm: „Entweder übergibst du mir jene beiden, oder ich lasse dich nicht mehr los“; so ist es nun acht Jahre her, dass er hier gefangen sitzt“. „Kannst du mir ihn zeigen?“ fragte Kander den Sänger. „Freilich“. „Auf denn! ich bin ja sein Bruder“. „Warhaftig?“ „Ja“. „Wunderbar“, sagte der Sänger, „du bist Kander?“ „Ja, ich bin Kander“. „Die Leute dieser Stadt“,

sagte jener, „haben vernommen, dass du eine ganze Stadt vernichtet hast“. „Das habe ich getan“, sagte er. Darauf zog er sein undurchdringliches Hemd an und ging mit dem Sänger zum Gefängniss des Königs. Dort rief er dem Dschäninâr, und dieser kam heraus. Da erkannten sie einander und weinten. Dann ging Kander zum König hinauf und sagte: „Lass diesen Mann, der im Gefängniss sitzt, los!“ „Ich will ihn nicht freilassen“, antwortete dieser. „Ich bin Kander, und dieser Gefangene ist mein Bruder.“ Da fing der König an zu zittern und befal: „Lasst ihn frei; nachdem du gesagt hast: „Ich bin Kander“, will ich ihn freilassen“. Da liess man jenen frei, und Kander fragte ihn: „Was hattest du mitgebracht?“ „Zwei Weiber“, antwortete jener, „und zwanzig geladene Maultierlasten; die hat der König an sich genommen und die beiden Weiber hat er mit zweien seiner Söhne vermält“. Da zog er das Schwert, trat zum König hinein und tödtete ihn. Dann holte er die beiden Weiber und die Maultiere herbei; auch die Tochter des Königs nahm er mit und stürzte sich dann auf die Einwohner der Stadt und vernichtete alle. Da rief der Sänger: „Kander!“ „Ja!“ „Gib mir eine von ihnen zur Frau; ich bin euer Diener“. Sie gaben ihm die Tochter des Königs, und der Sänger sang nun ein Lied über Iskänder Abu Qarnein, der zwei Städte vernichtet hat. Dann kamen sie nach Hause und der Sänger mit ihnen (er sang auf Arabisch: Skander abu qarnein qatal medînetein). Kander's Name aber wurde weltberühmt, und von dem Tage an hiess er: Skander Abu Qarnein (d. h. der zweigehörnte).

XI.

Es waren einmal zwei Freunde, beide Juden; der eine war reich, der andere arm. Der Arme pflegte zum Reichen zu gehen und verliebte sich in dessen Frau. Wenn nun der Reiche in den Kaufladen ging, kam der Arme in dessen Haus, gab sich mit der Frau ab und erhielt Geld von ihr. „Woher kommt dieses Geld?“ fragte der Reiche den Armen. „Gott hat es mir gegeben“, antwortete dieser. Einst sagte die Frau des Reichen zu dem Armen: „Mache einen unterirdischen Gang von unserm Hause zu dem eurigen, er soll dich nichts kosten“. Der Arme antwortete: „Mit Freuden“, und rief Tagelöhner, bei ihm zu arbeiten. Er liess ei-

nen grossen unterirdischen Gang bis in das Haus der Frau machen. Eines Tages nahm er die Stute seines Freundes, des Reichen, mit sich durch den Gang, führte sie auf den Markt hinaus, ging zum Kaufladen seines Freundes und sagte: „Bruder, ich habe diese Stute gekauft". Der Reiche sprach zu sich selber: „das ist die meinige", fragte aber: „Für wie viel hast du sie denn gekauft?" „Für zwanzig Beutel", antwortete er. „Schön", sagte der Reiche, machte sich auf und ging nach Hause. Bevor er aber dort anlangte, war der Arme schon durch den Gang zurückgekehrt und hatte die Stute wieder an ihren Platz gebracht. Nun klopfte der Reiche an der Thüre und rief: „Mach auf!" Seine Frau öffnete ihm die Thüre. „Wo ist die Stute?" fragte er. „Drinnen", antwortete sie. Er schaute nach und sah die Stute drinnen stehen. „Bei Gott", sagte er, „da hat eben mein Freund eine Stute gekauft, welche dieser da durchaus gleicht". „Kann nicht ein Ding dem andern gleichen?" antwortete die Frau. „Möglich", sagte er und ging zu seinem Laden zurück. Da kam der Arme durch den unterirdischen Gang und holte den silberbeschlagenen Schuh der Frau. Sie gab ihn ihm und sagte: „Geh, zeige ihn meinem Manne und sage ihm: ich habe ihn gekauft, was ist er wert?" Er trug ihn durch den Gang weg und kam zu seinem Freunde, ihrem Manne. „Bruder", redete er ihn an, „was ist dieser Schuh wert?" Dieser betrachtete denselben; bei sich sagte er: „der gehört ja meiner Frau". Er schüttelte seinen Kopf und fragte: „Für wie viel hast du ihn gekauft?" „Was ist er wert?"entgegnete der Arme, „ich habe ihn für zwanzig Goldstücke bekommen". „Schön", sagte der Reiche, lief nach Hause und klopfte an der Thüre, indem er rief: „Mach auf!" Sie öffnete dieselbe; aber der Arme war vorher hineingekommen und hatte den Schuh durch den unterirdischen Gang zurückgebracht. „Frau!" rief er. „Ja!" „Wo ist dein Schuh?" „Da ist er", entgegnete sie. Er besah den Schuh und sprach: „Bei Gott, eben hat mein Bruder einen Schuh gekauft; man sollte sagen, es ist dieser Schuh da". Die Frau sagte: „Ein Ding gleicht dem andern". „Möglich", erwiderte er, und ging in seinen Kaufladen. — Darauf sagte die Frau zu dem armen Manne: „Auf, rüste ein Essen und einen Hochzeitsschmaus und lade deinen Freund ein, ich will dann kommen und kochen". „Schön", sagte jener, nahm Reis und Esswaren aus ihrem Hause mit und ging heim. Dann erhielt er von der Frau noch Fleisch und Brantwein, und sie kochte ihm drinnen in seinem Hause. — Hierauf sprach er zu seinem Freunde: „Bruder, komm zu uns".

„Warum?“ fragte dieser. „Ich habe einen Schmaus hergerichtet“. „Gern“, sagte jener. Sie kamen in das Haus des Armen und dieser sagte: „Bruder, ich habe eine Frau genommen“. „Möge es dir zum Segen gereichen, mein Bruder“, antwortete jener; „wo ist denn deine Frau?“. „Da ist sie“. Er schaute sie an und dachte: „Das ist ja meine Frau“. Er kehrte nach Hause zurück; jene aber gelangte durch den Gang vor ihm nach Hause und setzte sich dort hin. Er rief: „Mach auf!“ Sie öffnete. „Bei Gott“, meinte er, „mein Bruder hat geheiratet und sich eine Frau geholt, die ganz und gar dir gleicht“. „Verfluchter“, sagte sie, „warum soll ein Ding nicht dem andern gleichen?“ Darauf kehrte er zu seinem Freunde zurück; sie aber gelangte vorher durch den Gang dahin; als er zu seinem Freunde zurück kam, sah er sie bei ihm sitzen. „Bruder!“ sagte er. „Ja!“ „Gesegnet sei dir deine Braut“. „Gesegnet von Gott“, entgegnete dieser, „Gott schenke Dir langes Leben“. Darauf setzten sie sich, tranken und vergnügten sich alle drei, die Frau mit ihnen. „Bruder“, sagte er zu dem Reichen, „warte an der Thüre, bis ich in mein eheliches Recht getreten bin“. Jener wartete nun draussen vor der Thüre; der Arme aber legte sich zu der Frau, stand wieder auf und dann rief er: „Bruder, komm!“ „Wohin?“ fragte dieser. „Komm, schlafe auch bei meiner Frau“, sagte jener. „Gut“, erwiderte der Reiche, ging und legte sich zu ihr. Darauf erhob er sich, nahm Abschied von dem Armen und sagte: „Morgen komm zu mir; dann ist die Reihe an mir“. Da machte der Reiche einen grossen Schmaus nebst Brantwein zurecht und lud seinen Freund, den Armen, ein. Der Arme kam; sie setzten sich hin, tranken, und assen Fleisch, Reis und andere Speisen. „Bruder“, sagte der Reiche zu dem Armen, „schlafe doch bei meiner Frau“. Der Arme sagte: „Das geht doch nicht an“. „Das gehört sich“, antwortete jener, „warum soll ich (allein) bei deiner Frau schlafen?“ Der Arme legte sich zu ihr; und als er sich erhob, trug man wieder Speisen und Brantwein auf. Darauf machten sie den Reichen betrunken und gaben ihm Gift zu trinken; dann trugen sie ihn fort und begruben ihn. Die Leute der Stadt und der Rat fragten die Frau: „Wen willst du nun heiraten?“ „Den Armen“, antwortete sie, „unsern Freund“. Sie heiratete ihn und zog in sein Haus. Vergnügt wohnten sie darin zusammen. Von jenem aber sagten sie: „der Dummkopf ist gestorben“.

XII.

Es war einmal ein Molla, der traf einen Grindkopf und fragte ihn: „Willst du nicht mit mir gehen?“ „Wohin?“ „Wir wollen Rosinen aus den Weinbergen sammeln“. „Freilich“, antwortete der Grindkopf. Als sie weiter gingen, trafen sie einen Jefîdi und riefen ihn an: „Jefîdi!“ „Ja!“ „Willst du nicht mit uns kommen?“ „Wohin?“ „Zum Rosinensammeln in die Weinberge“. „Freilich“, erwiderte dieser. So gingen nun die drei nebst einem Esel und forderten Rosinen von den Besitzern der Weinberge. Als sie ihren Sack voll hatten, begaben sie sich in's Dorf. Der Molla trat in ein Haus und bat: „Beherbergt uns“. „Recht gern“, war die Antwort, „kommt und setzt euch“. Der Grindkopf aber sagte: „Hier setze ich mich nicht“. „Wesshalb nicht?“ fragte der Molla. „Desshalb! hier gibt's keine schönen Weiber“. Sprach's und ging zu einer Frau an die Thüre, welche gerade dasass und Garn auf den Haspel drehte; an ihren Augen hatte sie Schminke, es war eine Schöne. Der Grindkopf sagte: „Wir wollen bei dir schlafen“. „Nein“, entgegnete sie. Der Grindkopf aber sagte: „Freilich!“ und lud gegen ihren Willen die Last in die Halle ab. Die Frau sagte ihm: „Freundchen, unser Haus wird in der Nacht voll Wasser“. Da rief der Molla: „Grindkopf, willst du mich ersäufen?“ „Nein, nein, habe nur keine Angst, wir lassen dich in der Fensternische schlafen“. Sie liessen sich nun drinnen nieder. Als es Abend wurde, setzte sich die Frau an's Feuer, wärend sie sich neben der Ladung Rosinen schlafen legten. Der Grindkopf aber sass mit offenen Augen da und beobachtete die Frau. Jetzt dachte sie, sie schliefen, holte darauf einen schwarzen Faden, tat ihn um ihren Finger und band ihn an die Thüre, für den Fall, dass ihr Liebhaber käme. Dann legte sie sich auch schlafen. Der Grindkopf stand auf, ganz langsam, zog der Frau den Faden von der Hand und tat ihn an die seinige. Als nun der Liebhaber der Frau kam, den Faden fasste und daran zog, stand der Grindkopf auf, stellte sich, als ob er die Frau wäre, und fragte: „Was wünschest du?“ „Ich will bei dir schlafen“, erwiderte jener. „Wir haben Gäste, den Grindkopf, den Molla und den Jefîdi“. „Wie sollen wir's denn nun anlegen?“ fragte der Liebhaber. „Stecke dein Glied zwischen den Thürbrettern durch“, entgegnete der Grindkopf. Da sagte der Liebhaber: „Nimm dir dieses gekochte Huhn“, gab es dem Grindkopf und steckte dann sein Glied zwischen den Brettern durch, aber der Grindkopf packte es von innen und schnitt es mit

einem Messer ab. Dann trat er zu seinem Gefährten, dem Jefîdi, indem er von dem Huhn ass. „Was issest du?“ fragte dieser. „Ich esse einen Knorpel“. „Liebster, gib ihn mir“. Er gab ihm das Glied, und der Jefîdi biss darauf, aber er konnte nichts Essbares abbeissen. „Lege ihn an's Feuer“, riet ihm der Grindkopf. — Darauf tat dieser den Faden wieder an den Finger der Frau, welche noch schlief. Der Liebhaber aber stand vor der Thüre mit abgeschnittenem Gliede. Er zündete ein Feuer an und legte einen Bratspiess in dasselbe. Darauf riss er an dem Faden von der Thüre aus; die Frau kam und fragte: „Was wünschest du? Makke“. „Ich will bei dir schlafen“. „Wir haben Gäste“. „So lege deinen Rücken an die Bretter, ich stecke mein Glied durch“. „Schön!“ sagte sie und legte ihren Rücken an die Bretter. Er aber machte das Eisen heiss und steckte es zwischen den Brettern durch. Es war heiss; als es in die Frau drang, schrie sie: „Uff! ich bin verbrannt!“ Jetzt dachte der Jefîdi, der Grindkopf habe das Fleisch vom Feuer genommen. Er streckte nun auch seine Hand nach dem Feuer aus, um das Fleisch heraus zu nehmen, da stiess aber seine Hand an die Wasserkanne, sie fiel um, und das Wasser tröpfelte auf dieselbe heraus. Da schrie der Molla: „Das Haus ist voll Wasser“, sprang vom Fenster hinab, fiel und zerbrach seine Zähne. Die Frau starb und auch der Liebhaber starb. Der Grindkopf, der Molla und der Jefîdi luden ihre Rosinen auf und gingen nach Hause.

XIII.

Es war einmal ein Kurdenhäuptling, der hatte einen verwirrten, verrückten Sohn; er bot ihm an: „Ich will dir eine Braut heimführen“. „Was soll ich mit einer Braut tun?“ fragte jener. „Du legst dich zu ihr schlafen“, sagte er. „Ich will nicht“. — Der Sohn ging die Schafe hüten. Der Vater aber dachte, er wolle seinem Sohne dennoch ein Weib suchen. Er freite ihm also eine; wie er's aber auch anstellte, jener legte sich nicht zu ihr. Da sagte das Mädchen zu ihrem Schwiegervater: „Ziehe mir Männerkleider an, und ich will zu Pferde steigen, meinen Mann im Gebirge zu besuchen“. Sie zog Männerkleider an, aber ihre Hosen noch darüber, stieg zu Pferde und begab sich zu ihrem Manne in's Gebirge. Der kannte sie nicht, denn sie hatte sich in einen Türken verkleidet. Es fing an zu regnen. Da ging sie zu ihm hin

und rief: „Hirte!“ „Ja!“ „Ist kein Schwamm und Feuerstein da?“ „Wozu?“ fragte jener. „Mache mir doch ein Feuer, damit ich mich daran wärmen kann“, sagte sie. Da machte er ihr ein Feuer, sie aber knüpfte ihre Kleider auf vor dem Feuer, wärend er dasselbe anblies. Sie hatte ein Loch in der Hose, und wie er nun das Feuer anblies, fiel sein Blick auf dasselbe und er sagte: „Herr!“ „Ja!“ Was ist das für ein Loch?“ „Still, du Schurke“, antwortete sie, und er blies das Feuer weiter an. Wärend dessen betrachtete er das Loch noch einmal und sagte: „Herr, was ist denn das für ein Loch?“ „Es hat mich an dieser Stelle eine Lanze getroffen, und nun bin ich zu dir gekommen, damit du es heilest“. „O verstände ich doch es zu heilen!“ antwortete jener. „Du verstehst das“, sagte sie. „Wie so denn?“ fragte er. „Mache das Ding da warm und richte es in die Höhe, dann komm und lege es hierher, so wird es heil; das ist das rechte Pflaster dafür“. Da machte der Hirte sein Ding warm und richtete es in die Höhe; der Ritter aber knüpfte sich auf und sagte zu ihm: „Lege das eine meiner Beine hierhin und das andere dorthin und das Heilmittel lege hier an“. Dies tat der Hirte, und es gefiel ihm wol. Dann sagte er: „Herr, komm jeden Tag hierher; ich will dir das Heilmittel auflegen. „Du Verfluchter“, sagte jene, „bin ich nicht deine Frau? so hat dich dein Vater ja tun heissen! und du sagst: ich verstehe das nicht“. Dann kehrte sie nach Hause zurück, und auch er kam am Abend dorthin und fragte: „Wo ist meine Frau?“ „Da ist sie“, antwortete man ihm. Da sagte er: „Nun will ich meines Vaters Haus verlassen“, und verliess es.

Eines Tages ging er fort, um zu pflügen; er besass aber viele Hühner. Unterdessen kam ein Fremder und fragte seine Frau: „Willst du mir nicht fünf Hühner und einen Hahn verkaufen?“ „Ja freilich“, antwortete sie. Darauf gab sie ihm fünf Hühner und einen Hahn und sagte: „Wo ist das Geld?“ „Nimm den Hahn“, antwortete er, „und behalte ihn als Pfand für das Geld“. Sie nahm den Hahn und setzte ihn wieder in's Hühnerhaus; dabei bückte sie sich mit ihrem Kopfe nach unten; der Mann aber, welcher die Hühner gekauft hatte, kam ihr von hinten bei. Darauf machte er sich weg, die Frau aber sagte nichts. Als der Mann vom Pflügen nach Hause kam, rief sie: „Mann!“ „Ja!“ „Ich habe fünf Hühner und einen Hahn verkauft“. „Wo ist das Geld?“ fragte er. „Er hat es noch behalten, aber er hat den Hahn als Pfand zurückgelassen!“ antwortete sie. „Oh“, entgegnete er, „geh zum Teufel! gehört denn der Hahn nicht dir? er wird einfach den-

ken, er habe den Hahn gar nicht gekauft!" „Weh mir, weh mir", schrie die Frau. „Und warlich bei Gott, er hat dich beschlafen", fuhr der Mann fort. „Wenn ich nicht meinen Kopf im Hühnerstall gehabt hätte, hätte er mir dann beikommen können?" antwortete sie. Da tödtete er seine Frau.

XIV.

Man erzält sich, es war einmal ein Mann und eine Frau. Eines Tages, als der Mann in's Holz ging, schlug er sich mit dem Beile auf den Fuss und verwundete denselben. Da kam er nach Hause und sagte seiner Frau: „Frau, nimm mir die Last herunter". „Wesshalb?" fragte sie. „Ich habe mir mein Glied abgehauen". Darauf legte er sich in's Bett. „Frau!" sagte er, „bereite mir ein gutes Essen". „Es ist kein gutes Essen da", erwiderte sie. Da schlug er sie, sie aber schrie: „Oho! ich komme meiner Pflicht nach, du aber nicht der deinigen". Grollend ging sie weg und begab sich zu ihrer Mutter. Drei Tage blieb der Mann allein, dann ging er ihr nach und sagte ihr: „Frau, komm nach Hause". „Ich komme nicht", antwortete sie. „Warum willst du nicht kommen?" „Ich komme nicht". „Wesswegen willst du denn nicht kommen?" Da sagte sie: „Schläft denn eine Frau bei der andern?" Nun zeigte er ihr sein Glied. „Woher hast du dieses?" fragte sie. „Ich habe es gekauft". „Wie viel hast du dafür gegeben?" „Ich habe es für einen geringen Preis gekauft". Da rief sie: „Verfluchter! warum hast du nicht eins von hohem Preise gekauft?" „Solche habe ich nirgend gesehen". „Wo kamen sie denn zum Verkaufe?" fragte sie weiter. „Sie kamen an die Thüre", entgegnete er. „Waren's viele?" „Ein Korb voll". „So hättest du einen hohen Preis bezalen sollen, und hättest ein grosses bekommen".

XV.

Es war einmal ein Kaufmann, der hatte einen Diener, welcher der Derwisch hiess; dieser ging einst in's Holz und sah dort ein Hochzeitsgelage der Elfen. Die Elfen aber raubten ihm sei-

nen Verstand, so dass er besessen wurde, und er verlor sich unter ihnen. Darauf suchte der Kaufmann nach ihm und seinem Maultiere; das Maultier fand man, den Diener hingegen fand man nicht. „Was liegt uns an ihm?“ sagten der Kaufmann und die Leute des Hauses. — Die Geister nahmen unterdessen jenen mit in ihre Hölen, und er zerriss seine Kleider, so dass er nackt wurde; und wenn es Hochzeitsgelage bei den Geistern gab, nahmen sie ihn mit; auch heiratete er ein Mädchen von ihnen, und diese Frau war die, von der er besessen war. Er bekam auch Söhne von ihr. Vier Jahre blieb er so in nacktem Zustande unter den Geistern; sein ganzer Körper bedeckte sich mit Haren, und nur seine Augen funkelten aus denselben hervor, so dass man sich vor ihm hätte fürchten können. Da bekam der Wolf seine Frau zu Gesicht und frass sie; dadurch wurde der Derwisch gesund und überlegte in seinem Verstande: „Was tue ich eigentlich hier?“ Er machte sich also auf und davon und kam bis vor die Stadt des Kaufmannes; dort dachte er: „Ich schäme mich und mag nicht in die Stadt gehen“. Daher baute er sich eine Steinhütte ausserhalb der Stadt und wohnte darin.

Eines Tages ging er aus, da erblickte er einen Erschlagenen, und neben demselben lag sein Säbel und sein Gewehr; diese beiden Waffen trug er fort in seine Hütte. Die Angehörigen des Ermordeten jedoch stellten Nachforschungen nach ihm an, und wie sie nun bloss seinen Leichnam fanden, fragten sie, wer jenen Mann wol umgebracht habe. Einige von den Einwohnern der Stadt sagten: „Wir wissen es nicht“, andere: „Der, welcher ihn tödtete, hat den Säbel und das Gewehr mitgenommen; bei wem wir also diese Waffen finden, dem Manne müssen wir den Process machen“. „Natürlich“, antworteten andere; aber so viel man sich auch erkundigte, man konnte nicht in Erfahrung bringen, wer der Mörder war. Da erblickten zwei Männer auf der Jagd den Derwisch und bekamen Angst vor ihm, er hatte aber den Säbel und das Gewehr bei sich. „Das sind die Waffen des Ermordeten“, sagten sie zu einander; „dieser da hat sie bei sich“. Darauf kehrten die Jäger nach Hause zurück und erzälten den Einwohnern der Stadt: „Es wohnt Jemand draussen vor der Stadt in einer Hütte, der hat den Säbel und das Gewehr des Ermordeten; wir fürchteten uns vor ihm“. Da befal man zehnen hinzugehen und zu untersuchen, was das für ein Mann sei. Sie gingen hin, wagten sich aber nicht an ihn heran, aus Furcht vor ihm, sondern kehrten in die Stadt zurück und berichteten: „Wir wagen uns nicht an ihn

heran, das ist kein Mensch; er hat ja keine Kleider an und das Har an seinem Körper ist eine Spanne lang". Da gab es ein Gerede in der Stadt und man benachrichtigte den Statthalter davon. „Kommt", sagte man, „wir wollen ihn uns ansehen, aber ihn nicht angreifen, sonst tödtet er Leute aus unsrer Mitte". Nun zogen alle Leute der Stadt mit dem Statthalter aus: aber sie wagten sich nicht an den Derwisch heran; nur die Angehörigen des Ermordeten sagten: „Das ist unser Säbel und unser Gewehr", gingen auf ihn los und wollten ihn packen; er jedoch hatte Geisterluft an sich; wenn er mit dem Schwerte dreinschlug, tödtete er; aber wenn man ihm mit Säbel und Gewehr beizukommen suchte, wurde er zu Rauch; desswegen konnten sie ihm nichts anhaben, sondern blieben starr vor Verwunderung; denn jeden, den er angriff, brachte er um, wärend sie ihm gegenüber ganz machtlos waren. Darnach pflegte er in die Stadt zu kommen, um zu essen, und wieder hinauszugehen; auch auf die Strassen ging er, beraubte die Leute und brachte sie um, bis er sich masslose Reichtümer angeeignet hatte. Da sandte der Statthalter an den Sultan Botschaft: „Es ist ein Mann von der und der Art bei uns; der lässt sich weder tödten, noch fangen; so und so benimmt er sich gegen die Stadt und tödtet jeden, der hinausgeht, und jeden, der herein will, so dass der Handel der Stadt zu Grunde gegangen ist". Darauf hin erliess der Sultan ein Schreiben und schickte es an den Statthalter: „Könnt ihr ihn denn nicht festnehmen und ihn mir schicken, damit wir sehen, wer er ist?" Der Statthalter antwortete dem Sultan: „Wir können es nicht; er hat alle unsere Soldaten getödtet; wenn sie auf ihn schiessen, so wird er zu Rauch; wenn er aber mit dem Schwert dreinschlägt, so tödtet er". Da machte sich der Sultan auf, sammelte ein Heer aus der ganzen Welt und zog gegen ihn. Sie betrachteten ihn neugierig, aber festnehmen konnten sie ihn nicht; wenn sie auf ihn schossen, wurde er zu Rauch; er hingegen tat dem Heere vielen Schaden an. Da setzte sich der Sultan ihm gegenüber und betrachtete ihn durch's Fernrohr. „Wer bist du?" fragte er ihn; „bist du ein Mensch oder ein Tier?" „Ich bin ein Geschöpf Gottes", antwortete jener, „du aber hast ein Heer gegen mich gesammelt, indem du dachtest, ich würde mich fürchten; jedoch so viele Soldaten du auch herbeiführst, ich werde sie mit Gottes Hülfe tödten". Darauf befal der Sultan den Soldaten, sich zu zerstreuen und ihn zu verlassen; wenn er Leute ausraube und tödte, solle Niemand etwas dazu sagen.

Eines Tages aber ritt die Tochter des Statthalters spazieren; da erhaschte er sie und zog sie vom Pferde herab; sie fürchtete sich und dachte, er werde sie umbringen. Er hingegen führte sie in seine Hütte, und rief: „Mädchen!“ „Ja!“ „Gewalt will ich dir nicht antun; wenn du meine Frau werden willst, so werde es; wenn du es nicht willst, so tödte ich dich“. „Ich will's werden“, antwortete sie, „tödte mich nicht; könnte ich denn einen besseren als dich heiraten?“ „Gut“, sagte er, und wohnte ihr bei. „Schere doch dieses Har ab“, sagte sie zu ihm. „Nein, sprich nicht so“, antwortete er. Sie hatte gewünscht, er möchte sagen: „Schere mich!“, damit sie ihn umbringen könnte. Sie lebten nun weiter zusammen, aber eines Tages sagte sie zu ihm: „Allein kann ich's nicht mehr aushalten; hole dir noch eine andere, damit ich mich mit ihr zusammen unterhalte.“ „Wo gibt's denn eine schöne?“ fragte er. Sie antwortete: „Es ist eine solche beim Dämon in der Burg von Tschakko, die Tochter des Stadthauptmanns; ich bin die Tochter des Statthalters, und sie ist die Tochter des Stadthauptmanns; er hat sie entführt“. „Ich will dorthin gehen; aber entfliehe unterdessen nicht; wenn du entfliehst, so gehe ich in's Haus deines Vaters, mache dich und deinen Vater zu Schnupftabak und schnupfe euch mit meiner eigenen Nase“. Sie versprach ihm, nicht zu entfliehen. „Und wenn dein Vater in Person kommt, so sage ihm: tritt dem Hause dieses Mannes nicht näher!“ „So soll es sein“, erwiderte sie. — Darauf reiste der Derwisch ab, indem er sich nach der Burg von Tschakko erkundigte. Unterdessen aber kam der Vater des Mädchens und sagte: „Auf, ich will dich wieder nach Hause zurückbringen“. „Ich mag nicht mitkommen; ich wage es nicht“, erwiderte sie. „So will ich das bewegliche Eigentum wegnehmen!“ „Nimm es nicht; sonst, wenn er kommt, macht er dich zu einer Prise Tabak“. „Ah bah“, sagte der Statthalter; „er soll Dreck fressen“, und nahm die Sachen mit sich. Das Mädchen aber ging nicht weg, sondern blieb im Hause. — Wärend dessen reiste der Derwisch, bis er zur Burg von Tschakko gelangte. Es war eine hohe Burg mit einem Tor aus Eisen; da verwandelte er sich in Rauch und stieg auf die Spitze der Burg; dann stieg er wieder hinunter in den Hof und erblickte das Mädchen, wie es in Gesellschaft von vier Dämonen dasass; alle die vier küssten sie. Die Dämonen aber sahen auf und erblickten ihn; alsbald verschwanden sie alle viere vor ihm, er ergriff das Mädchen und trug es hinaus. Da fragten die Dämonen einander: „Wer war dieser? er ist weder Geist, noch

Mensch, noch Tier, noch Dämon, sondern ganz ein anderes Wesen; kommt, lasst uns auf ihn losgehen, sind wir doch unser vier, und er ist nur einer!" Also gingen sie auf ihn los. Aber wer ist's nun, der sich ihm nähert? Der älteste näherte sich ihm und führte einen Schwerthieb gegen ihn, aber jener wurde zu Rauch; nur das Mädchen stand da, der Derwisch war nicht mehr sichtbar. Aber er stürzte sich wie der Wind auf den Dämon herab und vernichtete ihn; du magst drei Tage lang suchen, bis du die Stückchen des Dämons zusammen gelesen hast; so sprang er auseinander. Nachdem er die vier einen um den andern umgebracht hatte, öffnete er das Tor und nahm das Mädchen mit sich; dieses aber hatte Angst vor ihm und fragte ihn: „Wohin willst du mich führen?"; aber er antwortete nicht. Da fragte sie noch einmal: „Wohin willst du mich führen?"; sie wollte wissen, ob seine Sprache eine tierische oder eine menschliche sei. „Ich will dich in die Stadt deines Vaters führen", antwortete er. „Das glaube ich nicht". „Auf, du wirst schon sehen; die Tochter des Statthalters ist bei mir; sie hat mich geschickt". „Wenn es wahr ist, was du sagst", entgegnete sie, „so will ich deine Füsse waschen und das Wasser trinken". „So geh nur", sagte er. „Ich bin müde", erwiderte sie. Da lud er sie auf den Rücken und machte sich unsichtbar; darauf legte er sie vor der Thüre seiner Hütte nieder. Aber seine Frau fand er daselbst weinend. „Warum weinst du?" fragte er sie. „Mein Vater ist gekommen und hat mich geschlagen und alle Habe weggenommen; von dem Tage an, wo du weggereist bist, bis zu diesem Augenblicke, bin ich hungrig geblieben." — Da setzte er die beiden Weiber zu einander, und sie freuten sich zusammen; dann erzälten sie sich, was für Taten er gegen die Stadt und was er gegen die Dämonen ausgerichtet hatte, und sagten: „Wir wollen nicht von ihm weichen; denn er hat nicht seines gleichen; er frisst uns nicht, wir sind ja seine Weiber, und er möge uns beiwohnen; es gibt keinen stärkeren Helden, als er ist." — Darauf sagte er zu seiner Frau: „Gibst du mir die Erlaubniss, dass ich deinen Vater zu einer Prise Tabak mache?" „Ja", antwortete sie; „du hast sie". Nun ging er in die Stadt, holte sich Hab und Gut und Speise aus derselben und sagte: „Nehmt, esst, kleidet euch und vergnügt euch!" Dann begab er sich in das Zimmer des Statthalters und packte denselben in Gegenwart seiner Grossen. Alle Anwesenden liessen vor Angst ihr Wasser unter sich gehen; auch ihr Mund bewegte sich nicht mehr zum Reden, sondern er war wie verschlossen, so dass sie stumm

zusahen und vor Angst zitterten. Er aber verwandelte den Statthalter in seiner Hand zu einem Apfel, nahm ihn mit und kehrte nach Hause zurück; dann presste er ihn noch ferner mit der Hand und machte ihn zu Schnupftabak; damit kam er zu seiner Frau und sagte zu ihr: „Dies ist dein Vater". „Er kann es nicht sein", antwortete sie. Da wurde der Derwisch böse, kehrte seine Hand um und brachte sie wieder in die vorige Stellung; dadurch war jener zum Apfel geworden. Dann warf er den Apfel in die Höhe, dadurch wurde er wieder zum Statthalter. „Hast du gesehen?" fragte er. „Ja". „Sagst du dennoch, es sei nicht dein Vater?" „Nun habe ich mich davon überzeugt". „Soll ich ihn jetzt tödten? oder nicht?" fragte er. „Wie du willst". „Geh", sprach er zu jenem, „ich will dich um deiner Tochter willen nicht umbringen; du hast mir Böses angetan, ich will's nicht vergelten; aber ich wünschte, dass deine Tochter nicht meine Frau wäre; dann hätte ich dich jetzt ganz vernichtet; bitte nur Gott um langes Leben für deine Tochter". Ueber diese Rede freute sich sein Weib; der Statthalter aber ging zu seinen Vornehmen, welche sich sehr verwunderten und fragten: „Wie hast du dich denn aus seiner Gewalt befreit?" „Redet nicht davon", antwortete er, „er hat merkwürdige Dinge aus mir gemacht; aber Gott und meine Tochter haben mich befreit; er hat mich zu Schnupftabak gemacht und darauf wieder in einen Menschen verwandelt". Da wurden die Leute des Rates taub vor Verwunderung.

Der Derwisch zog aus und traf einen Mann an. „Wohin gehst du? Mann!" fragte er ihn. Der Mann aber weinte, so dass dem Derwisch das Herz um ihn weh tat. Nochmals fragte er ihn: „Warum weinst du?" „Ich weine, weil ich so Angst habe", versetzte jener. „Fürchte nichts; ich will dich nicht umbringen, das verspreche ich dir bei Gott; erzäle mir nur, wohin du gehst". „Ich habe", erzälte jener, „drei kleine Kinder von meiner Frau, eines ist noch in der Wiege, und die beiden andern sind etwas älter, als jenes; aber es ist Einer gekommen und hat mir meine Frau entführt, nun weint der Junge in der Wiege, so dass mir das Herz weh tat und ich fortging, um von jenem meine Frau zurück zu fordern; gibt er sie mir, so nehme ich sie mit; gibt er mir sie nicht, so möge er mich umbringen; dann quält mich doch nicht mehr der Gedanke an eine Versündigung gegen jene Kleinen". „Weisst du, wo sie ist?" fragte er. „Ja". „So komm und zeige mir's; ich will ihm deine Frau abnehmen und sie dir zurückgeben". Darauf gingen sie beide und suchten; keinen Ort

liessen sie undurchsucht, bis sie eine Höle erblickten; da sagte er: „Diese Höle ist noch nicht durchsucht worden"; desshalb stiegen sie zur Höle hinauf; dort erblickten sie den Ḥût, wie er eben die Frau schlug. „Tritt nicht näher", befal der Derwisch dem Manne; „sonst tödtet er dich; aber sieh mir und ihm zu". „Gott vergelte dir's", antwortete jener. Da ging der Derwisch auf ihn los; Ḥût aber erhob sich gegen ihn, ergriff seine Schleuder, schwang sie und zielte auf den Derwisch, aber dieser wurde zu Rauch; die Keule fuhr in den Boden hinein und spaltete denselben wie der Blitz. „Hast du nun nicht deinen Schlag geführt? Ḥût!" fragte jener. „Freilich". „So ist nun die Reihe an mir". „Die Reihe ist an dir", widerholte Ḥût. Da stürzte er sich auf ihn und führte einen Hieb mit dem Luftschwert der Geister gegen ihn; dadurch spaltete er ihn von einander, und Ḥût wurde zu Feuerfunken, die auseinanderflogen. Als er ihn getödtet hatte, holte er die Frau und kehrte mit ihr und dem Manne an den Ort zurück, wo er diesen getroffen hatte. Dort sagte er zu ihm: „Geh nun mit deiner Frau nach Hause; nimm sie mit! auch ich will nach Hause gehen". „Gott vergelte dir's", antwortete jener, „du hast mir eine grosse Woltat erwiesen; ich will mit meinem Sohn und meiner Frau für dich beten, so lange wir leben, und die edle Tat, die du an uns getan hast, nicht vergessen". „Geh nur", sagte er, „ich hab's um Gottes willen getan". Darauf ging der Mann mit seiner Frau nach Hause, und die Kinder hatten grosse Freude über ihre Mutter. Der Mann aber erzälte es den Einwohnern der Stadt, und diese sagten: „Lasst ihn uns nur! das ist unser Beschützer; wenn wir ihm nichts antun, so tut er auch uns nichts; es gibt keinen besseren, als ihn".

Darauf hörte der Statthalter, es wohne Jemand in der Burg von Schât-u-Ben'ât, der an Tapferkeit nicht seines gleichen habe; man nenne ihn Bar'äbrân und er lasse nie Jemand lebendig davonkommen. Da schrieb der Statthalter einen Brief an den Sultan, des Inhalts: „Schreibe in deinem Namen an Bar'äbrân, der in der Burg von Schât-u-Ben'ât wohnt, und lass ihm sagen: „Komm in die und die Stadt, wir wollen dir zwei Millionen Goldstücke geben: aber es wohnt Jemand vor der Stadt, welcher die Stadt verwüstet hat; gegen diesen ziehe in den Kampf"". Hierauf schrieb der Sultan, drückte sein Siegel auf den Brief und schickte ihn an Bar'äbrân. Der Courier des Sultans machte sich auf die Reise, indem er sich nach der Burg von Schât-u-Ben'ât erkundigte. „In jener Burg wohnt er", antwortete man ihm, „aber wir wagen nicht

zu ihm zu gehen". „Ich will zu ihm gehen", sagte er, ging zum Burgtor und klopfte an. „Ha, ich bin Barʾäbrân", rief dieser; wer hat am Tore angeklopft?" Dann stand er auf, öffnete das Burgtor und erblickte den Mann; dieser zog das Schreiben hervor. Jener aber rief: „Uhf". Da flog der Mann vom Hauche weit von Barʾäbrân weg. Nun zeigte er ihm den Brief. „Bringe den Brief nur heran, und fürchte dich nicht", sagte jener. „Aber ich fürchte mich". „Fürchte dich nicht! ich habe dir ja gesagt, fürchte dich nicht". Darauf trat der Mann näher und küsste die Füsse des Riesen; Barʾäbrân aber las den Brief und lachte. „Geh", sagte er, „antworte dem Sultan: wir haben die Millionen nicht nötig, sondern wir scheissen auf die Millionen von Goldstücken, aber bei meiner Ehre, ich will gegen jenen ausziehen und wir, er und ich, wollen uns gegenseitig erproben. Geh, sage dem Sultan so; sage bei diesem Zeichen" — Dabei legte er seine Hand auf den Stein — „Sieh her". Indem er die Hand auf den Stein legte, zerquetschte er ihn zu Stücken. „Das erzäle ihm", sagte er. „Ja, gerne", sagte der Courier, reiste zum Sultan und erzälte ihm: „Vor meinen Augen legte er seine Hand auf den Stein, so dass derselbe auseinander sprang, und hat versprochen zu kommen". Unterdessen schlachtete Barʾäbrân einen Büffel und speiste damit zu Abend, ohne dass für den andern Tag etwas übrig blieb; am Morgen schlachtete er ebenfalls einen und frühstückte damit, ohne dass vom Büffel etwas übrig blieb. Dann stand er auf, hing das Schwert um und machte sich auf den Weg. So kam er zum Sultan. Den befiel Schrecken. Aber der Diener erkannte ihn und rief: „O Sultan, erhebe dich vor ihm; das ist Barʾäbrân; wenn du nicht aufstehst, wird er dich umbringen". Hierauf stand der Sultan auf; Barʾäbrân setzte sich hin und fragte: „Wo ist das Ding, von dem ihr gesprochen habt?" „In der uhd der Stadt", antwortete man ihm. „So komm und zeige mir es; aber ich kann mich nicht aufhalten, ich will sehen, was es ist". Da brach der Sultan mit dem Heere auf und begab sich zum Derwisch. „O Sultan", sagte Barʾäbrân, „rücke du nicht vor mit dem Heere, sondern seht uns zu, wie wir einander packen; entweder wird er mich vernichten, oder ich werde ihn vernichten". Hierauf trat Barʾäbrân vor die Thüre des Derwisch und rief: „Wer bist du?" „Ich bin ein Geschöpf Gottes", sagte dieser. „So sei so gut und komm zu mir heraus". „Oh", sagte der Derwisch: „seit zwanzig Jahren suche ich dich". „Schön, komm heraus". Da traten sie einander gegenüber, wärend der Sultan und die Soldaten zusahen. Barʾäbrân

schlug mit dem Schwert nach dem Derwisch, aber dieser verwandelte sich in Rauch; der Derwisch stürzte sich auf Bar'äbrân hinab, der aber schlüpfte in den Boden hinein. So kämpften sie bis zum Abend, ohne einander etwas anhaben zu können. Am Morgen standen sie wieder auf, um zu kämpfen. Wieder schlug Bar'äbrân mit dem Schwerte nach ihm; aber jener wurde zu Rauch. Da fegte Bar'äbrân Staub von der Erde auf; der Staub wurde zu einem Wirbel, und in diesen schlüpfte er hinein, damit ihn der Derwisch nicht sähe. Nun kam der Derwisch auf den Boden herunter, und Bar'äbrân schlug mit dem Schwerte nach ihm; aber er wurde wieder zu Rauch und strebte in die Höhe. Da fasste aber Bar'äbrân den Rauch und rieb ihn in den Händen. In Folge dessen kamen sie beide auf den Boden herunter und wurden zu Menschen; jetzt hieb Bar'äbran mit dem Schwert auf den Derwisch und trennte ihm den Kopf ab. „Komm herbei, Sultan", rief er, „nun hat die Stadt vor ihm Ruhe bekommen; aber Niemand hätte etwas gegen ihn auszurichten vermocht, denn er war aus Geisterluft; nur mit List habe ich ihn gefasst und umgebracht". „Fordere eine Belohnung, Bar'äbrân", sagte der Sultan. „Ich verlange nichts als seine beiden Weiber", antwortete er. „Sie seien dein", entgegneten jene. Da nahm er die beiden Weiber des Derwisch mit und zog nach seiner Burg; dort wohnte er, schlief bei ihnen und vergnügte sich mit ihnen, und sein Name ist weltberühmt.

XVI.

Rustem war König in Dâra. Er berief alle Einwohner der Stadt zu sich. Sie traten in seinen Empfangssal und fragten: „Was wünschest du?" Er sagte: „Wir wollen eine Mauer um die Stadt bauen". „Auf, das wollen wir tun", riefen sie und bauten eine Mauer um die Stadt.

Einst hatte Rustem einen Traum; auf Veranlassung desselben kaufte er Korn auf und tat es in die Scheunen; bis in die Ebene von Môçul mussten seine Diener sich verteilen und Korn aufbringen. Als ein teures Jahr gekommen war und man in der Stadt Hunger litt, öffnete er die Scheunen und gab den Armen Korn, bis die Teurung zu Ende war.

Einst pflog Rustem mit seinem Diener Rat und sagte ihm: „Mir fehlt eine schöne Frau". Da antwortete der Diener: „Ru-

stem, ich will dir mal etwas sagen, in Môçul ist eine Namens Särîfe, die Frau des Consuls, schöner als die gibt's keine". „Auf! die wollen wir holen", sagte Rustem, sass auf und ritt mit dem Diener nach Môçul. Als sie in die Stadt gekommen waren und in den Strassen umhergingen, staunten die Leute ihn an und fragten unter einander: „Wer ist dieser?", denn sie kannten ihn nicht. Einer trat zu Rustem heran und fragte ihn: „Woher bist du?" „Ich bin aus Dâra". Andere fragten: „Wie heissest du?" „Ich bin Rustem", war die Antwort. Da befiel die Leute Zittern. Rustem ging nun zum Consul, liess sich dort nieder, man machte ihm Kaffe und bewirtete ihn freigebig. Darauf sprach die Frau des Consuls, Särîfe, zu ihrem Manne: „Du hast Rustem bewirtet, jetzt will ich ihn auch zu mir in mein Zimmer einladen". Der Consul war damit einverstanden, und Särîfe lud Rustem zu sich in ihr Zimmer. Der Consul schickte jedoch noch einmal zu ihr und liess sagen, er wolle auch kommen, aber sie liess ihm vermelden, er möge ihr Zimmer nicht betreten. Als sie nun den Rustem bewirtete und ihm Essen vorgesetzt hatte, hob sie an: „Rustem, das Essen bekommt dir nicht ohne Wein und Brantwein". „Wie du willst" sagte Rustem, und sie tranken Brantwein. Davon wurde Rustem betrunken und sank auf's Kissen des Sofas hin. Da befal Särîfe den Dienern: „Schliesst die Thüren ab, Rustem ist betrunken geworden und eingeschlafen". Die Diener taten das und gingen sich schlafen legen. Als nun Särîfe mit Rustem allein auf dem Sofa war, zog sie ihm die Hose hinunter und spielte mit seinem Gliede. Davon wurde Rustem wieder munter und fragte sie: „Was fängst du an?" Sie antwortete: „Du bist diese Nacht mein Gast und seit dem Abend schläfst du!" „Was wünschest du denn?" „Komm, umarme mich". „Nein, ich will dich entführen". „Erst umarme mich, und dann wollen wir fliehen". Er aber wollte ihre Bitte nicht erfüllen, und sie setzten die Flucht in's Werk. Sie benachrichtigten den Diener Rustem's, setzten sich zu Pferde (und zwar bestieg Särîfe das Pferd des Consuls), verliessen die Stadt und eilten in der Nacht auf dem Wege dahin wie die Post. Noch in der Nacht kamen sie nach Dâra; als der Tag anbrach, waren sie dort. — Es war so um diese Zeit, da erhob sich der Consul vom Schlafe und begab sich in das Zimmer der Särîfe. Dort fand er Niemanden. Er fragte in der Stadt herum, sie hatten Niemanden gesehen. Endlich fragte er einen Molla; der erwiderte ihm: „Ich stieg in der Nacht auf's Minaret, um zum Gebete zu rufen, da sah ich drei reiten, eine Frau und zwei Männer, sie eilten da-

hin wie die Post". Da war dem Consul klar, dass Rustem ihm seine Frau entführt hatte. Er setzte sich hin, schrieb einen Brief und schickte ihn an Rustem. Als aber Särîfe den Brief erblickte, zerriss sie ihn und sprach zum Diener: „Sage ihm, was immer von ihm kommt, damit wird so verfahren; er kann tun was er will".

Qaratâschdîn hatte einen grossen Namen in der Welt; er hatte die Tochter Chalef-Agha's, des Herrn von Snâwer entführt. Sie hiess Mändsche und hatte an Schönheit nicht ihres gleichen: wenn sie trank, so konnte man das Wasser deutlich in ihrer Kehle sehen [so fein war ihre Haut], ihre Taille war so dünn wie eine Nadel. Sie war bei Qaratâschdîn auf der Burg von Schä'bâne. Zu diesem Qaratâschdîn begab sich der Consul und sagte ihm: „Rustem hat meine Frau entführt, geh hin, hole sie, und sie soll dir gehören, aber er soll sie nicht haben". „Wo ist denn Rustem?" fragte jener. „In Dâra".

Chalef-Agha kam mit Weibern und Kindern und begab sich unter den Schutz Rustem's. „Was wünschest du? Chalef-Agha!" fragte ihn Rustem. „Sieh, Rustem, meine ganze Familie steht hier vor dir, ich wünsche, dass du meine Tochter dem Qaratâschdîn abnimmst. Er hat sie entführt, aber sie ist eines besseren wert; hole sie, und sie soll dir gehören". „Wo ist denn Qaratâschdîn?" „In der Burg von Schä'bâne; wir vermögen nichts gegen ihn, du musst das Mädchen holen". „Voran denn!" sagte Rustem, bestieg das Luftpferd, nahm sein Schwert von neun Pfund und hing es um seine Schulter. Dann sprach er zu Chalef-Agha: „Lass einen von deinen Dienern mit mir gehen, dass er mir die Burg zeige und dann zurückkehre". Der Diener zog mit Rustem, bis sie vor die Burg kamen, und als er sie ihm gezeigt hatte, kehrte er zurück. Rustem stieg ab, ass Brot, stopfte sich eine Pfeife und betrachtete die Burg. Da erblickte er zwei Riesen, die kamen, um die Mändsche zu stehlen und mit Qaratâschdîn zu kämpfen. Obgleich Rustem sie sah, so sahen sie ihn doch nicht. Sie sprachen zu einander: „Wir wollen an das Tor klopfen, dann kommt Qaratâschdîn heraus, und wir erschlagen ihn; ist er aber nicht im Hause, so kommt Mändsche heraus, und wir rauben sie". Als Rustem dieses hörte, dachte er: „Ich will mich ruhig verhalten, damit ich sehe, was Qaratâschdîn und die Riesen anfangen". Die Riesen klopften nun an's Tor; Qaratâschdîn war aber nicht zu Hause, er war ja unterwegs nach Dâra. Aber der Consul war dort auf der Burg, und der kam herab, um das Burgtor zu öffnen. Sobald dasselbe offen war, drangen die Riesen ein und säbelten

den Consul nieder. Mändsche stieg oben auf die Burg hinauf und schrie um Hilfe. Da bestieg Rustem sein Pferd und ritt dicht vor das Burgtor. Die Riesen waren hinaufgestiegen und holten Mändsche, um sie zu entführen. Als sie nun mit ihr hinauskamen, ging Rustem auf sie los, und sie mussten mit ihm kämpfen. Wie gesagt, war das Pferd Rustem's von Luft und daher nicht sichtbar. So tödtete er die beiden Riesen, nahm Mändsche und machte sich mit ihr auf den Heimweg.

Qaratâschdîn war unterdessen nach Dâra zur Burg Rustem's gekommen. Särîfe war hinausgegangen, um am Wasser zu sitzen und sich zu vergnügen. Dort erblickte sie Qaratâschdîn, raubte sie und setzte sie hinter sich auf's Pferd. Unterwegs stiess er auf Rustem: sie schrien sich einander an; jener rief: „ich bin Qaratâschdîn“ und dieser erwiderte: „Ich bin Rustem“. Rustem setzte Mändsche ab und Qaratâschdîn setzte Särîfe ab. Die beiden Frauenzimmer gingen zu einander und standen beisammen und sagten zu Qaratâschdîn und Rustem: „Wer den andern tödtet, dem gehören wir“. Nun begannen die beiden zu kämpfen, bis zum Abend konnten sie einer dem andern nichts anhaben; am Abend schlossen sie Waffenstillstand und Rustem schlief bei der Särîfe und Qaratâschdîn bei der Mändsche. Am Morgen stand Särîfe auf, machte Rustem's Pferd zurecht, zog die Gurte fest an und kochte Kaffe. Auch Mändsche stand auf, machte Qaratâschdîn's Pferd zurecht, zog die Gurte fest an und kochte ihm Kaffe, und er trank. Dann bestiegen die Beiden ihre Pferde, griffen wieder zu den Schwertern und kämpften bis zum Abend, aber wieder konnten sie einander nichts anhaben. Noch einmal ging Rustem gegen Qaratâschdîn los; dessen Pferd wurde müde, und es gelang Rustem, ihm in den Rücken zu kommen. Nun versetzte er ihm einen Hieb, der ihn in zwei Hälften teilte. Qaratâschdîn fiel vom Pferde, nur seine untere Hälfte blieb im Sattel; mit einem zweiten Schlage warf Rustem auch diese vom Pferde. Dann setzte er Mändsche und Särîfe auf Qaratâschdîn's Pferd, ritt nach Hause und heiratete auch die Mändsche. Chalef-Agha zog darauf wieder von Rustem weg, um nach Hause zu gehen. „Rustem“, sagte er, „möge Mändsche dir zum Segen sein.“ — Rustem's Name verbreitete sich darauf in der ganzen Welt.

Eines Tages sagte eine alte Frau zu Rustem: „Höre, Rustem“. „Ja!“ „Unter den Beduinen am Ssindschârgebirge ist einer Namens Bilâl, bei dem ist die Tochter Ḥadschi-Bek's, er hat sie geraubt, sie ist einzig schön, und er ist ein Held wie du; wenn

du diesen tödtetest, so würde kein Held mehr in der Welt übrig sein ausser dir". Da bestieg Rustem sein Pferd und suchte den Bilâl-Tschäläbi auf. Als er zum Ssindschârgebirge kam, erblickte er ein grosses Zelt am Berge. „Dem sei wie ihm wolle", sagte er, „dieses ist das Zelt Bilâl-Tschäläbi's". Darauf näherte er sich dem Zelte, vor dem Eingange desselben war ein Pferd, und eine Lanze stak in der Erde. Nun schrie er gegen das Zelt, da kam Bilâl heraus und fragte: „Was wünschest du? Verwegener". „Ich bin Rustem", war die Antwort, „ich bin zu dir gekommen, mache dich kampfbereit". Da bestieg Bilâl sein Pferd, dasselbe war ein Luftpferd wie dasjenige Rustem's. Der Kampf begann. Bilâl kam Rustem in den Rücken und versetzte ihm einen Lanzenstich in denselben, so dass die Lanze bis in's Herz drang, und er Rustem vom Pferde warf. Nun pflegen die Beduinen nie mehr als einen Streich zu tun: (so liess auch Bilâl den Rustem ruhig liegen), führte (nur) dessen Pferd weg und band es vor dem Zelte an, dann nahm er ihm das Schwert ab und brachte es in's Zelt. Rustem grub sich in der Nacht eine Grube und legte sich in dieselbe schlafen: er bedeckte sich ganz mit Erde, nur den Kopf liess er draussen, und so schlief er bis zum Tagesanbruch; da war er wieder gesund. Er ging zum Zelte: da hing sein Schwert, und Bilâl lag da und schlief, er und die Tochter Ḥadschi-Bek's. Rustem erhob das Schwert, hieb nach Bilâl's Kopf und spaltete ihn ihm entzwei. Dann weckte er die Tochter Ḥadschi-Bek's, liess sie Bilâl's Pferd besteigen und bestieg selber sein eigenes, die Tochter Ḥadschi-Bek's nahm die Lanze auf die Schulter, und so kamen sie nach Hause. Als Rustem auf seiner Burg abgestiegen war, erzälte er den Leuten: „Bilâl hatte mich getödtet, aber ich wurde wieder gesund, da tödtete ich ihn und nahm das Mädchen mit". Die Leute sagten: „Gott sei Dank, dass du glücklich zurückgekehrt bist".

So bekam Rustem drei Frauen und er blieb (als alleiniger Held) in der Welt.

XVII.

Es war einmal ein Mann, Namens Ḥosein-Agha, der war Fürst von Ḥasno; auch ein Armer lebte dort, den man als Kuhhirt angestellt hatte. Dieser hatte zwei Söhne, Bärdawîl und Pelagân.

Ihr Vater starb, und nun führten Bärdawîl und Pelagân die Kühe zur Weide; aber jeden Tag zerbrachen sie einem Rinde den Fuss (aus Uebermut). Da berief sie Hosein-Agha vor sich und befragte sie: „Warum zerbrecht ihr die Füsse der Rinder?" „Darum". „Ihr seid von nun an nicht mehr nötig; packt euch aus der Stadt fort!" Hierauf verliessen sie mit ihrer Mutter die Stadt und zogen in's Gebirge in eine Höle; dort starb auch ihre Mutter, und die beiden blieben nun allein. Tag für Tag aber schlichen sie sich um die Hirten herum und stalen eine Ziege; die brachten sie in die Höle, um sie zu schlachten und zu verzehren. Eines Tages ging Bärdawîl in's Gebirge und erblickte dort einen Riesen, welcher nach etwas grub. Da fragte ihn Bärdawîl: „Was machst du hier?" „Hier liegt ein Schatz, den will ich heben, lauter Geld", antwortete der Riese. „Ich will dir helfen", sagte Bärdawîl. „Gut". Darauf grub der Riese weiter und gelangte zu der Tonne mit Geld; er ergriff sie, hob sie in die Höhe und reichte sie dem Bärdawîl, dieser fasste sie und zog sie ganz heraus. Nun wollte auch der Riese aus dem Loche hinaufsteigen; Bärdawîl aber ergriff seine Keule, und versetzte ihm damit einen Hieb über den Kopf, der ihm den Schädel zerschmetterte, aber aus dem Kopfe des Riesen sprang eine Perle heraus. Diese nebst der Tonne nahm Bärdawîl mit nach Hause. Pelagân hatte unterdessen eine Ziege geholt, welche sie dann kochten und verzehrten. Darauf fragte Pelagân den Bärdawîl: „Bruder, was hast du mitgebracht?" „Bruder", antwortete dieser, „eine Perle und eine Tonne voll Geld". Als Pelagân dies beschaut hatte, sagte er: „Schön". —. Einst sagte Pelagân zum Bärdawîl: „Bruder, wir brauchen nun auch Weiber". „Wozu Weiber?" fragte jener. „Damit wir mit ihnen schlafen". „Wie?" fragte Bärdawîl, „schläft man mit Weibern zusammen?" „Ja freilich". Dann fuhr Pelagân fort: „Bruder, es gibt schöne, und es gibt hässliche; wir wollen uns nicht hässliche holen, sondern schöne". „Gut", sagte jener. — Darauf kamen sie zur Stadt Hasno und stiessen auf einen Mann aus der Stadt; den erschlugen sie und kehrten in ihre Höle zurück. Hosein-Agha aber stellte Nachforschungen an, wer diesen Mann erschlagen habe. Man berichtete ihm: „Warlich, Pelagân und Bärdawîl sind die Täter". In Folge dessen sammelte Hosein-Agha ein Heer, marschirte gegen sie zur Höle und liess sich dort mit ihnen in einen Kampf ein. Aber jene tödteten vierhundert Mann von den Soldaten und verfolgten das Heer bis zur Stadt. Den andern Tag brachte Hosein-Agha von neuem viele Soldaten zusammen und marschirte

wieder gegen sie. Wiederum kämpften sie mit einander; diesmal aber tödteten jene sechs hundert Mann von den Soldaten, so dass sie in den zwei Tagen das Tausend vollmachten. — Ḥosein-Agha hatte zu Hause eine Schwiegertochter und eine Tochter; jene Räuber drangen Nachts in sein Haus ein, tödteten Ḥosein-Agha nebst seinem Sohne, nahmen seine Schwiegertochter und Tochter mit, und brachten dieselben in die Höle; dort wohnten sie ihnen bei, ohne sie sich vorher antrauen zu lassen; eine Nacht schlief Bärdawîl bei der Schwiegertochter, und dann wieder eine Nacht bei der Tochter Ḥosein-Agha's; so wechselten sie ab. Bärdawîl aber sprach zu Pelagân: „Ah, wie gut ist das!"

Einst sagte Pelagân: „Bruder". „Ja!" „Bruder, 'Osmân-Agha hatte eine Tochter, als ich noch in der Heimat lebte und du noch jung warst, von der hiess es, es gebe nichts schöneres als sie unter der Sonne; sie ist die Tochter des 'Osmân-Agha aus Charpût". „Wo ist sie? Bruder", fragte jener. „Im Schlosse zu Charpût". „Auf denn, Bruder", sagte Bärdawîl, „lass uns zu ihr reisen; wir wollen unser Leben daran setzen, sie herzuholen". „Bruder", antwortete jener, „aber sie ist ja im Schlosse!" „Wie wollen wir's also anfangen?" fragte Bärdawîl. „Wir brauchen eine Leiter von dreihundert Sprossen". „Ich will eine solche machen". Da zogen sie über das Gebirge zur Stadt Charpût. Bärdawîl ging hinab in's Gartenland in die Baumgärten; dort fand er zwei hohe Weisspappeln; die riss er mit den Händen aus. Da erwachte der Gärtner und fragte: „Wozu hast du diese Weisspappeln ausgerissen?" Bärdawîl aber packte ihn und drückte ihm mit der Hand die Kehle zusammen, dass seine Augen aus ihren Hölen traten. Der Gärtner machte sich aus dem Staube und legte sich zu Bette. Nun machte Bärdawîl eine Leiter von dreihundert Sprossen und trug sie zum Schlosse des 'Osmân-Agha. Pelagân stieg auf derselben hinauf, aber Bärdawîl schüttelte unter ihm die Leiter; da fing Pelagân vor Furcht zu zittern an. Jener rief: „Komm, steige herunter, du verfluchter Kerl!" Pelagân stieg wieder hinunter und Bärdawîl hinauf: oben schwang er sich auf's Dach und ging — es war Nacht — in die Zimmer. Er durchsuchte dieselben. In dem ersten Gemache, in welches er kam, waren nur Diener, welche schliefen. Dann ging er in ein zweites; dort fand er 'Osmân-Agha und dessen Frau; er kehrte um und ging in ein ferneres Zimmer; darin fand er die Sclavinnen. Dann ging er noch in ein anderes Zimmer; vor dessen Thüre sah er einen Diener schlafen. Derselbe erwachte; aber Bärdawîl drückte ihm seine Hand

auf den Mund und erstickte ihn. Darauf fasste er die Thüre und hob sie aus der Angel, trat hinein und fand die Tochter 'Osmân-Agha's auf dem Bette schlafend, das leinene Kopftuch über ihr Gesicht gezogen. Bärdawîl hob letzteres in die Höhe und küsste sie. Dann wickelte er sie in die Bettdecken und band sie sich mit einem Seile auf den Rücken, ohne dass sie erwachte. So kam er auf die Zinne des Schlosses und stieg die Leiter hinab. Pelagân sass unten. „Bruder", rief er. „Hier bin ich". „Hast du sie mitgebracht?" „Ja". Da machten sie sich auf den Weg, ohne dass das Mädchen erwachte, und brachten sie in ihre Höle. Hier fanden sie jedoch ihre Weiber nicht mehr, denn die Leute von Ḥasno hatten dieselben entführt. Darauf band Bärdawîl das Mädchen von seinem Rücken los und stiess sie an, dass sie erwachte; da schaute sie sich um und weinte. „Weine nicht", sagte er zu ihr, „ich bin für dich noch etwas besseres, als dein Vater, wir wollen Mann und Frau werden". — Pelagân aber sagte: „Bruder, wie sollen wir's nun anfangen?" „Wie wir's anfangen sollen? wir ziehen nun gegen die Stadt!" „Wir wollen nicht zu zweien gehen". „So gehe denn du", sagte Bärdawîl zu Pelagân. „Ich mag nicht", antwortete dieser. — Da brach Bärdawîl auf und ging in die Stadt; daselbst erkundigte er sich bei einer Frau: „Wer hat unsre Weiber entführt?" Sie antwortete: „Die Leute der Stadt haben es getan". Da suchte er sie und fand sie. Darauf griff er zum Schwert und stürzte sich auf die Stadt; er erschlug alle ihre Einwohner und entführte die Mädchen. „Das ist mein Vergnügen, (Kēf)" sagte Bärdawîl, und von dem Tage an nannte man die Stadt Ḥasan-Kêf. Dann brachte er die Mädchen zur Höle und rief: „Pelagân!" „Ja!" „Hast du der Tochter ›Osmân-Agha's beigewohnt?" „Ja", antwortete dieser. „Warum das, ohne meine Erlaubniss?" sagte er und zückte das Schwert, um Pelagân damit zu schlagen. „Nicht so, mein Bruder", sagte dieser, „ich bereue; ohne deine Einwilligung will ich's nicht mehr tun; ich habe gefehlt". „Pelagân!" rief jener. „Ja!" „Diese beiden hier sollen dein sein und jene, die Tochter ›Osmân-Agha's, soll mir gehören". Darauf vergnügten sie sich in der Höle, assen, tranken und ruhten sich aus.

Eines Tages aber sprach die Tochter ›Osmân-Agha's: „Bärdawîl!" „Ja!" „Jede Nacht liegst du bei mir bis früh am Morgen; du bringst mich damit um; dein Bruder hat zwei Weiber, da erholen sie sich abwechselnd; hole auch mir eine Gefährtin". „Wenn sie nicht so schön sind wie du", antwortete er, „hole ich

dir keine". Sie sagte: „Die Tochter Fataḥ-Bek's, des Fürsten von Charfan, ist schön, geh hole sie". — Da blieb Pelagân zu Hause, und Bärdawîl brach auf. Er erkundigte sich nach Charfan, zog dorthin und gelangte zu dem Schlosse des Fataḥ-Bek. Am Fenster nähte eben die Tochter des Fataḥ-Bek einen Rock. Dort legte er Nachts die Leiter an und stieg hinauf; da sah er, dass sie sehr schön war. „Wie es auch sei", sagte er, „das ist gewiss die Tochter des Fataḥ-Bek; denn eine schönere als diese gibt's nicht". Da fasste er sie durch das Fenster und hielt ihr ein Tuch auf den Mund, um sie am Schreien zu hindern, und trug sie weg. Unterwegs traf er den Fedʾân an, der fragte: „Wohin willst du diese da bringen?" „Nach Hause", antwortete jener. Aber auch Fedʾân war ausgezogen in der Absicht, die Tochter des Fataḥ-Bek zu holen, und daher fragte er den Bärdawîl: „Wer ist denn dieses Weib?" „Meine Frau ist es", sagte jener; da wagte Fedʾân nichts zu entgegnen. So kam Bärdawîl mit ihr nach Hause und schlief nun bei den beiden schönen, wärend Pelagân die beiden hässlichen hatte, ohne dass er etwas dagegen zu sagen wagte. —

Es gab damals auch einen, der hiess der lange Ibrahîm; er war aus Sseʾört und es gab keinen stärkeren als ihn; sein Name war weltberühmt. Die Leute rieten ihm zu heiraten, er aber antwortete: „Ich mag nicht heiraten, wenn ich mir nicht Weiber im Kampfe gewinnen kann". Diesen langen Ibrahîm suchte Fedʾân auf und kam zu ihm, denn er hatte gehört, jener sei sehr tapfer. Da sassen nun Fedʾân und Ibrahîm bei einander; beide hatten die Leute erzälen hören, Bärdawîl habe die Tochter des Fataḥ-Bek und die des ʾOsmân-Agha von Charpût entführt, auch die Leute von Ḥasno getödtet und sowol Schwiegertochter als Tochter des Ḥosein-Agha geraubt. Nun fragten sie, wo jene sich denn aufhielten. Als die Leute es ihnen erzält hatten, brachen Fedʾân und Ibrahîm auf. Das Haus deiner Mutter möge einstürzen: Ibrahîm war so schlank wie ein Majoranstengel; er hatte ein Blitzschwert und einen Schild, dessen Spangen aus Blitzeisen bestanden. Diese Waffen legte Ibrahîm an und zog fort, begleitet von den Wünschen seiner Mitbürger: „Gott möge dich heil und unversehrt zurückkehren lassen; denn Niemand kann sonst mit Bärdawîl und Pelagân kämpfen". Fedʾân und Ibrahîm fragten nach der Höle Bärdawîl's, bis sie vor die Oeffnung derselben gelangten. Da erblickte die Tochter Fataḥ-Bek's Ibrahîm. Man hatte sie früher für ihn freien wollen. Als sie ihn erblickte, fing sie an zu lächeln. „Warum lachst du?" fragte Bärdawîl. „Darum", antwor-

tete sie. „Du musst es sagen“. „Geh hinaus“, sagte sie, „du wirst schon sehen“. Da gingen Bärdawîl und Pelagân hinaus, nachdem sie sich die Säbel umgeschnallt hatten, und sahen, dass zwei Männer da waren. Bärdawîl rief: „Das ist der, welcher mich unterwegs getroffen hat, der Fed›ân“. Ibrahîm aber rief dem Bärdawîl und dem Pelagân zu: „Macht euch bereit; gegen euch geht's“. Da kämpften diese beiden mit jenen beiden, Bärdawîl mit Ibrahîm und Fed›ân mit Pelagân. Bärdawîl hieb mit dem Schwerte auf Ibrahîm los; dieser aber fing den Hieb mit dem Schild auf, so dass die Schneide von Bärdawîl's Schwert stumpf wurde; dann hieb Ibrahîm mit Schwertschlägen auf ihn los. Da wurde Bärdawîl wütend und führte einen Hieb gegen ihn, aber sein Schwert traf auf den Schild und flog in zwei Stücke auseinander. Dann rief Ibrahîm: „Nun drauf los“, fasste kräftig das Schwert und und führte einen Hieb auf Bärdawîl, mit welchem er ihn tödtete. Dann gingen sie alle beide auf Pelagân los. Dieser verwundete den Fed›ân und wandte sich darauf gegen Ibrahîm. Er führte einen Hieb gegen ihn; aber sein Schwert traf auf den Schild und zerbrach. Da versetzte Ibrahîm dem Pelagân einen Hieb, mit welchem er ihm beide Füsse vom Leibe trennte. Er fiel und jener zerhieb ihn mit dem Schwerte. Darauf trat Ibrahîm in die Höle, führte die Weiber hinaus und ging nach Ḥasno, um die beiden im Hause Ḥosein-Agha's abzuliefern; aber es war Niemand von ihnen am Leben geblieben. Die Weiber sagten daher: „Wir wollen mit dir ziehen und deine Sclavinnen werden“. Nun machte er sich auf den Weg nach Hause; Fed›ân aber sagte: „Gib mir eine von den schönen zur Frau, entweder die Tochter Fataḥ-Bek's oder die Tochter ›Osmân-Agha's“. Ibrahîm aber wollte nicht. Da kämpften die beiden mit einander, und Ibrahîm tödtete den Fed›ân, welcher ja schon verwundet war. Darauf kam Ibrahîm nach Hause, und die Leute der Stadt freuten sich darüber. Die beiden schönen liess er sich antrauen, und die beiden andern wurden seine Sclavinnen; er liess sie in der Citadelle von Sse›ört wohnen, und sein Name wurde weltberühmt.

XVIII.

Es war einmal — wer aber auch immer war, besser als Gott war keiner — es war einmal ein Mann, Namens Mîr-Ssêfdîn, der Fürst von Boḥtan, der hatte drei Söhne und drei Töchter. Wer auch

immer kam, seine Töchter zu freien, keinem gab er sie, denn er sagte: „Leuten von Boḥtan will ich sie nicht zur Frau geben". „Warum?" fragte man. Er antwortete: „Wenn ich dem einen eine zur Frau gebe und dem andern eine versage, so nimmt dieser mir's übel". Er verheiratete daher die eine an den Wolf Dêveräsch, die andere an den Adler, den König der Vögel, und die dritte an den Vogel Ssîmer. Noch blieben seine Söhne unvermält; da erklärte der älteste derselben, Mîr-Seidîn, er wolle sich eine Frau holen gehen. Er stieg zu Pferde und zog aus; zur Nachtzeit kam er in's Gebirge und legte sich daselbst schlafen. Da erblickte er ein Festgelage der Elfen, und diese verwirrten seinen Verstand. Eine Frau tanzte beim Gelage, und da ging er mitten unter die Elfen und fragte sie: „Wer ist diese da, welche tanzt?" Man antwortete ihm: „Die Tochter des Geisterfürsten ist es, Cheñge". Da verliebte er sich zum Sterben in sie, denn sie war wunderschön, und sagte zu sich selber: „Wenn ich nicht diese heiraten kann, so mag ich keine". Darauf trat er in den Kreis; es war Nacht; aber als Cheñge ihn erblickte, machte sie sich vom Reigen los und nahm Mîr-Seidîn bei der Hand; und er ging mit ihr. Sie führte ihn in das Haus ihres Vaters, des Elfenkönigs, welcher dort auf einem Throne sass, und rief: „Väterchen!" „Ja!" „Ich mag keinen andern heiraten, als Mîr-Seidîn". „Wer ist Mîr-Seidîn?" fragte er. „Er ist der Fürst von Boḥtan". „Ganz wie du willst", sagte jener und gab sie ihm zur Frau. — Darauf verweilte er zwei Jahre bei den Elfen; aber eines Tages sang er und weinte dazu. Cheñge fragte ihn: „Warum weinst du, Mîr-Seidîn?" „Meine Heimat ist mir in den Sinn gekommen", antwortete er. „Auf", sagte sie, „lass uns denn in deine Heimat ziehen". Da machten sie sich auf und nahmen Abschied von dem Elfenkönig; dieser aber sagte zu seiner Tochter: „Nehmt euch zwei von unsern Tarnkappen mit, für den Fall, dass ihr deren benötigt wäret". Dies taten sie und kamen nach Hause; dort liess er sie sich antrauen.

Da dachte der andere, jüngere Sohn: „Möge ich untergehen, wenn ich mir nicht eine noch schönere Frau, als die meines Bruders ist, heimführe". Darauf zog er in die weite Welt und trieb sich unter den Elfen herum, aber es gefiel ihm keine. Da kam er zum Hause eines alten Mannes, welches am Wege stand; jener Alte besass einen Weingarten und verkaufte Trauben. Bei diesem kehrte er als Gast ein; sie sassen beisammen und unterhielten sich mit einander. „Wohin willst du? mein Sohn", fragte der Alte. „Onkel", antwortete dieser, „ich suche mir eine Frau". „Aha,

mein Sohn". Dann sagte er: „Hier ist ein Weg, auf dem die Leute reisen und auf dem sie nicht zurückkehren". „Warum? Onkel". „Auf dieser Strasse gibt es einen Riesen, Namens Ḥosein; einen stärkeren als ihn gibt es nicht, und der hat die Tochter des Königs der Gurdsch in seiner Gewalt; du magst die ganze Erde durch ein Sieb gehen lassen, du wirst keine schönere als sie finden". „Aber wie soll ich's anfangen? Onkel", fragte er. „Mein Sohn", antwortete jener, „Gott führe dein Unternehmen zu gutem Ende". Da machte sich der Jüngling auf, stieg zu Pferde und reiste fünf Tagereisen, ohne auf etwas zu stossen; am sechsten aber sah er ein Schloss weiss glänzen; und um dasselbe war ein See; an das Ufer dieses Sees setzte er sich und betrachtete das Schloss, indem er dachte: „Wie soll ich's anfangen? ich kann nicht schwimmen". Wärend er so da sass und hinschaute, stieg die Tochter des Gurdschkönigs auf das Schloss und schaute in die Welt; da sah sie, dass ein Mann am Ufer des Sees sass. Sie rief ihm zu: „Wozu sitzest du dort?" „Ich bin gekommen, um dich zu besuchen; aber es gibt keinen Weg". „Ich will dir Weisung geben", antwortete sie; „der Riese Ḥosein ist nicht zu Hause; wenn du einen Säbel bei dir hast, so mache dir eine Barke, setze dich hinein und komm zu mir". „Aber ich habe keine Nägel!" „Nimm Holznägel", entgegnete sie, „und bestreiche es von innen mit roter Erde". Da zimmerte er mit seinem Säbel eine Barke und nagelte dieselbe mit Holznägeln zusammen; dann verpichte er sie von innen und setzte sich hinein. Als er aber das Schiffchen in Bewegung setzte, zerbrach es, und das Wasser führte es davon. Er blieb indessen auf einem Brette sitzen und auf diesem Brette gelangte er an's Land zum Schlosse. Er trat hinein und ging zu der Prinzessin, der Tochter des Gurdschfürsten, hinauf. Da konnten sie sich nicht satt sehen an einander, und als es Abend wurde, grub sie ihm eine Hölung unter ihrem Sitze; dort schlüpfte er hinein, sie gab ihm Speise und er blieb dort sitzen. Darauf kam der Riese Ḥosein von der Jagd zurück und trat in's Zimmer mit den Worten: „Es riecht hier bei dir nach Menschenfleisch". „Aber, o Riese Ḥosein", entgegnete sie, „du hast mich aus dem Lande der Gurdsch entführt und hier in dieses Schloss mitten im Wasser gebracht; wie sollte da Jemand zu mir gelangen?" „Ich habe mich getäuscht", sagte jener. Darauf sassen der Riese Ḥosein und die Frau beisammen, unterhielten sich mit einander und legten sich schlafen; Ḥosein legte sich an ihre Seite und sagte: „Erlaube mir, dass ich dir beiwohne". „Das Jahr ist noch nicht um",

antwortete sie. Bis zum Morgen floh ihn der Schlaf; er biss sie, küsste sie und kniff sie; mit solchen Dingen vertrieb er sich die Zeit, bis das Jahr (das sie sich ausbedungen hatte) zu Ende gehen würde. Da hustete der Jüngling; der Riese aber erhob sich in Wut und sprach: „Ich habe dir ja gesagt, es sei Jemand hier". „Wer soll's sein?" „In diesem Augenblick hat Jemand gehustet!" Er durchsuchte die inneren Räume und fand Niemand; dann stiess er das Bettgestell zur Seite und fand darunter eine Hölung und in derselben einen Mann sitzen. Da beugte er sich vorwärts, um ihn zu packen und herauszuziehen. Die Frau aber dachte: „Was soll ich tun, damit er nicht uns beide tödte?" Sie nahm das Schwert mit der einen Hand; mit der andern griff sie nach seinen Hoden und drehte sie herum. Da erhob der Riese ein Wehgeschrei; sie aber drehte noch stärker, zog ihn von der Oeffnung des Loches weg und rief: „Komm heraus gegen ihn, du da unten! habe ich dich denn darin begraben?" Jener kam heraus, und sie sagte: „Da nimm das Schwert!" Der Riese aber rief: „Pardon, lass mich los"; sie rief: „Schlag zu, schlag zu". Da schwang er das Schwert gegen ihn und versetzte ihm zwanzig Hiebe, die ihm den Garaus machten. Da fragte sie: „Wie wollen wir's nun anfangen?" „Wir wollen ihn hinauswerfen". Das taten sie. Dann sagte sie: „Komm, wir wollen ihn verbrennen". Nachdem dies geschehen war, fragte er weiter: „Wie sollen wir's nun machen, um an's jenseitige Ufer überzusetzen?" Sie antwortete: „Es sind zwei Schläuche da; die wollen wir aufblasen und uns darauf setzen". „Wir werden aber untersinken", warf er ein. „Fürchte dich nicht". Da bliesen sie die beiden Schläuche auf und banden vier Stücke Holz darauf; so machten sie sich ein Floss und setzten sich darauf. Damit fuhren sie an's jenseitige Ufer und gelangten zu dem Pferde; er setzte sie auf dasselbe und machte sich auf den Weg nach Hause. Da kam er zu dem Alten am Wege; der fragte: „Hast du sie mitgebracht? mein Sohn". „Ja, Onkel". „Habe ich dir nicht gesagt, mein Sohn, sie sei wunderschön? Aber es gibt noch eine andere, die ebenfalls schön ist". „Wo dies? Onkel", fragte jener. „Es ist die Tochter des Fürsten von Dimdim und sie befindet sich bei Schamâl, dem Bruder des Löwen, und ist sehr schön". „Onkel", sagte jener, „lass diese hier bei dir bleiben; ich will gehen und mir auch noch jene herbeiholen". Er machte sich auf, stieg zu Pferde, zog in die Welt und fragte nach, bis er zu einer Höle gelangte. Er trat in dieselbe hinein und legte sich dort schlafen; wärend er schlief,

hörte er im Traume eine Stimme: „Auf, gehe, das Schloss des Schamâl ist noch eine Stunde von hier entfernt; Schamâl aber ist fort und hat sich seit fünf Tagen nicht mehr blicken lassen, die Tochter des Dimdimfürsten sitzt nun dort und wünscht, Jemand möchte kommen und sie entführen". Da stieg er zu Pferde, begab sich zum Schlosse und trat hinein; die Prinzessin sass drinnen und Schamâl lag schlafend auf ihrem Schosse; sie aber rieb ihm die Herzgegend. Nun erblickte die Prinzessin den Jüngling und machte ihm ein Zeichen. Er aber griff zu seinem Dolche und zeigte ihn ihr; ohne zu sprechen machten sie einander Zeichen mit den Händen. Sie winkte ihm; da gab er ihr den Dolch, wärend sie immerfort dem Schamâl die Herzgegend rieb; dann setzte sie ihm den Dolch auf's Herz, drückte ihn tief in dasselbe hinein und schlitzte ihm den Bauch auf. Nun kam auch der junge Mann gegen ihn, und er und Schamâl packten einander, trotz der Verwundung des Schamâl. Das Mädchen kam von hinten mit dem Schwert an ihn heran und versetzte ihm einen Hieb, wärend die Hand des Jünglings auf dem Nacken Schamâl's lag. Mit dem Hiebe aber traf sie zwei Finger des jungen Mannes und schlug sie ab; darauf erschlugen sie den Schamâl. „Woher sind deine Finger verwundet?" fragte sie ihn. „Du hast sie mit dem Schwerte abgeschlagen", antwortete er. Da behandelte sie ihm seine Finger mit der Arznei Schamâl's, heilte sie und überzog sie mit Silber. Dann nahmen sie sich zwei Pferde aus Schamâl's Stall, bestiegen dieselben und machten sich auf nach Hause. Er sprach zu sich selber: „Ein Mädchen soll für mich, das andere für meinen Bruder sein". Da kamen sie zum Alten und sahen, dass die Tochter des Gurdschfürsten und der Alte in Streit mit einander waren. „Warum zankt ihr?" fragte er. Sie antwortete: „Er hat von mir Ungebürliches verlangt". Da griff er zum Schwerte und hieb dem Alten den Kopf ab. Dann setzten sie sich zu Pferde und kamen nach Hause; dort stieg er ab. Der jüngste Bruder aber war unterdessen gestorben; darum liess er sich selber die beiden Mädchen antrauen. — Nach Verlauf von zehn Tagen gingen die drei, die Tochter des Elfenkönigs, die des Gurdschfürsten und die des Dimdimfürsten, aus, um Wasser zu holen. Schamâl aber hatte sich erholt und war, Nachforschungen einziehend, dorthin gekommen. Er erblickte die drei bei der Cisterne und packte sie; aber nur zwei konnte er rauben, denn die Tochter des Elfenfürsten legte ihre Tarnkappe an und wurde unsichtbar, so dass Schamâl sie nicht fand. Sie kam nach Hause und rief: „Bei Gott,

Schamâl hat die beiden Frauen geraubt". Da stieg der junge Mann zu Pferde und verfolgte sie; er ritt zum Schlosse, Schamâl sass drinnen. Wie Schamâl ihn ansah, wollte der Jüngling entfliehen; Schamâl aber kam auf ihn los, erreichte ihn und tödtete ihn.

Zehn Jahre waren seit seinem Tode vergangen, da vernahm Dêve-räsch die Kunde, man habe den Sohn des Mîr-Ssêfdîn getödtet. Da weinte die Frau des Dêve-räsch um ihren Bruder; Dêve-räsch aber machte sich auf, ging zum Adler und erzälte diesem: „Man hat den Sohn des Fürsten getödtet; auf, wir wollen ihm nachforschen". Darauf gingen Dêve-räsch und der Adler zum Vogel Ssîmer und sprachen zu diesem: „Man hat den Sohn des Fürsten getödtet; auf, wir wollen ihm nachforschen". Der Vogel Ssîmer rief: „Dêve-räsch!" „Ja!" „Frage deine Wölfe nach ihm". Da rief Dêve-räsch alle Wölfe zusammen und fragte sie: „Habt ihr keinen Erschlagenen gesehen?" „Nein", antworteten sie. Auch der Adler erkundigte sich bei allen Adlern: „Habt ihr keinen Erschlagenen gesehen?" „Nein", antworteten sie. Der Vogel Ssîmer rief allen Heuschreckenfressern: „Habt ihr keinen Erschlagenen gesehen?" „Nein". Nur einer sagte: „Warhaftig, vor langer Zeit, als wir noch jung waren, haben wir einen gesehen, zwischen dessen Knochen hat unser Vater sein Nest gebaut". „Weisst du, wo er ist?" fragte jener. „Ja", antwortete dieser. „Geh, wir wollen sehen, wo er ist!" Da fanden sie den Schädel. Dêve-räsch sprach: „Meine Sache sei es, dass ich Knochen zu Knochen sammle". Der Adler sagte: „Meine Sache sei, seinen Leichnam wieder zusammenzufügen". Der Vogel Ssîmer aber sagte: „Meine Sache sei es, Lebenswasser herbeizuholen". Da befal Dêve-räsch seinen Wölfen: „Lest Knochen um Knochen aus". Das taten sie; dann setzte der Adler seinen Körper zusammen; nur zwei Finger fehlten. Da suchten die Wölfe und durchsiebten das ganze Gebirge, aber die beiden Finger fanden sie nicht. „Lasst ihn so", sagten sie, „ohne die zwei Finger". Der Adler also setzte ihn zusammen und streckte ihn aus, indem er sagte: „Jetzt gleich wird er sprechen". Darauf ging der Vogel Ssîmer und holte Lebenswasser herbei und bespritzte ihn mit demselben. Da sagte er: „Ah, wer hat mich aus diesem langen Schlafe aufgeweckt?" „Steh auf", sagten sie; „es sind nun zehn Jahre her, dass du erschlagen worden bist". Dann richteten sie ihn auf und fragten ihn: „Warum bist du getödtet worden?" Er erzälte ihnen, welches Geschick ihn betroffen hatte. Da sagten sie: „Auf, lasst uns nun nach Hause gehen!" „Bei Gott", antwortete er, „ich will gegen Schamâl zie-

hen!“ Da ging er mit Dêve-räsch zu Schamâl's Schlosse. Schamâl aber war krank; denn die Weiber hatten ihm Gift in die Speise getan. Dêve-räsch trat zu ihm hinein; er und Schamâl packten sich, um mit einander zu ringen; Schamâl aber war schwach geworden; und nun kam der Jüngling dem Wolfe zu Hilfe. Wärend die beiden einander gepackt hielten, säbelte der Jüngling den Schamâl nieder. So tödteten sie ihn und verbrannten ihn. Dann nahmen sie die Weiber mit und machten sich auf die Reise. Dêve-räsch ging nach Hause, und der junge Mann begab sich in das Haus seines Vaters, wohnte dort und hatte nun Ruhe vor Schamâl.

XIX.

Es war einmal einer Namens Dijâb, der Schulze des Dorfes, der hatte eine Tochter; und es war auch einer, Ḥamſo der Pahlawân hiess er; der war ohne Vermögen, hatte aber einen Laden eröffnet. Zu dem ging die Tochter Dijâb's, täglich ging sie zu ihm; und obgleich ihr Dijâb verbot, zu ihm zu gehen, so bestand sie doch darauf. Da wandte sich Dijâb an Ḥamſo und bat ihn, nicht zuzulassen, dass seine Tochter zu ihm käme. Der aber kümmerte sich nicht um ihn, und das Mädchen kam nach wie vor zu ihm, wollte gar nicht mehr von ihm fortgehen, so dass er sie ganz als seine Frau betrachtete.

Da schickte Dijâb zwei in der Nacht, sie sollten den Ḥamſo ermorden; wenn sie ihn aber nicht fänden, sollten sie ihm seinen Laden ausplündern. Die beiden gingen zum Laden, Ḥamſo zu tödten; als sie ihn aber nicht fanden, plünderten sie den Laden. Am Morgen kam Ḥamſo zu seinem Laden, da fand er nichts mehr darin. Er ging gleich zu Dijâb und klagte, dass man ihn ausgeplündert hätte. „Bah!“ sagte Dijâb, „was soll ich tun?“ Ḥamſo kehrte unverrichteter Sache nach Hause zurück; da kam Dijâb's Tochter zu ihm und sagte: „Ḥamſo, m e i n V a t e r hat deine Waren weggeholt“. „Schön!“ antwortete er. — Einige Zeit darauf ward das Mädchen in Folge des Umgangs mit Ḥamſo schwanger. Da schickte Dijâb zu Ḥamſo, er möchte zu ihm kommen; Ḥamſo aber beschied ihn abschlägig. Die Freunde und Verwandten Ḥamſo's kamen zu ihm, sie wollten nicht, dass ihm etwas geschähe, und so entstand Streit im Dorfe. Eine Hälfte des Ortes schlug sich auf die Seite Ḥamſo's und die andere auf die Seite Dijâb's.

Ḥamſo nahm seinen Säbel, ging zu Dijâb und erschlug ihn und seine Vettern, seine Tochter nahm er mit sich und brachte sie nach Hause. Dann legte er Feuer an das Haus Dijâb's und verbrannte es. Ḥamſo wurde nun der Herr des Dorfes. — Bald darauf kam einer von einem andern Dorfe, der hatte eine entführt und begab sich in den Schutz Ḥamſo's. „Was wünschest du?“ fragte Ḥamſo. „Ich und diese“, antwortete er, „wir liebten einander, der Vater wollte sie mir nicht geben, da bin ich mit ihr zu dir geflohen“. „Bleib hier, fürchte nichts!“ erwiderte Ḥamſo. Nun kamen aber die Verwandten des Mädchens zu Ḥamſo und sagten, Ḥamſo möchte das Mädchen und den jungen Mann herausgeben. Da Ḥamſo das aber nicht tun wollte, so gerieten die beiden Dörfer in Streit; Ḥamſo erschlug den Herrn des andern Dorfes und plünderte dasselbe. Als er auch zu einer alten Frau kam, sie zu plündern, sagte diese: „Ḥamſo!“ „Ja!“ „Was hast du mit mir zu schaffen? ich bin eine arme Alte; wenn du ein Mann bist, so gehe in die Stadt Mûsch, da ist ein Riese in der Stadt, er hat die ganze Stadt ermordet und die Tochter des Königs genommen, — ich bin eine arme Frau“. Da kehrte Ḥamſo nach Hause zurück — die Tochter Dijâb's hatte er geehelicht, und sie hatte ihm einen Sohn geboren, Namens Garnos. Ḥamſo machte sich auf, bestieg sein Ross und zog in die Welt, nach der Stadt Mûsch fragend. Er kam dort an: rund um die Stadt war eine Mauer, darin waren vier Tore von Eisen, aber alle vier waren verschlossen. Er ritt rings um die Stadt herum, aber er fand keine Lücke in der Mauer. Endlich entdeckte er eine alte Frau, die hatte eine Höle unter der Mauer. Er ging zur Oeffnung der Höle, von drinnen kam ein Geräusch. „Wer ist hier? fragte er. Da kam die Alte heraus und sagte: „Ich!“ dann fragte sie ihn: „Wesswegen kommst du her?“ „Ich will in die Stadt gehen“. „Huh! gehorsamer Diener! Der Riese ist gekommen und hat alle Leute in der Stadt ermordet und die Tochter des Königs für sich genommen und vier meiner Söhne erschlagen“. „Wo ist die Königstochter jetzt?“ fragte er. „Die ist hier in der Stadt“. „Ist der Riese jetzt bei ihr?“ „Das weiss ich nicht“. Nun zog Ḥamſo sein Pferd in die Höle und setzte sich zu der Alten; darauf fragte er sie: „Kannst du nicht zu ihr gehen?“ „Gewiss! jederzeit gehe ich zu ihr“. „So geh und sage ihr: Ḥamſo ist zu dir gekommen; sieh, was sie sagt“. Die Alte ging, aber in's Innere der Höle hinein. „Wohin gehst du da?“ rief er. „Ich gehe hier zu ihr, die Tore sind ja verschlossen“. Als die Alte zur Prinzessin kam, rief diese ihr ent-

gegen: „Willkommen, Alte! komm, lass uns ein wenig plaudern“. Die Alte ging und setzte sich zu ihr. „Wo ist der Riese?“ fragte sie. „Der ist weggegangen, er sagte, es sei ein schönes Mädchen bei dem blinden Unhold, die wolle er stehlen gehen“. „Es ist einer zu mir gekommen“, erzälte nun die Alte, „schöner als alle, Ḥamſo heisst er, er ist deinetwegen gekommen, aber die Tore waren nicht offen, und jetzt ist er bei mir; er ist es, der mich hergeschickt hat“. „Wo ist er?“ „Bei mir“. Da stand die Prinzessin auf und ging mit der Alten zu der Höle. Dort sprachen die beiden mit einander, gelobten sich Treue an und küssten einander. Dann nahm die Prinzessin den Ḥamſo mit zu sich; als er durch die Stadt ging, war kein Mensch in derselben, die Läden standen offen, und die Waren darin, die Backöfen und das Brot darin; der Markt war verpestet von dem Geruch der Erschlagenen. Sie führte ihn mit sich bis zu ihres Vaters Hause, zum Königsschlosse; da sagte sie: „Das ist meines Vaters Burg, und dieser Erschlagene ist mein Vater, und dieser mein Bruder, und diese vier meine Brüder, und diese ist meine Mutter“. Dann führte sie ihn weiter zum Hause ihres Oheims. „Das ist die Familie meines Oheims“ sagte sie, „und dieser Erschlagene ist mein Bräutigam“, und sie brach in Thränen aus. Ḥamſo, voll Grimmes, fragte: „Wann kommt der Riese zurück?“ „Gegen Abend“. „Sobald er schläft, so komm und benachrichtige mich, ich bin bei der Alten“. Ḥamſo ging zu der Alten zurück, diese holte Reis vom Markte, ohne zu kaufen (es waren ja keine Verkäufer da), und sie bereiteten ein Mal und assen, die Alte und Ḥamſo. Als es Abend geworden war, kam der Riese, stieg über die Mauer in die Stadt und feuerte die Kanonen ab, vier Schüsse. Da sagte die Alte zu Ḥamſo: „Der Riese ist gekommen“. Ḥamſo aber fragte: „Was bedeuten diese Kanonenschüsse?“ „Jeden Abend, wenn er kommt, tut er so“, erwiderte die Alte. Sie begab sich nun auf's Schloss, um auszuspioniren, was vorging. Da hatte der Riese die Prinzessin mit den Beinen nach oben und dem Kopfe nach unten aufgehangen und peinigte sie, die Prinzessin aber weinte, und die Alte hörte, wie der Riese zu ihr sagte: „Wer ist heute zu dir gekommen, dass du lachest? Seit dem Tage, dass ich die ganze Stadt und das Haus deines Vaters erschlagen habe, hast du nicht mehr gelacht, heute lachst du“. „Niemand ist zu mir gekommen“ antwortete sie, „die Alte ist ja da, [frage die nur]“. Da durchsuchte der Riese die ganze Stadt und ging dann hinunter zur Wohnung der Alten, aber diese war noch gerade vor ihm

vom Schlosse hinabgestiegen und hatte Ḥamſo zugerufen: „Entflieh!“ Flugs war Ḥamſo hinaus und auf seinem Rosse und weg in der Nacht. Als der Riese kam, durchsuchte er das Haus der Alten, wie er aber Niemand fand, kehrte er zur Prinzessin zurück. — Ḥamſo kam an einem Dornstrauche vorüber, da erblickte er in der Dunkelheit einen Wolf, der seinen Kopf in den Dornstrauch steckte und ein Knäblein aus demselben hinausholte; das weinte im Maul des Wolfes. Ḥamſo richtete seine Pistole auf den Wolf und schoss ihn todt, dann nahm er ihm den Kleinen aus dem Rachen. Da kam die Mutter desselben und weinte vor Ḥamſo und bat ihn, ihr ihren Sohn zu geben. Ḥamſo aber sagte: „Ich gebe ihn dir nicht, wenn du mir nicht eine von euren Tarnkappen schenkest“. Da holte sie ihm eine Kappe, und als sie sie ihm gegeben hatte, kehrte Ḥamſo noch in der Nacht zur Alten zurück. „Alte!“ fragte er, „was gibt's?“ „Ach, um Gotteswillen“ antwortete sie, „er hat die Prinzessin fast zu Tode geprügelt“. Nun setzte Ḥamſo die Geisterkappe auf, ging auf's Schloss und trat bei den beiden ein — er brauchte sich jetzt ja nicht mehr zu fürchten — da sah er, wie der Riese die Prinzessin zu seinen Lüsten zwang, wärend sie in seinen Armen um Hilfe schrie. Ḥamſo nahm das Schwert des Riesen und versetzte ihm einen Schlag. Der Riese erhob sich nach seinem Schwerte, aber er sah kein Schwert — die Schläge trafen ihn, aber er sah Niemanden. Nun packte Ḥamſo das Schwert fest mit der Hand und versetzte ihm einen Schlag zwischen die Augen, davon fiel der Riese zu Boden. Ḥamſo erhob ein gewaltig Geschrei und zog die Kappe ab; nun sah ihn der Riese, aber er konnte nicht mehr aufstehen. Ḥamſo zerhieb ihn in kleine Stücke und warf ihn hinaus; dann befreite er die Prinzessin von ihren Banden. Diese überkam eine grosse Freude, aber sie sagte: „Hole Holz und verbrenne ihn, damit er nicht wieder in's Leben zurückkehrt“. „Habe keine Furcht!“ antwortete Ḥamſo, holte Holz, legte ihn darauf und zündete das Holz an; so verbrannte der Riese mit dem Holze und ward zu einem Häuflein Asche. — Die Prinzessin hatte nun Ruhe, sass mit Ḥamſo im Zimmer, Essen fanden sie auch genug in den herrenlosen Häusern und Läden. Am andern Morgen öffnete Ḥamſo die Stadttore und ging weg, sein ganzes Dorf und seine Familie dorthin zu holen. Unterdess war seine Frau, die Tochter Dijâb's gestorben, sein Sohn Garnos aber war noch am Leben. Er sagte den Leuten seines Dorfes: „Kommt in die Stadt Mûsch, der Riese hat alle erschlagen, und ich habe den Riesen erschlagen, kommt und lasst

euch dort in der Stadt nieder, jeder Familie gebe ich ein Haus“. So zog er mit seinem ganzen Dorfe dorthin, er selber wohnte im Königsschlosse und jeder Familie aus seinem Dorfe wies er ein Haus zur Wohnung an. Die Alte kam zu Ḥamſo und sagte ihm, sie wisse, zu welchen Häusern die einzelnen Läden gehörten, und sie durfte nun hingehen und jedem Hausbesitzer seinen Laden zeigen. Die Leute nahmen Besitz von ihren Läden und kauften und verkauften. Drei Arme waren ohne Läden geblieben, deren jedem eröffnete Ḥamſo einen neuen Laden. — Darauf versammelte Ḥamſo die Männer und sprach zu ihnen: „Kommt, wir wollen die Erschlagenen wegschaffen und Strassen und Häuser reinigen“. Alle zusammen gruben nun Gräber, trugen die Leichen aus der Stadt und begruben sie alle. Dann befal Ḥamſo weiter: „Säubert die Häuser und Strassen vom Blute, damit die Stadt rein werde“. So wurde Ḥamſo König von Mûsch; sein Sohn Garnos war zum Manne herangewachsen. Er wollte ihm eine Braut werben, aber die Königstochter sagte: „Wir wollen ihm keine von den hiesigen Frauen werben“. „Bah! woher denn sonst?“ fragte Ḥamſo. „Ich habe eine Base, aus unserer Stadt ist sie, die hat der blinde Unhold geraubt, geh und hole sie ihm“. „Wo ist sie denn?“ „In der Riesenhöle“. Da stieg Ḥamſo zu Pferde, setzte die Tarnkappe auf, nahm das Schwert des Riesen, hing es um seine Schulter, machte sich auf den Weg und fragte nach der Riesenhöle. Unterwegs traf er eine grosse Karawane, die fragte er, nachdem er seine Kappe abgezogen hatte: „Wohin geht ihr?“ „Wir wollten in die Stadt Mûsch, des Handels wegen, um zu kaufen und zu verkaufen, aber man sagt uns, es sei ein Riese darin, der habe die Einwohner erschlagen, und so wagen wir nicht hinzugehen“. „Geht nur hin“, erwiderte er, „ich habe den Riesen erschlagen, meine Leute sind in der Stadt und in den Läden“. Die Kaufleute zogen weiter nach Mûsch. Ḥamſo setzte seine Kappe wieder auf und kam zur Riesenhöle. Draussen vor ihr band er sein Pferd an und ging selber hinein. Drinnen sah er eine, wie das Licht leuchtete sie, lange schaute er sie an, aber sie vermochte ihn nicht zu sehen. Der blinde Unhold lag schlafend auf ihrem Schosse. Nun zog Ḥamſo die Kappe ab, da sah ihn das Mädchen, sie freute sich sehr und sagte: „Das ist eine Menschengestalt“. Sie wollte sich erheben, aber der blinde Unhold merkte es — alsbald setzte Ḥamſo die Kappe wieder auf und fasste sein Schwert — und sagte zum Mädchen: „Wohin?“ „Ich muss mal Wasser ausgiessen gehen“ antwortete sie und ging hinaus. Ḥamſo zückte das Schwert gegen jenen und traf ihn an der

Schulter. Der Riese erhob ein grosses Geschrei in der Höle, auf welches hin zwölf Blinde herauskamen, die in der Höle herumspektakelten, dass man sich am jüngsten Tage hätte glauben sollen. Sie fragten den grossen Riesen: „Wesshalb hast du so geschrien?“ „Es hat mir einer einen Hieb mit dem Schwerte versetzt“ antwortete er, „er ist in der Höle“. Sie gingen in der Höle herum und suchten, fanden aber Niemanden; die Schläge trafen sie, und sie, die Blinden, stürzten gegen einander los — Ḥamſo hatte seinen Spass daran — und tödteten sich gegenseitig, bis nur noch einer heil übrig blieb. Gegen den wandte sich Ḥamſo und schlug ihn todt. Dann holte er das Mädchen heraus und ging zu seinem Pferde, doch das hatte der Wolf gefressen, und so mussten sie zu Fusse gehen. Als er mit dem Mädchen nach Mûsch kam, war auf der Strasse kein Platz vor den Fremden, die Herbergen waren voll, der Handel blühte. Kaum war Ḥamſo in die Stadt eingetreten, so wurde er erkannt, man freute sich und jauchzte, und die Ausrufer riefen in der Stadt aus: „Niemand soll Handel treiben, Ḥamſo unser König ist zurückgekommen und hat dem Garnos eine Braut mitgebracht, vier Tage lang ist Fest in der Stadt“.

Darauf fand die Hochzeit statt.

Die Kaufleute, welche wieder abreisten, erzälten in ihren Städten von Ḥamſo, dass er König in Mûsch geworden sei und seinem Sohne ein viertägiges Hochzeitsfest veranstaltet habe.

XX.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine Frau, die gebar ihm einen Sohn und starb. Da nahm er eine neue Frau. Einst sagte der Junge: „Mutter, ich bin hungrig“. Da schlug sie ihn, er aber fing an zu weinen und ging grollend weg. Weg ging er und legte sich draussen vor dem Orte schlafen. Eben dahin kam ein Kaufmann, stieg in seiner Nähe ab und kochte sein Essen. Da kam der Diener des Kaufmanns zu dem Jungen und fragte ihn: „Wesshalb bist du hier?“ „Ich bin ein armer Teufel“ antwortete er. Der Diener ging zu seinem Herrn und sagte: „Herr, es ist ein Armer hier“. „Bringt ihm Essen“ befal der Kaufmann. Als sie ihm aber Essen brachten, weigerte er sich, etwas davon zu geniessen. Der Kaufmann legte sich mit seinen Leuten schlafen.

Als es Mitternacht geworden, stand der Junge auf, suchte sich das Pferd des Kaufmanns aus, bestieg es und entfloh mit ihm in der Richtung nach Baghdad. Der Kaufmann erwachte und fragte: „Wo ist mein Pferd?“ „Es ist verschwunden“ erhielt er zur Antwort. „So seht zu, ob der Junge noch an seinem Platze ist“. Die Diener gingen hin und fanden ihn nicht. „Er hat's weggenommen“ sagte der Kaufmann, „aber lasst ihn nur“. — Der Junge zog weiter und kam an ein Schloss; darin befand sich ein junges Mädchen. Er setzte sich zu ihr, bis es Abend wurde und sie das Abendessen bereitete, und vergnügte sich mit ihr.

Am Abend kamen die sieben Brüder des Mädchens von der Jagd. „Wer ist dieser?“ fragten sie. „Ich bin ein Gast“ entgegnete er. „Ganz zu Diensten“ erwiderten sie. Als es Morgen wurde, sagten sie zu ihm: „Komm mit uns auf die Jagd“. Das Mädchen aber wendete ein: „Er ist ein Gast, nehmt ihn nicht mit“. „Gut!“ sagten sie, „lass ihn heute hier bleiben“. Sie gingen also, und er blieb; bis zum Abend lag er mit dem Mädchen zusammen und erfreute sich mit ihr an Brantwein, Wein und Liebe. Am Abend kamen die Brüder des Mädchens nach Hause, setzten sich und assen zu Nacht. Vier von ihnen sagten: „Wir wollen unsere Schwester diesem zur Frau geben“, die drei andern aber sagten: „Nein, wir geben sie ihm nicht“. Schliesslich überredeten jene diese und sie gaben sie ihm. Sie war aber schon dem Fürsten, ihrem Oheim, als Schwiegertochter versprochen. — Nachdem sie sie dem Jungen angetraut hatten, sagte dieser: „Ich will gehen und sieben Frauen für euch sieben holen“. Er ging und begegnete einem Bauer. „Bauer!“ redete er ihn an. „Ja!“ „Hast du keine Töchter zu Hause?“ „Gewiss“. „Wie viele Töchter hast du?“ „Sieben“. „So komm, lass uns zu eurem Hause gehen“. Er ging nun mit dem Bauern nach Hause und fand dort wirklich sieben Mädchen. Er nahm die sieben mit und begab sich wieder zum Schlosse der sieben Brüder. Da fand er aber das Schloss zerstört und die sieben Männer erschlagen, und seine Frau hatte man in's Haus des Fürsten geschleppt. — Er setzte sich in's Haus einer alten Frau und redete sie an: „Alte!“ „Ja!“ „Geh zu der Prinzessin“. „Ich wage es nicht“. „Wesshalb nicht?“ „Die Leute des Fürsten haben ihre Brüder erschlagen“. „Geh, sage ihr: dein Gatte schickt mich; nimm dir diese Schale mit Milch, ich lege meinen Ring hinein“. Da ging die Alte zu ihr an die Zimmerthüre und rief: „Meine Herrin!“ „Wer ist da?“ „Lass mich zu dir hinein“. „Nein“. „Dein Mann schickt mich“. „So

komm“. Die Alte trat ein, tauchte den Löffel in die Milch und holte den Ring heraus. „Wo ist der Besitzer dieses Ringes?“ fragte die Prinzessin. „Er wohnt bei mir, komm zu uns“. „Geh nur, ich komme schon“. Da zog sie ihre Schuhe an und begab sich zu ihm. Nun entführte der junge Mann die acht in seine Heimat; dort wohnte er bei seinem Vater, und man verheiratete die acht mit ihm.

Eines Tages gingen die Frauen zum Brunnen Wasser holen, da kam ein Riese und raubte die Schöne. Als die übrigen nach Hause kamen, fragte ihr Mann: „Wo ist die Prinzessin?“ „Ein Riese hat sie entführt“. „Auf welchem Wege?“ „Auf dem Wege oberhalb des Brunnens“. Da machte er sich hinter ihn her; nach fünf Tagen begegnete er einem Hirten, den redete er an: „Hirte!“ „Ja!“ „Ist hier nicht Jemand vorbeigekommen?“ „Ja wol“. „Was war's?“ „Ein Riese, er hatte eine Frau bei sich auf dem Pferde“. „Wohin ist er gegangen?“ „Zu jener Höle“. Weiter verfolgte er ihn und gelangte zum Eingange der Höle. Dort erblickte er ihn schlafend, und die Prinzessin und noch eine andere sassen dabei, die Prinzessin weinte. Er trat ein. Die andere war noch schöner als seine Frau. Er ging auf den Riesen zu, erhob sein Schwert, um ihn zu schlagen, und hieb ihm mit demselben den Kopf ab. Dann nahm er die beiden mit sich und trat wieder aus der Höle hinaus, um nach Hause zu gehen. Nach Hause gekommen liess er sich auch jene noch antrauen. So hatte er nun neun Frauen. Gott war mit ihm und er wurde Fürst. Aber er liess Aussatz ihn befallen. Da fragte er die Aerzte: „Welches Mittel gibt's für diese Krankheit?“ „Das Blut eines Knaben, welchen du schlachten musst“. — Der Ausrufer musste in der Stadt ausrufen: „Wer hat einen Knaben zu verkaufen?“ Einer sagte: „Ich habe einen“. Aus Hunger verkaufte er ihn. Man brachte den Knaben in den Palast. Wie er nun in der Hand des Henkers war, dass er ihm den Kopf abschlüge, da schaute der Knabe um sich, so schaute er, keinen Menschen sah er, weder Mutter noch Vater sah er, da erhob er seinen Kopf zu Gott. Da fragte der Fürst: „Wesshalb schaust du so um dich?“ „Ich schaute auf zu Gott“, antwortete er, „Menschen habe ich nicht“. Da befal der Fürst: „Lasst ihn los, er mag nach Hause gehen“. Sie liessen ihn los, und er ging nach Hause, der Fürst aber genas.

XXI.

Es war einmal ein Sultan, der hatte vier Söhne. Alle vier sagten: „Wir wollen auf die Wallfahrt gehen“. Sie reisten einen Monat weit; eines Tages, als sie früh aufbrachen, erblickten sie vier Mädchen; die fragten: „O Jünglinge, wohin geht ihr?“ Sie antworteten: „Auf die Wallfahrt“. „Kommt“, entgegneten die Mädchen, „wir wollen uns mit einander verheiraten“. Zwei sagten ja und zwei sagten nein; sie überredeten die letzteren und setzten sich zu den Mädchen. Der älteste sagte: „Die schönste ist für mich“; aber ein anderer Prinz schlug vor: „Wir wollen die älteste dem ältesten und die mittlere dem mittleren und die jüngste dem jüngsten geben“. So verteilten sie sie unter sich. Da überfiel sie eine Schar von Unholden und Riesen, welche gesehen hatten, dass vier Mädchen und vier Männer beisammen sassen. Sie kämpften miteinander bis zum Abend; dann lagerten sie sich einander gegenüber, und die Feinde schlugen vor: „Die Weiber sollen uns Speise zubereiten, euch besonders, und uns besonders sollen sie kochen“. Sie bereiteten Speise und machten eine Schüssel zurecht; aber die Weiber zogen ein Stück Gift hervor und taten es in die Schüssel. Dann setzten sie sie den Riesen vor: diese assen davon und starben. Darauf sagten die Weiber: „Auf, wir wollen nun auf die Wallfahrt gehen“. Da zogen sie zu dem Dorfe der Angehörigen der Weiber und lagerten sich in einer Höle. Die Weiber sagten nämlich: „Das ist der Wallfahrtsort; kommt, lasst uns in der Höle Hochzeit halten“. Sie legten sich hin, aber nun ergab es sich, dass zwei von jenen Männer und zwei Weiber waren. Als die Prinzen dies entdeckten, da hielten die, welche Weiber bekommen hatten, Hochzeit; die, welche Männer bekommen hatten, sahen, dass sie sich getäuscht hatten. In Folge dessen kämpften sie in der Höle miteinander; zwei von den Prinzen kamen dabei um, wärend die beiden übrigen jene beiden Männer tödteten. Die beiden Prinzen aber, welche übrig blieben, nahmen die Weiber mit sich und machten sich auf die Heimreise. — Unterwegs trafen sie einen Kaufmann, der fragte sie: „Woher kommt ihr?“ Sie sagten: „Von der Wallfahrt“. Sie kamen nach Hause und stiegen im Schlosse ab; dann erzälten sie: „das und das ist uns begegnet“. Man fragte: „Wo?“ Sie sagten: „Auf dem Ṭûr ʾAbedîn“. Nun heirateten sie in ihrer Heimat und hielten Hochzeit. Darauf gebar eine der Frauen ei-

nen Sohn. Einst weinte der Knabe und bat: „Mutter, gib mir Rosinen“. Sie antwortete: „Beim Haupte deines Vaters, von dem ich nicht weiss, wo seine Knochen liegen, es sind keine Rosinen da“. Der Prinz, ihr Mann, hörte sie so reden; er kam herzu und sagte: „Weib!“ „Ja!“ „Hast du noch einen andern Mann?“ „Nein“, sagte sie. „Warum sprichst du denn so zu meinem Sohne?“ Sie entgegnete: „Es ist mir auch nur so in den Mund gekommen“. Da tödtete er sie. Darauf gab die Frau des andern Prinzen ihrem Manne Gift, so dass er daran starb. Sie aber ergriff zur Nachtzeit die Flucht. — Sie traf einen Derwisch an, der fragte sie: „Wer bist du?“ „Ich bin eine Frau,“ sagte sie. „Ich lasse dich nicht los“, antwortete er, nahm sie mit sich, zog nach Indien und brachte sie auf den Markt, um sie zu verkaufen. Ein Kaufmann erstand sie, begab sich zum König und sagte: „O König, ich habe ein Mädchen gekauft“. „Geh, hole sie“ sagte er; „und für wie viel hast du sie gekauft?“ „Für achtzig Beutel“, entgegnete er. Darauf brachte er sie in's Audienzzimmer; der König schaute sie an, dann sagte er weinend: „Das ist ja meine Tochter; von wem hast du sie gekauft?“ „Von einem Derwisch“, antwortete der Kaufmann. Der König schickte die Ausrufer in der Stadt herum, und sie fanden den Derwisch. Dann sagte er: „Derwisch!“ „Ja!“ „Woher hast du dieses Mädchen gebracht?“ „Ich habe sie zur Nachtzeit auf dem Ṭûr ›Abedîn gefunden“, entgegnete er. Da erkundigten sich auch die anderen indischen Könige bei dem Mädchen, wo ihre Töchter geblieben seien, die mit ihr gewesen waren. „Die sind todt“, antwortete sie. Und nun ist's aus.

XXII.

Es war einmal ein Prinz, der hatte eine Schwester und eine Frau. Einst sagte seine Frau zu ihm: „Deine Schwester ist nicht von unbescholtenem Wandel“. „Wie so?“ fragte er. „Sie hat ihre Augen auf Verbotenes gerichtet“; antwortete sie. Er setzte daher seine Schwester in eine Kammer und riegelte die Thüre hinter ihr zu; ein Fensterloch liess er offen, und durch dieses brachte man ihr Brot und Wasser, zu essen und zu trinken. Einmal tat ihr die Frau ihres Bruders eine Schlange in den Wasserkrug; das Mädchen trank die Schlange hinunter und in Folge dessen schwoll

ihr Bauch auf. Da behauptete ihre Schwägerin gegenüber ihrem Manne, seine Schwester sei schwanger geworden; der Bruder ging sie besehen und fand, dass sie in der Tat sehr stark geworden war; er sprach zu sich selber: „Ich will sie nicht umbringen, sondern auf's Gebirge führen". Er rief ihr: „Schwester!" „Was gibt's? Bruder". „Komm, wir wollen in's Gebirge auf die Jagd gehen". „Wie du willst, Bruder", entgegnete sie. Sie stiegen ein jedes auf ein Pferd und ritten in's Gebirge; das Wetter war heiss, und sie klagte ihrem Bruder über Durst. „Bah, Schwester, da ist kein Wasser", sagte er. Da kam eine Hummel. „Geh", fuhr er fort, „dieser Hummel nach, sie wird sich beim Wasser niederlassen, dann trinke und komm zurück; ich bleibe hier und warte auf dich". Sie ritt hinter der Hummel drein, einen Tag, zwei Tage; da liess sich die Hummel am Wasser nieder; und auch das Mädchen stieg ab und trank Wasser; dann kehrte sie um und kam an jenen Platz zurück; aber ihren Bruder fand sie nicht mehr; da legte sie sich nieder, band die Stute an ihren Fuss und schlief ein. — Ein Fürst aber war auf die Jagd geritten und fand nun das Mädchen da liegen; er redete sie an, aber sie sprach nicht; und wie er es auch anstellte, sie antwortete ihm nichts. Er nahm sie mit nach Hause; als sie zwei Tage lang fortfuhr, nicht zu sprechen, rief er die Aerzte und sagte: „Seht zu, was für eine Krankheit diese Frau hat". Sie antworteten: „Sie hat eine Schlange im Bauch". „Was ist da zu tun?" fragte er. „Lass einen Kessel voll Milch am Feuer heiss machen und lege über die Oeffnung desselben ein Sieb; dann hänge das Mädchen darüber auf, die Füsse nach oben und den Kopf nach unten; dadurch wird die Schlange aus ihrem Munde auf das Sieb hinabfallen, und hernach wird sie reden können". Das tat man. Die Schlange kam aus ihrem Munde hervor, und der Fürst fragte: „Warum redest du nicht?" „Was soll ich reden?" antwortete sie. „Woher bist du?" „Frage nicht, sieh, ich bin hier", entgegnete sie. — Einmal ging sie vor dem Schlosse Wasser holen; da kam ein Riese und fand sie am Brunnen, packte sie und trug sie fort; er brachte sie zu einem Schlosse und setzte sie in dasselbe; drei Unholde befanden sich drinnen. Er führte sie in das Innere desselben, und als sie ihm nicht zu Willen sein wollte, warf er sie in ein unterirdisches Gefängniss.

Unterdessen hatte ihr Bruder seine Frau getödtet und stellte Nachforschungen nach seiner Schwester an, bis man ihm sagte, sie sei beim Fürsten. Er kam zu demselben und redete ihn an: „Fürst!" „Was gibt's?" „Wo ist meine Schwester?" „Wer ist

deine Schwester?“ fragte der Fürst. „Jene, die du auf dem Gebirge getroffen hast“, antwortete er. „Freund“, sagte der Fürst, „jenem Mädchen ist eine Schlange zum Bauche herausgekommen, und sie ist wieder hergestellt worden; darauf ist sie an den Brunnen gegangen, um Wasser zu holen; da ist ein Riese gekommen, hat sie geraubt und nach dem Schlosse von Bän ʾAmûd gebracht“. Als er das vernommen hatte, trat er den Weg nach dem Schlosse an und reiste einen ganzen Monat weit. Er gelangte zu dem Schlosse und trat hinein. Dort fand er seine Schwester im Gefängnisse nebst einem andern Mädchen, der Tochter des Elfenkönigs; schöneres als diese gibt's nicht. Er holte sie aus dem Gefängnisse heraus und nahm sie mit nach Hause. Als der Riese und die Unholde erwachten, beschuldigten sie sich wechselseitig, die Mädchen weggenommen zu haben; in Folge davon gerieten die vier in Streit und tödteten sich untereinander. Jener aber führte seine Schwester und die Tochter des Elfenkönigs nach Hause und vermälte sich mit der letzteren, wärend er seine Schwester bei sich wohnen liess. Er bekam einen Sohn, aber derselbe verschwand; dann wurde ihm eine Tochter geboren, und diese blieb ihm; so oft er Söhne bekam, verschwanden sie, und so oft er Töchter bekam, blieben sie ihm. Da sagte er: „Frau, was ist das?“ Sie fragte: „Was?“ „Dass, wenn du Söhne gebierst, sie verschwinden, und wenn du Töchter gebierst, sie bleiben“. Die Tochter des Elfenkönigs sagte: „Du weisst es, ich bin die Tochter des Elfenkönigs, meine Verwandten rauben sie“. Er entgegnete: „Kannst du sie nicht hindern, dies zu tun?“ Da sagte sie: „Gib mir die Herrschaft im Hause in allen Dingen“. „Die sollst du haben“, sagte er; darauf holte sie ihm ihre Kinder, und nun ist's aus.

XXIII.

Es war einmal ein Fürst, der hatte drei Söhne. Er riet denselben zu heiraten, aber sie entgegneten: „Wir wollen nicht heiraten“. „Warum nicht?“ fragte er. „Wenn wir nicht drei Schwestern heimführen können, wollen wir nicht heiraten, sonst geht unsre Familie ganz auseinander“.

Da schickten sie einen Mann ihres Gesindes aus mit dem Befehl: „Geh, treibe dich in der Welt herum und suche drei Schwestern; wenn du welche gefunden hast, so wollen wir um dieselben

freien". Der Diener machte sich auf und suchte, bis er in eine Stadt gelangte, wo er einen Fürsten fand, der drei Töchter besass. Diesen fragte er: „Willst du deine Töchter nicht verheiraten?" „An wen?" „An die drei Söhne des Fürsten von Ḥâch", entgegnete jener. „Ja, ich will sie ihnen geben, aber geh, hole Geld und komm wieder". Der Diener kam nach Hause und berichtete dem Fürsten, dass er drei Mädchen gefunden habe. „Wo hast du sie gefunden?" „In einer Stadt". Da liess er Soldaten mit sich ausrücken, belud Maultiere mit Geld und Gut, und sie reisten ab. Sie holten die drei Mädchen; aber unterwegs, als sie einmal Nachts auf einer Wiese gelagert waren, fiel sie eine grosse Schlange an. Die Leute gingen mit den Säbeln auf sie los; indessen so viel sie auf dieselbe einhieben, sie liess sich nicht tödten, sondern wurde immer grösser und dicker. Der Fürst fragte sie: „Was ist dein Wunsch?" „Ich verlange", antwortete sie, „die jüngste Braut". „Ich gebe sie dir nicht". „So nehme ich sie mir mit Gewalt". Da gab er sie ihr, und die Schlange führte sie weg und setzte sie in ein hohes Schloss. Sie selber aber verwandelte sich in ein Weib und redete mit dem Mädchen.

Der Fürst liess einen Sarg anfertigen; den lud er dem Maultiere auf und kam nach Hause. Seine Söhne blickten durch das Fernrohr und sahen, dass die Soldaten ihres Vaters heranzogen. Man liess die Bräute von den Tieren heruntersteigen. Da fragte der jüngste Sohn: „Wo ist denn meine Braut?" Der Vater sagte: „Sie ist gestorben". „Wohin habt ihr sie getan?" „In dem Sarge da ist sie". Er sprach: „Oeffnet den Sarg, damit ich sie mir ansehe". „Nein". „Doch". Man öffnete den Sarg; er sah, dass er leer war, und sprach: „Was ist ihr zugestossen?" Man erzälte ihm: „Die Schlange hat sie zu sich genommen". „Wohin ist die Schlange gegangen?" fragte er. „Den und den Weg hat sie genommen", antwortete man ihm. Da stieg er zu Pferde und ging sie suchen; er zog in's Land, bis er das Schloss fand. Er sah, dass Weiber droben waren. Die Schlange sagte dem Mädchen an: „Dein Mann ist gekommen". Das Mädchen ging hinunter und öffnete die Thüre, und auch die Schlange kam und fragte: „Was willst du?" Er sagte: „Ich bin wegen meiner Frau gekommen". „Ich will sie dir nicht geben", antwortete jene. „Warum?" fragte er. Sie sagte: „Geh, hole mir das Schwert und den Schild Ḥût's des siebenköpfigen". „Woher sollte ich wissen, wo der ist", sagte er. „Suche es zu erfahren", antwortete sie. — Da stieg er zu Pferde und machte sich auf den Weg; unterwegs im Gebirge

fand er eine Ruine und Weiber, welche Kleider wuschen. Er dachte: „Es ist nicht recht, wenn ich zu ihnen gehe, ich will eine Weile hier bleiben, bis sie fertig gewaschen haben". Er stieg auf einen Baum und sah sich um; da kam der Wolf, packte einen Knaben, welcher an dem Baume in einer Hängewiege sich befand, und trug ihn weg. Der Mann stieg vom Baume, lief hinter dem Wolfe her, nahm ihm den Knaben ab und legte ihn wieder an seinen früheren Platz. Das Kind sagte: „Was hast du getan, du Unvernünftiger?" „Wie so?" sagte er „ich habe dich doch dem Wolfe aus dem Rachen gerissen". „Du hättest mich auf den Schoss meiner Mutter bringen sollen, dann hätte sie gesagt: Verlange was du willst von mir zum Lohne, ich gebe es dir". — [Das tat er nun] und bat sie um die Tarnkappe und den fliegenden Teppich. Sie sagte: „O hättest du doch diese Dinge nicht gefordert und mir mein Söhnchen lieber nicht gebracht; aber nun nimm sie dir". Er setzte sich auf den Teppich und sprach: „O Teppich, wo ist die Höle Ḥût's des siebenköpfigen? ich wünsche dorthin zu fliegen". Im Nu gelangte er an die Oeffnung der Höle und fand Ḥût den siebenköpfigen drinnen sich ausruhen, wärend ein eiserner Balken auf seiner Brust lag. „Was willst du, Mann?" sprach er. „Das Schwert und den Schild". „Geh", antwortete jener, „und hole mir das Kopftuch der Tochter des Königs der Elfen". „Ich weiss ja nicht, wie dorthin gelangen". „Freilich weisst du's". Hierauf setzte er sich auf den Teppich und fuhr zum Schlosse der Tochter des Elfenkönigs. Vor dem Hoftore sah er einen Dämon stehen; da zog er die Tarnkappe an und ging hinein. Er fand die Prinzessin auf einem Bette sitzen und schlüpfte unter dasselbe. Als der Dämon hineinkam, sagte er: „Ohf, es riecht hier nach Menschenfleisch". Sie sagte: „Woher soll es hier nach Menschen riechen; sassest du denn nicht am Tore; wer soll da hineingekommen sein?" „Ich habe mich getäuscht", sagte er. Als es Nacht wurde, brachte man die Malzeit; der Prinz zog seine Kappe an und ass mit ihr, so dass sie von dem Male nicht satt wurde. Dann legte sie sich schlafen, und der Dämon verriegelte hinter ihr sieben Thüren. Nun zog der junge Mann die Tarnkappe an, griff nach dem Kopftuch und steckte es in seine Tasche. Sie merkte es, blickte hin, sah aber Niemand; das Kopftuch aber war verschwunden. Sie legte sich wieder schlafen. Jetzt griff er nach ihren Füssen und liess einen derselben auf das Lager fallen; sie erwachte davon und vernahm ein Geräusch; da rief sie: „Komm hervor, wer du auch seist; ich gelobe dir Sicherheit, habe keine

Angst!“ Er kam hervor und sie blickte ihn an; er setzte sich auf das Bett; sie tranken Wein und Brantwein und vergnügten sich; dann schlief er in ihrer Umarmung. Darauf setzten sie sich auf den Teppich und fuhren davon. Sie gelangten an die Oeffnung einer Cisterne und sahen, dass Jemand unten in derselben sass, und zwar der Bruder des Dämons. Er rief ihnen aus der Cisterne zu, und bat: „Reiche mir deine Hand“. Das Mädchen riet ihm aber davon ab; er reichte ihm jedoch die Hand und zog ihn heraus; darauf kämpften sie mit einander, und er tödtete den Bruder des Dämons. Von hier begaben sie sich zur Höle Ḥût’s des siebenköpfigen. Nachdem er von diesem Schwert und Schild [vergebens] verlangt hatte, tödtete er auch ihn und nahm diese Waffen mit. So kam er zum Schlosse der Schlange; die Schlange erblickte ihn und sah, dass er die Tochter des Elfenkönigs mitgebracht hatte. „Da nimm das Schwert und den Schild“, sagte er, sie aber erwiderte: „Was soll ich damit tun? Mir lag nur daran, dass du die Tochter des Elfenkönigs holtest“. Da nahm der junge Mann die beiden Mädchen und führte sie nach Hause. Auf dem Wege stiess er auf den Dämon und den Riesen; er stieg ab, tödtete beide und langte endlich mit seinen zwei Weibern zu Hause an; daselbst veranstaltete er ein Hochzeitsgelage. Sein Vater war unterdessen alt und sein Bart weiss geworden; da holte die Tochter des Elfenkönigs drei Trauben hervor und gab sie seinem Vater zu essen. Als er dieselben gegessen hatte, ward er wieder zum Jüngling, und nun ist’s aus.

XXIV.

Es war einmal ein Mann, der trieb Ackerbau. Als er eines Tages pflügen ging, fand er einen Knaben auf dem Wege liegen, hob ihn auf und steckte ihn in seinen Futtersack; am Abend beim Nachhausegehen nahm er ihn mit. „Was ist dies im Sack?“ fragte seine Frau. „Ich habe einen Knaben gefunden“, antwortete er. Der Bauer hatte noch zwei andere Söhne; mit denen zusammen erzog er den Knaben. Dieser wuchs heran und er gab ihm den Namen: der schöne Jûsif. Als er gross geworden war, stritt er einmal mit dem einen Sohne des Bauern und erschlug denselben. „Warum hast du meinen Sohn getödtet? fragte ihn der Bauer. „Er hat mich beschimpft“, antwortete jener. „Was hat er

dir denn gesagt?“ „Er hat Hurenkind zu mir gesagt; desshalb habe ich ihn getödtet“. Der Bauer sagte: „Das ist auch dein wahrer Name“. Da tödtete jener auch den Bauern. Darauf bekam er mit dem andern Sohne des Bauern Streit und tödtete auch den noch. Nun verklagten ihn die Dorfleute; er aber zog aus dem Dorfe fort, hing sich Säbel und Gewehr um und ging in's Gebirge; dort setzte er sich an den Weg. In einer Höle, welche sich dort befand, schlug er seine Wohnung auf; er betete nie und fastete nie, sondern mordete und schändete, ohne je vor etwas Angst zu haben. — Hierauf berief der Statthalter ihn vor sich; aber er kam nicht, sondern tödtete jeden Diener, der ihn aufsuchte. Darauf wirkte der Statthalter einen Achtsbrief gegen ihn aus: alle Soldaten zogen gegen ihn, und er kämpfte mit ihnen; aber sie konnten ihm nichts anhaben. Im Gegenteil, der schöne Jûsif pflegte sich Nachts aufzumachen und in die Stadt zu gehen, um zu rauben und zu morden, so dass sich die Einwohner der Stadt vor ihm fürchteten und aus Angst die Stadttore schlossen, bevor die Sonne unterging; jener aber sprengte dieselben und drang in die Stadt ein und raubte. Hierauf kam ein neuer Statthalter in die Stadt, und diesem erklärten die Bürger, sie würden auswandern. Jener fragte nach dem Grunde. Sie erzälten ihm: „Es wohnt ein Mann draussen vor der Stadt, der hat die Stadt zu Grunde gerichtet; desshalb wollen wir wegziehen“. „So sollen vier meiner Diener ihn aufsuchen gehen“, befal jener, „und ihm sagen: „Der Statthalter lässt dich einladen, zu ihm zu kommen; er will dich zum Hauptmann über die Stadt machen“. Die Diener gingen und begaben sich zu ihm; sie setzten sich zu ihm hin und redeten mit ihm; als sie ihm ausrichteten, was der Statthalter befolen hatte, willigte er ein, hing sich seinen Säbel und sein Gewehr um und ging zum Statthalter. Dieser befal ihm, seinen Säbel und sein Gewehr abzulegen und vorzutreten. „Nein“, antwortete jener, „ich lege sie nicht ab, sondern mit Gewehr und Säbel will ich vortreten“. „So packt ihn“, rief der Statthalter; da wollten ihn die Gensdarmen und andern Soldaten packen; er aber stürtzte mit dem Säbel auf sie los und streckte sie damit alle zu Boden; dann entfloh er und kehrte in seine Höle zurück. — Darauf erliess der Sultan an den Statthalter ein Schreiben des Inhalts: „Fangt jenen Menschen; aber lasst ihn weder hinrichten noch hängen; sondern werft ihn in's Meer, damit er ertrinke; beim Hängen wird er nicht sterben, und durch Hinrichten wird er sich nicht tödten lassen“. Da suchten die Statthalter ein wunderschönes Mädchen, indem sie sagten: „Wir wollen

das Mädchen zu ihm schicken, damit er bei ihr liege, und wärend er bei ihr liegt, wollen wir ihn packen". Alle waren einverstanden; man wälte also ein schönes Mädchen aus und schickte es zu ihm, nachdem die Statthalter ihr Verhaltungsbefehle gegeben hatten. Sie ging zu ihm hin und fragte: „Wie geht's dir? schöner Jûsif!" „Mögest du lange leben", antwortete jener. Dann setzte sich das Mädchen zu ihm hin und betastete ihn; denn so hatten die Statthalter sie tun heissen; da legte er sich zu ihr und wohnte ihr bei. Jetzt umringten die Soldaten die Höle, wärend er mit dem Mädchen beschäftigt war, griffen ihn, banden ihm die Hände hinter den Rücken und brachten ihn zum Statthalter. „Werft ihn in's Gefängniss", befal dieser, „bis ich an den Sultan ein Schreiben geschickt habe und mir Antwort auf meinen Brief zukommen wird". Da warf man ihn in's Gefängniss.

Unterdessen ging einmal die Tochter des Mîr-Akâbir mit ihrer Sclavin am Ufer des Meeres spazieren. Die Tochter des Mîr-Akâbir besass aber einen wunderschönen Fingerring, dessen Stein ein Diamant war. Als sie nun ihre Hände und ihr Gesicht im Meerwasser wusch, geriet ihr der Ring vom Finger, und ein Fisch nahm ihn mit fort. Sie stürzte sich auf den Fisch und ergriff ihn beim Schwanze ganz unten im Meere. Da kam der Hai und verschluckte das Mädchen nebst dem Fische in ihrer Hand. Das Mädchen blieb im Bauche des Haifisches; dort nahm sie ihren Ring dem Fische wieder aus dem Maule und steckte ihn an ihren Finger. — Hierauf kam vom Sultan Botschaft an den Statthalter des Inhalts: „Lass den schönen Jûsif nicht hinrichten, sondern in's Meer werfen". Da führte der Statthalter Jûsif gebunden an's Meeresufer und befal den Schiffern, ihn auf ein Schiff zu bringen und weit von der Stadt wegzuführen; dann ihn in's Wasser zu werfen, damit er ertrinke. Die Schiffer nahmen ihn und führten ihn zwei Stunden weit vom Ufer weg; dann sagten sie: „Hier ist's tief", und warfen ihn dort, gebunden wie er war, hinein. Wie er aber in's Wasser fiel, schnappte ihn der Hai auf und verschluckte ihn. Als er in den Bauch des Haifisches kam, fand er dort ein wunderschönes Mädchen sitzen. Sie freute sich, dass ein Mann zu ihr hineinkam. Die beiden redeten mit einander und erzälten sich ihre Erlebnisse. Das Mädchen fasste im Herzen den bösen Gedanken, Jûsif möchte sich zu ihr legen; jedoch er tat es nicht. Darauf gaben sie sich das Versprechen, einander zu heiraten, aber inmitten des Meeres sich des Umgangs zu enthalten. —

Unterdessen wartete die Sclavin am Meeresufer auf die Prinzessin; eine ganze Woche blieb sie dort, aber Niemand zeigte sich und die Prinzessin kehrte nicht zurück. Da ging die Sclavin weinend nach Hause und trat vor Mîr-Akâbir. „Wo ist meine Tochter?“ fragte dieser. Sie erzälte ihm, was geschehen war. Er aber nahm Schiffer und Fischer und befal ihnen, die Fische zu fangen. — Inzwischen war der Fisch, welcher den Ring weggenommen hatte, wieder aus dem Bauche des Haifisches hervorgekommen. — Als nun die Schiffer und Fischer die Fische fingen, befal Mîr-Akâbir ihnen, sie ja nicht zu tödten. Sie fingen sie also, ohne sie zu tödten; unter den vielen, die sie fingen, befand sich auch der Fisch, welcher den Ring weggenommen hatte. Nun fragte Mîr-Akâbir: „Wer versteht die Sprache der Fische?“ Man antwortete ihm: „Es wohnt ein Molla in einem Dorfe, der versteht die Sprache der Fische“. Diesen rief man herbei, und er redete mit den Fischen; aber jeder Fisch, den er nach dem Mädchen fragte, behauptete, sie nicht gesehen zu haben, und schwor es dem Molla. Da kam auch der dran, welcher den Ring weggenommen hatte, und auch mit ihm redete der Molla. Der Fisch aber antwortete: „Ich kann nicht dasselbe beschwören, sondern ich habe den Ring weggenommen; darauf hat mich das Mädchen im Wasser ergriffen; aber da ist der Hai gekommen und hat mich und sie hinuntergeschluckt, und jetzt ist das Mädchen noch in seinem Bauche; aber sie hat mir den Ring wieder abgenommen“. „Ist das wahr?“ fragte jener. „Ja“. Da berichtete der Molla es dem Mîr-Akâbir: „So und so erzält der Fisch“. Und dieser befal: „Lasst die Fische wieder frei in's Meer; anders wäre es eine Sünde; aber jenen, der den Ring weggenommen hat, den tödtet“. Da liessen sie die Fische wieder frei in's Meer; aber jenen tödteten sie. Darauf rief der Fürst den Molla und sagte: „Ich verlange von dir den Hai“. „Mein Herr!“ antwortete jener, „ich bin nicht im Stande, denselben zur Stelle zu schaffen“. „Aber du verstehst ja doch ihre Sprache!“ „Ich verstehe ihre Sprache, aber ich bin nicht im Stande, sie zur Stelle zu schaffen!“ Da befal er: „Wenn du ihn herschaffst, so ist's gut; wo nicht, so schlage ich dir den Kopf ab“. „Ich kann ihn nicht herbeischaffen“. „So schlagt ihm den Kopf ab!“ Da schlug man dem Molla den Kopf ab. Mîr-Akâbir aber gab das Nachforschen nach seiner Tochter auf; und da Niemand im Stande war, sie zu befreien, hörte er auch auf, von seiner Tochter zu sprechen.

So ging ein Jahr vorüber, da wurde der Hai krank, denn er

fühlte sich beschwert und konnte nicht mehr schwimmen; daher ging er an's Meeresufer, rieb sich mit dem Bauche am Ufer an den Steinen und sperrte das Maul auf. Jûsif kam heraus. Er schaute auf und sah, dass er sich auf dem Lande befand und die Hand des Mädchens in der seinigen hielt. Er zog nun das Mädchen hinter sich her, und so kamen sie alle beide heraus. Sie sagten zu einander: „Wir wollen den Hai nicht tödten, denn er hat uns eine Woltat erwiesen". Dann machten sie sich beide auf und kamen in ein Schloss; dort fanden sie ein Weib aufgehängt mit dem Kopfe nach unten und den Füssen nach oben. „Warum bist du hier?" fragten sie. „Mîr-Meḥamma hat mich hierher gebracht", antwortete sie; „ich war verheiratet, und er hat mich hierher entführt; er wohnte mir bei, dann sagte er zu mir: „Warum bist du keine Jungfrau mehr?" und hing mich so auf". — Das Weib war wunderschön; neben ihr waren Schwert und Schild [Mîr-Meḥamma's] aufgehängt. „Wo ist denn Mîr-Meḥamma?" fragte Jûsif. „Er ist hinausgegangen", antwortete jene. Da hing sich Jûsif das Schwert und den Schild um den Hals; bald darauf kam Mîr-Meḥamma, trat hinein und schaute Jûsif an. Ohne mit einander zu reden, packten sie sich. Jûsif aber warf ihn zu Boden und setzte ihm das Schwert an die Kehle; aber jener öffnete die Brust und wies sich als Mädchen aus. „Wer bist du denn?" fragte Jûsif. „Ich bin ein Zwitter", antwortete jener. „Wenn er eine Frau wäre", dachte Jûsif, „so würde er mich nicht zu tödten suchen; aber da er auch etwas vom Manne an sich hat, so wird er mich tödten wollen". Desshalb nahm er ihm das Leben und erlöste das Mädchen. „Woher bist du?" fragte er sie. „Ich bin von Qara", antwortete sie. „Wie hat er dich denn in seine Gewalt gebracht?" „Man hat mich in's Haus meines Schwiegervaters heimgeführt und ich wurde schwanger; da ging ich Gras holen, um es den Kühen zu bringen; aber auf dem Berge gebar ich und legte das Kind auf den Boden, raufte Gras aus und füllte den Sack damit; beim Suchen nach dem Gras überwältigte mich der Schmerz, und da ich den Knaben nicht mehr erblickte, dachte ich, die Elfen hätten ihn weggenommen; darauf kam ich nach Hause zurück und erzälte dies der Familie meines Schwiegervaters; diese suchten den Knaben und forschten ihm nach; endlich erzälten die Leute, ein Bauer habe ihn gefunden, und bei dem Bauern sei er herangewachsen; dann habe er den Bauern und dessen Söhne erschlagen und sei von den Statthaltern festgenommen worden, und nun wisse man nicht, wohin diese ihn gebracht hätten; desshalb schlugen mich die Angehörigen mei-

nes Schwiegervaters, bis ich erzürnt fortging in's Gebirge; darauf hat mich Mîr-Meḥamma hierhergebracht, dies ist meine Geschichte". „Schön", sagte jener und erkannte, dass es seine Mutter war, „sei du meine Mutter und diese hier meine Frau!" aber er sagte ihr nicht: „Ich bin dein Sohn". Sie war es zufrieden.

Unterdessen hatte in der Stadt, wo man ihn gefangen genommen hatte, das Mädchen, welchem Jûsif beigelegen hatte, ihm einen Sohn geboren. Dieser hiess Dschinni. Auch er mordete täglich Jemand aus der Stadt und setzte die Stadt ganz in Belagerungszustand; auch den Statthalter tödtete er. Man sagte dem Dschinni: „Du bist ja der Sohn Jûsif's", und meinte damit, er habe den Statthalter dafür getödtet, dass dieser seinen Vater in's Meer geworfen habe. Niemand in der Stadt wagte mehr, in seiner Gegenwart zu sprechen. Da zog Jûsif mit seiner Frau und seiner Mutter wieder in die Höle auf dem Wege vor der Stadt, wo man ihn gefangen genommen hatte, und tödtete jeden, der aus der Stadt herauskam. Auch Dschinni vernahm, es wohne Jemand in der Höle seines Vaters, der habe zwei Weiber bei sich. Die Mutter des Jünglings aber, welcher Jûsif beigelegen hatte, war noch am Leben; und als sich nun Dschinni bereit machte, gegen jenen auszuziehen, zog sie mit ihm, indem sie sagte: „Langsam, mein Sohn; kämpft nicht mit einander; es könnte vielleicht dein Vater sein". Das Weib ging hin, und wie Jûsif sie erblickte, rief er: „Das ist die, welcher ich beiwohnte, als man mich festnahm". „Die bin ich", antwortete sie. Er wollte auf sie los und sie umbringen, jedoch sie rief: „Das sei ferne von mir, dass nach dir ein anderer Mann mich berührt hätte; und ich habe dir einen Sohn geboren, der heisst Dschinni, und dieser hat mehr Leute als du in der Stadt getödtet und hat auch den Statthalter umgebracht, der dich damals hat festnehmen lassen, alles um deinetwillen, und jetzt sagst du: „Ich will sie tödten!" „Wo ist mein Sohn?" fragte er. Sie rief ihn herbei und sagte zu ihm: „Das ist dein Vater", und zu Jûsif: „Das ist dein Sohn; wenn ihr nun wollt, so kämpft mit einander". Jene aber küssten einander; dann brachen sie auf, nahmen die Weiber mit und gingen beide in die Stadt. Dort liessen sie sich nieder und herrschten über die Stadt. „Das sind meine Weiber", sagte er zu Dschinni; „und das ist deine Grossmutter; aber nenne sie nicht Grossmutter!" „Gut!" antwortete dieser. Dann wohnten sie bei einander.

Einst sass Jûsif bei der Tochter des Mîr-Akâbir und fragte sie: „Kennst du noch die Stadt deines Vaters?" „Ja". „Wo ist sie

denn?“ „In Wân“, antwortete sie. „So lass uns in die Heimat deines Vaters ziehen“, schlug er vor. „Auf“. „Aber“, fiel er ein, „wenn nun deine Angehörigen sagen: „Wir wollen unsre Tochter nicht hergeben“, wirst du nach deines Vaters oder nach meinem Wunsche handeln?“ „Nach dem deinigen“, antwortete sie. „So lass uns schnell reisen“. Da machten sie sich auf und reisten bis vor die Stadt Wân; daselbst liegt ein Dorf, welches Chischchischôke heisst; dort stiegen sie ab. Um das Dorf liegen Gemüse- und Baumgärten; in diese Gärten gingen sie hinaus, um sich zu vergnügen. In jenem Dorfe wohnte ein Diener des Mîr-Akâbir zur Beaufsichtigung, und dieser erkannte die Tochter seines Herrn, auch sie erkannte ihn; aber er war der Sache nicht so sicher, um ihr sagen zu können: „Du bist die Tochter des Mîr-Akâbir“. Nachdem der Bursche sie angesehen hatte, stieg er zu Pferde und ritt, es ihrem Vater zu berichten: „Ich habe eine Frau gesehen in Begleitung von zwei Männern; ich meine, es sei deine Tochter, kann’s aber nicht glauben; es ist die Gestalt deiner Tochter, und der Gang deiner Tochter und die Sprache deiner Tochter“. „Wo ist sie denn?“ fragte er. „Sie ist in Chischchischôke“. Da stieg Mîr-Akâbir mit seinen Söhnen zu Pferde, und sie ritten in Begleitung des Dieners nach dem Dorfe. Dort fanden sie sie im Garten. Als ihr Vater sie ansah, sagte er: „Sie ist es“; die Söhne aber behaupteten: „Sie ist es nicht“. „Ruft ihre Mutter“, befal er; „diese wird sie erkennen; und wenn sie es nicht ist, wird sie es auch unterscheiden“. Man rief die Mutter herbei; alle Leute sahen ihnen zu; die Mutter aber erkannte sie sofort und weinte. Da begann auch das Mädchen zu weinen, und jene riefen: „Warhaftig, es ist unsre Tochter“. Hierauf nahm Mîr-Akâbir alle mit sich nach Wân, und man hielt Rat. Man kündigte dem Jûsif an: „Wir wollen dir unsre Tochter nicht zur Frau geben“. „Hier ist das Mädchen“, antwortete er; „mit Gewalt will ich sie nicht heiraten; wenn sie sagt: ich will ihn nehmen, so könnt ihr nichts dawider haben, und wenn sie sagt: ich will ihn nicht nehmen, so will ich nichts dawider haben“. „Was erklärst du? Mädchen!“ fragten sie. Sie antwortete: „Ich will nicht von ihm lassen; wenn ihr mir den Kopf abschneidet, so will ich doch keinen andern als ihn zum Manne nehmen“. Da hatten sie nichts einzuwenden. Jûsif aber sprach zu ihrem Vater: „Bin ich gekommen, um sie zu freien?“ „Nein“, antwortete dieser. „Habe ich sie entführt?“ „Nein“. „Ich war in der Tiefe des Meeres“, erzälte er, „und im Bauche des Haifisches; und dort habe ich sie gefunden; da ist sie; ist es denn

nicht so?“ „Ja“, erwiderte sie. „Sie hat alles angewendet, dass ich in der Tiefe des Meeres ihr beiwohnen sollte; aber ich habe es nicht getan; Gott hat sie mir geschenkt, dass sie mir zu Teil wurde, und du kannst sie mir mit Gewalt wegnehmen?“ „Nein“, antwortete er. „Wenn du nicht ihr Vater wärest, so hätte ich ein Gericht über die Stadt ergehen lassen“. „Aha“, sagte jener; „du bist geworden wie der schöne Jûsif“. „Der bin ich selber, der schöne Jûsif“, erwiderte er. „Ist das wahr?“ „Frage deine Tochter!“ „Ist es wahr? meine Tochter!“ „Ja, er ist es“, antwortete diese. Darauf blieben sie einen Monat bei Mîr-Akâbir; da erzälte ihm Mîr-Akâbir einmal: „Es gibt eine Stadt Namens Höngelchan, bei der Stadt, wo du mit den Statthaltern gekämpft hast; wir haben vernommen, dass nach dir daselbst Jemand sich hat sehen lassen, den man Dschinni nennt und der ebenfalls tapfer ist; du bist tapfer und er ist es“. „Das ist mein Sohn“, erwiderte Jûsif. „Ist das wahr?“ „Ja“. Darauf erzälte ihm Jûsif seine Geschichte und die seines Sohnes, wie er sein Sohn sei; dann rief er die Frau herbei und fragte sie: „Ist es nicht so?“ „Freilich“, antwortete sie. „Haben mich nicht die Statthalter bei dir gefangen genommen?“ „Freilich“. — Hierauf verweilten sie ein Jahr bei jenen; dann aber machten sie sich auf, nahmen von Mîr-Akâbir Abschied und zogen in das Land Qara, das Vaterland Jûsif’s. „Kennst du das Haus deines Schwiegervaters?“ fragte er seine Mutter. „Ja“, antwortete sie. „Mutter“, rief er. „Ja“. „Ich bin dein Sohn, welchen der Bauer gefunden hat; darauf habe ich in der Stadt das und das getan“. Da küsste sie ihn vor Freude. „O mein Sohn“, rief sie; „Dank sei Gott, dass ich dich gefunden habe, vater- und mutterlos, und du doch zwei Weiber und einen Sohn bekommen hast; jetzt kann ich wol sterben“. Nun zogen sie in das Dorf seines Vaters, den er nicht kannte; aber seine Mutter kannte ihn; eines Abends gelangten sie dorthin. „Wollt ihr nicht Gäste beherbergen?“ fragten sie. „Freilich, willkommen“, antworteten jene. Eben in jener Nacht wollte man dem Vater Jûsif’s ein Weib freien. Seine Familie hatte desshalb einen Schmaus veranstaltet und lud die Leute ein, essen zu kommen und für ihn freien zu gehen. Im Laufe des Gesprächs fragte Jûsif: „Worüber beratet ihr euch denn?“ Man antwortete: „Unsre Geschichte lässt sich gar nicht erzälen“. „Wie so?“ fragte er. „Dieser Mann hatte eine Frau; dieselbe gebar im Gebirge, und ihr Sohn ging verloren; desshalb schlug sie ihr Mann“ — sie hörte aufmerksam zu — „sie aber entfernte sich grollend; da fand sie

Mîr-Mehamma der Räuber, entführte sie und tödtete sie; nun wollen wir für den Mann ein Weib freien, weil er keine Frau hat". „Hört auf mit dem Freien!" rief Jûsif. „Warum?" „Seine Frau ist bei mir! ich habe sie dem Mîr-Mehamma abgenommen". „Du lügst", sagten jene; „du bist doch nicht der schöne Jûsif oder Dschinni?" „Komm hierher", rief er; (er sagte nicht: „Mutter!"). Sie kam herbei. „Welcher von allen diesen ist dein Mann?" fragte er. „Dieser ist es", antwortete sie. „Und welcher ist dein Schwiegervater?" „Dieser". „Bei Gott, es ist wahr", erwiderten jene. „Und ich bin der schöne Jûsif", sagte er. „Ist das wahr? Frau", fragten sie. „Ja". „Und ich bin ihr Sohn, und mich hat der Bauer gefunden, und so und so habe ich an der Stadt getan, und das ist mein Sohn Dschinni; wenn ihr's nicht glaubt, so sollen die Weiber euch alles erzälen, wie es geschehen ist". Da glaubten sie es und freuten sich sehr, und es entstand grosser Jubel; einen Monat hindurch bewirtete man die Leute und liess dazu die Pauken schlagen und die Flöten blasen.

XXV.

Es waren einmal fünf Brüder, die hatten eine Schwester; da schickte der Häuptling der Jefîden zu ihnen und liess sagen: „Ich will eure Schwester heiraten". Der Name dieses Häuptlings war Pirkân-Agha. Schêch-Mûs, der älteste Bruder des Mädchens, sprach zu seinen Brüdern: „Freunde, wir wollen sie ihm zur Frau geben". Jene aber entgegneten: „Es geht nicht an; wir wollen sie ihm nicht geben". Sie schickten also den Boten zurück, und dieser ging dem Pirkân-Agha berichten: „Herr, sie wollen sie nicht geben". Da sammelte er Soldaten und schickte sie gegen jene Leute; und der Bruder des Pirkân-Agha zog selbst zu Pferde mit den Soldaten. Sie entfalteten die Fahnen und zogen gegen jene fünf Brüder, deren Zelt auf dem Gebirge war; auf dieses Zelt marschirten sie los. Da stiegen die fünf Brüder zu Pferde, fassten ihre Lanzen und kämpften bis zum Abend; das ganze Heer tödteten sie; nur drei Soldaten blieben übrig; dem einen schnitten sie die Nase ab, dem andern die Zunge und dem dritten die Ohren und sagten zu ihnen: „Geht, und erzält eurem Herrn". Da gingen die drei in das Empfangszimmer des Pirkân-Agha. Als er den einen, dem die Nase abgeschnitten war, fragte: „Was ist gesche-

hen?", machte dieser: „hng hng hng". „Bringt den andern", befal er, und zu diesem gewandt: „Rede du". Dieser machte: „mgâumgâ". „Werft ihn hinaus", rief er, „und bringt den dritten". Da führte man diesen herzu. „Rede", befal er ihm. Der sagte: „Hêê". Da sagte Pirkân-Agha zu seiner Umgebung: „Steht auf, es ist ein grosses Unglück geschehen". Darauf sammelte er Soldaten und zog gegen die Leute des Schêch-Mûs zu Felde. Sie lieferten eine Schlacht, tödteten die fünf Brüder und führten die Ssittîje [so hiess die Schwester] mit sich fort, und Pirkân liess sie sich antrauen. Als es Nacht wurde, wandte er alle Mittel an, um sie auf sein Lager zu bringen; es gelang nicht; da band er sie mit einem Stricke und tat ihr Gewalt an. Zehn Tage blieb sie dann in seinem Hause, ohne zu essen noch zu trinken. Eines Tages ging sie hinaus in's Freie; da sagte sie zu Jemand: „Ich will dir grossen Lohn geben, wenn du mich von hier wegbringst". „Schön", sagte dieser. Sie gab ihm hundert Piaster, und er brachte sie fünf Tagereisen weit weg, kehrte um und liess sie allein. Sie ging in der öden Wüste weiter und stiess auf ein Schloss; als sie näher kam, sah sie eine Affenmutter (Pîr Abôke) herauskommen; deren Brüste waren so lang, dass sie bis zwischen die Beine reichten; sie trug zottiges Haar; zwei ihrer Zähne gingen ganz in die Höhe und zwei ganz nach unten. Als das Mädchen herankam, öffnete sie ihr Maul, um es zu fressen; aber das Mädchen rief: „Ich bin ein Weib". Wie die Schlossfrau von ihrem Zimmer aus dies hörte, schrie sie der Pîr Abôke zu: „Lass von ihr ab!" Da ging das Mädchen zur Schlossfrau hinauf: eine von ihnen war schöner als die andere. Jene fragte: „Woher kommst du?" „O meine Schwester", entgegnete sie, „meine Geschichte ist lang". „Fürchte dich nicht", sagte die Frau, „so lange du bei mir bist, brauchst du keine Angst zu haben". Da sassen sie bei einander bis zum Abend; am Abend aber kam Einer, das war der Löwenkönig, Namens Bani-Ssabʾa, und setzte sich zu ihnen; denn die Frau war seine Geliebte. „Meine Herrin", rief er. „Ja, Herr". „Woher kommt diese da?" „Es ist eine Fremde". „Sie sei willkommen", sagte er. Als es Schlafenszeit wurde, breitete die Frau die Betten aus und legte sich nebst dem Mädchen und dem Löwenkönig schlafen; letzterer legte sich zwischen die Frauen und schlief mit beiden; so kam er jede Nacht und schlief bei ihnen, bis das Mädchen schwanger wurde. —

Eines Tages aber gingen die Frau und das Mädchen hinaus an die Quelle, um ihre Kleider zu waschen. Wärend sie dort assen,

kamen die Soldaten des Pirkân-Agha, hoben sie beide auf und nahmen sie mit sich fort. Als sie nach Hause kamen, brachte man die Frauen in ein Zimmer, und Pirkân-Agha sprach zu ihnen: „Ich will euch beide mir antrauen lassen; diese hier war schon früher meine Frau, und jene will ich auch zu meiner Frau machen". Er heiratete sie; aber die Frau, die er schon vorher gehabt hatte, gebar einen Sohn, der zur Hälfte ein menschliches Kind, zur andern ein Löwe war. Pirkân-Agha sagte: „Das geht nicht an; die Löwen haben sie geschändet; ich muss sie tödten", und tödtete sie. Als nun ihr Sohn gross wurde, fragte er: „Wer ist meine Mutter?" Man sagte ihm: „Diese Frau da", (indem man auf die Schlossfrau wies). Aber er glaubte es nicht. Eines Tages gestand ihm die Frau: „Du bist der Sohn des Löwenkönigs, und ich bin dessen Frau; jener da hat uns geraubt; als du zur Welt kamst, ermordete er deine Mutter". Da schrieb der Knabe einen Brief, drückte sein Siegel darauf und schickte ihn an Bani-Ssabʾa: „Bringe Soldaten von den Löwen mit und komm, den Pirkân-Agha zu bekriegen". Der Jüngling schlief aber heimlich bei der Frau Pirkân's. Als das Heer des Löwenkönigs herangezogen kam, erschlug der Jüngling den Pirkân-Agha, entführte die Frau und ging unter die Soldaten der Löwen; darauf kämpften diese mit den Soldaten des Pirkân-Agha, entführten zwanzig Töchter von dessen Hause und kehrten zum Schlosse zurück. Dort wohnten sie. Da sagte die Frau zum Löwenkönig: „Dieser da ist dein Sohn". „Ist es wahr?" „Ja". „Wo ist denn seine Mutter?" fragte er. „Man hat sie ermordet", antwortete sie. Die Frau und der Sohn des Bani-Ssabʾa liebten aber einander; desshalb sagte der Löwenkönig zu ihr: „Frau". „Was gibt's?" „Hat mein Sohn dir beigewohnt?" fragte er. „O Löwenkönig", entgegnete sie, „hier hat er mir nicht beigewohnt, aber dort". „So sei ich von dir geschieden", sagte er und machte sie zu seiner Schwiegertochter. Die zwanzig Mädchen verheiratete er an zwanzig Löwen; da gebaren die Mädchen Söhne und Töchter, welche zur Hälfte Löwen und zur Hälfte Menschen waren. Auf diese Weise veränderte sich ihre ganze Art.

XXVI.

Es war einmal ein Fürst, der hatte drei Söhne und drei Töchter. Er verheiratete die Söhne, wärend die Töchter noch ledig

blieben. „Nehmt euch Männer, meine Töchter", befal er ihnen. „Gut", antworteten diese; die eine heiratete den Sohn des Richters, die andere aber den Sohn des Grossrichters, und es blieb nur noch die jüngste ledig. Da kamen alle Männer der Stadt zusammen und sagten zu ihr: „Möchtest du an einem Gefallen finden und ihn zum Manne wälen". Sie aber warf ihren Apfel auf einen Grindkopf. Der Sohn des Geldwechslers rief: „Auf mich hat sie ihn geworfen". „Nein", sagte sie. „Wirf noch einmal", sagten die Leute. Da warf sie noch einmal auf den Grindkopf; ihr Vater aber schmähte sie und sagte: „Dass du mir nicht den Grindkopf heiratest, das geht nicht an". Sie antwortete: „Ich werde nach meinem Gefallen handeln", da sagte er: „So gebt sie dem Grindkopf zur Frau". Dies geschah. Der Grindkopf schlüpfte in das Hühnerhaus hinein und setzte sich dorthin. „Frau", rief er. „Was gibt's?" „Ich wünsche, Gott möge deinen Vater krank werden lassen". „So sei es", sagte sie. Der Fürst wurde in der Tat krank, und rief die Aerzte; als er dem Tode nahe war, sagten dieselben zu ihm: „Weisst du, was dir noch nützen würde?" „Was denn?" fragte er. Sie antworteten: „Milch von einem Löwen in der Haut eines Löwen auf dem Rücken eines Löwen, das heisst, ein Löwe muss sie herbeitragen; das wird dir helfen". Da sprach der Fürst: „Wolan, auf, wer bringt mir das? meine Schwiegersöhne?" Seine Schwiegersöhne setzten sich in Bereitschaft, das heisst, der Sohn des Richters und der des Grossrichters, den Grindkopf luden sie nicht zur Teilnahme ein. Dann setzten sie sich zu Pferde, reisten ab und ritten zur Stadt hinaus. — Da sagte der Grindkopf zu seiner Frau: „Auf, geh zu deinem Vater und bitte ihn um einen Klepper; auch ich will mich auf den Weg machen". Das Mädchen ging zu ihrer Mutter und ihrem Vater und sagte: „Vater!" „Gift in deinen Leib!" entgegnete er. „Gib uns einen Klepper", bat sie, „auch der Grindkopf will sich auf den Weg machen". „Nein, nein", antwortete er, „lass ihn nicht gehen". Da weinte sie, bis er befal, ihr einen Klepper zu geben. Als dies geschehen war, führte sie ihn nach Hause. „Grindkopf", sagte sie, „da nimm ihn!" Der Mann stieg unter dem Gelächter aller Einwohner der Stadt auf, und man rief: „Der Grindkopf will Löwenmilch holen!" — Als er sich etwas von der Stadt entfernt hatte, rieb er eine Vogelfeder, die er bei sich hatte, da erschien ein weisses Luftpferd und Kleider, wie Minister sie tragen; diese zog er an und bestieg das Pferd. Er machte im Gebirge einen Weg von vierzig Tagereisen, da traf er die Löwenmutter und fand

sie vor Schmerz brüllend da liegen; denn ihr Vorderfuss war gebrochen und voll Blut und Eiter. Er stieg vom Pferde, nahm sein Gewehr und setzte sich ihr gegenüber nieder; darauf grub er sich ein Loch und bedeckte sich mit Heu; dann legte er das Gewehr auf sie an; sie hielt gerade ihren Vorderfuss in die Höhe und hatte ihn nicht am Boden liegen; er schoss mit Bleischroten darauf und traf mitten auf das Bein. Davon brüllte sie so laut auf, dass alle Löwen zusammenliefen; von ihrem Bein floss ein ganzer Krug voll Blut und Eiter hinunter, und das Bein ward gesund. Da gingen die Löwen wieder auseinander, jeder an seinen Ort. Sie aber rief: „Komm hervor, wer du auch seist, ich gelobe dir Sicherheit; was du verlangst, will ich dir geben“. Da kam er hervor, und sie sagte: „Wünsche dir etwas“. Da sagte er: „Ich bitte um Löwenmilch, in der Haut eines Löwen, auf dem Rücken eines Löwen; ein Löwe soll sie tragen“. „O weh über diese Rede“, antwortete sie; „hättest du doch nur das nicht verlangt! aber wolan; ich habe dir mein Versprechen gegeben, hole mir dort mein Junges! und nimm es und schlachte es an einem Orte, wo ich sein Schreien nicht höre; wenn ich es höre, werde ich dir den Kopf abreissen“. So nahm er es mit, schlachtete es und brachte die Haut zurück; sie füllte dieselbe mit Milch und lud sie einem Löwen auf. Darauf stieg er zu Pferde und machte sich auf den Heimweg. Er kam zu einem Dorfe; da fand er eine Hündin, die gerade geworfen hatte. Von ihr füllte er sich einen kleinen Schlauch mit Milch. Darauf zog er weiter und liess sich im Schatten eines Baumes nieder; wärend er seine Pfeife rauchte und sich etwas erholte, kamen der Sohn des Richters und der Sohn des Grossrichters heran, und mit ihnen vier Diener. Sie setzten sich zu ihm hin, begrüssten ihn und er erwiderte ihren Gruss; im Verlauf der Unterhaltung fragte er: „Was sucht ihr?“ Sie antworteten: „Es ist dir bekannt, wir haben einen Fürsten, der krank geworden ist; da hat er die Aerzte kommen lassen; und diese haben in den Büchern nachgeschlagen und gesagt: „Nichts kann dir helfen ausser Löwenmilch“. Da erblickten sie den Löwen, den er bei sich hatte; und er bot ihnen an: „Kommt, ich will euch solche Milch verkaufen“. „Hast du denn welche?“ fragten sie. „Ja“. „Wolan, wie viel kostet dieser kleine Schlauch da?“ „Um Geld“, antwortete er, „verkaufe ich ihn nicht“. „Um was denn?“ fragten sie. Er antwortete: „Einem jeden von euch will ich hinten einen Stempel aufdrücken“. Da pflogen sie mit einander Rat und sagten: „Wer weiss, woher der ist, setzen wir uns hin, und mag er uns stem-

peln“. Sie entblössten also ihre Hintern, und er machte sein Siegel am Feuer heiss, drückte es ihnen auf und stempelte sie; darauf gab er ihnen die Hundsmilch, und sie begaben sich nach Hause, wärend jener noch zurückblieb.

Als der Sohn des Richters und der Sohn des Grossrichters nach Hause kamen, marschirten die Soldaten vor ihnen auf, und Weiber und Männer stimmten ein Freudengeschrei an; auch der Grindkopf kam herangezogen, auf dem Klepper reitend, und begab sich zu seiner Wohnung unter dem Gelächter der Einwohner der Stadt. Darauf gingen seine beiden Schwäger in den Palast des Fürsten, zogen die Milch hervor und füllten ihm einen Becher. Der Fürst trank ihn, wurde aber nur noch in höherm Grade krank und genas nicht. Da sagte der Grindkopf zu seinem Weibe: „Frau!“ „Was gibt's?“ „Bringe diesen Becher voll Milch deinem Vater hin“. Sie trug ihn hin, ging zu ihrem Vater und sagte: „Väterchen!“ „Ach!“ „Nimm da Milch“. Da schmähten die Leute sie und sagten: „Der Sohn des Richters und der Sohn des Grossrichters haben Milch gebracht, und er hat davon getrunken und wird nun im Augenblick sterben“. Hierauf aber kam die Mutter des Mädchens, die Frau des Fürsten, herzu und sagte: „Warum schmähst du deine Tochter? trinke auch dies noch, was kann dir noch geschehen?“ Er trank und wurde gesund. Da sagte er: „Meine Tochter, ist nicht noch mehr davon da?“ „Freilich, Vater“, antwortete diese, ging zu dem Grindkopf, ihrem Manne, und sagte: „Grindkopf!“ „Ja!“ „Steh auf, zieh deine schönsten Kleider an, wir wollen in das Audienzzimmer zu meinem Vater gehen“. „Gut“, sagte er, lud den Schlauch auf und nahm den Löwen mit sich; so kam er in die Versammlung. Der Fürst sah auf den Grindkopf; der war ein ausgezeichnet schöner Jüngling geworden. „Tritt näher“, sagte er zu ihm, „setze dich“. Das tat er. Nun fragte er ihn: „Woher kommt diese Milch?“ „Sie geriet in meine Hände“, antwortete er. Der Sohn des Richters und der Sohn des Grossrichters sassen auch da; „ich bin es, der ihnen jene Milch gegeben hat“, sagte der Grindkopf. Da starben sie beinahe vor Furcht. „Wann hast du sie uns gegeben?“ fragten sie. „Ich habe mir auch ein Zeichen an euch gemacht“, sagte er. „Was für ein Zeichen?“ fragten die Versammelten. „Entblösst ihre Hintern“, sagte er. Das geschah; der Fürst schaute hin und sagte: „Warhaftig“. „Glaubst du es nicht“, entgegnete der Grindkopf, „dass dies hier der Löwe ist, der hier in eure Mitte gekommen ist, und das hier ist die Haut, und hier die Milch; Löwe rede

du! nach deiner Weise". Der Löwe sprach: „Ich bezeuge bei Gott, so ist es!" — Da liess der Fürst den Sohn des Richters und den Sohn des Grossrichters greifen und in's Gefängniss werfen; den Grindkopf aber liess er an seiner Statt über das Land regieren, und die Untertanen schworen bei dem Haupte desselben, und nun ist's aus.

XXVII.

Es war einmal — wer aber auch immer war, besser als Gott war Niemand — es war einmal ein König über die Halbmenschen, ein mächtiger König, der hatte ein kleines Söhnchen. Damals lebte auch Bani-Ssab'a, der Fürst der Löwen, aber von ihren Vätern und Grossvätern her waren der König der Halbmenschen und der König der Löwen mit einander verfeindet. Da starb der König der Halbmenschen und hinterliess sein kleines Söhnchen. Der Löwenkönig aber berief die Vornehmen der Löwen zu sich. Diese versammelten sich bei ihm zur Beratschlagung und fragten nach seinem Begehr. „Macht euch bereit", befal er; „wir wollen zur Todtenklage des Königs der Halbmenschen gehen, der gestorben ist; obwol wir von unsern Vätern und Grossvätern her einander feind sind, so will ich doch hingehen; das macht nichts aus". Hierauf zog der Löwenkönig in Begleitung seiner Vornehmen zu der königlichen Residenzstadt der Halbmenschen; dort fanden sie das ganze Land der Halbmenschen im Königshause versammelt. Nun hiess es: „Der Löwenkönig ist zu uns gekommen"; da hielten zwanzig Mann die Stute und zwanzig halfen ihm absteigen. Dann trat er in's Zimmer, welches angefüllt war mit den Angesehenen der Halbmenschen; denn ihr König war gestorben. Daher nahmen sie ihm die Krone ab und setzten dieselbe dem Sohne, der im Zimmer sass, auf's Haupt. Darauf berichtete man ihm: „Der Löwenkönig ist gekommen"; da erhob er sich vor ihm, und der Löwenkönig machte eine tiefe Verbeugung bis an den Boden. Dann setzten sie sich hin, und jene richteten für den Löwenkönig und seine Angesehenen einen Schmaus her, den Schmaus für den Todten; dann redeten sie mit einander bis zum Abend. Darauf zerstreute sich die Versammlung, und es blieb nur der Löwenkönig und der Sohn des Königs der Halbmenschen sitzen; dieser sprach zu seinem Diener: „Ich bin schläfrig, bereite mein und des Lö-

wenkönigs Nachtlager oben auf dem Schlosse". Der Diener gehorchte und kam ihnen sagen: „Steht auf, euch schlafen zu legen!" Da erhoben sich der Prinz und der Löwenkönig, und der Königssohn ging dem Löwenkönig voran. Er war noch sehr jung, nämlich erst sieben Jahre alt. So stieg er die Treppe hinauf, der Löwenkönig hinter ihm drein. Von den vielen und hohen Treppen wurde der Prinz müde; da nahm ihn der Löwenkönig auf den Arm und stieg höher hinauf; in Folge dessen wurde auch er müde und sagte: „Wie ist doch dieses Kind eines verdammten Vaters so schwer!" Der Königssohn verstand das, was der Löwenkönig gesagt hatte; aber dieser dachte bei sich: „Woher soll dieser verstehen, was ich gesagt habe?" Indessen sagte der Prinz kein Wort, sondern sie legten sich für diese Nacht oben auf dem Schlosse schlafen; aber der Prinz war zornig; doch schliefen sie bis zum Morgen. Am andern Tage brach der Löwenkönig wieder auf, stieg zu Pferde und ritt mit den Angesehenen, die ihn begleiteten, nach Hause; der Königssohn aber vergass das Wort, welches der Löwenkönig gesprochen hatte, nicht. Inzwischen wurde er gross und regierte über das Land der Halbmenschen noch besser, als sein Vater getan hatte. Da berief er einmal die Angesehenen der Halbmenschen, und diese versammelten sich vor ihm und fragten nach seinem Willen. Er antwortete: „Der Löwenkönig hat mich beschimpft; wir wollen nach ihm schicken und ihm sagen lassen: „Komm hierher zu uns, damit wir uns einmal wieder sehen!" Jene waren damit einverstanden. Da schickte er einen Diener an ihn mit dem Auftrag: „Der König lässt dich bitten und ladet dich ein". Der Löwenkönig brach in Folge dessen allein, nur in Begleitung des Dieners, auf und kam zum König der Halbmenschen. Dort begrüsste er die Anwesenden, und diese bewillkommten ihn. Nachdem sich der Löwenkönig gesetzt hatte, brachte man ihm Kaffe und reichte ihm die Tasse; da winkte der König der Halbmenschen seinen Dienern mit den Augen, und sie umringten den Löwenkönig. Dieser aber griff zum Dolche, knirschte mit den Zähnen und tödtete zwölf von den Dienern im Empfangszimmer; dann ging er auch auf den König zu mit dem Dolche in der Hand; der aber sagte: „Ich habe nichts davon gewusst, die Diener haben ganz ohne mein Vorwissen so gehandelt". Der Löwenkönig antwortete: „Es hat nichts zu sagen". Darauf ging der König schlafen, wärend der Löwenkönig allein im Zimmer blieb, der König aber ging zu seinen Weibern; doch legte er vor die Thüre des Löwenkönigs vierhundert Mann mit dem Befehl: „Wenn

der Löwenkönig herauskommt, um zu beten, so tödtet ihn". Diesem Befehle zu Folge bewachten sie daher die Thüre des Zimmers. Als es Morgen wurde, erhob sich der Löwenkönig vom Schlafe, nahm das eiserne Becken und ging zur Thüre hinaus; da richteten sie vierhundert Flinten auf ihn und tödteten ihn; hierauf legten ihn die Halbmenschen in's Grab. —

Der Löwenkönig hatte aber einen kleinen Sohn, Namens Sâhär; einst spielte dieser mit dem Sohne einer alten Frau das Knöchelspiel. Als der Sohn der Alten die Knöchel Sâhär's gewonnen hatte, verlangte dieser, dass er ihm die Knöchel wieder heraus gebe. Da jener sich nicht dazu verstehen wollte, zankten sie mit einander. Sâhär packte jenen beim Ohre und riss daran. Weinend ging der Sohn der alten Frau fort und sagte es seiner Mutter; diese fragte: „Warum weinst du?" „Sâhär hat mich am Ohre gerissen", antwortete er. Hierauf ging die Alte zu Sâhär und sagte: „Freund, habe ich denn etwa deinen Vater getödtet, dass du meinen Sohn am Ohre reissest?" Er antwortete: „Da nimm die Knöchel". Hierauf rief er: „Alte!" „Ja!" „Sage mir doch, wer hat meinen Vater getödtet?" „Geh", sagte sie, „und frage deine Mutter!" Da kam er und sprach zu seiner Mutter: „Mütterchen!" „Ja!" „Wer hat meinen Vater getödtet?" „Niemand hat ihn getödtet", antwortete sie; „sondern er ist eines natürlichen Todes gestorben". „Nein", entgegnete er, „ich will, dass du mir es erzälst". Da weinte seine Mutter; er aber bat: „Weine nicht, sondern erzäle es mir!" Nun erzälte sie ihm: „Der König der Halbmenschen hat deinen Vater umgebracht". — Hierauf nahm Sâhär sein Gewehr und seinen Dolch und zog in's Land der Halbmenschen; dort fragte er nach der Residenz des Königs. Bei Sonnenuntergang gelangte er zum Tore der Stadt; die Torwächter aber verrammelten dasselbe; da rief er: „Oeffnet das Tor!" „Wir öffnen es nicht", antworteten sie. „Ich habe etwas mit dem König zu tun". „Warte bis morgen!" antworteten sie. „Aber ich habe ihm ein Schreiben aus dem Affenland vom Affenkönig mitgebracht". Da öffneten sie ihm das Tor, rieten ihm aber: „Geh nicht in die Stadt hinein, damit dich nicht die Scharwächter greifen, sondern lege dich hier bei uns schlafen, bis zum Morgen". Er folgte ihrem Rate, am Morgen aber stand er auf und erkundigte sich nach dem Schlosse des Königs, und als er es gefunden hatte, fragte er: „Ist der König drinnen?" „Nein", antwortete man. „Wohin ist er denn gegangen?" „Auf die Gazellenjagd", sagten sie. „Auf welchem Wege?" fragte er. „Auf dem Wege der Erdgrube", ent-

gegneten sie, „warum?“ „Ich habe ihm einen Brief gebracht“, sagte er. Darauf erkundigte sich Sâhär nach dem Wege zur Erdgrube und schlug denselben ein. Dort erblickte er den König der Halbmenschen, wie er zu Pferde einer Gaselle nachjagte; da setzte sich Sâhär mit dem Gewehr vor ihn auf den Boden und schoss auf ihn. Der Schuss ging in die Schamhare und flog zum Rücken wieder heraus; der König wurde dadurch vom Pferde heruntergeworfen; Sâhär aber entfloh nach Hause, ohne dass ihn Jemand sah. Darauf suchten die Soldaten der Halbmenschen, welche den König begleiteten, denselben und fanden ihn wie todt hingestreckt, da banden sie ihn auf ein Maultier und brachten ihn in die Stadt. Da noch Leben in ihm war, riefen sie die Aerzte zum König, und diese heilten ihn. Darauf erkundigte sich der König: „Wer hat jenes Gewehr auf mich abgeschossen?“, und man antwortete ihm: „Es ist Jemand hergekommen und hat gesagt: „„Ich habe einen Brief für den König mitgebracht““; er kam früh am Morgen und hat dir nachgefragt; hast du ihn nicht gesehen?“ „Nein“, antwortete er. „Dieser hat das Gewehr auf dich abgeschossen!“ Da rief der König die Torwächter und fragte: „Ist in der Nacht Jemand von draussen hereingekommen?“ „Ja“, antworteten sie, „es ist Jemand angekommen, und wir haben ihm das Tor geöffnet; denn er gab vor, er habe einen Brief für den König gebracht“. Da sagte er: „Dieser hat das Gewehr auf mich abgeschossen; forscht ihm nach!“ Man erkundigte sich nach ihm, und da hiess es: „Es war Sâhär, der Sohn des Löwenkönigs“. „Aha“, sagte der König, „er hat Rache für seinen Vater nehmen wollen“. —

Als Sâhär vernahm, dass der König der Halbmenschen wieder gesund geworden war, schrieb er einen Brief und schickte denselben an Dêve-räsch, den schwarzen Wolf, den König der Wölfe, des Inhalts: „Ich will dir meine Schwester zur Frau geben, wenn du ein Heer von Wölfen sammelst und zu mir stössest“. Das Schreiben ging an den schwarzen Wolf ab; dieser zog alle Wölfe zusammen, entfaltete die Banner und kam zu Sâhär unter die Löwen. Darauf versammelte Sâhär alle Löwen und vereinigte das Heer der Löwen mit dem der Wölfe; so zogen sie gegen den König der Halbmenschen. Als der König der Halbmenschen davon Kunde erhielt, sandte er an den König der Affen die Weisung: „Sammle ein Heer und stosse zu mir“. Da versammelte der Affenkönig alle Affen, und das Heer der Affen wurde mit dem der Halbmenschen vereinigt. Hierauf lieferten sie Sâhär eine Schlacht.

Da zog Sâhär sein Schwert, und der schwarze Wolf zog sein Schwert; so stellten sie sich hinter die Reihe der Soldaten; wer die Flucht ergriff, den schlugen sie todt. Aber auch auf jener Seite stellten sich die Könige hinter die Soldaten und erschlugen jeden, der die Flucht ergriff. So kämpften sie mit einander, ohne dass ein Heer das andere besiegte. Darnach zog Sâhär seine Kopfbedeckung ab, rief den Löwen zu und fasste sein Schwert; da besiegten die Löwen und die Wölfe das Heer der Unholde und der Affen, verfolgten sie und liessen sie nicht mehr in die Stadt der Halbmenschen hinein, sondern die Halbmenschen und die Affen mussten mit einander in der Richtung des Affenlandes fliehen. Jene nahmen die Stadt der Halbmenschen in Besitz, und Sâhär hielt seinen Einzug in dieselbe, er, der schwarze Wolf und das Heer; das Schloss des Königs nahm er zu seiner Wohnung. Der König der Halbmenschen hatte aber eine Schwester und eine Frau; da sagte Sâhär zum schwarzen Wolf: „Seine Schwester möge mir, seine Frau aber dir zu Teil werden". „So möge es sein", antwortete dieser. Ihre Soldaten misshandelten aber die Weiber der Halbmenschen auf schreckliche Weise. Sâhär und der schwarze Wolf schliefen in der Stadt. Als sie am Morgen aufstanden, fanden sie, dass das feindliche Heer die Stadt ganz umringt hatte. Da machten sie sich mit ihrem Heere auf und zogen zur Stadt hinaus zur Schlacht. Sie kämpften mit jenen und tödteten eine grosse Anzal von den Soldaten der Halbmenschen und der Affen; aber auch die Halbmenschen tödteten den Bruder des schwarzen Wolfes und neun von den Soldaten der Löwen und der Wölfe; doch wurde das Heer der Unholde endlich geschlagen. Da nahmen sie die Schwester und die Frau des Königs, ferner zwanzig Knaben von den Unholden mit sich fort und brachten dieselben als Gefangene nach Hause. Daselbst liess sich Sâhär die Tochter des Königs, der schwarze Wolf hingegen die Frau des Königs antrauen, und Sâhär gab dem schwarzen Wolf obendrein noch seine Schwester zur Frau. Darauf zog der schwarze Wolf nach Hause, die Gefangenen aber blieben bei Sâhär.

XXVIII.

In der Stadt Dâra lebte ein König, und als dieser gestorben war, fragten die Leute: „Wen wollen wir zum König machen?" „Den Rustem, Sâl's Sohn", sagten sie. Mag begab sich zu ihm

und bot ihm an: „Werde du König über unsere Stadt“; er aber antwortete: „Ich mag nicht“. Doch wie er's auch anlegte, man bestand darauf, ihn zum Könige zu machen; sie setzten ihm die Krone auf's Haupt und so wurde er König. Er hatte noch keine Kinder, aber seine Frau wurde schwanger; sie wurde sehr stark und war dem Tode nahe, als sie Zwillinge, ein Knäblein und ein Mädchen gebar, die mit dem Rücken zusammengewachsen waren. Am Morgen berief Rustem die mohammedanischen und christlichen Geistlichen und hiess sie in den Büchern nachsehen, wie sich seine Sache verhalte. „Gut steht deine Sache“, antworteten sie, „Gott hat dir ein Paar zusammen gegeben, zum Segen“. Der König Rustem aber trug Kummer mit sich herum. Im folgenden Jahre wurde seine Frau wieder schwanger und gebar einen Knaben. Bei der Geburt war ausser einem Diener Niemand bei ihr, der nahm den Kleinen weg und legte an seine Stelle einen jungen Hund. Als der König nun Frauen schickte, um nachzusehen, was sie geboren hätte, brachten sie ihm die Antwort zurück, sie habe einen jungen Hund bekommen. „Nun! Gottes Wille!“ sagte er, aber er war sehr bekümmert. — Er berief seine Ratgeber und fragte sie, was mit dem Jungen und dem Mädchen anzufangen sei. Sie erklärten aber dem Könige, dass sie keinen Rat wüssten. Nun war ein Grindkopf da, den fragten sie auch um Rat. Er liess sich eine Säge von Fischgräten geben und sägte zwischen den beiden durch, und so brachte er sie auseinander. Sie wurden dabei zwar verwundet, aber die Aerzte heilten sie, und bald waren sie ganz gesund. — Unterdessen säugte die Frau Rustem's den Hund; dieser pflegte in's Zimmer zu kommen, sich auf's Sofa oder auf den Schoss der Königin zu setzen und zu saugen — alles wie ein kleines Kind. Der Sohn Rustem's aber, welchen der Diener hinweggebracht hatte, wuchs auch heran, und als er grösser wurde, packte er die kleinen Kinder an und warf sie zu Boden. Einst prügelte er sich auch mit einem herum, und wärend des Streites fasste er dessen Ohr und riss es ihm ab. Da sagte jener: „Niemand weiss, woher du bist“. Dieses Wort hörte Rustem, liess den Diener rufen und sprach zu ihm: „Gestehe die Wahrheit, oder ich tödte dich“. Da antwortete der Diener: „Rustem, der Junge ist dein Sohn, ich habe den Hund an seine Stelle gelegt, ihn aber weggenommen und auf meine Verantwortung aufgezogen“. Nun nahm Rustem den Jungen in sein Haus, den Diener aber liess er hinrichten, auch befal er: „Tödtet den Hund, wir werden sonst in's Gerede gebracht“. Er hatte grosse Freude über seinen Sohn.

Eines Tages bestieg Rustem sein Ross und begab sich zum Schlangenkönige, der eine schöne Tochter hatte. Als er nun beim Schlangenkönige sass und man ihn mit Ehre bewirtet hatte, sprach der Schlangenkönig zu ihm: „Rustem, du hast mich besucht; ich habe nichts in meinem Hause, was würdig wäre, dass ich es dir schenkte, nimm daher meine Tochter für deinen Sohn“. „Gerade in dieser Sache bin ich zu dir gekommen“, antwortete Rustem, dann nahm er das Mädchen mit sich und verheiratete es mit seinem Sohne. Nach Verlauf eines Jahres befiel dieselbe eine sehr schlimme Krankheit, Rustem rief die Aerzte, und als sie die Kranke in Augenschein genommen hatten, fragte er sie: „Welche Arzenei hat sie nötig?“ „Sie muss ein Mäldschämepflaster auf ihren Kopf bekommen, denn ihr Uebel sitzt im Kopfe“, erklärten die Aerzte. Rustem liess seinen Diener aufsitzen und schickte ihn zum Schlangenkönig. Als er dort eingetroffen war, fragte ihn der Schlangenkönig: „Was wünschest du?“ „Ich komme zu dir von Rustem abgesandt, ich möchte dir sagen, dass deine Tochter erkrankt sei und ein Mäldschämepflaster haben müsse, und er lässt fragen, ob ihr ein solches hättet“. Da rief der Schlangenkönig die Schlangen und Schlangenmänner zusammen, die versammelten sich bei ihm, und er sprach zu ihnen: „Ihr Schlangen und ihr Schlangenmänner!“ „Was ist's?“ „Habt ihr nicht ein Mäldschämpflaster bei euch?“ „Nein!“ antworteten sie, aber einer von den Schlangenmännern sprach: „Warhaftig, ich war ein Jahr im Schlosse der Tochter des Löwenkönigs, die der Dschennâwi geraubt hatte; sie wurde krank und man legte ihr ein Mäldschämpflaster auf“. „Weisst du, wo das Schloss ist?“ fragte der König. „Ja, ich weiss, wo es ist“. „So geh hin und bitte darum“. „Ich darf nicht hingehen, denn ich habe den Dschennâwi gebissen, und eines Abends lief er mir mit dem Schwerte nach, nur mit Mühe konnte ich mich retten“. Da liess der Schlangenkönig den Sohn Rustem's zu sich kommen und sagte ihm: „Geh mit diesem Schlangenmanne, er wird dir das Schloss des Dschennâwi zeigen, der hat Mäldschäm, bitte ihn darum; triffst du ihn aber nicht, so bitte die Tochter des Löwenkönigs darum und sage, ihr Oheim habe dich geschickt“. Da reiste er mit dem Schlangenmanne ab, sie gingen weit in die Welt und nach einem Monate kamen sie vor dem Schlosse an. Die Löwen hatten zu jener Zeit gerade ein Heer gesammelt und zogen gegen den Dschennâwi. „Wie sollen wir's anlegen?“ fragte der junge Mann seinen Begleiter. „Wir wollen zunächst zusehen und abwarten, was die anfangen“, antwortete

jener. Die Löwen kämpften bis zum Abend, aber da sie dem Dschennâwi nichts anhaben konnten, kehrte die Mannschaft nach Hause zurück. Der Dschennâwi sagte zur Tochter des Löwenkönigs: „Ich will hingehen, ich weiss noch ein anderes Mädchen unter den Löwen, die will ich mir diese Nacht holen“. Als der Dschennâwi weg war, begab sich der junge Mann in's Schloss, wärend sein Begleiter zurückkehrte; er trat ein, da sah er die Prinzessin, die Tochter des Löwenkönigs, sitzen; auch sie erblickte ihn, als er näher kam, und fand Gefallen an ihm. „Verwegener, wie kommst du hierher?“ fragte sie ihn. „Frage nicht, ich bin hier“. „Wesswegen kommst du denn?“ „Ich komme wegen eines Mäldschämepflasters zu dir, dein Oheim schickt mich“. — Er verging aber fast vor Liebe zu ihr. — „Woher kennst du denn meinen Oheim?“ „Nun, ich kenne ihn, seine Tochter ist meine Frau“. „Ich lasse dich nicht weg; hier ist das Mäldschämepflaster, ich will es mit einem Schlangenmanne schicken“. Nun riefen sie einen und sagten ihm: „Nimm diese Mäldschäme, gib sie dem Schlangenkönig und sag ihm, seine Schwestertochter schicke sie“. Den Sohn Rustem's liess sie aber nicht weg, er blieb bei ihr. So sassen sie da auf dem Sofa, tranken, assen und vergnügten sich. Darauf sagte sie: „Komm, lege dich zu mir, denn mein Herz ist sehr heiss geworden, da ich wieder einen Menschen sehe“. Er entsprach gern ihrem Wunsche und sie schliefen bis zum Morgen. Als sie erwachten, sagte er: „Wenn der Dschennâwi kommt, was sollen wir dann anfangen?“ „Ich habe ein kleines Gelass für meine Habseligkeiten“, erwiderte sie, „davon führe ich den Schlüssel bei mir, der Dschennâwi geht nicht da hin; krieche dort hinein, bis wir sehen, was weiter zu tun ist“. Der Dschennâwi kam verwundet nach Hause, sie gab ihm Heilpulver, er aber sagte: „Versorge du meine Wunde, denn sie ist auf meinem Rücken“. Als er sich nun hingelegt hatte, tat sie ihm Gift in die Wunde, davon schwoll der Dschennâwi an, so dass er nicht mehr aufstehen konnte. Jetzt sagte die Prinzessin zum Sohne Rustem's: „Komm heraus“. Er trat in's Zimmer, der Dschennâwi sah ihn an, seine Augen röteten sich vor Zorn, aber er konnte nicht aufstehen. Sie sagte zu jenem: „Komm, umarme mich vor dem Dschennâwi, lass ihn platzen vor Aerger“. Der Sohn Rustem's umarmte sie, der Dschennâwi musste es ansehen und konnte nicht aufstehen: er knirschte mit den Zähnen. Dann wandte sich der Sohn Rustem's gegen ihn, zog sein Schwert und fragte: „Hast du noch etwas zu sagen?“ Darauf wurde der Dschennâwi ruhiger; es dauerte eine

Weile, da platzte er auseinander, und schon fing er an zu verwesen in Folge des Giftes, welches sein Fleisch zerstört hatte. Sie zündeten ein Feuer an und legten ihn darauf, sie selber aber vergnügten sich weiter. — Die Prinzessin sagte zu ihm: „Ich habe eine Freundin, die Tochter des Fürsten von Sselopîye, die hat der Dschinn, der Bruder des Dschennâwi geraubt, sie ist in der Höle von Qajasât, schöner als die ist keine; ich will dir ein Briefchen schreiben und mein Siegel darunter setzen, sie würde sonst nicht mit dir gehen; sieht sie aber das Siegel, so kommt sie; denn sie hat in der Heimat einen Bräutigam, einen wunderschönen, nach dem sehnt sie sich und um den seufzt sie". Der Sohn Rustem's machte sich zu Fusse auf den Weg und fragte nach der Höle von Qajasât. Unterwegs traf er einen, der rief ihn an: „Holla! Wohin gehst du?" „Ich gehe zur Höle von Qajasât", antwortete er. Dann forderte jener ihn auf, sich mit ihm zu messen. Bis zum Abend rangen sie mit einander, am Abend warf der Sohn Rustem's jenen und brachte ihn unter sich. Nun zog er sein Schwert und wollte ihn tödten. „Ahu!" rief jener, „Verfluchter! ich bin ein Weib! du wirst mich doch wol nicht tödten?" Da sagte er: „Steh auf, sei ohne Furcht!" dann fragte er: „wo ist die Höle von Qajasât?" „Da ist sie!" war die Antwort. So ging nun der Sohn Rustem's zur Höle, dort fand er den Dschinn schlafend, und sie blickte betrübt vor sich hin. Eine schönere hatte er noch nie gesehen, sie war sogar noch schöner als die Tochter des Löwenkönigs. Er holte das Briefchen aus seiner Tasche, sie winkte ihm einzutreten, und er übergab es ihr. Als sie es gelesen hatte, freute sie sich sehr und küsste das Blatt, dann sprach sie: „Verbirg dich ein wenig, bis der Dschinn aufsteht und auf die Jagd geht, dann wollen wir uns beraten". Er folgte dieser Weisung, und als der Dschinn aufgestanden und auf die Jagd gegangen war, setzte er sich zu ihr, sie plauderten mit einander und er genoss ihre Liebe; denn er dachte bei sich: „die hat kein Gewissen, sie könnte mich tödten lassen, darum will ich ihr schon in allem zu Willen sein, damit sie mich nicht tödten lässt". Nun pflogen sie Rat; als aber der Geist zurückkam, verbarg er sich wieder, und sie sagte zum Dschinn: „Wir kommen fast um vor Durst, der Eimer ist in den Brunnen gefallen, steig einmal hinab". Der Dschinn liess sich auch bereden, in den Brunnen zu steigen, da holten die Beiden Steine und warfen sie in den Brunnen, so dass sie den Dschinn tödteten und den Brunnen mit Steinen anfüllten. Dann machten sie sich weg, unterwegs begegneten sie dem

Bräutigam des Mädchens, der fragte den Sohn Rustem's: „Wohin führst du sie?" „Nun, ich nehme sie mir mit". „So mache dich kampfbereit". Da packten sie einander — das Mädchen sagte: „Wer den andern wirft, dem gehöre ich an" — sie rangen bis zum Abend, da warf der Sohn Rustem's den Bräutigam. „Jetzt gilt's nicht!" sagte sie, „morgen ringt weiter". Sie legten sich schlafen; in der Nacht aber stand der Bräutigam auf, um das Mädchen zu entführen; der Sohn Rustem's trat ihm in den Weg, sie packten einander und der Sohn Rustem's warf jenen und tödtete ihn, dann nahm er das Mädchen mit zum Schlosse der Löwenprinzessin. Als er dort eintrat, fand er Niemand zu Hause; das Mädchen fragte: „Wo ist meine Freundin?" „Ich weiss es nicht", sagte er und ging hinaus sie suchen. Sie sass im Garten zwischen den Rosen. Er rief ihr, sie kam, und die beiden Freundinnen küssten sich und erkundigten sich nach ihrem Befinden. Dann bestiegen sie je ein Pferd, und vorwärts ging's nach Hause. Beim Schlangenkönige blieben sie eine Nacht und fragten ihn nach dem Befinden seiner Tochter. Er antwortete: „Gott sei Dank, sie ist wieder gesund". Als er nach Hause kam, freuten sich seine Leute sehr. Nun wollte er die Schlangenprinzessin seinem Bruder geben, aber der war nicht damit einverstanden, sondern verlangte, er möchte ihm die Tochter des Fürsten von Sselopîye geben. Da gerieten die beiden Brüder in Streit, und er erschlug seinen ältern Bruder und heiratete selbst die beiden Mädchen. Die Schlangen prinzessin aber ging beleidigt weg, zu ihrem Vater, und klagte, die beiden hätten sie nicht gewollt. In Folge dessen entstand Feindschaft zwischen dem Schlangenkönige und dem Hause Rustem's, jedes Jahr führen sie Krieg mit einander. —

XXIX.

Es war einmal ein Mädchen, das hatte vier Brüder. Sie war weltberühmt, denn es gab keine schönere als sie. Die Minister warben um sie, aber sie wollte keinen Mann nehmen. Nun lebte auch einer Namens ʾOsmân Agha, ein wunderschöner Jüngling; zu ihm sagten die Leute: „ʾOsmân Agha! weisst du was?" „Nun?" „Wer für dich passt?" „Wer denn?" „Die Châneme", antworteten sie ihm, „sie wohnt im Schlosse von ʾAbd-el-ʾafîf".

„Ich will mich zu ihr begeben“, sagte er, und machte sich reisefertig. Als er von Hause aufbrach, fragte ihn seine Mutter: „Mein Sohn, wohin willst du gehen?“ „Mutter“, antwortete er, „ich will gehen, lass mich, ich will gehen“. So brach er auf und forschte nach dem Schlosse; nach 15 Tagereisen gelangte er zu einem Wasserbehälter; da zog er Brot aus der Tasche und ass; auch eine Pfeife stopfte er sich und rauchte sie. Hierauf gelangte er zum Schlosse; dasselbe war hoch, hatte ein eisernes Hoftor und eine Verschlusstange von Blei; an diesem Tore klopfte er an. „Wer ist da?“ fragte die Sclavin. „Ich bin es“, antwortete er. Da öffnete sie das Tor und verschloss es wieder; dann ging sie zu ihrer Herrin hinauf und kündigte ihr an: „Herrin, es ist Jemand vor dem Tore“. „Geh“, antwortete diese, „wenn er hässlich ist, so lass ihn nur umkehren; aber wenn er schön ist, so öffne ihm; sollte er jedoch (im ersteren Fall) nicht fortgehen, so will ich das Fernrohr nehmen und ihn mir ansehen, und dann meinen Brüdern rufen, damit sie ihn in kleine Stücke so gross wie Ohrläppchen hauen“. Die Sclavin ging und öffnete das Tor; er stieg hinauf und trat in das Oberzimmer; hierauf näherte er sich ihr und begrüsste sie. Sie aber erhob sich vor ihm und sah, dass er schön war, und er gefiel ihr wol; auch er betrachtete sie und verliebte sich zum Sterben in sie; denn sie sass da auf dem Sofa auf seidenen Polstern, gestützt auf ein Kissen von Straussenfedern, in ihrer Hand eine Pfeife, woran eine Bernsteinspitze war; und ihre Finger voll kostbarer Ringe. „Was willst du?“ fragte sie ihn. „Du weisst es“. „Woher soll ich es wissen?“ sagte sie. „Ich bin um deinetwillen hierher gekommen“. „Schön“, antwortete sie, „aber ich habe eine Bedingung zu machen; wenn du sie erfüllst, so will ich dich heiraten, und wenn du sie nicht erfüllst, so heirate ich dich nicht“. „Sprich, was ist das für eine Bedingung?“ fragte er. „Wenn du mir eine Spanne von der Edelsteinschärpe der Tochter des Löwenkönigs bringst, so will ich dich heiraten“. Er antwortete: „Ich weiss ja nicht, wo die ist“. „Wie hast du denn“, fragte sie, „den Weg hierher gefunden und kannst jenes nicht erfahren?“ „Ich will gehen“, sagte jener. Da zog er in die weite Welt und fragte nach, Stadt um Stadt, und reiste; endlich gelangte er in das Land der Finsterniss, wo Nachts Finsterniss ist und am Tage Finsterniss; dort legte er sich Nachts schlafen; als er seine Uhr öffnete, war die Nacht vorbei, aber der Tag war finster. Da stieg er zu Pferde und stiess auf eine Affenmutter, die mit aufgerissenem Maule auf ihn zu kam; er aber zog das Schwert und ging auf sie los; da

massen sie sich im Ringkampf und er warf sie; aber als er zum Schwerte griff, um sie zu tödten, entblösste sie ihre Brust und rief: „Halt, ich bin ein Weib“. „Ich will dich aber umbringen“, sagte er. „Tödte mich nicht“, bat sie; „was auch dein Vorhaben sein mag, ich will es vollbringen“. Er sagte: „Gib mir das Versprechen, dass du mich nicht mehr angreifen willst, und schneide eine Zotte von deinem Hare ab und gib sie mir“. Das tat sie, und sie gingen zusammen weiter und reisten, bis sie das Land der Finsterniss hinter sich hatten. Da rief sie: „ʾOsmân Agha! nun zeige dich als Mann, denn wir sind in das Land der Löwen gelangt“. Im Weitergehen stiessen sie auf ein Gelage der Elfen und belauschten eine derselben, welche ein Knäblein zur Welt brachte; dieses packte die Affenmutter, wärend die Mutter des Knäbchens entfloh. „ʾOsmân Agha“, rief die Affenmutter, „nimm den Knaben da, und lass uns weiter gehen“. So kamen sie in ein Dorf der Elfen und machten daselbst Halt, er und die Affenmutter nebst dem Knaben, und assen ihr Brot. Da kam Jemand und rief: „Steht auf!“ „Wohin?“ fragten sie. „Der König der Elfen verlangt nach euch“. Sie gingen zu ihm hin, und als sie vor ihn traten, fragte er: „Wo habt ihr diesen Knaben gefunden?“ „Auf dem Gebirge“, antworteten sie. „Er gehört zu uns“, sagte er. „Aber wir wollen ihn nicht hergeben“. „Was immer ihr verlangt, wollen wir euch geben, gebt uns ihn nur heraus“. Die Affenmutter antwortete: „Gebt uns zwei von euren Tarnkappen“. „Da nehmt sie euch!“ Sie gaben ihnen solche, und jene lieferten den Knaben wieder aus. Als sie sich anschickten weiterzugehen, lud der Geisterkönig sie ein: „Wenn ihr von eurem Reiseziel zurückkehrt, so kommt zu mir“. Sie sagten zu. Darauf gingen sie mitten in's Land der Löwen hinein, dort zogen die Affenmutter und ʾOsmân Agha ihre Tarnkappen an; so gingen sie ungesehen an den Löwen vorbei, aber die Löwen zitterten, und der Erdboden zitterte. Darauf gingen sie zur Wohnung des Löwenkönigs und sahen, dass ungefähr hundert Löwen das Hoftor bewachten. Sie aber traten hinein, ohne dass Jemand sie sah, und gingen in's Zimmer der Königstochter. Diese war seit etwa einem Monate besessen geworden und lag nackt da. Die Affenmutter aber sagte zu ʾOsmân Agha: „Herr, ich kann die Edelsteinschärpe nicht entdecken“. „Aber was sollen wir dann tun?“ fragte dieser. „Ich weiss nicht, aber langsam, warte!“ Als es Nacht geworden war, erschien die Affenmutter der Prinzessin und sprach zu ihr: „Du wirst nicht gesund werden, wenn du nicht die Edelsteinschärpe in

die Nähe deines Kopfkissens legst". Darauf zog sie ihre Tarnkappe wieder an. [Am Morgen] rief die Königstochter ihrer Mutter: „Mutter, komm hierher!" „Was gibt's? mein Kind". „Bringe mir meine Edelsteinschärpe und komm zu mir". Sie brachte ihr dieselbe; sie zog sie an und sagte: „Mutter, ich bin gesund geworden". „Schön, Gott sei Dank!" Als der Tag sich neigte, setzte man ihr Speise vor, und nachdem sie gegessen hatte, legte sie sich schlafen; die Edelsteinschärpe aber legte sie neben ihr Kopfkissen. Nun nahm die Affenmutter die Schärpe und machte sich mit ›Osmân Agha auf den Weg; die Königstochter aber wurde wieder besessen, als die Schärpe weg war. Auf ihr Geschrei kam ihre Mutter und ihr Vater, gingen zu ihr hinein und fragten: „Wo sind die Edelsteine und die Schärpe?" Sie antwortete: „Hier waren dieselben bei meinem Kopfkissen; man hat sie weggenommen, und ich bin (wieder) besessen geworden; es ist eine Frau gekommen und hat mir gesagt: „„Wenn du nicht die Schärpe neben dein Kopfkissen legst, so wirst du nicht gesund werden""; da habe ich sie dorthin gelegt, bin eingeschlafen, und nun ist sie verschwunden". Hierauf forderte der Löwenkönig alle Löwen des Landes auf, die Edelsteinschärpe zu suchen. Man liess keinen Ort undurchsucht; aber die Löwen gingen an jenen beiden vorbei, ohne sie zu sehen. Als der Tag sich neigte, versammelten sich die Löwen bei ihrem Könige und berichteten ihm, sie hätten Niemand gesehen. „Aber was sollen wir machen?" fragten sie, „die Elfen haben sie gestolen". — Unterdessen reiste die Affenmutter und ›Osmân Agha weiter. Der Löwenkönig aber stieg zu Pferde und zog zum König der Elfen. Er kehrte bei ihm ein, und jener erwies ihm grosse Ehre und fragte ihn: „O König, was ist dein Anliegen, dass du mit deinen Soldaten zu mir gekommen bist?" Dieser antwortete: „Meine Tochter ist wahnsinnig geworden; sie besass eine Edelsteinschärpe, und die ist verschwunden; nun wagt Niemand mehr zu ihr zu gehen; ich bitte dich, du wollest deine Untertanen darnach fragen". Da rief der König alle Elfen zusammen und fragte: „Heda, hat Niemand von euch die Edelsteinschärpe der Tochter des Löwenkönigs gesehen?" „Nein", antwortete man. Nur einer in der Versammlung sprach: „Ich habe einen Mann und ein Weib gesehen, welche von unsern Tarnkappen auf dem Kopfe hatten; in der Nacht habe ich sie hier vorbeigehen sehen, wärend ich (draussen) ein Bedürfniss verrichtete; aber ich habe nicht mit ihnen gesprochen, denn ich dachte, vielleicht geschieht es auf Geheiss unseres Königs". Da befal man jene zu verfolgen. Man ritt ihnen nach bis

in das Land der Finsterniss; dann aber kehrten die Verfolger nach Hause zurück, ohne Jemand gefunden zu haben, und berichteten dies den beiden Königen. Der Löwenkönig kehrte nun nach Hause zurück; seine Tochter aber starb, die Geister hatten sie erwürgt. ʾOsmân Agha und die Affenmutter reisten weiter; als sie jedoch das Land der Finsterniss wieder hinter sich hatten, sagte sie zu ʾOsmân Agha: „Nimm diese Kappe und geh; ich will in meine Wohnung zurückkehren; Gott sei mit dir! es ist nun keine Gefahr mehr vorhanden". Da zog ʾOsmân Agha weiter; er gelangte zu dem Schlosse und ging hinein. Die Schärpe hatte er mitgebracht und gab sie der Prinzessin. Diese stand auf und küsste ihn. Darauf nahm er sie und die Sclavin mit sich nach Hause und liess sich die Prinzessin antrauen. Er veranstaltete einen grossen Hochzeitsschmaus; ein ganzes Jahr lang bewirtete er die Leute, und ich bin auch dabei gewesen.

XXX.

Es war einmal einer Namens Chân Dimdim unter den ʾAkkarî, der hatte zwei Söhne, einen älteren und einen jüngeren. Der jüngere pflegte um Geld zu knöcheln, indem er mit zwei andern Knaben spielte. Einst rief ihn Chân Dimdim und sagte: „Jetzt hast du genug geknöchelt", und gab ihm Schläge. Dann rief er die Väter jener andern Kinder und befal ihnen: „Schlagt eure Knaben, damit sie nicht mehr knöcheln; ich habe den meinigen geschlagen". Da schlugen auch sie ihre Söhne. Der Sohn des Chân Dimdim aber machte sich auf, rief jene beiden und sagte: „Unsre Väter haben uns geschlagen; auf, wir wollen uns davon machen". Er riet ihnen: „Wir wollen in das Land der Löwen gehen; da ist ein Festplatz, zu welchem jeden Monat einmal die Mädchen der Löwen hinaufgehen". „Nur zu", sagten jene. Sie machten sich auf den Weg und gingen auf und davon. Darauf kamen sie in's Gebirge und legten sich Nachts daselbst alle drei schlafen. Sie horchten auf, da drang Geschrei der Wölfe zu ihnen, die einander zuheulten und riefen: „Wir sterben vor Hunger". Der Sohn des Chân Dimdim verstand aber, was die Wölfe sagten. Als es Tag wurde, zogen sie im Gebirge weiter, ohne in die Dörfer zu gehen; aber unterwegs wurden sie durstig und suchten nach Wasser. Da fanden sie ein Wasserloch im Felsen, tranken Wasser und legten

sich schlafen; dann gingen sie im Gebirge weiter und lagerten sich an einem Orte. Als die Sonne untergegangen war, vernahmen sie lautes Geräusch, die Stimmen der mit einander redenden Löwen und Bären, welche zu dem Festplatze kamen. Da hörte man die Stimme der Bärin, wie sie zum Löwen sagte: „Ich sterbe fast vor Hunger“. Die drei setzten sich hinter einen Stein und horchten auf die Bärin und den Löwen. Die erstere sagte zum Löwen: „Lass uns nach Hause gehen, dort liege bei mir“. Da lachte der Sohn des Chân Dimdim; aber die Bärin und der Löwe kamen auf die Knaben los; denn der Löwe sagte zur Bärin: „Es ist hier eine Stimme laut geworden“. Der Sohn des Chân Dimdim aber sprach: „Jungen, nun ist's aus mit uns; sie werden uns fressen“. Der Löwe und die Bärin kamen an sie heran und packten sie, da sagte die Bärin: „Einer sei für mich und einer für dich“. Der Sohn des Chân Dimdim verstand aber, was sie sagten. Da packte der Löwe einen und die Bärin einen; einer blieb übrig; diesen erwürgten sie und rissen ihn mitten durch, eine Hälfte für den Löwen, die andere für die Bärin. Jedes frass seine Hälfte, dann packten sie die beiden andern Knaben am Arm und führten sie weg; die Bärin ging nach Hause und der Löwe ging nach Hause; wir aber wollen von der Bärin erzälen. Sie nahm den einen Knaben mit sich fort, wärend der Sohn Chân Dimdim's vom Löwen weggeführt wurde. Die Bärin ging also mit dem Knaben und liess ihn in ihre Höle hineingehen; da fing er an zu weinen, aber sie sagte: „Weine nicht!“ — er verstand jedoch nicht, was sie sagte —, nahm ihr Umschlagtuch, wischte seine Thränen ab und sagte: „Weine nicht“. Dann führte sie ihn hinein zu einem einzig schönen Mädchen; da erholte sich des Knaben Herz und er hörte auf zu weinen. Sie liess ihn sich zu dem Mädchen setzen. Darauf trugen sie ihm Speise auf und assen. Das Mädchen war die Tochter des Fürsten der Unholde, und die Bärin hatte sie geraubt. Als die Sonne untergegangen war, liess die Bärin das Mädchen sich niederlegen und den Jüngling sich zu demselben legen, damit er ihr beiwohne; sie selbst aber sass lachend dabei; darnach liess sie den Jüngling sich erheben und sich zu ihr selber legen. So taten sie von da an jede Nacht. Wenn die Bärin aber auf die Jagd ging, so blieb der Jüngling und das Mädchen zu Hause, und da sie nichts zu tun hatten, spielten sie mit einander bis zum Abend. Nachts kam dann die Bärin zurück und liess den Jüngling bei sich schlafen; am Tage überliess sie ihn dem Mädchen. So wuchs er heran und wurde zum Manne; das Har an seinem

Körper wurde fingerlang, und er war nackt wie eine Messerklinge. Tag und Nacht kam er nicht heraus; er wusste nicht, wann es Nacht war, und nicht, wann es Tag war. — Einmal besuchte die Bärin den Löwen und fragte ihn: „Wo ist dein Junge?“ „Der Löwenkönig hat ihn mir weggenommen“, antwortete dieser. Der Löwe, welcher den Knaben, den Sohn des Chân Dimdim, mitgenommen hatte, hatte ihn alle Tage geschlagen; da hörte der Löwenkönig, dass jener Löwe einen Knaben bei sich habe, und sandte zwei Diener mit dem Befehl: „Geht und holt ihn mir!“ Diese gingen hin und holten ihn zum Löwenkönig. Wenn die Löwen unter einander redeten, verstand aber der Sohn des Chân Dimdim, was sie sprachen. Der Löwenkönig sagte: „Wir wollen ihn tödten“; da weinte der Knabe; daher liess es die Frau des Löwenkönigs nicht zu, sondern sprach zu diesem: „Deine Tochter sitzt in einem Zimmer, dessen Thüre zwar hinter ihr verschlossen ist, aber du bist doch nicht sicher, dass nicht einer der Löwen zu ihr hineingeht; setze ihn daher zu ihr und lass ihn sie bedienen“. Darüber freute sich der Jüngling. Man brachte ihn nun zu ihr, er wohnte bei ihr und wurde ihr Diener; wenn sie Wasser verlangte, reichte er es ihr, und da er ihre Sprache verstand, tat er Alles, was sie befal. Da gewann ihn der Löwenkönig und die Frau desselben so lieb wie ihr eigenes Kind und hätten ihn um keinen anderen hingegeben. Nachts aber schlief er im Zimmer bei dem Mädchen, jedoch in einem besonderen Bette. Bald machte ihn der Löwenkönig zum Aufseher über sein ganzes Hauswesen. Eines Nachts aber erhob sich das Mädchen und rief ihm; da kam er zu ihr; sie liess ihn sich in ihr Bett legen, und er wohnte ihr bei. — Darauf freite der Löwenkönig seinem Sohne die Tochter des Elfenkönigs mit Namen 'Adle; wenn du in der ganzen Welt suchst, findest du keine ihres gleichen; sie war jung, erst zehn Jahre alt. Der Löwenkönig liess sie holen und in sein Haus führen; aber sie verstand die Sprache der Löwen nicht. Weil nun der Sohn des Chân Dimdim die Sprache der Elfen sowol, als die der Löwen verstand, wurde er Dolmetscher zwischen den Löwen und der Tochter des Elfenkönigs und teilte den Angehörigen des Löwenkönigs mit, was jene verlangte. Da sagten sie: „Vater, lass ihn nicht bei unsrer Tochter bleiben, sondern lass ihn in den Dienst der Schwiegertochter treten; denn sie kennt die Sprache hier nicht“. Die Tochter des Löwenkönigs aber wurde zornig über ihren Vater und sagte: „Ihr wollt mir meinen Diener wegnehmen, um ihn meiner Brudersfrau zu geben?“ Der Löwenkönig

aber antwortete seiner Tochter: „Er soll euch beide bedienen“. So diente er den beiden, und auch die Tochter des Elfenkönigs bat ihn, ihr beizuwohnen. Dies tat er denn auch, ohne dass die Hausbewohner es merkten. Einst sagten der Löwenkönig und die Löwen: „Wir wollen unsre Mädchen und unsre Weiber auf den Festplatz schicken“. Da bestiegen die Tochter des Löwenkönigs und die Tochter des Elfenfürsten eine jede ihr Pferd, und ihr Diener begleitete sie. So gelangten sie zum Festplatz; dort stiegen sie von den Pferden ab. Auf diesem Festplatz versammelten sich alle Töchter und Weiber der Löwen; aber Männer kamen nicht hin; das war verboten. Der Diener aber kam mit der Tochter des Löwenkönigs und dessen Schwiegertochter dorthin; man tanzte und sang auf dem Festplatz. Da erblickte er auch die Bärin, welche seinen Freund mit sich genommen hatte, und redete sie in der Bärensprache an. Sie antwortete: „Woher verstehst du diese Sprache?“ „Das ist mir von Gott gegeben“, sagte er. Die Bärin erzälte: „Dein Freund war bei mir, und auch die Tochter des Königs der Halbmenschen befand sich bei mir; diese hat er entführt und ist davon gegangen; ich weiss nicht, wohin sie gezogen sind; suche sie; wenn du sie nicht suchst, so bringe ich dich um“. Da ging er hin und erzälte der Tochter des Löwenkönigs und der Tochter des Elfenkönigs: „Die Bärin hat zu mir gesagt, ich will dir den Kopf abreissen“. Die beiden riefen der Bärin; die kam heran, und sie fragten sie: „Warum sagst du unserm Diener, ich will dir den Kopf abreissen?“ Die Bärin starb beinahe vor Furcht, jene aber warfen sie zu Boden, und es kamen alle Weiber der Löwen vereinigt auf sie los; eine jede riss ein Stück von ihr ab und verzehrte dasselbe. Darauf stiegen sie zu Pferde und kamen nach Hause zum Löwenkönig zurück; der Jüngling aber bediente die beiden und lag bei ihnen beiden. Er traf mit ihnen die Verabredung, sie beide zu entführen. Die Tochter des Elfenkönigs schenkte ihm eine Tarnkappe der Elfen, und er sagte zu ihnen in ihren beiden Sprachen: „Ich will nach Hause reisen, dann wiederkommen und euch entführen“. „Gut“, sagten sie; „bitte den Löwenkönig um Urlaub; aber halte dich nicht auf!“ Er bat um drei Tage Verzug, und sie gestatteten es. Darauf schrieben die Tochter des Löwenkönigs und die Tochter des Elfenfürsten einen Brief und schickten ihn an den Löwenkönig; dieser las denselben und sagte: „Ja, er möge reisen“. Da zog er die Tarnkappe an und reiste in die Heimat, noch eine zweite Tarnkappe nahm er mit. Unterwegs aber gelangte er zu einer Höle und trat hin-

ein, die Tarnkappe auf dem Kopfe. Da fand er seinen Gefährten und die Tochter des Königs der Halbmenschen; jener erzälte eben das Schicksal, das ihn und seine Gefährten betroffen hatte, der Tochter des Königs der Unholde, die bei ihm war. Darauf zog er die Tarnkappe ab und rief: „Bruder“. „O mein Lieber“, antwortete dieser; dann küssten sie einander, und jener sagte zu dem Mädchen: „Dieser hier ist mein Bruder“. Darauf weinten sie über ihren dritten Gefährten; der Sohn des Chân Dimdim aber sagte: „Fürchte dich nicht, ich habe die Bärin getödtet“. Jene Nacht schliefen sie in der Höle, am Morgen aber brachen sie auf. Als sie in ihre Heimat kamen, erkannte man sie nicht mehr; da redete der Sohn des Chân Dimdim mit seinem Vater, und dieser erkannte ihn. „Und wer ist dieser da?“ fragte man. „Das ist der Sohn des und des!“ antwortete er. Da freuten sie sich über sie und fragten: „Wo ist euer Gefährte?“ „Man hat ihn getödtet“, antworteten sie. Da weinten dessen Eltern. Der Sohn des Chân Dimdim aber sagte zu seinem Bruder: „Bruder, es sind zwei Weiber bei den Löwen im Hause des Löwenkönigs, die eine dessen Tochter und die andere dessen Schwiegertochter; es gibt nichts schöneres, als jene; und ich habe ihnen versprochen, ich würde sie entführen“. Da sagte jener: „Auf, wir wollen sie holen“. Nun gab er seinem Bruder eine von den Tarnkappen der Elfen, so reisten sie und kehrten in's Löwenland zurück. Dort ging er in das Zimmer der Tochter des Elfenfürsten. Sie erblickte die beiden, und sie redeten mit einander. „Wer ist dieser da?“ fragte sie. „Es ist mein Bruder“, antwortete er; „du aber schicke Botschaft an die Tochter des Löwenkönigs und lass ihr sagen: komm heute zu mir; damit wir euch entführen können“. Da schickte die Tochter des Elfenkönigs zur Tochter des Löwenkönigs und liess ihr sagen: „Komm heute zu mir“. Die Tochter des Löwenkönigs machte sich auf und kam; dort sassen sie beisammen; er aber zog die Tarnkappe ab, so dass sie ihn erblickte; da freuten sie sich sehr. Dann rief er seinem Bruder, hervorzutreten. „Wer ist dieser?“ fragte sie. „Es ist mein Bruder“, antwortete er. „Auf denn, lasst uns fliehen“, sagten sie. Darauf zogen sie auch noch der Tochter des Löwenkönigs eine Tarnkappe an und machten sich alle viere auf die Flucht, ohne dass sie Jemand sah. Auf dem Wege aber bekam der Sohn des Chân Dimdim mit seinem Bruder Streit über die Tochter des Elfenfürsten; jener sagte: „Sie soll mir gehören“, und dieser sagte: „Sie soll mein sein“; da tödtete er seinen älteren Bruder und brachte die beiden Mädchen

nach Hause. „Wo ist dein Bruder?“ fragte man ihn. „Man hat ihn getödtet“, antwortete er; er sagte nicht: „Ich habe ihn getödtet“, sondern: „man hat ihn getödtet“. Darauf liess er sich die beiden antrauen. Als die Löwen davon hörten, fragten sie: „Wer hat sie entführt?“ „Der Sohn des Chân Dimdim“, antwortete man. Da hiess es: „Deren Schloss ist allzufest“.

XXXI.

Es war einmal ein Mann und eine Frau; sie war seine Frau. Aber sie waren arm, und bekamen einen Sohn. Da sagte die Frau zu ihrem Manne: „Mann, arbeite, damit wir unser Brot zu essen haben“. So viel er aber auch arbeitete, so wurden sie doch nicht satt. Eines Tages machte er sich daran, eine Mauer, die er im Hofe hatte, niederzureissen, um die Steine derselben zu verkaufen; da kam ein Fass voll Goldstücke zum Vorschein. Er rief seiner Frau und seinem Sohne: „Kommt!“ „Was gibt’s?“ „Kommt, es hat sich ein Fass voll Goldstücke für uns gefunden“. „Nur still“, antwortete die Frau, „schreie nicht, damit es Niemand hört“. Darauf brachten sie den Schatz, den Gott ihnen geschenkt hatte, in’s Haus, kauften Maultiere, Pferde und Ziegen, der Arme wurde zum reichen Kaufmann, und wenn die Leute fragten, woher dieser Reichtum komme, so hiess es: „Gott hat ihm denselben gegeben“. In der Folge machten sie ihn zum Fürsten über die Stadt, und sein Sohn regierte. Diesem letzteren, der Bischâr hiess, rieten die Leute sich zu verheiraten. Er entgegnete aber: „Ich will nicht heiraten, das sei fern von mir, ausgenommen die Tochter des Chalîfen von Baghdad“. Da machte sich sein Vater auf, nahm zwanzig Mann mit sich und reiste zum Chalîfen von Baghdad. Er trat in dessen Zimmer; sie setzten sich nieder und man bereitete ihm Kaffe und Speise und erwies ihm Ehre, dann unterhielten sie sich mit einander. Der Vater des Jünglings sprach: „O Chalîfe, fragst du denn nicht, warum wir gekommen sind?“ „Ich weiss den Grund nicht“, antwortete jener. „Wir sind gekommen um deiner Tochter willen und für unsern Sohn“. „Frage meine Tochter darnach“, entgegnete der Chalîfe; „wenn sie ihn nehmen will, so wollen wir sie ihm geben“. Man liess sie in das Empfangszimmer rufen, und sie kam. Da sagte der Chalîfe: „Meine Tochter!“ „Was gibt’s?“ „Willst du heiraten? Man ist

gekommen um deine Hand anzuhalten“. Sie wusste nicht, wer jene waren, daher antwortete sie: „Vater!“ „Ja“. „Es sei fern von mir, dass ich einen andern zum Manne nehme, als Bischâr, den Sohn des Kaufmanns, dessen Name in der ganzen Welt berühmt ist, und dessen Schwert aus Blitzeisen ist“. Da sagte der Chalîfe: „Meine Tochter, dieser da ist der Kaufmann“. „Ja, dann will ich heiraten“, sagte sie; „fordere das Heiratsgeld“. Der Chalîfe aber verlangte zehn beladene Maultiere, das Geld, das sie tragen können, sammt den Tieren. „Zu Diensten“, antwortete der Kaufmann. — Darauf machten sie sich auf und kamen nach Hause; vier Monate blieben sie daselbst; dann beluden sie zehn Maultiere und reisten ab. Sie übergaben dem Chalîfen die zehn Maultiere und setzten die Braut in eine Sänfte. Diese aber, die Tochter des Chalîfen, hatte einen Liebhaber; dem hatte sie Weiberkleider angezogen und hatte ihn zu ihrer Sclavin gemacht; nun stiegen sie in die Sänfte, sie nebst dieser Sclavin; die Soldaten führten die Maultiere der Sänfte; so reisten sie, bis sie sie an ihren Bestimmungsort brachten, und dort wies man ihr und der Sclavin ein Zimmer an. So lange die Frau noch Mädchen war, trieb die verkleidete Sclavin Ungebürliches mit ihr. Nun kam der Sohn des Kaufmanns in das Zimmer, um in sein eheliches Recht zu treten. Nach ihm kam aber auch die Sclavin und wohnte seiner Gemalin bei; so oft Niemand zugegen war, genoss sie ihre Liebe.

Eines Tages aber wurde die Frau krank; man holte die Aerzte zu ihr, und der Kaufmann fragte dieselben: „Wo liegt das Uebel der Frau?“ Jene antworteten: „Im Kopfe“. „Was bedarf sie?“ fragte er die Aerzte. Diese antworteten: „Um gesund zu werden, bedarf sie die Haut eines Löwen, der sieben Jahre alt ist“. Wer soll nun gehen, die Haut herbei zu holen? Bischâr wird gehen. Als Bischâr aufbrach, bat ihn sein Vater, Leute mit sich zu nehmen. „Nein“, sagte er, „ich will allein gehen“. Da hing er sein Schwert um seine Schulter und bestieg seinen braunen Hengst. Er ritt vierzig Tage; da sah er an der Oeffnung einer Höle eine Frau, welche butterte; sie war so schön, dass sie zur Sonne hätte sagen können: „Steige herab, damit ich an deine Stelle hinaufsteige“. Auch sie erblickte den jungen Mann, welcher herangeritten kam, und rief ihm. Da ging er zu ihr und fragte sie: „Was willst du? Mädchen“. „Wohin ziehst du?“ fragte sie hinwiederum. „Ich ziehe in der Welt herum“. „Was kann da sein?“ fragte sie; „bleibe diese Nacht nur bei uns“. Das gefiel

dem Jüngling; er stieg vom Pferde und liess dasselbe in die Höle hineingehen; sie aber breitete ein Polster und Kissen aus, und sie setzten sich darauf. Da fragte sie der Jüngling: „Mit wem wohnst du hier zusammen?“ „Mit meinem Vater“, antwortete sie. „Wer ist dein Vater?“ fragte er. „Ein Riese“, antwortete sie. „Schön; und wenn er nun Nachts kommt und mit uns Streit anfängt?“ „Fürchte dich nicht“, sagte sie, „ich will dich nicht im Stiche lassen, du hast mein Versprechen“. „Schön“, antwortete er. Darauf holte sie Wein und Brantwein herbei, und sie tranken; damit machte sie den Jüngling betrunken, fasste ihn am Arm und zog ihn an sich; da lag er bei ihr, und sie vergnügten sich bis gegen Abend. Als der Unhold von der Jagd heim kam, rief er: „Ooof, ich rieche Menschenfleisch“. Seine Tochter gebot ihm aber ruhig zu sein. Da kam Bischâr heran, und sie packten einander, um miteinander zu ringen. Die Höle erzitterte davon; Bischâr warf ihn zu Boden. Als er aber nach seinem Schwerte griff, ihn zu erwürgen, kam die Tochter des Riesen und sprach zu diesem: „Der da ist mein Mann und hat bei mir geschlafen; was dich betrifft, so geh zum Teufel! willst du, so soll er dich erwürgen, oder willst du, so setze dich dorthin, und halte dich ruhig“. Da schlossen sie mit einander Frieden, setzten sich hin und küssten sich gegenseitig; darauf blieben sie ein Jahr beisammen. Einst fragte der Riese Bischâr: „Was führst du eigentlich im Schilde?“ „Ich suche“, antwortete dieser, „eine Löwenhaut von einem siebenjährigen Löwen“. „Zu Diensten“, entgegnete jener. Da stieg er nebst Bischâr zu Pferde und sie ritten in's Land der Löwen. Der Riese hatte aber eine Geliebte bei den Löwen; daher sagte er zu Bischâr: „Bleibe hier, ich will gehen“. „Geh denn“, antwortete jener. Der Riese ging zur Nachtzeit, Bischâr aber schlich hinter ihm her; er trat bei einer Frau in's Haus, Bischâr folgte ihm. Da erblickte ihn die Frau, die Gemalin der Löwen, und rief: „Riese! wer ist der da?“ „Mein Schwiegersohn“, antwortete dieser. Die Löwenfrau war aber noch viel schöner als Bischâr's eigene Gemalin und sie verliebte sich in ihn. Sie fragte nach ihren Wünschen. „Wir bitten um das Fell eines siebenjährigen Löwen“, entgegneten sie. Der Riese fragte die Frau: „Wohin ist dein Mann gegangen?“ „In das Haus des Königs“, antwortete sie, „zur Abendunterhaltung“. Darauf rief sie einen siebenjährigen Knaben von ihren Nachbarn herbei; sie schlachteten ihn und zogen sein Fell ab; als jene aber im Begriffe waren, aufzubrechen, erklärte die Löwenfrau, sie wolle mitkommen. „Auf denn, geschwind!“ sagten jene. Sie stie-

gen zu Pferde, ritten weg und kamen in die Höle zu dem Mädchen; da stiegen sie ab und speisten zu Abend. Als der Riese eingeschlafen war, sprach Bischâr: „Morgen will ich abreisen". „Wohin?" fragten sie ihn. „In meine Heimat". „Wir wollen mit dir kommen". „Aber wenn der Riese es nicht zulässt?" warf er ein. „Kommt", sagten sie, „wir wollen ihn tödten". Da machte sich Bischâr an ihn, griff zum Schwerte und setzte sich auf ihn; dann erwürgte er ihn und hieb ihm den Kopf ab. Früh Morgens brachen sie auf, bestiegen jedes ein Pferd und reisten ab. Endlich kamen sie in Bischâr's Heimat. Dort heiratete er die Weiber und liess jede in einem besondern Zimmer wohnen. Seine Frau, die Prinzessin, wurde darauf gesund; aber eines Tages, als er zu ihr ging, sah er die Sclavin auf ihr sitzen; da packte er die Sclavin am Arm, schaute sie sich näher an und entdeckte, dass sie ein Mann war. Er zog sein Schwert und hieb ihr den Kopf ab und ebenso seiner Frau; da trugen sie sie fort und begruben sie.

XXXII.

Es war einmal ein Fürst, der hatte zwei Söhne. Der eine derselben machte sich auf, mit einem Buche, welches er besass, in's Kloster zu gehen. Er reiste, bis die Nacht anbrach, dann blieb er im Gebirge und schlief bis gegen Mitternacht. Da hörte er Jemand schreien. Er dachte: „ich will gehen und zusehen, was dies wol ist". Er ging und fand eine Höle, in welcher ein Feuer loderte. Er trat ein und sah Jemand beim Feuer schlafen, einen blinden Riesen. Der Junge setzte sich hin und pickte den Riesen mit einer Nadel. Der erhob sich und suchte nach ihm, konnte ihn aber nicht finden. Nach einer Weile stach er den Riesen zum andernmal. Der Riese stand auf. Nach und nach wurde es Tag, und die Ziegen fingen an, aus der Höle hinaus zu gehen. Der Riese stellte sich mit gespreizten Beinen in die Oeffnung der Höle und liess Ziege um Ziege hinauspassiren. Der Junge legte sich unter den Bauch des Bockes und kam auf diese Weise hinaus. Die Ziegen gingen zur Weide in's Gebirge, und der Junge ging mit ihnen bis gegen Abend. Der Riese hatte inzwischen in der Höle herumgesucht, aber Niemand gefunden. Als aber am Abend der Junge die Ziegen nach Hause führte und mit ihnen in die Höle eintrat, schrie der Riese: „Ooof! Geruch von Menschenfleisch

dringt zu mir!“ Da sagte der Junge: „Ich bin's“. „Du? wer bist du?“ „Dein Sohn bin ich; die Ziegen weide ich“. „Junge! bist du mein Sohn?“ „Ja“. „Nun, so will ich oben auf die Höle gehen und Wasser auf dich lassen: bist du mein Sohn, so hältst du ruhig mein Wasser aus, bis ich komme und dich ablecke“. Nun legte der Junge einen Stein vor das Oberfenster der Höle und bestrich seinen Körper mit Wasser und Salz. Der Riese liess darauf von dem Fenster aus Wasser auf den Stein; brunnentief ging der Stral in die Erde. Dann kam der Riese herab und leckte den Jungen ab. „Nun bist du mein Sohn“, sagte er, „geh und weide meine Ziegen“. Als er nun die Ziegen weidete, traf er eine Bärin, welche von der andern Seite herankam. „Komm“, rief sie „und lause mich“. „So steig auf diesen Baum“, antwortete er. Als die Bärin auf den Baum gestiegen war, band er ihre Zotten an einen Ast desselben und dann stiess er sie hinab, so dass sie an dem Aste hangen blieb. „Komm und mache mich los“, rief sie. „Nein, ich mache dich nicht los“. „Wesshalb nicht?“ „Wo sind die Augen meines Vaters?“ fragte er. „Komm, mache mich los und nimm sie dir“. „Lege sie in meine Hand“, erwiderte er. Sie tat das und bat wieder: „Mache mich los“. „Nein, ich mache dich nicht los“, gab er zur Antwort und ging weg. Erst am Abend kam er nach Hause. „Wo bist du so lange geblieben, mein Sohn?“ fragte der Riese. „Väterchen, ich habe deine Augen geholt, lege dich hin, dann mache ich sie dir wieder gesund“. Jener legte sich hin, und er setzte ihm seine Augen ein, dann fuhr er ihm mit der Hand über dieselben und versteckte sich, bis sie heil waren. Darauf befal ihm sein Vater hervor zu kommen, und als er das getan hatte, sagte er ihm: „Jetzt bist du wirklich mein Sohn, ich will nun die Ziegen weiden gehen, nimm du dir diese drei Schlüssel, zwei Thüren darfst du öffnen, die dritte öffne nicht“. Als der Junge die beiden Thüren öffnete, fand er ein Zimmer voll Kostbarkeiten und eins voll Goldstücke. Da dachte er: „Ich will auch dieses hier öffnen, damit ich sehe, wesshalb mein Vater gesagt hat, ich solle es nicht öffnen“. Er öffnete es; da fand er inmitten des Zimmers ein Bassin, daran liess er sich nieder; da kamen drei Tauben, die verwandelten sich in Frauen, legten ihre Ueberwürfe auf die Erde ab und stiegen in das Bassin. Er ergriff den Ueberwurf einer von ihnen; alsbald flogen die beiden andern weg, nur die eine blieb zurück. „Um deines Heiles willen“, hob sie an, „gib mir meinen Ueberwurf zurück“. „Den habe ich“, erwiderte er, „mir gehört er“. Darauf

brachte er die Frau aus der Höle, holte ein Pferd heraus und entführte sie. Er nahm sie mit sich in seine Heimat; dort sagten die Leute: „Der Prinz ist zurück gekommen". Nun heiratete er die Frau. Als sie einst mit einander schäkerten, fiel der Ueberwurf in's Feuer, und es verbrannte etwas von ihm. Da flog die Frau, wieder zur Taube geworden, davon, mit ihr die Kinder, die sie ihm geboren hatte. — Er aber kehrte zum Riesen zurück und sagte: „Väterchen!" „Mein Sohn, wo bist du gewesen?" „So und so hat eine Frau an mir gehandelt", erzälte er ihm. „Woher war die Frau?" „Väterchen, aus dem Zimmer, von welchem du sagtest, ich solle es nicht öffnen". „Huh! mein Sohn, eben desswegen habe ich dir gesagt, du sollest es nicht öffnen; nun komm, lass uns zum Vogel Ssîmer gehen". Sie begaben sich zum Vogel Ssîmer und der Riese fragte ihn: „Wie steht dein Befinden, mein Bruder?" „Mögest du dich wol befinden", erwiderte der Vogel, „was ist dein Begehr?" „Eine Frau nebst ihren Kindern ist hierher geflogen, hast du sie nicht gesehen?" „Freilich!" „Wir bitten dich, sie uns zu zeigen". „Dort im Schlosse ist sie", entgegnete der Vogel. Der Riese kehrte nun um und der Junge ging zum Schlosse; dort setzte er sich an den vor dem Eingange befindlichen Teich. Bald darauf traten sein Sohn und seine Tochter heraus, kamen zum Wasser und füllten ihren Krug. „Ich bin durstig", sagte er zu ihnen. Die Tochter weigerte sich, ihm zu trinken zu geben, aber der Sohn sagte: „Da nimm", dann wandte er sich zu seiner Schwester: „Sage meiner Mutter nicht, dass wir Jemand zu trinken gegeben haben". „Nein!" erwiderte sie, und die beiden gingen nach Hause zurück. „Wer hat aus eurem Kruge getrunken?" fragte die Mutter. „Niemand hat getrunken", gaben sie zur Antwort. Darauf gestand aber der Junge: „Mütterchen, ja, es hat einer getrunken". „Ruft ihn!" Sie gingen ihn rufen: „He! Mann! komm zu uns". Er ging hinein. Als die Frau ihn erblickte, fragte sie ihn: „Wie kommst du in diese Gegenden?" „Genug, ich bin hier", antwortete er. Nun fragten sie ihn, was er wünsche. „Komm, lass uns gehen", erwiderte er und nahm sie mit sich nach Hause, und sie wurden wieder Mann und Frau. Und nun ist's aus.

XXXIII.

Es war einmal ein Mann, ein Fürst, der hatte drei Söhne und eine Tochter. Er freite für die Söhne drei Mädchen und führte sie ihnen heim, drei sehr schöne. Die Leute kamen und warben um seine Tochter, aber sie wollte Keinen zum Manne nehmen. Die drei Frauen ihrer Brüder gingen eines Tages zum Brunnen, die Tochter des Fürsten aber ging nicht mit ihnen. Da kamen drei Unholde zu Pferde, jeder von ihnen ergriff eine der Frauen, hoben sie auf die Pferde, entführten sie und brachten sie zu einem Schlosse zwischen den Seen. In diesem Schlosse liessen sie sie wohnen, aber eine jede in einem besondern Zimmer. Als die Söhne des Fürsten hörten, dass ihre Frauen verschwunden seien, suchten sie nach ihnen, fanden sie aber nicht; da lebten sie ruhig weiter und sprachen nicht mehr davon. —. Die drei Unholde begaben sich darauf in das Land der Gurdsch. Der Fürst der Gurdsch hiess Dêrschauwi; er hatte drei Töchter, gleich diesen gibt's keine unter den Menschen. Die Unholde beabsichtigten diese zu holen und gingen in das Land der Gurdsch; in diesem Lande gibt es viele Dornsträucher. Sie lagerten sich Nachts unten vor Dêrschauwi's Schloss; ihre Keulen hatten sie bei sich. Darauf schlugen sie Eisenpflöcke in die Schlossmauer, und einer stieg hinauf. Er kam zum Fenster, stieg ein und blieb in demselben sitzen und lauschte: Diener schliefen im Zimmer. Nun öffnete er die Zimmerthüre und stieg in den Hof hinab; dort öffnete er das Hoftor und rief den beiden andern Unholden. Diese gingen mit ihm in's Schloss hinein und sie durchsuchten die Zimmer nach den Mädchen; aber sie fanden sie nicht. Nun war noch ein Oberzimmer da, das hatten sie nicht durchsucht. Zu diesem stiegen sie jetzt hinauf, öffneten die Thüre und traten ein. In dem Zimmer befanden sich drei Bettgestelle, auf jedem lag eins der drei Mädchen und schlief. Sie wickelten sie in die Bettdecken und trugen sie weg, jeder eine, ohne dass die Mädchen erwachten. Als es Tag geworden, erwachten die Leute des Fürsten von Gurdsch und gingen nach den Mädchen sehen, aber sie fanden sie nicht. Da schickte der Fürst die Diener durch das ganze Land der Gurdsch; sie fanden sie nicht. Eine alte Frau fragte den Fürsten: „Wonach sucht ihr?“ „Unsere Töchter sind verschwunden“, gab er zur Antwort, „und wir wissen nicht, wer sie entführt hat“. „Warlich“, sagte die Alte, „gestern Abend habe

ich drei Unholde gesehen; dem sei wie ihm wolle, diese haben sie entführt“. „So ist's“, sagten die Leute.

Der Fürst sammelte nun ein Heer und verfolgte die Unholde. Als er sie erreicht hatte, erhob er und die Soldaten das Feldgeschrei gegen sie. Die drei wandten sich darauf gegen das Heer, und der Kampf begann. Die Soldaten tödteten einen von ihnen, darob ergrimmten die beiden andern, stürzten sich unter das Heer und erschlugen zweihundert von ihnen; die übrigen entflohen und kehrten nach Hause zurück. Die beiden Unholde aber packten die Mädchen wieder auf — der eine zwei, und der andere eine — und brachten sie zu ihrem Schlosse. Dort fanden sie die drei andern Mädchen; nun hatten sie deren sechse.

Jûsif-Agha (so hiess der erste Fürst) stellte Nachforschungen nach seinen Schwiegertöchtern an; aber so viel er auch nachforschte, er konnte nicht in Erfahrung bringen, wer sie entführt hatte. Einst kam ein fremder Gast zu ihnen; nach dem Nachtessen kam das Gespräch auf die Mädchen, und man sagte: „Wir können nicht in Erfahrung bringen, wer sie entführt hat“. Da erzälte der Gast: „Unser Dorf liegt an der Strasse; eines Tages habe ich drei Unholde gesehen, die hatten drei Mädchen bei sich, welche sie geraubt hatten“. „Wirklich?“ fragten sie ihn. „Freilich“, antwortete er und fuhr fort: „Das Schloss der Unholde liegt zwischen den Seen“. Da stiegen die drei Söhne Jûsif-Agha's zu Pferde und zogen aus, nach dem Schlosse zwischen den Seen fragend. Es war sehr weit; fünf Tage waren sie unterwegs, da kamen sie zu einem Dorfe. Dort begaben sie sich als Gäste in ein Haus; als sie nach dem Nachtessen zusammen im Zimmer sassen, fragte man sie: „Woher seid ihr?“ „Aus Sauq sind wir, die Söhne Jûsif-Agha's“, antworteten sie. „Wonach sucht ihr?“ fragte man weiter. „Unsere Geschichte ist so und so“, erwiderten sie. Da sagten die Leute: „Kehrt zurück; wenn ihr nach unsern Worten handelt, so kehrt ihr zurück“. „Wesshalb?“ fragten sie. „Ihr vermögt nicht zwischen die Seen zu gehen“. Aber jene sagten: „Wir werden gehen, mögen wir können oder nicht, wir werden gehen“. Am Morgen stiegen sie wieder zu Pferde und zogen weiter, bis sie zum Ufer der Seen gelangten. Dort sahen sie das Schloss vor sich. Aber da war kein Weg durch's Wasser, um zu ihm zu gelangen. Sie setzten sich daher an's Ufer des Sees, um mit einander Rat zu halten, wie sie wol durch das Wasser zum Schlosse kämen. Acht Tage blieben sie so am Rande des Wassers, aber sie fanden kein Mittel hinüberzukommen. Da kam ein

Vogel, liess sich am Ufer nieder und fragte sie: „Wesshalb seid ihr hier?“ Wie es sich verhielt, erzälten sie ihm. „Ihr könnt nicht über den See hinüber“, fuhr er fort. Da fragten sie ihn: „Was sollen wir nun anfangen?“ „Ich will es euch sagen“, erwiderte er, „kauft euch drei Bretter, setzt euch auf dieselben und fahrt so hinüber“. „Warhaftig, das ist richtig“, entgegneten sie. „Ich gehe in meine Heimat zurück“, sagte der Vogel. „Gehe nicht, Vogel, bis wir die Bretter geholt haben“, baten sie ihn. „So geht“, erwiderte er. Da ritt einer von den dreien zurück, bis zu einem Dorfe, dort kaufte er Bretter und brachte sie. Nun befal der Vogel: „Setzt euch rittlings auf die Bretter und bindet sie an einander“. Sie taten das; dann baten sie den Vogel, er möchte bei den Pferden bleiben. Er versprach dies, und nun fuhren sie über den See zu dem Schlosse hinüber. Sie öffneten das Hoftor, da lagen die Unholde und schliefen. Sie erblickten ihre drei Weiber und ausserdem drei andere, welche noch schöner als jene waren. Diese sechs nahmen sie mit, setzten sich wieder auf die Bretter und fuhren über den See, wärend der Vogel am jenseitigen Ufer zuschaute. An's Land gekommen, bestiegen sie ihre Pferde und galopirten davon. Als die beiden Unholde erwachten, waren die Weiber verschwunden; sie ergriffen ihre Keulen und gingen hinaus, setzten über den See und erreichten die Söhne Jûsif-Agha's. Sie kämpften mit einander, und die Unholde erschlugen die drei Brüder und führten die Weiber wieder mit sich weg.

Nach Verlauf eines Monates hörte man bei Jûsif-Agha, dass die Unholde jene getödtet hätten. Jûsif-Agha hatte eine Tochter, die Keinen zum Manne nehmen wollte und noch im Vaterhause lebte. Jûsif-Agha starb bald darauf vor Gram und Grimm. Nach seinem Tode legte die Tochter Männerkleider an, gürtete ein Schwert um ihre Hüften und machte sich auf den Weg, Nachforschungen nach ihren Brüdern anzustellen. Sie kam in's Gebirge, dort legte sie sich schlafen. Als sie am Morgen aufstand, sah sie den Schlangenkönig, wie er gerade einer Schlange beiwohnte. „Mädchen!“ sagte er. „Ja!“ „Du hast mich mit der Schlange Unerlaubtes tun sehen, noch hat mich kein anderer gesehen; ich wünsche, dass du mich nicht verrätst, dann gebe ich dir, was immer du willst; verrätst du mich aber, so komme ich dich beissen, wo du auch immer seist“. „Nein, o König“ erwiderte sie, „ich werde dich nicht verraten“. „So sprich: ich gelobe es dir“. Da sagte sie: „Ich gelobe es dir“. Darauf fuhr er fort: „Fordere; was du auch immer wünschest, werde ich dir geben“. „So gib

mir“, erwiderte sie, „eine Schlange, welche besessen ist, ich will sie mit mir nehmen zum Schlosse der Unholde“. „Wesshalb gehst du dorthin?“ fragte der Schlangenkönig. „Sie haben meine Brüder getödtet und ihre Weiber geraubt“. „Gut“, sagte der König, rief eine besessene Schlange und gab sie dem Mädchen; dann sagte er: „Zeige mir deine erschlagenen Brüder“. „Ich weiss nicht, wo sie sind“, erwiderte sie. Da rief der König allen Schlangen, sie versammelten sich bei ihm, und er fragte sie: „Habt ihr keine erschlagenen Männer gesehen?“ Eine antwortete: „König!“ „Ja!“ „Es liegen drei Erschlagene bei meinem Loche“. „So komm, zeige sie uns“, befal der König. Darauf legte er Menschenkleidung an, damit sich das Mädchen nicht fürchte, und ging mit dem Mädchen und den Schlangen dorthin. Als sie die drei Erschlagenen gefunden hatten, fragte er: „Sind das deine Brüder?“ „Ja“. „So gehe, du und die besessene Schlange, geht zu dem Schlosse, ich will hier bleiben, bis du zurückkehrst“. Dann wandte er sich zu der Schlange und sagte: „Schlange!“ „Ja!“ „Am Ufer des Sees lass das Mädchen auf dich steigen und trage sie über das Wasser“. „Gut!“ entgegnete sie. Niemand wusste, dass sie ein Mädchen war, nur der König wusste es. Als sie an den See gekommen waren, stieg sie auf die Schlange und fuhr hinüber zum Schlosse. Sie trat ein, da sah sie die Unholde dort liegen und schlafen, die Weiber sassen bei ihnen. „Schlange!“ sagte sie. „Ja!“ „Diese beiden da, beisse sie“. Da biss die Schlange den einen, er erwachte nicht, sondern starb. Da biss sie den andern, der rief: Ai! und griff nach seiner Keule. Die Schlange aber hing sich fest an seine Hand und biss ihn, da entfiel die Keule seiner Hand, aber er starb nicht; da biss sie ihn noch einmal, mit dem dritten Bisse tödtete sie ihn. Nun nahmen sie die sechs Weiber mit und kamen zum Ufer des Sees, um hinüber zu gehen. Da fragten jene: „Wie sollen wir über das Wasser setzen?“ Sie holten einen langen Baumstamm, die Schlange liess sie sich auf diesen setzen, dann band sie den Stamm an einen Strick und zog ihn hinüber; so kamen sie über das Wasser und gelangten zum Könige. Das Mädchen weinte über ihre Brüder. „Wesshalb weinst du?“ fragte der König. „Ueber meine Brüder“. „Habe keine Furcht“, entgegnete er, „ich werde sie wieder in's Leben rufen“. Darauf rief er den Schlangen und befal ihnen, ihm Lebenswasser zu bringen. Die Schlangen gingen hin, suchten, holten Lebenswasser und gaben es dem Könige. Der wusch die drei damit, da standen sie auf und waren wieder gesund. Sie schauten um sich,

da sahen sie ihre Schwester und die sechs Frauen aus dem Schlosse bei sich. Einer fragte: „Wer hat uns auferweckt?“ „Der König der Schlangen“, antwortete sie. Da küssten sie den König und gingen alle mit ihm nach Hause. Dort sassen sie bei ihm in seinem Zimmer und plauderten jene Nacht mit einander. Als der Tag anbrach, nahmen sie Abschied vom Könige und brachen in ihre Heimat auf. „Wo ist unser Vater?“ fragten sie. „Der ist gestorben“, erhielten sie zur Antwort. Sie wohnten nun im Schlosse, heirateten die Gurdschmädchen, jeder von ihnen eine. So hatte nun jeder von ihnen zwei Frauen. Ihre Schwester aber starb. —.

Nun lebte einer Namens Dschammo der Uebeltäter, der war stärker als alle Menschen. Dieser forschte nach schönen Weibern, da sagte man ihm: „Der Fürst der Gurdsch hat drei einzigschöne Töchter“. „Voran!“ rief er „und vorwärts!“ und begab sich in das Land der Gurdsch. Dort trat er bei einer alten Frau ein und fragte sie: „Willst du mich nicht diese Nacht bei dir beherbergen?“ „Recht gern will ich dich beherbergen“, gab sie ihm zur Antwort. Darauf trat er zu ihr ein, setzte sich und sagte: „Alte!“ „Ja!“ „Ist es wahr, dass der Fürst der Gurdsch schöne Töchter hat?“ „Ahûh! Dein Opfer!“ rief sie, „er hatte drei sehr schöne Töchter; ich will dir davon erzälen“. „Erzäle!“ sagte er. „Es kamen drei Unholde“, hob sie an, „die stiegen Nachts in's Schloss, raubten die drei und führten sie mit sich weg. Als unser Fürst davon hörte, sammelte er ein Heer und verfolgte sie; sie erreichten die Unholde, tödteten einen von ihnen, aber da ergrimmten die beiden andern und tödteten zweihundert von den Soldaten und schlugen die übrigen in die Flucht; ich hatte drei Söhne bei dem Heere, alle drei tödteten sie, und die Mädchen raubten sie; das ist die Geschichte der Mädchen“. „Ist's wahr?“ fragte er. „Ja“. „Und wo sind jetzt die Unholde?“ forschte er weiter. „Die sind im Schlosse zwischen den Seen“, erwiderte sie. Da machte sich Dschammo auf den Weg zu dem Schlosse, auf seinem Schwerte fuhr er über das Wasser, kam zum Schlosse und trat ein. Dort sah er die beiden Unholde todt liegen; ein hässlicher Geruch ging von ihnen aus, sie waren in Verwesung. Alsbald wandte er sich weg und fuhr auf seinem Schwerte wieder über's Wasser. Er traf eine Schlange, die fragte ihn: „Wonach suchst du? Dschammo“. „Ich suche nach den drei Töchtern des Fürsten der Gurdsch“, gab er zur Antwort. „Die hat man weggeführt“, entgegnete die Schlange. „Wer denn?“ „Die Söhne Jûsif-Agha's von Sauq“. „Auf welche Weise haben sie sie weggeführt?“ erkundigte er sich

weiter. Da erzälte sie ihm, wie es sich zugetragen hatte. Nun fragte er nach Sauq und gelangte dorthin. Als er das Schloss Jûsif-Agha's gefunden hatte, legte er sich im Gebirge hin, bis es Nacht wurde. Dann begab er sich an das Schlosstor, machte sich einen Schlüssel und öffnete es. Vor demselben waren zwei Torhüter, die erwachten von dem Lärm, da tödtete er die beiden. Darauf stieg er hinauf zum Zimmer, dort fand er sie schlafend, aber es war stockdunkle Nacht, so dass er nicht wusste, welche die Mädchen waren. Er zündete daher ein Licht an und nun sah er die eine bei einem, die andere bei dem andern und die dritte bei dem jüngsten. Er weckte die drei auf, und als sie ihn fragten: „Wohin willst du uns führen? wir gehen nicht mit dir", erwiderte er: „Euer Vater hat mich geschickt". „Wo ist denn unser Vater?" „Er ist bei uns zu Hause". „Wirklich?" fragten sie. Da schwor er es ihnen, und nun glaubten sie's. Er aber nahm sie mit sich auf seine Burg. „Wo ist unser Vater?" fragten sie. „Ich habe euch belogen", erwiderte er. „So gehen wir wieder weg", sagten sie. Er aber schlug sie und zwang sie mit Gewalt zu seinem Willen. —. Als die Söhne Jûsif-Agha's am Morgen erwachten, sagten sie: „Unsere Weiber sind verschwunden, und man hat die beiden Torhüter getödtet". Der Vogel, welchen sie an dem See gesehen hatten, kam zum Schlosse und fragte: „Wonach stellt ihr Nachforschungen an?" „Man hat unsere Weiber weggeführt und die Torhüter getödtet", antworteten sie. „Forschet nicht!" sagte der Vogel. „Wesshalb nicht?" „Dschammo der Uebeltäter hat sie weggeführt". Da schwiegen sie still und dachten: „Mit Dschammo wagen wir nicht zu kämpfen". Der jüngste aber sagte: „Ich werde gegen Dschammo ziehen". Er machte sich gegen Dschammo auf, aber der tödtete ihn und auch die beiden andern Brüder. Die drei Mädchen aber heiratete er.

XXXIV.

Es waren einmal zwei Dörfer, zwischen welchen sich ein See befand. In dem einen Dorfe lebte ein junger Mann, ein Armenier, dessen Geschäft darin bestand, dass er mit der Flinte auf die Jagd ging und Gasellen erlegte. In dem andern Dorfe wohnte ein Pfaffe, der eine schöne Schwiegertochter hatte. Dieses Mäd-

chen erblickte der Armenier im Traume, und auch sie sah den Armenier im Traume. Er lebte mit seiner Mutter zusammen, einen Vater hatte er nicht mehr. Eines Tages nahm er seine Flinte und ging auf die Jagd, dem Seeufer entlang. Auch die Schwiegertochter des Pfaffen kam an den Strand, um die Kleider zu waschen. Der Armenier zog sein Fernrohr heraus und schaute nach dem Mädchen; er kannte sie nicht, aber im Traume hatte er sie gesehen. Da sprach er: „Dem sei wie ihm wolle, diese ist die Schwiegertochter des Pfaffen“. Er liess nun seine Flinte am Ufer, stieg in den See und schwamm auf die andere Seite hinüber, ohne dass das Mädchen etwas davon merkte; sie hatte ihre Kleider ausgezogen, um sich mit warmem Wasser zu waschen. Nun kam er und stal ihre Kleider, ohne dass sie es sah; auch den Kamm und die Seife nahm er weg. Sie goss Wasser auf ihren Kopf, aber vergebens schaute und suchte sie nach Kamm und Seife, sie fand sie nicht. Da schaute sie nach den Kleidern, auch diese waren weg, und sie stand nackt da. „Komm heraus“, rief sie, „wer du auch immer seiest; ich gelobe dir, was du wünschest, will ich dir geben“. Da kam ein wunderschöner Jüngling hervor, auch sie war wunderschön. Er gab ihr das Hemd, und sie zog es an. Darauf fragte sie ihn: „Woher bist du?“ „Ich bin der Armenier“, antwortete er, „und du, woher bist du?“ „Ich bin die Schwiegertochter des Pfaffen“, erwiderte sie. „Ich habe dich im Traume gesehen“, fuhr er fort. „Auch mir hat von dir geträumt“, sagte sie. Dann setzten sie sich zueinander und unterhielten sich; er legte sich zu ihr und wohnte ihr bei, dreimal wohnte er ihr an jenem Tage bei. Darauf sagte sie: „Es geht nicht, dass wir uns am Tage mit einander vergnügen; am Abend nach Sonnenuntergang komm an den See, dann werde ich auch an’s Ufer kommen, mich auf diesen Stein hier setzen und eine Laterne in meine Hand nehmen; dem Scheine der Laterne folgend schwimm über den See und komm zu mir; bis um Mitternacht wollen wir vergnügt sein, nach Mitternacht aber kehre nach Hause zurück; so wollen wir’s machen“. „So soll es sein!“ sagte er, stand auf und ging nach Hause. Die Schwiegertochter des Pfaffen wusch darauf die Kleider und begab sich auch nach Hause. Er war wie verwirrt geworden, seine Gedanken gingen dem Mädchen nach. Zu Hause sass er, ohne zu reden; seine Mutter wollte sich mit ihm unterhalten, aber er gab nur Scheltworte zurück. So oft sie ihn aufforderte zu essen, sagte er, er habe keine Lust. Nach Sonnenuntergang begab er sich an das Ufer des Sees. Als er eine Weile

dort gesessen und nach dem Dorfe des Mädchens hinübergeschaut hatte, sah er sie kommen, mit der Laterne in der Hand, und sich auf den Stein setzen. Die Schwiegermutter des Mädchens aber dachte: „Wohin mag unsere Schwiegertochter diesen Abend gegangen sein?“ Sie folgte ihrer Spur und fand sie am Ufer des Sees; das Mädchen aber hatte die Schwiegermutter nicht bemerkt. „Warte“, sagte diese zu sich selber, „ich will sehen, was sie anfängt“. —. Der Armenier warf sich in den See und schwamm bis zur Hälfte hinüber. Da näherte sich die Schwiegermutter dem Mädchen, blieb hinter ihr stehen, ergriff die Laterne, warf sie in's Wasser und kehrte zurück. Das Mädchen blieb allein dort und fing an zu weinen. Nacht war's und finster. Der Armenier verirrte sich im See und wusste nicht, wo er hinüberschwimmen sollte. Da rief er: „Was hattest du gegen mich, dass du so an mir gehandelt hast?“ Sie aber schwor ihm und sagte: „Nicht ich habe so getan“. „Bah! wer denn?“ fragte er. „Meine Schwiegermutter“. Nun schwamm er nach der Richtung ihrer Stimme, ohne dass er wusste, wo sie selber war. Schon wurde er müde, als er auf sie zukam. „Komm hierher“, sagte sie, und bereits näherte er sich ihr — da packte ihn der Meermann. Sie fasste seine Arme, aber der Meermann zog ihn. Sie zog, und der Meermann zog, schliesslich zog der Meermann die beiden zu sich in den See. Dort führte er sie mit sich weg zu einem von Gärten umgebenen Schlosse inmitten des Wassers. Hier brachte er sie in ein Zimmer, in welchem sich schon ein wunderschönes Mädchen, Namens Nûre, befand; bei dieser liess der Meermann die beiden wohnen.

Unterdessen fragte der Sohn des Pfaffen: „Wo ist meine Frau?“ „Deine Mutter hat sie in den See gestürzt“, antwortete man ihm. Da ergriff er einen Stein, schlug seiner Mutter mit demselben auf den Kopf, so dass er sie tödtete, und warf sie in den See. Darauf fragte der Pfaffe: „Wo ist meine Frau?“ „Dein Sohn hat sie erschlagen“, antwortete man ihm. Da ergriff der Pfaffe einen Stein, schlug seinen Sohn mit demselben todt und warf ihn in den See. Nun tödteten die Vettern des Pfaffen diesen und teilten sein Eigentum unter sich. —. Lassen wir den Pfaffen und kehren wir zu Nûre zurück. Sie fragte den Armenier: „Woher seid ihr?“ „Jeder von uns beiden“, antwortete er, „ist aus einem besondern Dorfe, wir liebten einander; so und so ist es uns ergangen“. Wie es sich zugetragen hatte, so erzälte er ihr. Da sagte sie: „Sei guten Mutes“. —. Der Meermann wollte den Armenier tödten, aber Nûre liess es nicht zu, sondern sagte ihm:

„Mache ihn zu deinem Sohne". Da machte er ihn zu seinem Sohne, und er und das Mädchen blieben bei dem Meermann; sie assen zu Nacht und legten sich schlafen, der Armenier schlief bei der Schwiegertochter des Pfaffen, und der Meermann bei Nûre. Aber der Armenier hatte sich zum Sterben in Nûre verliebt. Am Morgen machte sich der Meermann auf in den See, und Nûre bat den Armenier, an ihre Seite zu kommen. Er setzte sich zu ihr; die Schwiegertochter des Pfaffen schickten sie an den Eingang des Schlosses und trugen ihr auf: „Wenn der Meermann kommt, so komm und sage es uns vorher". „Gut!" antwortete sie. Der Armenier und Nûre unterhielten sich mit einander. „Komm!" sagte sie. „Wohin?" „Mich zu umarmen". Das war, was der Armenier wünschte: alsbald legte er sich zu ihr und umarmte sie. Sie sassen eine Weile, da kam die Schwiegertochter des Pfaffen und meldete, der Meermann sei gekommen. Der Armenier setzte sich auf sein Bett, und die Schwiegertochter des Pfaffen setzte sich zu ihm. Nun kam der Meermann und setzte sich zu Nûre. Als die vier sich eine Weile unterhalten hatten, machte der Meermann sich wieder auf in den See. Auch der Armenier wollte nicht dort bleiben, denn er sagte: „Ich fürchte mich vor dem Meermanne, er möchte mich tödten". „Fürchte dich nicht", beruhigte ihn Nûre, „diesen Abend werde ich ihn tödten, sprich du nur nicht mit ihm". „Gut", erwiderte er, „ganz nach deinem Belieben". Am Abend kam der Meermann. Als er sich gesetzt hatte, fragte sie ihn: „Wesshalb trinkst du keinen Brantwein?" „Bringe das Brantweinfässchen", erwiderte er. Sie holte dasselbe und füllte ihm den Brantwein in den Becher, er trank, und sie liess ihn das ganze Fässchen austrinken, so dass er trunken wurde. Dann holte Nûre ein scharfes Messer und stach es ihm in den Bauch, ohne dass er davon erwachte. Darauf schlitzte sie ihm den Bauch auf. „Was machst du? Nûre" fragte er. „Ich hole den Brantwein aus deinem Herzen heraus, damit dir wieder wol werde". „Du hast aber meinen Bauch aufgeschlitzt". „Ich werde ihn wieder zunähen", erwiderte sie „und dich heilen". „Gut", sagte er. Nun zerschnitt sie auch sein Herz mit dem Messer, aber er starb noch nicht, jedoch konnte er sich nicht mehr erheben. Darauf hieb sie ihm mit dem Messer auf den Nacken und schlug ihm den Kopf ab, da starb er. Sie aber rief: „Armenier!" „Ja!" „Hast du jetzt Ruhe vor ihm?" „Ja", sagte er, und sie waren guter Dinge. Darauf sagte sie: „Meine Schwester ist in einem andern Schlosse, bei dem Meerriesen, auch sie ist schön; komm, lass uns

zu ihr gehen". „Wo ist sie?" fragte er. „Im See". „So komm!" Sie begaben sich nun in den See, die Schwiegertochter des Pfaffen liessen sie im Schlosse, um dasselbe zu bewachen. Nûre zeigte dem Armenier die Sehenswürdigkeiten im Innern des Sees. Sie kamen zu dem Schlosse von Nûre's Schwester und traten ein. Da sass der Riese bei Nûre's Schwester. Sie begrüssten sie, und der Riese erwiderte: „Willkommen, Nûre!" Als sie sich gesetzt hatten, fragte er: „Woher ist dieser?" „Er ist unser Diener", antwortete sie. „Hm!" sagte er. Nach einiger Zeit erhob sich der Riese und begab sich in den See. Da sagte Nûre: „Steh auf, Armenier, und umarme meine Schwester". Jene war noch schöner als Nûre. Nachdem der Armenier sie umarmt hatte, sagte Nûre zu ihr: „Ich habe den Meermann getödtet, tödte du nun auch den Meerriesen, damit wir den See verlassen können, denn wir sind's müde geworden unten im Wasser". „So soll es sein", antwortete sie. Als der Riese zurückkam, sagte er zu seiner Frau: „Bereite uns ein gutes Abendessen". Sie erfüllte seinen Befehl, aber in das Essen des Riesen tat sie eine Nadel. Als jener sein Essen mit der Nadel verzehrte, kam ihm die Nadel in den Hals, seine Augen fingen an zu stieren, und er fiel zurück. „Ich ersticke an der Nadel", sagte er. „Warte", erwiderte sie, „ich will sie herausholen". Da legte er sich nieder und öffnete seinen Mund. Der Armenier aber ergriff das Schwert und versetzte ihm einen Schlag auf den Hals, so dass er ihm den Kopf abhieb. Darauf sagten sie: „Kommt, lasst uns gehen". Die Schwester Nûre's sagte: „Wir haben ein Pferd". „Gut!" sagte Nûre, „lasst uns es besteigen". Sie bestiegen es und riefen: „Pferd!" „Ja!" „Bringe uns hinaus an die Oberfläche der Welt". „Schön!" erwiderte das Pferd und brachte sie hinaus. Die Schwiegertochter des Pfaffen liessen sie im See. Darauf befalen sie dem Pferde, an seinen Ort zurück zu kehren, und das Pferd gehorchte.

Der Armenier und die beiden wunderschönen Frauen zogen nun des Weges, aber sie irrten umher, da sie nicht wussten, wohin sie gehen sollten. Da begegnete ihnen der Unhold und stürzte gleich auf den Armenier los. Nûre sah ein, dass er ihn tödten würde. Desshalb rief sie: „Unhold!" „Ja!" „Komm, tödte mich und meine Schwester vor dem Armenier". „Wesshalb?" fragte der Unhold. „Wenn du ihn tödtest", erwiderte Nûre, „so gehen wir nicht mit dir, bis du nicht auch uns tödtest, aber lass ihn und tödte ihn nicht, denn er ist unser Diener". „Er ist euer Diener?" „Ja". „Dann will ich ihn nicht tödten", entgegnete der Unhold und nahm die drei mit sich

nach Hause. Dort fanden sie schon eine wunderschöne Frau bei ihm, aber sie war blind, weil sie so viel geweint hatte. Sie liessen sich nieder, und der Unhold umarmte Nûre und ihre Schwester vor Augen des Armeniers. Dieser wagte nichts dagegen zu sagen. Ein Jahr blieben sie zusammen, wärend der Armenier sie bediente und der Unhold durchaus nicht hinausging. Als das Jahr verflossen war, sagte er: „Ich will heute auf die Jagd gehen", und ging weg auf die Jagd. Nûre und ihre Schwester unterhielten sich mit der blinden und fragten sie, woher sie sei. „Ich bin die Tochter des Häuptlings der Daqôrî", antwortete sie. Da fragten sie weiter: „Wie hat dich denn der Riese hierhergebracht?" „Ich hatte zu Nacht gegessen", erzälte sie, „und war hinausgegangen, meine Hände mit Wasser und Seife zu waschen, da warf er mich auf seine Schulter und entfloh mit mir in der Nacht". „Wie kommt es denn, dass du blind bist?" fragten sie. „Weil ich so viel geweint habe, bin ich blind", erwiderte sie. Da sagte Nûre: „Ich will deine Augen heilen". „Gut, heile sie", entgegnete sie, „wenn du sie heilst, so will ich dir sechs Jahre dienen". Da legte sie sich nieder, Nûre nahm Heilpulver heraus, legte es ihr auf die Augen und sagte: „Oeffne deine Augen nicht bis zum Mittag". Bis zum Mittag hielt sie die Augen geschlossen, dann legte jene ihr neues Pulver auf und sagte: „Oeffne sie nicht bis zum Abend". Bis zum Abend hielt sie sie geschlossen; am Abend befal ihr Nûre dieselben zu öffnen. Sie öffnete sie; sie waren besser als früher geworden, darüber freute sich die Tochter des Häuptlings der Daqôrî. Sie war noch schöner als Nûre und ihre Schwester.

Als der Unhold von der Jagd zurückkam, sah er, dass die Augen der Tochter des Häuptlings offen und gesund waren. Er schlief bei ihr und am Morgen ging er wieder auf die Jagd. „Um Mittag werde ich zurückkommen", sagte er, „bereitet mir ein gutes Essen". „Gut", antworteten sie; darauf fragten sie einander: „Was wollen wir mit dem Unhold anfangen?" „Wir wollen ihm Gift in's Essen tun". Sie taten dies. Er kam und ass, da fiel er hin und schwoll auf. Der Armenier griff nach der Schleuderkeule, aber er vermochte nicht sie in die Höhe zu heben; die Weiber halfen ihm und hoben sie in die Höhe. „Was macht ihr?" fragte der Unhold. „Wir wollen dich tödten". Da knirschte er mit den Zähnen, aber er vermochte nicht aufzustehen. Wärend er da lag, schleuderten sie die Keule auf seinen Kopf; mit der Keule fuhr derselbe in die Erde. So tödteten sie ihn. Darauf sagten sie:

„Auf! lasst uns gehen“. Sie machten sich auf und kamen auf einen Weg längs dem Seeufer. Dort trafen sie Fischer, und Nûre und der Armenier fragten sie, aus welcher Stadt sie seien. „Wir sind aus der und der Stadt“, gaben sie zur Antwort. Sie gingen weiter, und der Armenier sagte: „Wir sind in die Nähe unseres Dorfes gekommen“. Weiter gingen sie und gelangten zum Dorfe des Armeniers. Da rief er: „Nûre!“ „Ja!“ „Sieh da, jenes ist das Dorf der Schwiegertochter des Pfaffen“. „Wirklich?“ fragte sie. „Ja“. „So lass die Schwiegertochter des Pfaffen an unserer Statt im See bleiben“. — Nun kam er nach Hause zu seiner Mutter, diese freute sich sehr. Er liess den Pfaffen kommen und sagte ihm: „Traue mir diese beiden an, jene ist eine Moḥammedanerin, die heirate ich nicht“. „Wesshalb willst du mich nicht heiraten?“ fragte die Tochter des Häuptlings. „Du bist eine Moḥammedanerin“, antwortete er. „Nun so werde ich Christin“. „Gut“, sagte er, „werde es, so will ich dich heiraten“. Der Pfaffe liess sie nun beichten und taufte sie, dann traute er ihm die drei Frauen an. —. Die Dorfbewohner betrachteten sich die Frauen des Armeniers, sie waren sehr schön. „Woher hast du diese Weiber?“ fragten sie ihn. „Aus dem See“, erwiderte er. „Gibt's im See schöne Weiber?“ „Viele“, erwiderte er. Da stürzten sich die jungen Burschen in den See und ertranken. Die Dorfbewohner sagten: „Unsere Burschen sind noch nicht zurückgekommen“. „Sie werden sich Zeit dazu nehmen“, entgegnete der Armenier und machte sich lustig über sie. —

XXXV.

Im Bohtân-Gebirge lebten einst zwei Brüder, ʾAfdîn-Schêr und Mefürbek, Gulsĭnam hiess ihre Schwester. Sie führten Krieg gegen die Türken und wollten die Regierung nicht anerkennen. Als der Sultan davon hörte, verbannte er die beiden aus dem Bohtângebirge und wies ihnen ihren Wohnsitz in Môçul an. Dort schlossen sie mit dem russischen Consul Freundschaft. Sie sagten ihm: „Wir wollen gegen die Türken kämpfen“. „Gut“, erwiderte er, „geht hin und sammelt ein Heer aus den Bohtân-Kurden“. Da sassen die beiden auf und begaben sich zu den Kurden; Gulsĭnam liessen sie bei der Frau des Consuls zurück. Als sie in Dschefîre angekommen waren, blieben sie dort und beriefen die Kurden-

häuptlinge. In Folge dessen versammelten sich die Grossen der Kurden bei ihnen und fragten sie, was ihr Begehr sei. „Sammelt uns ein grosses Heer“, erwiderten sie, „wir wollen gegen Baghdad ziehen und mit den Ungläubigen kämpfen“. So sagten sie ihnen aber nur aus Verstellung, damit sie sähen, was die Häuptlinge dazu sagen würden. Sie antworteten: „Nein, damit sind wir nicht einverstanden, dass ihr gegen Baghdad zieht, wir wollen vielmehr ein Heer sammeln und mit den Türken kämpfen“. „So soll es sein“, erwiderten jene. Da zerstreuten sich die Diener im Lande der Kurden und brachten ein grosses Heer zusammen. In Begleitung der Häuptlinge zogen sie vor das Schloss von Dschefîre, in welchem sich ein Regierungsbeamter befand. Diesen und die Türken wollten sie tödten; desshalb zogen sie vor das Schloss. Als der Beamte hörte, dass man ihn tödten wolle, entfloh er nebst den Türken, aber jene nahmen vierzig Türken gefangen und tödteten sie. Darauf versammelte sich das ganze Heer auf einen Punkt, und sie teilten es in zwei Hälften, eine Hälfte für Mefürbek und die andere für ›Afdîn-Schêr. Der eine zog mit seinem Heere nach Telâne hinauf, der andere kam nach Midhjat, viele Menschen tödteten sie und plünderten die Dörfer. Darauf kam jener mit seinem Heere von Telâne zu seinem Bruder nach Midhjat, und dort vereinigten die beiden ihre Streitkräfte wieder. Unterdessen hatte auch der Sultan eine Armee aufgestellt und war mit ihr nach Môçul gezogen. Als jene von der Ankunft des Sultans in Môçul hörten, wandten sie sich gegen denselben und bekämpften ihn unterhalb Môçul's im Gebirge von Ninive. Das Gebirge von Ninive ist voller Hölen und Ruinen, und durch diese Ruinen war das Kurdenheer gut verschanzt. Zudem bestand das Heer des Sultans aus Reiterei, die sich zwischen den Ruinen nicht entfalten konnte. Das Kurdenheer dagegen bestand aus Fussvolk, welches mit Flinten bewaffnet war. Daher tödteten sie viele vom Heere des Sultans und blieben zwischen den Ruinen. Nun erliess der Sultan einen Befehl, zog viele Truppen heran und liess Lager rings um die Ruinen herum aufschlagen. So kämpfte er vier Monate lang mit den Kurden, aber er konnte ihnen nichts anhaben. Einst sagte der Sultan: „Speise und Wasser haben sie nicht, wovon leben sie diese vier Monate?“ ›Afdîn-Schêr und Mefürbek hörten, dass der Sultan so gesprochen habe. Nun hatte die Stute Mefürbek's gerade geworfen; sie melkten sie und liessen die Milch dick werden. Diese dicke Milch schickten sie dem Sultan. Er besah sie und geriet in Erstaunen. „Vier Monate schon“, sagte

er, „kämpfe ich mit ihnen, ich sollte denken, sie hätten nichts mehr zu essen, nun schicken sie mir noch dicke Milch“.

Unterdessen schickten ʾAfdîn-Schêr und Mefürbek Nachricht in’s Bohtângebirge und liessen sagen: „Grabt unter dem Gebirge her, und wir wollen von hier aus graben, so dass wir unter der Erde zusammentreffen und einen unterirdischen Gang herstellen, durch diesen mögt ihr uns Korn und Wasser bringen und uns Proviant verschaffen“. Sie taten, wie jene gesagt hatten, und brachten ihnen Speise und Wasser aus dem Kurdengebirge durch den unterirdischen Gang. So kämpften jene mit dem Sultan weiter; drei Jahre stand der Sultan mit seinen Truppen ihnen gegenüber, aber er konnte ihnen nichts anhaben. Da schrieb der Sultan einen Brief und schickte ihn ihnen zu, in welchem er sagte: „Lasst uns Frieden schliessen“. Jene antworteten: „Ganz gut, aber wir fürchten, dass du uns mit List gefangen nehmest“. Der Sultan aber erwiderte: „Mein Heil verpfände ich euch, fürchtet euch nicht, Gott sei zwischen mir und euch“. Da glaubten sie ihm. Die Soldaten verbrüderten sich, und der Sultan selbst kam zu ihnen und sah sich das Gebirge von Ninive mit seinen Ruinen und Hölen an; er geriet in Erstaunen darüber. Darauf fragte er: „Woher bekamt ihr Essen und Trinken?“ „Komm und schau, was wir unter der Erde gemacht haben“, antworteten sie ihm. Da ging der Sultan hin und sah, wie sie unter der Erde einen Gang gemacht hatten, welcher in’s Gebirge auslief und ihnen als Strasse gedient hatte; das machte den Sultan staunen. Dann zog er hinauf in’s Kurdengebirge und sah sich dieses an, es war unbezwinglich. Darauf kehrte er zu den Ruinen zurück. „Wenn wir euer Herr geworden wären“, fragte er, „wie wäret ihr geflohen?“ „Durch den unterirdischen Gang“, erwiderte ʾAfdîn-Schêr. Der Sultan gab den beiden Ehrenkleider, verlieh jedem einen Orden und sagte: „Regiert über die Kurden“. Dann entliess er seine Truppen und kehrte in seine Residenz zurück. Die Soldaten der Kurden zogen auf’s Gebirge und füllten den unterirdischen Gang mit Steinen an. Die beiden Häuptlinge nahmen ihren Wohnsitz unter den Kurden und hatten unumschränkte Gewalt über Leben und Tod. Ihre Schwester Gulsĭnam holten sie auch dorthin.

Nun lebte unter ihnen ein Häuptling Namens Melek-Diwân, welchen jene sehr gern hatten. Er kam zu ihnen und bat um Gulsĭnam’s Hand. Er war ein tapferer Mann, vier Dörfer hatte er unter sich, deren Haupt er war. Die beiden Brüder gaben ihm

zur Antwort: „Wir wollen sie dir geben, wenn du sechs Jahre als Knecht bei uns wohnst und uns dienst, nach den sechs Jahren wollen wir sie mit dir verheiraten“. „So sei es!“ sagte er.

Unter den ʾAkkarî war ein sehr schönes Mädchen, die Tochter Mîr-Derwisch's. „Diese möchte ich heiraten“, sagte einst ʾAldîn-Schêr. „Sie werden sie dir nicht geben“, entgegnete man ihm. „Wesshalb nicht?“ „Sie sitzt in einem Zimmer, von zwanzig Dienern mit gezogenem Schwert Tag und Nacht bewacht, Mîr-Derwisch gibt sie keinem Menschen“. Da rief er: „Auf! Melek-Diwân, lass uns hingehen, ich und du“. „Vorwärts!“ sagte dieser. Sie gürteten das Schwert um die Hüften und machten sich zu Fusse auf den Weg. Denn Pferde können auf ihm nicht gehen, so steil ist das Gebirge. Sie erkundigten sich nach dem Lande der ʾAkkarî, und als sie dorthin gelangt waren, nach der Stadt Mîr-Derwisch's. „Da ist sie“, sagte man ihnen, und sie traten in dieselbe ein. In derselben befindet sich ein hohes Schloss. Sie fragten, was das für ein Schloss sei. Da erhielten sie zur Antwort, es sei das Schloss der Tochter Mîr-Derwisch's. „Gut!“ sagten sie, und begaben sich in das Haus einer alten Frau. „Alte!“ riefen sie. „Ja!“ „Willst du uns nicht bei dir beherbergen?“ „Freilich, recht gerne“. So setzten sie sich zu der Alten hin und erkundigten sich bei ihr: „Wo ist die Tochter Mîr-Derwisch's?“ „Die ist im Schlosse“, erwiderte sie. „Können wir nicht zu ihr gehen?“ „Nein!“ „Wesshalb nicht?“ „Zwanzig Diener sind bei ihr, mit gezogenem Schwert, die bewachen sie Tag und Nacht, sie werden euch tödten, wenn ihr hingeht“. „Kannst du denn nicht zu ihr gehen?“ fragten jene weiter. „Ich wage es nicht, sie möchten mich schlagen“. Da sagten sie: „Wir wollen Honig kaufen, den bringe ihr; wenn sie dich hinein lassen, so gib ihr diesen Ring“. „Gut!“ erwiderte die Alte. Sie kauften nun Honig, die Alte tat ihn auf einen Teller; sie gaben ihr den Ring, und sie begab sich zum Schlosse Mîr-Derwisch's und stieg zum Zimmer des Mädchens hinauf. „Wohin? Alte!“ riefen die Diener sie an. „Ich habe da den Honig“, erwiderte sie, „den will ich der Prinzessin bringen, ich bin eine arme Frau, sie wird mir ein Geschenk geben“. Aber die Diener liessen sie nicht hinein. Da fing sie an zu weinen. Als Mîr-Derwisch die Alte weinen hörte, schaute er zum Fenster hinaus und fragte: „Wesshalb weint jene arme Frau?“ Sie teilten ihm den Grund mit. Da befal er, sie sollten sie zur ihr hineingehen lassen. Sie liessen sie hinein, die Alte trat ein und setzte sich neben die Prinzessin; diese schenkte ihr ein Goldstück. Die

Alte holte den Ring hervor und gab ihn der Prinzessin. Als diese ihn angeschaut hatte, fragte sie: „Wo ist der Besitzer dieses Ringes?“ „Der ist bei mir“, antwortete die Alte. „So geh hin und sage ihm: „sei ein Mann, komm in der Nacht und entführe mich“, da, nimm meinen Ring und gib ihn ihm, den seinigen lass mir“. Da ging die Alte und erstattete ʾAfdîn-Schêr und Melek-Diwân Bericht. Diese kauften sich zwei lange Balken und verfertigten eine Leiter. In der Nacht gingen sie hin und stellten die Leiter an's Schloss. Sie stiegen hinauf und schwangen sich auf's Schloss. Da sass die Prinzessin, sie schlief nicht, die Diener aber schliefen. Sie öffnete den Beiden die Thüre des Zimmers, sie traten ein und setzten sich zu ihr. Melek-Diwân sagte: „Ich werde die Diener ermorden“. „Sie schlafen“, erwiderte sie, „was hast du mit ihnen zu schaffen?“ „Ich werde sie morden“, wiederholte er und schnitt den zwanzig Dienern die Kehle ab. Dann führten sie die Prinzessin hinaus, stiegen auf der Leiter hinab und kamen zu der Alten. Aber schon brach der Tag an, so dass sie nicht mehr fliehen konnten, desshalb blieben sie bei der Alten in der Stadt. Um Mittag sagten die Leute des Schlosses: „Was mag nur den Dienern sein, dass sie heute nicht erwacht sind?“ Da schickte Mîr Derwisch einen und trug ihm auf: „Geh und wecke die Diener aus dem Schlafe“. Der Diener ging, schaute, und Schrecken befiel ihn: da lagen die Diener ermordet, und die Prinzessin war verschwunden. Eilig kehrte er zurück und meldete es Mîr-Derwisch. Da ging Mîr-Derwisch selbst und sah sie da liegen. Wehgeschrei erhob sich in der Stadt. Die Leute, welche noch nichts von der Sache gehört hatten, fragten: „Was ist das für ein Wehgeschrei?“ Die es schon wussten, antworteten: „Man hat die Diener ermordet und die Prinzessin weggeführt“. Mîr-Derwisch nahm nun Soldaten zu sich, sie zogen aus und suchten, fanden aber Niemand. Auch in der Stadt suchten sie, aber auch dort fanden sie Niemand. Bis zur Nacht suchten sie, dann waren sie des Suchens müde. In der Nacht machten die beiden sich auf, entflohen mit der Prinzessin und brachten sie in's Kurdenland. Dort heiratete sie ʾAfdîn-Schêr. Als Mîr-Derwisch erfuhr, dass ʾAfdîn-Schêr sie entführt habe, wagte er keinen Einspruch, denn er sagte: „Gegen die Kurden vermag ich nichts“.

Mefürbek blieb noch unverheiratet.

Chalaf-e-Schuvî hatte eine wunderschöne Tochter, die entführte Seidîn, der Sohn Mîr-Derwisch's. Melek-Diwân, welcher gerade auf der Jagd war, traf Seidîn und rief: „Seidîn!“ „Ja!“ „Wo-

her hast du diese Kleine?" „Aus der Gegend von Sse'ört", antwortete er. „Ich werde sie dir wegnehmen", fuhr jener fort. „Aber ich gebe sie nicht heraus". „Ich habe auch deine Schwester geraubt", erwiderte jener. Da griffen sie beide zum Schwert; Melek-Diwân versetzte ihm einen Streich, der ihn tödtete, führte das Mädchen mit sich weg und verheiratete es mit Meſürbek. Als Mîr-Derwisch erfuhr, dass man seinen Sohn getödtet hatte, wagte er keinen Einspruch, denn er sagte: „Gegen die Kurden bin ich machtlos". —. Melek-Diwân hatte die beiden verheiratet, nun sagte er: „Jetzt will ich auch heiraten, wollt ihr mir Gulsînam nicht geben?" „Freilich", antworteten sie. Sie wurde jedoch krank, und man holte die Geistlichen; diese beschauten sie und erklärten: „Wenn ihr ihr Aepfel bringt, so wird sie gesund werden". „Von welchen Aepfeln?" fragten sie. „Von den und den Aepfeln". „Wer wird dorthin gehen?" fragten sie weiter. „Melek-Diwân wird gehen". Da sass Melek-Diwân auf und machte sich auf den Weg. Er traf einen alten Mann; auf der Mitte des zurückzulegenden Weges stand sein Haus. Der fragte ihn: „Wohin ziehst du? Melek-Diwân". „Ich gehe Aepfel holen von den Wassern, die singen, und den Bäumen, die tanzen". „Du kannst nicht dorthin gehen", erwiderte der Alte. „Mag ich können oder nicht, ich gehe". „Wenn du denn durchaus gehen willst, so will ich dir ein Wort sagen". „Sprich!" „Bist du hingegangen", hob jener an, „so schwimm über den Fluss; hast du ihn durchschwommen, so pflücke vier Aepfel; wenn du die Aepfel genommen hast und zurückkommen willst, so werden die Berge und die Täler schreien, und die Vögel und die wilden Tiere; wenn sie schreien, schau nicht zurück; wenn du zurückschaust, so wirst du zu einem schwarzen Steine vor Schrecken; sondern komm voran, tauche wieder in den Fluss und schwimm herüber; die Wellen werden dich in die Höhe heben und dich in die Tiefe führen, aber fürchte dich nicht". „Gut", gab er zur Antwort. „Und am Tage gehe nicht unter die Löwen", setzte der Alte noch hinzu. Darauf zog er weiter und kam zum Lande der Löwen; dort liess er sein Pferd zurück und passirte bei Nacht ihr Land. So kam er an den Fluss: die Wellen sangen und die Bäume tanzten. Er schwamm über den Fluss und kam zu den Aepfeln. Wie der Alte ihm gesagt hatte, so geschah es: die Erde und der Himmel schrie auf, aber er schaute nicht hinter sich, sondern ging hinab zum Flusse und schwamm. Die Wellen hoben ihn in die Höhe und führten ihn in die Tiefe, aber er fürchtete sich nicht, sondern schwamm hindurch. Nachts

durchwanderte er das Land der Löwen, bestieg sein Pferd und ritt nach Hause. Dort gab er ihr die Aepfel, und sie genas. Da dachte er, nun will ich heiraten, aber sie erkrankte wiederum. Zum zweitenmale ging er Aepfel holen, und sie genas wieder. Nun dachte er sie zu heiraten, aber noch einmal erkrankte sie. Da ging er wieder nach den Aepfeln; sein Pferd liess er zurück, ehe er bei Nachtzeit das Land der Löwen passirte; er kam zum Flusse, die Wellen sangen und die Bäume tanzten. Er schwamm über den Fluss und füllte seine Tasche mit Aepfeln. Da erhob sich die Erde und der Himmel, und es ward finster über ihm, aber er schaute nicht zurück, sondern warf sich in's Wasser, um hinüber zu schwimmen. Die Wellen hoben ihn in die Höhe und führten ihn in die Tiefe. Da dachte er: „Diesmal geht's zu Ende mit mir; aber vorwärts!" setzte er hinzu und schwamm hinüber. Die Löwen jedoch waren alarmirt worden, er passirte noch glücklich ihr Land, aber sie erblickten sein Pferd. Da versteckte er sich in einer Cisterne und blieb zehn Tage in derselben. Darauf kam er heraus, aber die Löwen fassten ihn und führten ihn zum Löwenkönig. Wegen des Löwenkönigs wagten die Löwen nicht ihn zu tödten. „Wesswegen bist du hergekommen?" fragte ihn jener. „In deinem Schutze bin ich hergekommen", antwortete er, und erzälte ihm, wie es sich verhielt. „Fürchte dich nicht", erwiderte jener. —.

Als die Kurden von seinem Ausbleiben hörten, sagten sie: „Die Löwen haben Melek-Diwân getödtet". Nun war einer Namens Reschîd-Bek in Môçul, der warb um Gulsînam, führte sie heim, und sie wurde ihm angetraut. In dem Zimmer, wo sie ihre Brautnacht halten wollten, befand sich ein brennendes Licht. Als er sich nun in seine ehelichen Rechte setzen wollte, löschte das Licht aus. Dreimal zündete er es an, und dreimal erlosch es. Da sagte er: „Ich habe keine Lust mehr zu heiraten". — Unterdessen hatte Melek-Diwân vom Löwenkönig Urlaub genommen und war nach Hause gekommen. „Wo ist Gulsînam?" fragte er. „Reschîd-Bek hat sie heimgeführt", erhielt er zur Antwort. Da schickten sie nach Reschîd-Bek, und er kam mit Gulsînam und dem Lichte. „Wesshalb hast du Gulsînam heimgeführt?" fragte ihn Melek-Diwân. „Man sagte, du seiest todt", erwiderte er, „desshalb habe ich sie heimgeführt, aber noch ist sie nicht meine Frau. Ist's nicht so?" „So ist's", fiel der Leuchter ein. Der Leuchter hatte Sprache bekommen und redete: „So ist es", sagte er, „so wahr Gott lebt; das Mädchen gehört dem Melek-Diwân". Da ver-

heirateten sie sie mit Melek-Diwân. Reschîd-Bek aber kehrte mit dem Leuchter nach Môçul zurück.

XXXVI.

Der Schai war der Fürst der Elfen, und der Sâlim ihr König. Des Schai Lautenschläger hiess der 'Afrît. Obwol der Schai schon zwei Frauen hatte, rief er doch eines Tages dem 'Afrît und sagte: „Der König hat eine Tochter, geh hin und freie sie mir". Der 'Afrît zog aus und erkundigte sich nach dem Sâlim. Wohin er immer kam, überall sagten ihm die Leute: „Geh in dieser Richtung". So kam er in die Stadt des Königs. Als er beim Könige Platz genommen hatte, fragte dieser ihn: „Was wünschest du, 'Afrît?" „Ich komme", erwiderte er, „für den Schai um deine Tochter zu werben". „Der Ssôlnâs hat schon um sie geworben", sagte der König. „Das geht nicht an", rief jener. „Er hat um sie geworben", wiederholte der König. Da machte der 'Afrît sich auf den Weg und kehrte zum Schai zurück. „Schai!" sagte er. „Ja!" „Man hatte schon um die Prinzessin geworben". „Wer hat um sie geworben?" „Der Ssôlnâs". Da befal der Schai: „Mach dich auf in das Land, zieh umher und bringe ein Heer zusammen". Da zog der 'Afrît im Lande der Elfen umher und sammelte ein Heer ohne Zal. Der Schai sass auf und begab sich zum Könige. „Wie verhält sich das?" fragte er, „ich habe den 'Afrît zu dir geschickt, und du hast deine Tochter nicht gegeben?" „Der Ssôlnâs hatte schon um sie geworben", erwiderte er. „Wer ist der Ssôlnâs?" „Ein König von den Elfen". „So schicke ihm einen Brief, er möge herkommen". Da schickte der Sâlim dem Ssôlnâs einen Brief des Inhalts, er möge mit seinem Heere kommen. Als der Ssôlnâs dies hörte und den Brief empfangen hatte, brach er mit einem grossen Heere auf und kam zu Sâlim. Die Stadt Sâlim's füllte sich mit Truppen. Nun sassen die drei im Versammlungszimmer, Sâlim, der Schai und der Ssôlnâs, und redeten mit einander. „Wesshalb hast du um die Tochter Sâlim's geworben?" fragte der Schai. „Nun, ich habe um sie geworben", antwortete der Ssôlnâs. „Ich aber will sie haben", sagte jener. „Aber ich gebe sie nicht", versetzte der andere. Nun ergriff Sâlim das Wort und sagte: „Ich will Chänge rufen, sie mag wälen". „Rufe sie", antworteten die beiden. Sâlim rief ihr, sie zog ihr

Feierkleid an und kam in die Versammlung. Ihr Vater redete sie an und fragte: „Wen nimmst du zum Manne? den Ssôlnâs? oder den Schai?“ „Den Schai“, erwiderte sie. „Gut!“ sagte er, „wie du willst“. Ssôlnâs aber ward zornig und sie begannen im Versammlungszimmer zu streiten; das liess Sâlim aber nicht zu, sondern sagte: „Geht hinab, unten vor die Stadt, und kämpft dort“. Da machten sie sich auf, liessen die Truppen aus der Stadt aufbrechen und kämpften draussen vor der Stadt. Viele Leute fielen auf beiden Seiten. Ssôlnâs ergriff sein Schwert, stürzte sich auf das Heer des Schai und erschlug viele; den Schai selbst nahm er lebendig gefangen; er tödtete ihn nicht, sondern führte ihn gefangen mit sich fort in sein Land und setzte ihn dort in's Gefängniss. Vier Jahre blieb er beim Ssôlnâs gefangen. Ssôlnâs begab sich zu Sâlim, holte Chänge und heiratete sie. Als der Kaiser der Elfen erfuhr, dass der Schai beim Ssôlnâs gefangen sitze, befal er: „Geht hin und holt die beiden hierher, damit wir sehen, wesshalb sie gekämpft haben“. Die Diener des Kaisers gingen die beiden holen und führten sie vor den Kaiser. Sie erzälten ihm die Sache, wie sie sich verhielt. Da entschied der Kaiser: „Der Schai ist im Unrecht, denn der Ssôlnâs hatte früher um sie geworben“. Darauf nahm er den Schai gefangen und schickte ihn in die Verbannung, in's Land der Zwerge. Die Zwerge haben auch einen Kaiser. Der Schai blieb eine Zeitlang bei ihnen gefangen, bis der König der Zwerge ihn frei liess und ihn zu sich nahm. Der König hatte eine wunderschöne Tochter, Namens Chadra. „Ich will dir meine Tochter geben, Schai!“ sagte er einst. „Einverstanden!“ erwiderte dieser, hielt um ihre Hand an und heiratete sie. Darauf nahm der Schai Urlaub vom Könige, indem er sagte: „Ich will nach Hause gehen“. „Geh“, sagte er. Er nahm die Königstochter mit und begab sich mit ihr, nachdem er eine fremdartige Kleidung angelegt hatte, zum Ssôlnâs. Dort erkannte man ihn nicht. Chänge weinte um des Schai willen. Da fragte er sie: „Wesshalb weinst du?“ „Ich weine um den Schai“. „Wo ist der Schai denn?“ „Unser Kaiser hat ihn gefangen genommen“, erwiderte sie, „und in die Verbannung zu den Zwergen in das ferne Land geschickt“. Da sagte er zu seiner Frau: „Sage der Chänge: dieser ist der Schai, er ist zurückgekehrt“. Einst gingen die beiden Frauen aus sich zu vergnügen, die Zwergprinzessin und Chänge. Da fragte Chänge sie: „Woher bist du?“ „Ich bin die Tochter des Königs der Zwerge“. „Hast du den Schai nicht bei den Zwergen gesehen?“ „Freilich habe ich ihn

gesehen". „Wo ist er jetzt?" fragte sie weiter. „Er ist hier bei mir". „Wirklich?" „Ja". Da rief ihn die Prinzessin, er kam, und sie küssten einander. Sie hatte ihn nicht erkannt. In der Nacht machte er sich auf und floh mit den beiden in seine Heimat. Die Leute des Ssôlnâs sagten: „Chänge ist verschwunden". Sie gingen zu Sâlim, aber dort fanden sie sie auch nicht. Ssôlnâs erkundigte sich überall nach ihr, aber er erfuhr nicht, wer sie entführt habe, bis einer von seinen Elfen ihm sagte: „Ich habe sie gesehen, sie und noch eine andere, mit dem Schai, der floh mit ihnen". „Wirklich?" fragte der König. „Ja". Da sass Ssôlnâs auf, begab sich zum Kaiser und fragte ihn: „Hast du den Schai freigelassen?" „Nein, ich habe ihn nicht freigelassen", erwiderte dieser. „Wolan denn! so schicke zum Kaiser der Zwerge, damit wir sehen, ob er noch gefangen ist oder nicht?" Sie schrieben mit der Post an den Kaiser der Zwerge, und dieser antwortete: „Ich habe ihn freigelassen". Da ergrimmte der Kaiser der Elfen, stellte ein Heer auf und brach auf zum Kriege gegen die Zwerge. Auch der Schai bildete ein sehr grosses Heer aus den Elfen und zog gegen den Kaiser und den Ssôlnâs, wärend diese mit den Zwergen kämpften. Als er zur Stadt des Ssôlnâs kam, verbrannte er dieselbe; und auch jedes Dorf, welches er fand, verbrannte er. Darauf kam er zur kaiserlichen Hauptstadt, auch diese verbrannte er. Da erhielt der Kaiser der Elfen die Nachricht, dass der Schai ein grosses Heer heranführe und Land und Städte verbrenne. Auch die Zwerge erfuhren, dass der Schai die Städte und Dörfer verbrannt habe. Endlich erreichte er das Heer des Kaisers und des Ssôlnâs und richtete die Kanonen auf sie. Da kamen die Truppen des Kaisers und des Ssôlnâs zum Schai, küssten seine Füsse und sprachen: „Werde du unser Kaiser!" Er befal: „Nehmt den Kaiser und den Ssôlnâs gefangen und bindet sie". Sie banden sie, und alle Truppen der Elfen vereinigten sich zu einem einzigen Heere; alle bewiesen dem Schai Verehrung und riefen ihn zum Kaiser aus. Das Heer der Zwerge kehrte nach Hause zurück. Der Schai begab sich mit seinem Heere zu Sâlim; Chänge war noch unverheiratet. „Wesshalb hast du Chänge dem Ssôlnâs gegeben?" fragte der Schai den Sâlim, „mich hatten sie festgenommen, und du hast sie ihm gegeben". „Mit Gewalt hat er sie genommen", antwortete Sâlim. Da packte er auch den Sâlim und band ihn. So führte er die drei weg und liess sie aufhängen. Er aber blieb Kaiser und regierte über die Elfen.

Eines Tages gingen Chänge und die Tochter des Zwergkö-

nigs hinaus, sich zu vergnügen, und begaben sich in die Gewässer der Menschenwelt. Da erblickten sie Aḥmed den Gärtner; er war einzig schön. Er sass allein auf der Erde der Menschenwelt und trank Brantwein. Die beiden kamen hinaus zu ihm; als Aḥmed sie erblickte, starb er fast vor Entzücken. Er wollte sich auf sie stürzen, aber sie gingen zurück in's Wasser. Da stürzte er sich auf sie und verschwand. Sie nahmen ihn mit und alle drei verschwanden. Die Prinzessin führte sie hinaus in's Land der Zwerge. Chänge schaute um sich, das war nicht ihr Land. „Wo sind wir hier, ʾAmsche?" fragte sie. „Das ist unser Land", entgegnete sie. Aḥmed wurde ganz verwirrt, er schaute auf sie und vermochte nicht zu sprechen. Sie begaben sich zum Könige; dort setzten sie sich hin und liessen sich's wol sein. „Woher ist dieser Mann da bei euch?" fragte der König. „Der ist von den Menschen", erwiderten sie. Da riefen die Zwerge: „Wir wollen ihn tödten"; aber jene liessen es nicht zu. Zwei Tage blieben sie beim Könige, dann machten sie sich auf, um zum Schai zurück zu kehren. Unterwegs sprachen die beiden zu einander: „Wir wollen Aḥmed nicht mit zum Schai nehmen, damit er ihn nicht tödte". Da sagte Chänge: „Ich will ihn in meine Brieftasche legen". „Kannst du das?" fragte jene. „Ja; so oft wir wollen, holen wir ihn heraus, und so oft wir wollen, verstecken wir ihn". Da sagte die Prinzessin: „Lass ihn uns vorher umarmen". „Schön", sagte die andere. Nachdem er beide auf dem Wege umarmt hatte, blies sie auf ihn, verwandelte ihn in ein Blatt Papier und steckte ihn in die Brieftasche. Als sie nun zum Schai kamen, fragte dieser: „Wo wart ihr diese drei Tage?" „Wir haben's uns wol sein lassen", antworteten sie. Aḥmed horchte. Da prügelte der Schai sie und rief: „Ihr geht weg und treibt euch herum!" Dann setzte er die beiden in ein Zimmer, verrammelte die Thüre mit Steinen und ebenfalls die Fenster, so dass kein Weg mehr war, auf welchem sie hinausgekonnt hätten. Nur ein Loch liess er offen im Zimmer; jedoch die Mädchen wussten nicht, dass er dieses Loch gelassen hatte, er aber beobachtete sie durch dasselbe. Chänge holte den Aḥmed heraus, und er umarmte sie drinnen im Zimmer. Der Schai hatte aber vor das Loch einen Wächter gesetzt. Wie dieser nun sah, dass sie einen Mann herausholten, der sie umarmte, sagte er zum Schai: „Höre Schai!" „Ja!" „Es ist ein Mann von den Menschen bei den Prinzessinnen". „Wirklich?" „Komm nur", versetzte der Wächter. Der Schai kam und öffnete die Thüre. Sie verbargen Aḥmed. „Wo ist der Mann, der bei euch ist?" fragte jener.

„Was für ein Mann?“ „Der Wächter hat ihn gesehen“. „Suche nur“, versetzten sie, „da ist das Zimmer“. Er suchte, fand aber Niemand. Da hieb er dem Wächter den Kopf ab, indem er sagte: „Du hast gelogen“. Hierauf setzte er einen andern Wächter hin und verrammelte die Thüre. Jene holten Aḥmed wieder heraus, und er umarmte sie. Alsbald begab sich der Wächter zum Schai und meldete: „Es ist ein Mann von den Menschen bei den Prinzessinnen“. Der Schai öffnete die Thüre, jene verbargen Aḥmed wieder. Der Schai fragte: „Wo ist der Mann, der bei euch ist?“ „Woher sollte ein Mann bei uns sein?“ versetzten jene. „Der Wächter hat ihn gesehen“. „So suche doch; wenn du ihn findest, so tödte uns“. Er suchte, fand aber Niemand und hieb dem Wächter den Kopf ab. Ebenso erging es einem dritten. Darauf sagte er: „Nun will ich selber Wache halten“. Da sah er, wie sie den Mann herausholten und sich von ihm umarmen liessen. In diesem Augenblicke schaute Chänge auf und entdeckte das Loch. Der Schai kam hinab und begann die Thüre zu öffnen. Da verwandelten die beiden sich in Rauch und flogen durch das Loch davon. Als jener die Thüre geöffnet hatte, sah er Niemand. „In diesem Augenblicke waren sie hier“, dachte er. Er suchte nach ihnen, aber er konnte sie nicht entdecken. Da schickte er die Elfen in die Welt, nach ihnen zu suchen, aber sie fanden sie nicht. —. Chänge führte sie an den Ort, wo sie Aḥmed zuerst gesehen hatte; dort holte sie ihn aus der Brieftasche heraus und fragte: „Wo sind wir hier? Aḥmed“. „Das ist das Land der Menschen“, erwiderte er, „der Ort, wo ich euch zuerst gesehen habe“. „Wolan denn, komm und führe uns in dein Haus“. Da führte er sie zu seinem Hause. Als die Leute der Stadt sie sahen, betrachteten sie sie neugierig. Nachdem Aḥmed sie in's Haus geführt hatte, erfuhren die Einwohner der Stadt, dass er Frauen habe, die nicht zu den Menschen gehören. Da kamen sie, sie sich anzusehen, und fanden, dass sie wunderschön waren. Auch Schamâl-Bek, der Fürst von Gherſa, ein wunderschöner Jüngling, vernahm, dass Aḥmed zwei einzigschöne Weiber habe. Da machte er sich allein auf, um sich die Frauen Aḥmed's anzusehen. Als Schamâl-Bek hinkam und sie sah, verging er fast vor Entzücken über sie. Drei Tage blieb er bei ihnen, und ihr Herz wandte sich ihm zu. Als Aḥmed einmal hinausging, um Speise auf dem Markte zu kaufen, entführte Schamâl-Bek die beiden und brachte sie auf sein Schloss. Aḥmed zog Erkundigungen ein, und die Leute sagten ihm, dass Schamâl-Bek

sie geraubt habe. Da begab er sich zu diesem und fragte ihn: „Warum hast du so gehandelt?“ „Wie so?“ fragte jener. „Du hast meine Frauen enttührt“. „Sie liebten mich“, erwiderte jener, „und sind mit mir gegangen; ist’s nicht so?“ „Freilich“, antworteten die beiden, dann wandten sie sich zu Aḥmed: „geh, wir kennen dich nicht, und du kennst uns nicht“. Zehn Jahre blieben sie bei Schamâl-Bek, dann wurden sie des Landes der Menschen überdrüssig und überlegten mit einander, indem sie sprachen: „Lasst uns in unser Land gehen, Schamâl-Bek wollen wir mitnehmen, lasst uns aber in das Land der Zwerge gehen, nicht in das der Elfen“. Da führten sie Schamâl-Bek mit sich weg und verschwanden. Die Angehörigen Schamâl-Bek’s fragten Aḥmed: „Wo hast du diese Mädchen gefunden?“ „Ich sah sie im Wasser“, erwiderte er, „die eine ist aus dem Lande der Zwerge, die andere aus dem Lande der Elfen“. „Sie haben Schamâl-Bek entführt, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gebracht haben“. Da sagte Aḥmed: „Macht euch nur keine Sorge um ihn, sie werden ihn schon wieder zurückbringen“.

Als die beiden mit Schamâl-Bek in das Land der Zwerge kamen, fragten diese: „Woher ist dieser Mann?“ „Der ist aus dem Lande der Menschen“, antworteten sie. „Wo ist jener andere?“ fragte sie weiter, „der von damals?“ „Der ist weg“, sagten sie. „Habt ihr diesen zum Manne genommen?“ „Bewahre, wir sind ja die Frauen des Schai“. Schamâl-Bek blieb bei ihnen, und sie waren guter Dinge im Lande der Zwerge. Davon hörte der Schai, sass auf und begab sich in’s Land der Zwerge. Als er die Frauen gefunden hatte, stieg er beim Könige ab. Die beiden erzälten, wie es sich zugetragen hatte, und sagten: „Von jenem, [den er bei uns gesehen zu haben behauptet], wissen wir nichts und haben uns ihm auch nicht preisgegeben; diesen haben wir uns als Diener geholt“. Da sagte die Versammlung: „Dann ist’s gut“. —. Schamâl-Bek blieb nun zwanzig Jahre im Lande der Elfen als Diener beim Schai. Darauf sagte der Schai zu Chänge: „Dieser Mann ist’s hier müde, bringe ihn in sein Land und komm zurück“. Wenn du den Schamâl-Bek jetzt ansiehst, möchtest du dich vor ihm fürchten, [so hässlich ist er in den zwanzig Jahren geworden]. Da brachte sie ihn an die Oberfläche der Welt und sagte ihm: „Geh nach Hause, ich kehre jetzt um“. Er aber versetzte: „Komm, lass uns ein wenig zu uns nach Hause gehen, und dann kehre zurück“. „Aber der Schai wird böse werden“. „Schadet nichts, bleib zwei Tage und dann geh“. So überredete er

sie und nahm sie mit sich. Darauf sagte er: „Lege deinen Schleier ab, damit sie deine Schönheit bewundern können“. Da nahm sie den Schleier ab, und er legte ihn in eine Kiste. Als sie zwei Tage bei ihm geblieben war, verlangte sie ihren Schleier, er aber sagte: „Geh nur, ich gebe ihn nicht“. „Bei allem was dir heilig ist, gib mir den Schleier“, bat sie, „damit ich gehen kann“. „Nein!“ sagte er, „den Schleier gebe ich nicht“. Ohne Schleier vermag sie nicht weg zu gehen; so musste sie zehn Jahre bei ihm bleiben, bis sie ihm den Schlüssel stal, die Kiste öffnete, den Schleier anlegte und wegging. Er suchte nach dem Schlüssel, konnte ihn aber nicht finden; er ging zur Kiste, der Schleier war weg. Da ward er besessen, irrte im Gebirge umher und rief: „Chänge!“ aber Niemand antwortete ihm. So blieb er besessen, bis er starb.

XXXVII.

Es waren einmal zwei Brüder; der eine war ein Kaufmann, der andere ein armer Teufel. Der Kaufmann besass grossen Reichtum, auch hatte er einen Sohn. Aber der Kaufmann wurde krank; da gab er die Maultiere und die Waren seinem Bruder, indem er ihm sagte: „Treibe du an meiner Statt Handel, bis ich wieder gesund werde“. „So sei es!“ sagte der Bruder, trieb Handel, kaufte und verkaufte, so dass des Geldes viel wurde. Der Kaufmann aber sprach zu seinem Sohne: „Mein Sohn!“ „Ja!“ „Meine Sünde komme über dich — Brantwein trinke nicht, mit Würfeln spiele nicht, iss so lange du gesund bist, das Geld wird nicht zu Ende gehen“. „So soll es sein!“ sagte der Junge, und der Kaufmann starb. Der Junge wusste aber nicht, dass die Maultiere und die Waren sich bei seinem Oheim befanden. Er ging hin, trank Brantwein und spielte mit Würfeln; zehn junge Burschen nahm er mit sich und liess nicht zu, dass sie etwas ausgaben; für sein Geld liess er sie trinken und auf seine Kosten essen, bis dass er ganz arm wurde und nicht Brot genug hatte, um satt zu werden. Da traf ihn sein Oheim und fragte ihn: „Wie kommst du in diese Lage?“ „Wie so?“ erwiderte er. „Du bist ja arm geworden“. „Mein Vater befal mir, ich solle keinen Brantwein trinken und nicht mit Würfeln spielen, aber ich habe nicht nach meines Vaters Worten gehandelt, so bin ich arm geworden“. „Wie nun?“ fragte der

Oheim. „Ich weiss es nicht“, versetzte er. „Willst du umkehren und keinen Brantwein mehr trinken?“ „Vor Gott gelobe ich Umkehr“, antwortete er, „keinen Brantwein mehr zu trinken und nicht mehr mit Würfeln zu spielen“. „So komm zu mir“, sagte der Oheim und nahm ihn mit sich nach Hause. Dort sagte er ihm: „Nimm dir hundert Beutel und treibe damit Handel“. „Gut!“ sagte er, nahm die hundert Beutel, kaufte Maultiere und kaufte Waren, reiste nach Baghdad, trieb dort Handel, verkaufte und kaufte und kehrte wieder nach Hause, nach Diârbekr, zurück. Auf den Piaster hatte er einen Piaster gewonnen. Als sein Oheim davon hörte, sagte er: „Ja, so ist’s gut, er treibt Handel und hat schon grösseren Reichtum erworben, als sein Vater besass“. Er begab sich nun zu ihm und schlug ihm vor: „Ich will dir eine Braut werben“. „Wie du willst, Oheim“, antwortete er. Da reiste sein Oheim zu den Beduinen, zum Häuptling der Ṭai. Dieser hatte eine unvergleichlich schöne Tochter. Als er sich beim Häuptling niedergelassen hatte, fragte dieser ihn: „Wesswegen bist du hergekommen? Kaufmann!“ „Wegen deiner Tochter bin ich gekommen“, erwiderte er. „Für wen denn?“ „Für den Sohn meines Bruders“. „Schön!“ sagte der Häuptling, „geh und hole mir drei Maultiere und belade sie mit Goldstücken, bring sie her und nimm das Mädchen mit“. Der Oheim stand auf, ging nach Hause und belud drei Maultiere mit Goldstücken. Darauf kehrte er zum Häuptling zurück, gab ihm die drei Maultiere und das Gold; dafür nahm er dessen Tochter mit, kam mit ihr nach Hause und verheiratete sie mit seinem Neffen. Der wich nicht mehr von ihr, vom Morgen bis dass der Tag sich neigt, Nacht und Tag liegt er bei ihr. So ging’s drei Jahre lang, ohne dass er von ihr wich. Da sagte sie ihm: „Geh hin, treibe Handel; wenn du nach Hause zurückkommst, bin ich ja wieder deine Frau“. Er aber erwiderte: „Ich kann mich nicht von dir trennen“. „Wenn du nicht gehst“, versetzte sie, „und Handel treibst, so bleibe ich nicht mehr bei dir“. „So will ich gehen“, seufzte er. „Zeichne dir mein Bild und nimm es mit“, riet sie ihm, „so oft ich dir in den Sinn komme, nimm das Bild heraus und küsse es“. Da zeichnete er ihr Bild auf ein Blatt Papier und steckte es in seine Tasche. Unterdessen war auch der Oheim gestorben, und in Folge davon war das ganze Vermögen an ihn gekommen. Nun packte er seine Warenballen und begab sich mit sechs Dienern auf die Reise nach Baghdad. Unterwegs in Dschefîre traf er einen andern Kaufmann, aus Baghdad, welcher nach Diârbekr reiste, wärend Dälli — so

hiess der junge Mann — auf dem Wege nach Baghdad war. Sie setzten sich zu einander und schwatzten mit einander. Nun hatte der Kaufmann aus Baghdad einen Diener von den Elfen, Namens Ssillo. Diesen hatte er als kleines Kind gefunden und auferzogen und liess ihn nun mit sich herumreisen. —. Dälli nahm das Bild heraus und küsste es; da sagte der Kaufmann aus Baghdad: „Diese Frau ist meine Geliebte". „Du hast genug gesagt", versetzte Dälli. Ssillo aber sagte heimlich zum Kaufmanne: „Sage: meine Geliebte ist die Tochter des Beduinenhäuptlings, man hat sie heimgeführt, und ich weiss nicht, wo sie sich jetzt befindet". So sprach der Elfe zum Kaufmann. „Glaubst du nicht, dass sie meine Geliebte ist?" fragte dieser den Dälli. „Nein". „Nun, meine Geliebte ist die Tochter des Beduinenhäuptlings, man hat sie heimgeführt, und jetzt weiss ich nicht, wohin man sie gebracht hat". Dälli dachte: „Bei meinem Heil, es ist wirklich so"; dann sagte er zu dem Kaufmanne: „Wenn du mir ein Zeichen von ihr brächtest, so könnte ich glauben, dass sie wirklich deine Geliebte ist". „Was für ein Zeichen denn?" fragte der Kaufmann. „Bring mir ihr Kopftuch". „Ich will meinen Diener schicken und ihn es holen lassen". „Schicke ihn". „Und wir bleiben hier", fuhr der Kaufmann fort, „bis der Diener nach Diârbekr gegangen und zurückgekehrt ist". „Gut!" „Und wenn er das Kopftuch von ihr bringt, so nehme ich deine Maultiere und deine Waren, bringt er es aber nicht, so gebe ich dir meine Maultiere und meine Waren". So wetteten sie mit einander. Der Kaufmann schickte nun den Ssillo ab, indem er sagte: „Ssillo!" „Ja!" „Ich wünsche, dass du das Kopftuch seiner Frau stehlest". „Gut!" sagte Ssillo und begab sich nach Diârbekr. Dort fragte er nach dem Hause Dälli's, und man sagte ihm: „Da ist es". Nach Sonnenuntergang kroch er unter der Thüre durch — er war ja ein Elfe — und trat ein: da lag die Frau und schlief. Er nahm ihr das Kopftuch weg und küsste sie. —. Sie hatte früher Dälli anempfolen, nur ja nicht das Bild zu verlieren. —. Als Ssillo dem Kaufmanne das Kopftuch geholt und es ihm gegeben hatte, rief dieser: „Dälli!" „Ja!" „Kennst du das Kopftuch?" „Ja wol". „Nun, da ist es, der Diener hat's gebracht". Dälli schaute es an und sprach bei sich: „Es ist's", laut aber sagte er: „Das ist nicht das Kopftuch meiner Frau". „Bah! Wessen denn?" „Der Diener wird es gekauft haben". Da fragte ihn der Kaufmann: „Was wünschest du, das ich dir ferner von ihr hole?" „Wenn du ihren Nasenring holst, dann verhält sich's wirklich so". „Ssillo!" rief der Kaufmann.

„Ja!“ „Ich wünsche, dass du ihren Nasenring holest“. „Schön!“ antwortete Ssillo, machte sich auf und kam nach Diârbekr; das Haus kannte er schon; bis zur Nacht wartete er, dann kroch er wieder unter der Thüre durch, nahm ihr den Ring aus der Nase und küsste sie. Darauf kehrte er zurück und überbrachte ihn dem Kaufmanne. „Dälli!“ sagte dieser. „Ja!“ „Kennst du den Ring?“ „Ja wol“. „Da ist er“. Dälli sah ihn an und rief: „Warhaftig, mein Lieber, das ist er“. „Auf denn, gib mir die Maultiere“, verlangte der Kaufmann. So nahm er Dälli die Maultiere und die Waren ab, auch das Bild bekam er von ihm. Darauf reiste er weiter nach Diârbekr, wärend Dälli in Dschefîre blieb. In Diârbekr kehrte jener in der Herberge ein und lud dort seine Waren ab; dann begab er sich mit Ssillo zum Hause Dälli's, und Ssillo klopfte an die Thüre. „Wer ist da?“ rief die Sclavin. „Mache auf!“ antwortete er. Sie öffnete die Thüre, und die beiden stiegen zu der Hausfrau hinauf. „Wesswegen bist du hergekommen? Kaufmann!“ fragte diese. „Ich und Dälli haben mit unsern Frauen getauscht“, antwortete er, „er sagte: gib mir deine Frau, und ich gebe dir die meinige; ich war damit einverstanden“. „Wirklich?“ fragte sie. „Da ist Ssillo“. „Wirklich? Ssillo“, fragte sie diesen. „Ja“. „Glaubst du es nicht?“ fuhr der Kaufmann fort, „siehe, ich habe das Bild bei mir“. Als sie das Bild anschaute, sagte sie: „Es ist wirklich so“, und glaubte es. Dann rief sie der Sclavin und befal ihr: „Bereite uns Essen und hole uns Brantwein, mir und dem Kaufmanne“. Darauf tranken sie Brantwein und assen. Als es Nacht wurde, legte sich der Kaufmann mit der Frau schlafen und umarmte sie zehnmal. Ssillo aber schlief bei der Sclavin und wohnte ihr auf unnatürliche Weise bei. Da fragte sie ihn: „Wesshalb umarmst du mich auf diese Weise?“ „Bah! wie denn anders?“ „So, von hier“. „Nein, bei uns ist es auf jene Weise Sitte“. —. Als der Kaufmann am Morgen mit Ssillo in die Herberge zu den Waren gegangen war, fragte die Sclavin die Frau: „Auf welche Weise hat der Kaufmann dir beigewohnt?“ „Ganz so, wie's Brauch ist“, erwiderte sie, „recht gut; wie hat dir denn Ssillo beigewohnt?“ „Mich hat er von hinten umarmt“, antwortete die Sclavin. Da lachte die Herrin. —. Als Dälli nach Diârbekr gekommen und in sein Haus gegangen war, seine Frau und die Sclavin gesehen hatte, setzte er sich hin und redete kein Wort. Da fragte ihn seine Frau: „Warum hast du so gehandelt? Dälli“. „Wie denn?“ „Du und der Kaufmann, ihr habt mit den Frauen getauscht; du hast mich dem Kaufmanne gegeben und

hast dir seine Frau genommen". „Bewahre! du lügst!" rief er „du bist seine Geliebte". Da schwor sie ihm und sagte: „Ich weiss nichts von ihm". Er erzälte ihr, wie es sich zugetragen hatte. Nochmals schwor sie ihm, aber Dälli glaubte ihr nicht. Nun kam der Kaufmann in's Haus, und wärend Dälli dasass, trank er mit der Frau Brantwein und umarmte sie vor Dälli's Augen. Dieser brach vor Wut zusammen und starb. Da liess der Kaufmann die Frau ein Pferd besteigen, lud Dälli's Hab und Gut auf und machte sich mit der Frau auf den Weg nach Baghdad. Unterwegs lagerte er sich in der Ebene von Qarrösje. Dort ist ein hohes Gebirge, und in einer Höle dieses Gebirges befand sich ein Riese. Dieser kam gerade in die Ebene hinab und erblickte dort den Kaufmann und die Frau. Er nahm sie ihm weg und entführte sie. Der Kaufmann aber und seine Diener gingen mit den Flinten auf ihn los. Da wandte sich der Riese gegen den Kaufmann; aber dieser war beritten und entkam. Nun verfolgte der Riese die Diener; diese verkrochen sich zwischen den Warenballen, aber er tödtete sie alle, sie und die Maultiere. Dann brachte er das Hab und Gut und die Frau hinauf in seine Höle. Dort wohnte er mit ihr und vergnügte sich mit ihr; sie sprach jedoch kein Wort mit ihm. Eines Tages liess er sie und die Reichtümer in der Höle und ging sich in der Welt herumtreiben. Da fand er eine, die ihrem Manne entlaufen war, die Tochter Tätär Agha's, die an Schönheit ihres Gleichen sucht. Er griff sie auf und entführte sie — aber vier Hirten sahen sie bei ihm — ging zur Höle, setzte sie zu der andern und vergnügte sich mit den beiden. Als Tätär Agha erfuhr, dass seine Tochter ihrem Manne im Zorne davongelaufen sei, suchte er mit ihrem Manne nach ihr, aber sie fanden sie nicht. Sie kamen auch zu den Hirten, und diese fragten sie: „Wonach sucht ihr?" „Wir suchen nach der Kleinen". „Besser, ihr sucht sie nicht". „Wie so?" „Der Riese hat sie entführt", versetzten die Hirten. „Wo ist der Riese?" fragten jene. „Auf dem hohen Gebirge dort". Da ging Tätär Agha und der Mann, stiegen zur Höle hinauf und fanden dort die Beiden; Niemand war bei ihnen. Sie holten sie heraus und entflohen mit ihnen auf einem andern Wege. Als der Riese nach Hause kam und sie nicht mehr fand, suchte er wie besessen nach ihnen und verfolgte sie. Darüber wurde es Nacht. Ein Vogel kam am Riesen vorbeigeflogen und erreichte Tätär Agha. „Flieh!" rief er ihm zu, „und flieh gut!" „Wesshalb?" fragte jener. „Der Riese kommt hinter euch her". Da machten jene eine Grube in der

Erde, krochen hinein und bedeckten sie mit Heu. Als der Riese herankam, trat er auf den Rand der Grube und entdeckte jene nicht. Er erblickte aber den Vogel und fragte ihn: „Woher kommst du?“ „Von Sonnenuntergang“, versetzte dieser. „Hast du keine Weiber, keine Männer gesehen?“ „Nein“, antwortete der Vogel, „hier ist Niemand vorübergekommen“. Da kehrte der Riese zurück. —. Tätär Agha, die Weiber und der Mann irrten umher in der Nacht und trafen auf Beduinenzelte. Dort fragten sie nach dem Zelte des Häuptlings. Als sie es gefunden, liessen sie sich dort beim Häuptling nieder. Der Häuptling aber hatte seine Tochter wiedererkannt und rief: „Dies ist meine Tochter“. Dann fragte er den Tätär Agha, woher er sie geholt habe. „So und so ist es uns ergangen“, antwortete dieser, „in der Höle habe ich sie gefunden“. „Wie bist du denn in die Höle gekommen?“ fragte jener seine Tochter. Da erzälte sie ihrem Vater, wie es sich zugetragen hatte. Darauf bat er sie, bei ihm zu bleiben; so blieb sie bei ihrem Vater. Tätär Agha aber zog mit seiner Tochter weiter, um sie nach Hause zu bringen. Aber der Riese traf ihn und erschlug ihn sammt seinem Schwiegersohne; das Mädchen führte er mit sich weg.

XXXVIII.

Es war einmal ein Statthalter, der hatte drei Söhne, die er sehr liebte, so dass er sie neben sich auf's Sofa zu setzen pflegte. Er hatte einen tapfern Diener, der ging eines Tages in's Gebirge, da sah er eine grosse Schlange auf sich zu kommen, die ihn beissen wollte. Er hatte einen Säbel bei sich; die Schlange fasste dessen Scheide, er aber zog den Säbel aus derselben. Die Schlange liess jedoch die Scheide nicht los, sondern behielt sie im Munde. Nun versetzte der Diener ihr einen Hieb mit dem Säbel, darauf einen zweiten, mit einem dritten endlich tödtete er sie. Die Schlange hatte eine blinde ältere Schwester: diese blinde war noch stärker als jene, die er getödtet hatte, aber sie war blind. Als der Diener nach Hause kam, erzälte er dem Statthalter: „Gott hat mich heute beschützt“. „Wie so?“ „Eine Schlange kam gegen mich heran, aber in dem Augenblicke, wo sie mich beissen wollte, tödtete ich sie“. „Du hast recht getan, dass du sie getödtet hast“, erwiderte der Statthalter. —. Die blinde Schlange

weinte, als ihre Schwester nicht nach Hause kam. Sie fragte alle Schlangen nach ihr, aber diese sagten, sie hätten sie nicht gesehen. Da dachte sie, ein Mensch hat sie getödtet, und weinte. Darauf kam ein Vogel. „Wesshalb weinst du, Schlange?" fragte er sie. „Wegen meiner Schwester; ich weiss nicht, wohin sie ist; seit zehn Tagen ist sie nicht nach Hause gekommen". „Der Diener des Statthalters hat eine getödtet". „Das wird sie sein". Darauf fragte sie die Schlangen: „Ist nicht in diesen Tagen eine von euch getödtet worden?" „Nein". „So haben die Leute des Statthalters meine Schwester getödtet". Dann wandte sie sich an den Vogel: „Komm zeige mir, wo der Statthalter wohnt; ich schenke dir zwei goldene Ohrringe". „Schön! gib mir die Ohrringe, und ich komme". „Da, nimm die Ohrringe". Damit gab sie sie ihm. „Wem gehören diese Ohrringe?" fragte der Vogel. „Der Tochter des Löwenfürsten; meine Schwester ging auf sie los, biss sie aber nicht, dagegen brachte sie die Ohrringe mit". „Hm! so komm, lass uns gehen, dass ich dir zeige, wo der Statthalter wohnt". Als der Vogel mit der blinden Schlange dorthin kam, sagte er: „Hier wohnt der Statthalter". Die Schlange kroch in die Mauer des Schlosses, und der Vogel kehrte nach Hause zurück. Die Schlange ging durch die Mauern bis in's Zimmer des Statthalters: er sass gerade mit einem Sohne auf dem Sofa. Die Schlange wand sich auf's Sofa hinauf, biss den Sohn und kehrte in die Mauer zurück. Der Junge fing an zu weinen. „Warum weinst du?" fragte man ihn. „Es hat mich etwas gekniffen", gab er zur Antwort. Wärend die Andern sich sorglos weiter unterhielten, schwoll der Junge auf. Da liess man die Aerzte kommen; als sie ihn besehen hatten, sagten die einen, es komme vom Blute, andere verordneten ihm Blutegel, noch andere liessen ihm Schröpfköpfe setzen. Zwei Stunden vergingen, da war er todt. Sie trugen ihn weg und begruben ihn. —. Die Frau des Statthalters sass auch da: die Schlange kam wieder heraus, biss sie und kehrte an ihren Ort zurück. Die Frau fing an zu schreien. „Wesshalb schreist du?" fragte man sie. „Es hat mich etwas gekniffen". „Was denn?" „Ich weiss es nicht". „Hast du es nicht gesehen?" „Nein." Sie starb auch. So hatte die Schlange die beiden an einem Tage getödtet; nun blieb sie bis zur Nacht in der Mauer. Der Statthalter fragte: „Beim Frieden meines Hauses! wer ist nur der, welcher uns kneift?" „Wir wissen es nicht", antwortete man ihm, „es ist kein Scorpion, es ist keine Schlange, und es ist keine Pocke, wir wissen es nicht". —.

Als sie Nachts eingeschlafen waren, kam die Schlange wieder heraus und biss den andern Sohn des Statthalters. Der fing an zu weinen, sie zündeten Licht an, fanden aber nichts, denn sie war wieder in die Mauer an ihren Ort gegangen. Die Aerzte wurden gerufen, sie setzten ihm Blutegel an, aber er genas nicht, sondern starb. —. Wieder kam die Schlange aus der Mauer heraus: da sahen sie sie. Sie warfen mit Steinen nach ihr, aber sie verkroch sich in die Mauer. Der Statthalter sagte zu seinen Untertanen: „Die Schlange hat meine Söhne und meine Frau gebissen". „Wo ist sie?" fragten sie. „Sie hat sich in die Mauer des Schlosses verkrochen". „Was sollen wir anfangen?" „Ich werde das Schloss niederreissen". Er liess es niederreissen; aber die Schlange entfloh nach Hause, und sie fanden sie nicht. „Ich habe die Schlange nicht gefunden", sagte der Statthalter, „ich habe das Schloss niedergerissen, und sie zeigt sich nicht". — Er liess ein neues Schloss bauen. —. „Was soll ich nur anfangen?" fragte er. Da riet man ihm, er solle zum Könige der Schlangen gehen, der werde ihm die Schlange zeigen, welche seine Söhne gebissen habe.

Da machte der Statthalter sich auf, bestieg sein Pferd, nahm den Diener mit sich und fragte nach dem Könige der Schlangen. Man zeigte ihm den Ort, wo der König hauste. „Wo ist der König?" fragte er. „Er ist nicht zu Hause". „Wohin ist er gegangen?" „Er hat sich zum Fürsten der Vögel begeben, im Augenblicke muss er zurückkommen". Der Statthalter wartete ein wenig, da kam der König. „Was ist dein Begehr? Statthalter", fragte er ihn. „Ich komme zu dir". „Wesshalb?" „Eine Schlange hat meine beiden Söhne und meine Frau gebissen". „Kennst du sie?" „Nein, aber ich weiss, dass eine Schlange sie gebissen hat". Da rief der König den Schlangen, alle kamen heran, und keine blieb an ihrem Orte. „Wer hat die Söhne und die Frau des Statthalters gebissen?" fragte er sie. „Wir wissen nichts davon". „Sind sonst keine Schlangen mehr da?" „Es ist noch ein alter Schlangenmann da". Sie riefen diesen und holten ihn herbei. „Hast du Jemand gebissen?" fragte ihn der König. „Es ist ungefähr zehn Jahre her", antwortete er. Da wandte sich der König zum Statthalter: „Niemand ist da, der deine Söhne gebissen hat; aber geh, frage den König der blinden Schlangen". Hierauf ging der Statthalter den König der blinden Schlangen fragen, der rief die blinden Schlangen zusammen und fragte sie: „Wer hat die Söhne des Statthalters gebissen?" Jene antwortete: „Ich". „Wesshalb hast du sie gebissen?" fragte der König weiter. „Sie haben meine

Schwester getödtet". „Wesshalb habt ihr ihre Schwester getödtet?" fragte der König den Statthalter. „Ich habe sie nicht getödtet, sondern der Diener". „Wesshalb hast du sie getödtet, Diener?" „Sie hatte meinen Säbel gepackt, da tödtete ich sie". Augenblicklich stürzte sich die blinde Schlange auf den Diener und biss ihn. Der König wehrte ihr, da zog sie sich grollend zurück. Nun sagte der König zum Statthalter: „Geh, hole Soldaten und und komm sie tödten, ich will dir ihre Wohnung zeigen". Der Statthalter ging in seine Stadt, nahm Soldaten, ging wieder zum Könige der blinden Schlangen zurück und bat ihn, ihm die Wohnung jener Schlange zu zeigen. Der König tat das, die Schlange kam heraus und begann mit den Soldaten zu kämpfen. Sie versetzten ihr Säbelhiebe, aber sie ward nicht davon getödtet. Je mehr Hiebe sie trafen, um so dicker ward sie. Sie vermochten nichts gegen sie; sie aber biss viele der Soldaten, bis der Statthalter endlich entfloh. In der Stadt erzälte er, wie es ihnen ergangen sei, und fragte dann: „Was sollen wir nur gegen diese Schlange machen?".

Nun war ein Derwisch in die Stadt gekommen, der erkundigte sich, was es gebe und wovon die Rede sei. Als sie ihm nun erzälten, was sich zugetragen hatte, sagte er: „Wenn ich sie tödte, was gebt ihr mir?" Der Statthalter antwortete: „Meine Tochter ist verheiratet; ich will sie von ihrem Manne scheiden und dir geben". „Schön!" sagte der Derwisch. „Wie willst du sie tödten?" fragten ihn die Leute. „Ich habe Schlangenwasser getrunken, daher kann sie mich nicht beissen; ich werde sie nicht schlagen, sondern erwürgen". Nun zeigten sie dem Derwisch die Schlange, und er fing an mit ihr in der Schlangensprache zu reden. Dann griffen sie einander an; sie wollte ihn beissen, aber er konnte nicht gebissen werden; er packte sie an der Kehle und erwürgte sie; dann zerschnitt er sie mit einem scharfen Messer in kleine Stücke und legte diese auf's Feuer. Aber das Feuer erlosch und ward zu Kole gemacht durch das Gift. „Schaut", sagte er, „was sie mit dem Feuer angefangen hat, mit ihrem Gift hat sie es ausgelöscht". „Wirklich?" „Ihr seht es doch wol".

Nun gab ihm der Statthalter seine Tochter, er nahm sie und steckte sie in seinen Reisesack und ging auf die Wallfahrt. Als er mit den Pilgern zurückkam, um nach Hause zu gehen, lagerten sie eines Abends auf einer Wiese und schliefen dort. Am Morgen früh luden die Pilger auf, der Derwisch schlief weiter, und Niemand weckte ihn. Als er erwachte, sah er die Pilger nicht mehr.

Allein zog er weiter, verfehlte aber den Weg und gelangte in das Land der Löwen. Er begab sich zum Fürsten der Löwen und liess sich dort nieder. „Woher kommst du?“ fragte man ihn. „Von der Wallfahrt“. „Unsere Tochter ist verrückt geworden“. „Wesshalb?“ „Es kam eine Schlange, um sie zu beissen, aber sie biss sie nicht, sondern nahm ihre Ohrringe mit, und wegen der Ohrringe ist sie verrückt geworden“. „Kennt ihr die Schlange?“ „Nein“. „Komm“, sagte er zum Fürsten, „lass uns in’s Schlangengebirge gehen, ich rufe die Schlangen in ihrer Sprache; diejenige, welche die Ohrringe hat, wird schon sagen: hier sind sie“. „Komm“. „Aber was gibst du mir, wenn ich die Ohrringe hole“. „Dann gebe ich dir meine Tochter“. „Schön!“ Nun gingen sie in’s Schlangengebirge; der Derwisch rief den Schlangen, den blinden und den sehenden, und sie versammelten sich alle bei ihm und fragten ihn: „Was ist dein Begehr? Derwisch“. „Wer hat die Ohrringe des Fürsten der Löwen geholt?“ „Wir haben sie nicht gesehen“, antworteten sie, eine aber sagte: „Die Schlange, welche du getödtet hast, hatte sie geholt“. „Wem hat sie sie gegeben?“ fragte er weiter. „Sie hat sie dem Vogel gegeben, dafür dass er ihr zeigte, wo der Statthalter wohnte“. „So sind sie also beim Vogel?“ „Ja“. Darauf befal er, dass eine jede wieder an ihren Ort gehen solle. Sie taten das; er rief den Vögeln in der Vogelsprache und fragte sie: „Wer hat Ohrringe von einer Schlange bekommen?“ Einer antwortete: „Ich“. „Wo sind sie?“ fragte der Derwisch weiter. „Meine Frau trägt sie im Ohre“. „So geh und hole dieselben“. Der Vogel ging und holte sie dem Derwisch; dann kehrte letzterer mit dem Löwenfürsten nach dessen Hause zurück. Als sie dem Mädchen die Ohrringe brachten, genas sie. —. Der Fürst sagte: „Nimm dir meine Tochter mit, Derwisch“, und dieser steckte sie in seinen Reisesack und ging in’s Schlangengebirge. Dort fing er zwei Schlangen. „Wozu sind diese Schlangen?“ fragten die Mädchen. „Wenn einer euch angreift“, antwortete er, „so sollen diese beiden Schlangen ihn beissen; wenn einer mit euch anbinden will, so befehlt ihnen nur zu kommen und ihn zu beissen; ich habe mit ihnen darüber gesprochen“. „Gut“, sagten die Mädchen.

Der Derwisch begab sich mit ihnen in seine Heimat. Die Derwische hatten ein Oberhaupt, Namens ᾿Aiſar. Als nun der Derwisch die beiden Mädchen aus seinem Reisesacke herausgehen liess, und ᾿Aiſar sie sah, fragte er: „Woher hat der Derwisch diese schönen Frauen?“ „Wir wissen es nicht“, sagten die andern.

Nun gedachte ʾAiſar, sie ihm wegzunehmen; zuerst forderte er sie von ihm; als er sie aber nicht geben wollte, nahm er sie ihm mit Gewalt ab und zwang sie zu seinen Lüsten. Da rief der Derwisch die Schlangen, die kamen zu ihm und fragten nach seinem Begehr. „Wer von euch hat kein Wasser getrunken?“ fragte er sie. Eine kam und sagte: „Ich habe kein Wasser getrunken seit langer Zeit“. „Wie viele Jahre ungefähr ist es her?“ „Etwa zwanzig Jahre“. „So geh und beiss den ʾAiſar“. Sie ging, biss ihn, und ʾAiſar starb. Der Derwisch wollte seine beiden Frauen nehmen, aber die übrigen Derwische wollten sie ihm nicht geben. „Dann lasse ich die Schlangen gegen euch los“, erwiderte er. „Die Schlangen werden doch wol nicht deinem Befehle gehorchen?“ „Gewiss“. „So rufe sie, damit wir es sehen“. Er rief sie, sie versammelten sich und fragten nach seinem Begehr. „Habt ihr nun gesehen?“ sagte er zu den Derwischen. „Bei Gott, es ist wahr“, erwiderten sie. Dann erzälte er ihnen: „Ich habe sie den ʾAiſar beissen lassen“. Da baten sie: „So werde du nun unser Oberhaupt“. So ward er ihr Oberhaupt. Den Schlangen befal er, sich zu zerstreuen, die beiden dem ʾAiſar wieder abgenommenen Mädchen heiratete er. Jede von ihnen gebar einen Sohn. Der Sohn der Tochter des Löwenfürsten war zur Hälfte ein Löwe und zur Hälfte ein Mensch. Jener Derwisch aber herrschte weiter über die Derwische.

XXXIX.

Es war einmal ein Fürst, der hatte zwei Söhne; auch hatte er hundert Gänse, welche Eier legten. Die Gänse hatten ein besonderes Gelass für sich. Ein Riese kam jede Nacht und nahm eine derselben weg; jeden Morgen, wenn man die Gänse zälte, waren sie um eine weniger geworden. Endlich unterrichteten die Söhne des Fürsten ihren Vater davon. „Vater!“ sagten sie. „Was gibt's?“ „Der Gänse sind weniger geworden“. „Wie so?“ „Jede Nacht verschwindet eine, und wir wissen nicht, wer sie holt“. Da rief der Fürst die Bürger der Stadt und fragte sie: „Was für Diebe gibt's in der Stadt?“ Sie zeigten ihm drei, indem sie sagten: „Diese sind Diebe; das sind die Spitzbuben, welche in der Stadt sind“. Der Fürst liess die drei verhaften, legte ihnen Ketten an den Hals und setzte sie in's Gefängniss. Nachts kam der Riese

und holte wieder eine Gans weg. Als die Söhne die Gänse am Morgen zälten, fehlte wieder eine; sie benachrichtigten ihren Vater, indem sie sprachen: „Es ist wieder eine weg". „Wirklich?" „Ja". „So haben nicht die Diebe sie gestolen; die habe ich in's Gefängniss gesetzt; sie wissen nichts davon". Darauf entliess er sie aus dem Gefängnisse. Wie auch immer er sich erkundigte, er konnte nicht in Erfahrung bringen, wer der Dieb sei. Da sagte er: „Ich will diese Nacht vor dem Gänsestall schlafen, damit ich sehe, wer der Dieb ist". Bis um Mitternacht blieb der Fürst wachend sitzen, dann aber schlief er ein. Der Riese kam, holte eine Gans, der Fürst merkte nichts davon. Am Morgen stand er auf und zälte die Gänse, sie waren wieder um eine weniger geworden. „Wer mag nur derjenige sein, welcher sie holt?" dachte er, „gestern habe ich mich vor den Gänsestall gelegt, habe Niemand kommen sehen, und es fehlt doch wieder eine". Nun sagte der Bruder des Fürsten: „Ich will mich dort hinlegen". Aber auch dieser schlief ein, und es verschwand wieder eine Gans. Darauf schlief der ältere Sohn des Fürsten vor dem Stalle, aber auch er erwachte nicht, als der Riese kam und eine stal. Endlich erbot sich der jüngere Sohn, die Nacht dort zuzubringen. Er legte sich hin und rauchte seine Pfeife; dann ritzte er sich mit einem Messer die Hand auf und tat Salz in die Wunde, damit ihn kein Schlaf ankäme; die Flinte hielt er in der Hand. Der Riese kam und packte eine Gans; der Junge sah ihn, legte auf ihn an und traf ihn am Kopfe. Da liess der Riese die Gans los und entfloh. Als der Fürst am Morgen die Gänse zälte, sagte er: „Heute sind die Gänse vollzälig". „Vater!" sagte der Junge. „Ja!" „Ich habe etwas gesehen, es war kein Mensch und auch kein Tier; wie ein Ungeheuer sah es aus, es kam und fasste eine Gans, ich legte das Gewehr auf es an und schoss, da floh es, ich weiss nicht, ob ich es getroffen habe oder nicht". „Wohin ist es gegangen?" fragte der Vater. „Zum Tore hinaus". „Du hättest uns rufen sollen". „Ich konnte meine Zunge vor Schrecken nicht bewegen". Darauf erklärte der Sohn des Fürsten, er wolle es aufsuchen gehen; sein Bruder und sein Oheim begleiteten ihn. Sie fanden die Blutspur, verfolgten dieselbe und kamen zu einer Höle. Da war eine ganze Blutlache: dort hatte der Riese geschlafen, er war aber von da wieder aufgebrochen. Sie verfolgten die Spur weiter bis zum Rand einer Cisterne. „Er ist in der Cisterne", dachten sie, „er ist von der Höle aufgebrochen und zu der Cisterne gegangen". Der Sohn des Fürsten ging nun nach Hause

zurück und holte Stricke. Als er damit zur Cisterne zurückkam, bat der Oheim, sie möchten ihn hinunterlassen. Sie liessen ihn bis zur Hälfte der Cisterne hinunter, da rief er: „Ich ersticke vor dem Geruche, zieht mich hinauf". Da zogen sie ihn wieder herauf. Darauf liessen sie den ältern Bruder bis zur Hälfte hinunter, da rief er: „Ich sterbe vor dem Geruche, zieht mich hinauf". Sie zogen ihn wieder herauf. Nun sagte der jüngere Bruder: „Lasst mich hinunter; aber zieht mich nicht wieder in die Höhe, so viel ich auch immer rufen mag: ich ersticke, zieht mich hinauf". Sie banden ihn an die Stricke und liessen ihn hinab, er schwieg und dann hiess er sie, ihn ganz hinunter zu lassen. Auf dem Boden der Cisterne angekommen, löste er die Stricke von seinem Leibe. Von der Cisterne aus gingen nach verschiedener Richtung drei Hölen. Er trat in eine; da schlief ein Riese. Ein Mädchen war bei ihm, wie eine Perle, wunderschön. „Wie kommst du hierher?" fragte sie ihn. „Wie so?" „Wenn der Riese dich bemerkt, so frisst er dich". „Was soll ich denn machen?" „Nimm das Schwert", sagte sie. Er tat das. „Schlage ihn auf den Fuss, dann wirst du ihn tödten; schlägst du ihn aber auf den Nacken, so tödtest du ihn nicht". Er erhob das Schwert, traf seinen Fuss und hieb ihn ab. Der Riese starb. Der Prinz brachte das Mädchen und die in der Höle befindlichen Schätze hinaus, band sie an die Stricke und rief: „Zieht auf". Jene zogen das Mädchen und die Schätze in die Höhe, und als sie sie aus der Cisterne hinausgebracht hatten, sagte der Oheim: „die ist für mich".

Der Prinz trat in die zweite Höle, da erblickte er ein Mädchen noch schöner als jenes; auf ihrem Schosse schlief ein Riese. „Wie kommst du hierher?" fragte sie ihn. „Ich bin in die Cisterne hinab gestiegen". „Wenn der Riese dich bemerkt, so macht er dich zu Schnupftabak". „Wie soll ich's denn anfangen?" „Ich will's dir sagen: da hängt sein Schwert, hole es". Er holte es. „Stich es ihm in den Bauch und schlitze ihm denselben auf, dann tödtest du ihn; wenn du aber einen Schlag gegen seinen Nacken führst, so tödtest du ihn nicht". Er bohrte ihm das Schwert in den Bauch und riss ihm denselben auf, da schrie er: Uh! und starb. Der Jüngling fiel zu Boden und es dauerte drei Stunden, bis er wieder zur Besinnung kam, wärend welcher Zeit das Mädchen ihm die Herzgrube rieb. Dann brachte er das Mädchen und die Schätze aus der Höle hinaus, band sie an die Stricke und rief: „Zieht auf!" Sie zogen, und als sie das Mädchen und die Schätze aus der Cisterne hinausgebracht hatten,

sagte der ältere Bruder: „die ist für mich". —. Der jüngere trat in die letzte Höle, da fand er ein Mädchen, das war noch schöner als jene beiden. In seinem Herzen sprach er: „diese ist für mich". Das Mädchen spielte mit einer Henne von Gold nebst Küchlein von Silber, welche Perlen aufpickten; es hatte ein Kleid, das war mit keiner Schere geschnitten und mit keiner Nadel genäht; endlich hatte sie einen goldenen Pantoffel, der die Erde nicht berührte, wenn sie ging. Bei ihr war der verwundete Riese. „Wie kommst du hierher?" fragte sie ihn. „Siehe, ich bin hier". „Da liegt der Riese verwundet". Er erhob das Schwert, hieb nach seinem Kopfe und spaltete ihm den Schädel; der Riese wollte aufstehen, aber jener versetzte ihm einen zweiten Hieb, mit welchem er ihm das Haupt vom Rumpfe trennte. Dann wandte er sich zu dem Mädchen: „Komm, lass uns gehen". Sie kamen in die Cisterne. „Komm, steige hinauf", sagte er ihr. „Steige du hinauf", entgegnete sie. „Nein, du". „Du wirst es bereuen; wenn ich hinaufsteige, so nehmen mich deine Brüder weg und lassen dich in der Cisterne; steigst du aber zuerst hinauf, so lässest du mich nicht hier, sondern ziehst mich hinauf". „Nein", antwortete er, „fürchte nicht, dass meine Brüder so schlecht handeln könnten". „Gut! nach deinem Belieben; aber nimm dir diese drei Siegelringe; wenn du diesen drehst, so erscheint die Henne, und wenn du diesen drehst, so erscheint das Gewand, und wenn du diesen drehst, so erscheint der Pantoffel". „Schön!" sagte er und steckte sie in die Tasche. „Nimm dir auch noch diesen Vogel", fuhr sie fort, indem sie einen Vogel herausnahm, „wenn deine Brüder dich in die Höhe gezogen haben, so werden sie den Strick durchschneiden und dich fallen lassen; du wirst in die Cisterne fallen, und durch sie hindurch bis zum untern Erdschlund auf den Boden der Welt; der Vogel wird mit dir gehen; im Erdschlund sind drei Rosse, einem jeden ziehe ein Haar aus dem Schweife und stecke sie in deine Tasche; dann wirst du nicht wissen, wie du wieder auf die Oberfläche der Welt kommst, aber bitte nur den Vogel, er möge dich an die Erdoberfläche bringen, und er wird es tun". Nachdem sie ihn so unterwiesen hatte, rief er: „Zieht auf!" Sie zogen das schöne Fräulein in die Höhe und brachten es aus der Cisterne hinaus. Sie schauten sie an; sie war noch schöner als die beiden andern, und jeder von ihnen sagte: „die ist für mich". Darauf überlegten sie, sie wollten den Bruder bis an den Rand der Cisterne hinaufziehen, dann die Stricke durchhauen und ihn fallen lassen und das schöne Mädchen mitnehmen; zu Hause woll-

ten sie dann sagen, er sei im Kampfe erschlagen worden. Nun rief der Bruder: „Zieht mich in die Höhe!“ Sie zogen ihn bis zur Hälfte der Cisterne, hieben die Stricke mit ihren Säbeln durch, und er fiel hinab in die Cisterne, kam in den Erdschlund hinein und gelangte bis auf den Boden der Welt. Zehn Tage blieb er dort liegen, ehe er wieder zum Bewustsein kam. Als er erwachte, erblickte er die drei Pferde: er zog einem jeden ein Haar aus dem Schweife und steckte es in seine Tasche. Nun wusste er nicht, wie er wieder auf die Oberfläche der Welt gelangen sollte, da sah er den Vogel neben sich und forderte ihn auf, ihn an die Erdoberfläche hinauszubringen. Der Vogel brachte ihn hinaus vor den Rand der Cisterne. Darauf befal er dem Vogel an seinen Ort zurück zu kehren, und dieser kehrte zurück. Er aber begab sich in die Stadt seines Vaters und kaufte sich die Blase eines Zickleins; diese tat er auf seinen Kopf, so dass er wie ein Kalkopf aussah, damit ihn Niemand kenne.

Der Fürst hatte seinen Bruder und seinen älteren Sohn gefragt: „Wo ist euer Bruder?“ „Sie haben ihn erschlagen“, gaben sie zur Antwort. Dann fragte der Fürst weiter: „Welche ist seine Frau?“ „Diese, die schöne“. „So soll mein ältester Sohn seine eigene Frau und die seines Bruders bekommen, alle beide sollen ihm gehören; jenen haben sie erschlagen“. —. Sie bereiteten dem Bruder des Fürsten das Hochzeitsfest. Er sass auf und ritt mit den Rittern aus zum Turnier. Der Kalkopf nahm ein Haar aus seiner Tasche, da erschien ein schwarzes Luftpferd; er zog ein schönes Gewand an und mischte sich unter die Reiter. Sie schauten ihn an und fragten sich: „Woher ist dieser Kalkopf? er hat ein schönes Ross“. Andere erwiderten: „Er ist ein Fremder“. Der Kalkopf ging hin, sein Pferd zu vertauschen; er nahm ein anderes Haar heraus, da erschien ein Schimmel. Er mischte sich wieder unter die Reiter. Diese sagten: „Eben hatte der Kalkopf ein schwarzes Pferd, jetzt ist es weiss geworden“. Andere sagten: „Was geht es euch an? er ist ein Fremder“. Wieder ging er sein Pferd vertauschen; diesmal war's ein braunes. Er mischte sich wieder unter die Reiter und nahm seinem Oheim die Mütze weg. Sie verfolgten ihn, konnten ihn aber nicht erreichen. Er stieg nun vom Pferde und steckte die drei Haare wieder in seine Tasche. Jene suchten ihn, fanden ihn aber nicht. Hierauf wurde die Heirat des Bruders des Fürsten vollzogen. Dann veranstalteten sie auch das Hochzeitsfest des Sohnes des Fürsten. Als der Molla sich anschickte, ihm die beiden Mädchen anzutrauen, weigerte sich die Geliebte des Ver-

missten; sie wusste ja, dass er gekommen, denn sie hatte die Pferde unter ihm gesehen. Inzwischen hatte ihr Geliebter bei einem Goldarbeiter Dienst genommen, den Monat für einen Piaster. —. Der Molla begab sich zum Fürsten und sagte: „Das Fräulein gibt nicht zu, dass ich sie mit deinem Sohne verheirate". Der Fürst ging zu ihr und fragte sie, wesshalb? „Ich wünsche", antwortete sie, „dass du mir eine Henne von Gold und Küchlein von Silber, welche Perlen aufpicken, gebest". Der Fürst begab sich zum Goldschmied und befal ihm solches anzufertigen. „Das kann ich nicht machen", entgegnete dieser. „Mache es, oder ich schlage dir den Kopf ab". Da fing der Goldschmied an zu weinen, der Kalkopf aber sagte: „Weine nicht, ich will es machen". „Geh zum Teufel, verfluchter Kalkopf!" Aber der Kalkopf drehte den Ring, und die Henne und die Küchlein erschienen. Der Goldschmied brachte sie zum Fürsten, und dieser gab sie dem Fräulein. Nun sagte diese: „Bringt mir ein Gewand, das mit keiner Schere geschnitten und mit keiner Nadel genäht ist". Der Kalkopf ging und verdang sich beim Schneider. Der Fürst forderte vom Schneider ein Gewand, wie sie es angegeben hatte. Der Kalkopf drehte den Ring, das Gewand erschien, der Schneider brachte es zum Fürsten, und der gab es dem Fräulein. Diese verlangte darauf einen Pantoffel von Gold, mit dem man die Erde nicht berühre. Der Fürst sprach mit den Pantoffelmachern davon, aber diese erklärten, sie könnten es nicht machen. Da sagte der Kalkopf: „Ich kann's machen". „So mache es", erwiderte der Fürst. „Bei euch im Hause will ich's machen". Er begab sich nun zum Fürsten in's Schloss, drehte den Ring und der Pantoffel war da. Als sie ihn ihr gaben, sagte sie: „Ich nehme Niemand zum Manne, ausser jenem, welcher diesen Pantoffel gemacht hat". Man antwortete ihr: „Derjenige, welcher den Pantoffel gemacht hat, ist der Kalkopf". Da sprach sie zum Fürsten: „Bei Gott, er ist dein Sohn". „Mein Sohn?" „Ja". Darauf rief sie dem Kalkopf: „Komm herauf und erzäle uns deine Geschichte". Der Kalkopf kam und erzälte ihnen alles, wie es sich zugetragen hatte, und schloss seine Erzälung mit den Worten: „und die Pferde sind hier bei mir". Da küsste ihn der Fürst und verheiratete die Prinzessin mit ihm; er aber sagte: „Meine Brüder haben verräterisch an mir gehandelt".

XL.

Kaläsch-Agha, der Stadthauptmann von Sse'ört, besass grossen Reichtum und war mächtiger als alle Menschen. Sein Sohn, Namens Dschauhar, war ein schmucker Jüngling, den im Ringkampf Niemand niederzuwerfen vermochte. In Folge dessen war sein Name berühmt geworden. Nun war auch einer Namens Ḥânün, ebenso stark. Er und Dschauhar rangen mit einander, aber keiner vermochte den andern zu werfen. Da wurden die beiden Freunde. Einst sagte Ḥânün zu Dschauhar: „Komm, wir wollen uns etwas in der Welt umsehen". „Komm", erwiderte dieser, und sie bestiegen ihre Pferde und nahmen Abschied von ihren Vätern. Sie kamen zu einer Stadt. Der Statthalter, welcher sich dort befand, liess gerade in der Kampfbahn zwei Männer mit Schwert und Schild gegen einander fechten, und der eine von ihnen tödtete den andern. Da sagte der Statthalter: „Wer immer Lust hat, gehe hinab gegen den Sieger". Aber die Leute aus der Stadt wagten es nicht. Da fragte Dschauhar den Statthalter: „Wenn ich ihn im Kampfspiel tödte, wird mich dann auch Niemand nachher zur Rechenschaft ziehen?" „Nein", antwortete der Statthalter, und nun kämpfte Dschauhar mit dem Manne. Bald gab dieser ihm eine Blösse, und Dschauhar versetzte ihm einen Schwertschlag, womit er ihm einen Fuss abhieb. „Bravo!" rief der Statthalter, „dir will ich meine Tochter zur Frau geben". „Schön", sagte Dschauhar und ging mit Ḥânün und dem Statthalter nach des letztern Hause. Als sie dort Platz genommen hatten, fragte er: „Wo ist deine Tochter? Statthalter". „Sie ist hier im Hause". „So rufe sie, damit ich sie sehe". „Nein, komm, wir wollen lieber zu ihr gehen". Der Statthalter führte ihn zu seiner Tochter; als er sie aber betrachtete, fand er kein Gefallen an ihr. „Deine Tochter ist schön", sagte er, „aber lass sie einstweilen hier bei dir bleiben, bis ich wiederkomme". „Wohin willst du denn gehen?" „Ich will an's Ende der Welt gehen, da ist ein Mädchen, man sagt, es gebe kein schöneres, die hat zwanzig Unholde als Diener bei sich". „Ja, auch ich habe von ihr gehört", erwiderte der Statthalter. Nun machten Dschauhar und Ḥânün sich auf, gürteten sich ihre Schwerter um, bestiegen ihre Rosse und zogen fort, nach dem Ende der Welt fragend. Sie kamen in ein ödes Gebirge, da entdeckten sie eine Höle, deren Eingang mit Steinen verschlossen war. Drinnen in der Höle hörten sie Jemand weinen, aber sie konnten nicht unterscheiden, ob es ein Mann oder eine

Frau war. Sie öffneten den Zugang und traten in die Höle ein. In derselben befand sich eine Cisterne, von deren Rande riefen sie hinab: „Wer bist du da unten?“ „Ich bin eine Frau“, war die Antwort. Da sagte Dschauhar: „Wir müssen hinabsteigen und sie heraus holen“. Ḥânûn erklärte, er wolle hinabgehen. Als er unten war, machten sie sich daran, sie hinaufzuziehen. Einen Strick hatten sie nicht bei sich, da banden sie sie an ihre Gürtel und zogen sie hinauf in die Höle. Darauf rief Ḥânûn: „Zieh mich hinauf“, und Dschauhar fing an zu ziehen. Nun war aber noch Jemand in der Cisterne, den hatte Ḥânûn nicht gesehen, und als er zwei Ellen vom Boden in die Höhe gekommen war, fasste jener seinen Fuss und zog ihn nach unten. „Dschauhar“, rief er, „lass mich los“. Alsbald liess Dschauhar los, und Ḥânûn und der Mann packten einander, sie gingen in die Höle, zu der die Cisterne sich unten erweiterte, und rangen dort mit einander, aber keiner vermochte den andern zu werfen. Dschauhar wartete oben an der Cisterne. „Ḥânûn ist weg und kommt nicht wieder“, sagte er zu dem Mädchen. „Es ist Jemand in der Cisterne“, antwortete diese; „als ihr mich heraufzogt, schlief er, vielleicht ist er jetzt wach geworden“. „Wirklich?“ „Ja“. „Dann muss ich hinabsteigen“. Das Mädchen liess ihn hinab; als er unten ankam, erblickte er Niemand; er trat in die Höle, da sah er die beiden kämpfen. „Ḥânûn!“ rief er, „was machst du?“ „Ich kämpfe mit dem Dämon“. Da kam Dschauhar ihm zu Hilfe, sie packten beide den Dämon, schlugen ihn zu Boden und hieben ihm den Kopf ab. Ehe sie wieder hinaufstiegen, entdeckten sie zwei Perlen, die nahmen sie mit. Als sie hinauf zu dem Mädchen gekommen waren, fragten sie sie: „Wie hat dich der Dämon hierher gebracht?“ „Ich sass am Fenster und nähte, da kam er und raubte mich“. „Woher bist du denn?“ „Ich bin die Tochter des Fürsten von Almadîna“. „Willst du nach Hause zurückkehren?“ „Nein, ich will mit euch gehen“. „Wir gehen in ein fernes Land“. „Das macht nichts“. Sie stiegen nun auf, und Ḥânûn nahm sie hinter sich auf's Pferd. Sie kamen zu einer Stadt, dort kauften sie ihr ein Pferd und zogen ihr Männerkleider an, auch kauften sie ihr ein Schwert. Du würdest sie für einen Mann halten: und auch Niemand erkannte sie. Als sie diese Stadt verlassen hatten, kamen sie zu einem Schlosse; darin befand sich ein Riese, der vierzig Mädchen weniger eine geraubt hatte. Dschauhar und Ḥânûn hielten Rat und kamen zu dem Entschlusse, diesen Riesen zu tödten und ihm die Mädchen zu entreissen. Der Riese schlief ge-

rade; die Mädchen stiegen auf's Dach des Schlosses und riefen: „He, ihr Männer!“ „Ja!“ „Bei eurem Heil, befreit uns aus der Hand dieses Ungläubigen“. „So öffnet uns das Tor“. Als das Tor offen war, gingen die drei mit blossen Schwertern hinein. Der Riese erwachte und sagte: „Oof! woher sind diese? In der Nacht suche ich euch [um euch zu fressen], und nun sehe ich euch am hellen Tage“. „Steh auf!“ riefen die drei. Der Riese erhob sich und sie griffen einander mit den Schwertern an. Das Mädchen aus der Cisterne versetzte ihm einen Hieb, der seine Schulter zerschnitt. Er wandte sich gegen das Mädchen, indem er es für einen Mann hielt; aber Ḥânün hieb ihm den Kopf herunter: ohne Kopf wandte er sich noch gegen Ḥânün, aber da versetzte ihm Dschauhar einen Schlag, der ihn zu Boden warf, und darauf hieben sie ihn in Stücke.

Die neununddreissig waren alle schön. Auf die Frage, woher sie seien, antworteten sie: „Wir sind jede aus einem besondern Lande“. Der Riese hatte sechs Pferde, die nahmen sie mit, ebenso ein Fass mit Goldstücken. Als sie mit den Mädchen in eine Stadt kamen, schafften sie ihnen Pferde und Männerkleider an und kauften ihnen Säbel und Pistolen. So sahen die Mädchen alle vierzig wie schmucke Jünglinge ohne Schnurrbärte aus. Nun zog er ihnen noch rote Mützen an und sie ritten als zweiundvierzig Reitersmänner wie Soldaten aus der Stadt.

Sie kamen in die Stadt des Sultans, dort fragten sie nach dem Sultan, bis man ihnen sagte: „Da sitzt er auf dem Divan“. Dschauhar näherte sich ihm zum Handkusse; da befiel den Sultan Schrecken und er erhob sich vor ihm. Lange betrachtete er Dschauhar und seine Soldaten, er bewunderte und beneidete ihn um sie, einer schöner als der andere, alle ohne Schnurrbart. „Wohin gehst du?“ fragte er den Dschauhar. „Ich gehe an's Ende der Welt, dort ist eine, wie's keine schönere gibt, ich gehe sie holen“. „Geh nicht, sondern bleib bei mir, du und deine Soldaten; ich will euren Sold höher ansetzen als den meiner Soldaten“. „Ich kann nicht, Sultan, ich kann nicht bleiben“. —. Einer von Dschauhar's Gefolge sagte zu einem andern, in Bezug auf den Sultan: „Dieser ist mein Vater“. „Wirklich?“ „Ja“. „So sprich nur nicht davon“. —. Dschauhar stieg wieder zu Pferde und verabschiedete sich vom Sultan. Der fing an zu weinen, und als Dschauhar und sein Gefolge zum Aufbruch bereit waren, sagte er: „Dschauhar, es ist schade um diese Jungen, dass du sie von den Unholden tödten lässest“. „Nein, Sultan“, antwortete er, „wenn Gott

oben einmal beschlossen hat, dann ist unten alles eitel“. „Nun denn, glückliche Reise“. —. Weiter zogen sie, nach dem Ende der Welt fragend. Schon hatte das bewohnte Land aufgehört, sie zogen in der Wüste einher, da war kein Wasser und kein Brot. Einen Monat lang assen sie nicht und tranken nicht. „O Gott!“ sagte Dschauhar, „könnte ich doch eine Cigarette haben“. Da holte einer vom Gefolge drei Cigaretten aus seiner Tasche und gab sie dem Dschauhar. Der nahm eine, und Ḥânün eine, und eine das Mädchen aus der Cisterne, und rauchten sie. Darauf gelangten sie zu dem Schlosse des Weltendes, das lag am Abhange eines Berges, und auf diesem Berge ruhte der Himmel. In der Nacht stiegen sie vor der Schlosspforte ab, und Ḥânün und Dschauhar befalen den Soldaten: „Zieht eure Schwerter, wir wollen uns vor dem Tore aufstellen und warten, einundzwanzig von dieser Seite und einundzwanzig von jener Seite; wer immer herauskommt, auf den stürzen wir uns mit dem Schwert und tödten ihn“. Es ward Morgen, sie standen vor dem Tore: einer von den Unholden kam heraus, sie fielen mit den Schwertern über ihn her und tödteten ihn, dann zogen sie ihn vom Tore weg und warfen ihn bei Seite. Ein zweiter kam heraus, dem erging's ebenso, dann ein dritter u. s. w., bis sie fünfzehn getödtet hatten. Einer war noch übrig, das wussten sie aber nicht, sondern sie dachten: „das sind sie, wir haben sie erschlagen, und die Tschelkafîje (eig. Vierziglockige) ist allein“. Sie begaben sich nun in's Schloss hinein, Dschauhar im Prachtgewande und mit zwei Orden, die er vom Sultan erhalten hatte. Er stieg mit seinem Gefolge zum obern Zimmer der Prinzessin, der noch übrig gebliebene Unhold lag dort auf dem Boden und schlief. Als die Prinzessin Dschauhar und sein Gefolge mit den blossen Schwertern in der Hand erblickte, fragte sie: „Wie seid ihr hier hereingekommen?“ „Sieh, wir sind nun einmal hier“. „Die Unholde werden euch fressen“. „Wie viele sind ihrer?“ „Sechzehn“. „Nun, fünfzehn haben wir getödtet“. „Dann ist noch einer übrig“. „Ist dieser es?“ „Ja“. „Ist er stark oder nicht?“ „Er ist sehr stark“. Der Unhold schlief und merkte nichts von dem allem, da stiessen sie ihn mit den Säbeln an, er schaute auf und wollte sich aufrichten, aber sie hieben ihn in Stücke. Dann trat Dschauhar zur Tschelkafîje ein und sprach zu ihr: „Ich bin von Sseʾört bis hierher gekommen um deinetwillen“. „Dann hast du gewiss keine andern Frauen bekommen können, desshalb bist du hergekommen“. „Frauen habe ich bekommen können, aber nicht gewollt, alles um deinet-

willen". „Wenn du eine Frau hättest bekommen können, wärest du nicht hergekommen". „Dieser ist ein Mann", erwiderte er, indem er auf Ḥânün wies, „mein Bruder, und diese alle sind Mädchen". „Das ist gelogen!" „Steh auf und besieh sie dir". Da sagte sie zu ihnen: „Entblösst eure Brust, damit ich sehe". Als die Mädchen das getan hatten, rief sie: „Bei Gott, es ist wahr, es sind Mädchen", dann fragte sie: „Von wo hast du sie hergeholt?" „Mir ist es so und so ergangen", erzälte er. „Hm! schön!" erwiderte sie. „Verrate aber nicht, dass es Mädchen sind", bat er. „Nein; komm denn und setze dich zu mir auf's Sofa". Sie holte Wein, und sie tranken. Darauf bat sie ihn: „Umarme mich, ich bin deine Frau". „Nein!" erwiderte er, „das tue ich nicht". „Wesshalb nicht?" „Ehe ich nicht auch meinem Bruder eine Frau geholt habe, berühre ich dich nicht". Ḥânün sagte zwar: „Schlafe nur bei ihr, ich habe Zeit", aber Dschauhar wollte nicht, und sie brachen wieder auf und nahmen die Prinzessin mit. Sie schlugen den Weg zur Heimat ein; die Wüste hatten sie passirt und kamen zum Sultan. Der fragte: „Hast du die Tschelkaſîje geholt?" „Ja". „Wo ist sie denn?" „Hier ist sie". Der Sultan betrachtete sie und wurde nicht satt von ihrem Anblick. „Ist sie schön, Sultan?" fragte Dschauhar. „Sehr schön ist sie, Gott schütze sie". Dann fuhr er fort: „Diesmal bleibe bei mir". „Nein, ich bleibe nicht; gib mir ein Diplom, das mich zum Herrscher über Sseʾört einsetzt". Als der Sultan ihm dies Diplom ausgefertigt hatte, zog Dschauhar mit seinem Gefolge und der Prinzessin ab. Sie kamen nach Almadîne. Der Vater des Mädchens aus der Cisterne hatte Bankerott gemacht und hatte viele Schulden; gerade als sie ankamen, musste seine Tochter ihn in den Händen der Polizeidiener sehen, die ihn zum Statthalter führten, damit er ihn in's Gefängniss werfe. „Dschauhar", sagte sie, „das ist mein Vater, mit dem sie so verfahren, ich wünsche, dass du ihn befreiest". Da begab Dschauhar sich mit seinem Gefolge zum Statthalter. Dieser erhob sich vor ihm, und Dschauhar nahm Platz. „Warum verfährst du so mit diesem Manne?" fragte er den Statthalter. „Er hat Schulden". „Hatte dieser Mann früher eine hohe Stellung?" „Ja, er war Statthalter und Commandant, jetzt ist er ein armer Teufel geworden". „Rufe die Gläubiger". Da sagte der Richter: „Ich bin Gläubiger, und der Grossrichter und der Statthalter". „Für was ist er Bezalung schuldig?" fragte Dschauhar weiter. „Er hatte uns Bestechung versprochen, nun hat er aber sein Wort zurückgezogen und uns nichts gegeben". „Für was soll er dir

denn Bezalung geben?" „Dafür, dass wir ihn zum Commandanten gemacht haben". „Du bist ein Richter; geht es an, dass du Bestechung annimmst?" „Ja". Da befal er seinem Gefolge, Hand an den Richter zu legen und ihm seine Hände auf den Rücken zu binden. Als das geschehen war, befal er, auch den Grossrichter so zu binden. Und als der Statthalter sich der Ausführung dieses Befehles widersetzen wollte, sagte er: „Ich werde auch deine Hände binden lassen"; und alsbald wurden dem Statthalter selber die Hände auf den Rücken gebunden. Darauf liess er die drei vor den Pferden marschiren und nahm sie so mit zum Sultan. Diesem erzälte er ihre Sache, worauf derselbe sie verhaften und in's Gefängniss werfen liess, denn Dschauhar's Anordnungen wollte er nicht rückgängig machen. Darauf sagte Dschauhar: „O Sultan, ich wünsche, dass du diesem Manne ein Diplom ausfertigst, das ihn zum Fürsten von Almadîne macht". Der Sultan entsprach diesem Wunsche, und sie kehrten nach Almadîne zurück, und Dschauhar machte daselbst den Vater des Mädchens zum Fürsten. Dieser aber sagte: „Dschauhar, wenn du Staub in die Hand nimmst, so möge er zu Goldstücken werden; du hast mir eine grosse Woltat erwiesen; wenn meine Tochter hier wäre, so würde ich sie dir zur Frau geben". „Wo ist denn deine Tochter?" fragte Dschauhar. „Der Dämon hat sie geraubt". „Wohin hat er sie gebracht?" „Das weiss ich nicht; er hat sie geraubt". „Wenn du sie siehst, kennst du sie dann?" „Ja". Dschauhar sagte ihm aber nicht: da ist deine Tochter, sondern sie sassen wieder auf und ritten weiter nach Sse'ört. Als Kaläsch Agha vernahm, Dschauhar sei gekommen, in Begleitung von Soldaten, und habe sich eine Frau mitgebracht, zog er und der Statthalter und die ganze Stadt ihnen entgegen. Kaum hatte Dschauhar sich in Sse'ört niedergelassen, als er den Statthalter absetzte und ihm sagte, er möge sich packen. Er selbst wurde nun Statthalter; die Diener, die Türken des Statthalters, schickte er weg, sein eigenes Gefolge behielt er. In Sse'ört war eine schöne Frau, deren Mann tödtete er und gab sie dem Ḥânün. Der Molla kam und segnete beider Ehen ein. So waren sie verheiratet und regierten in Sse'ört. Die Mädchen blieben fünf Jahre bei ihm, dann baten sie um Urlaub, indem sie sagten: „Wir wollen in unsere Heimat und zu unsern Familien gehen". „Wisst ihr denn den Weg?" fragte er. „Ja". „Nun, so habt ihr die Erlaubniss, geht". „Wir wollen dir einen andern Vorschlag machen: wenn du uns zu Frauen nehmen willst, dann bleiben wir". „Nein, das geht nicht; wenn der Sultan die Leute erzälen hörte,

dass ich meine Diener wie Frauen behandelte, so käme ich in schlechten Ruf". Da verwandelten sie sich in Tauben und flogen weg; Dschauhar beobachtete sie vom Schlosse aus: jede einzelne flog für sich allein, nur zwei gingen zusammen. Er rief diesen beiden: „Kommt, kehrt zurück". Als die beiden zurückgekehrt waren, fragte er sie: „Wesshalb geht eine jede für sich allein, und nur ihr beide zusammen?" „Jede ist aus einem besondern Lande", antworteten sie, „aber wir beide sind aus einem und demselben Lande, unsere Häuser sind neben einander". „Aus einer Stadt?" „Ja". „So geht". So ging eine jede in ihre Heimat und erzälte dort, wie es sich zugetragen hatte. Dschauhar's Name aber erlangte Ruhm in der Welt: er hatte ja die Tschelkafîje geholt, die am Ende der Welt war.

XLI.

Es waren einmal drei Brüder, die waren Diener beim Fürsten. Eines Tages stalen sie dem Fürsten Geld. Der Fürst merkte wol, dass sie die Diebe waren, und fragte sie: „Wer hat das Geld gestolen?" Der eine sagte: ich nicht, und der andere sagte: ich nicht. Darauf setzte der Fürst sie alle drei in's Gefängniss. Der eine hiess Kôsa (Dieb); der zweite Ssärkôsa (Hauptdieb), und der jüngste Çâfikôsa (Lauterdieb). „Sprecht", sagte der Fürst, „wer hat es gestolen?" Aber sie verrieten einander nicht und sagten: „Wir wissen nichts davon". Da sagte der Fürst: „Geht weg aus meinem Hause, ich kann euch nicht mehr brauchen, an dem Gelde liegt mir nichts", und entliess sie aus dem Gefängnisse. Die drei gingen nach Hause und teilten dort das gestolene Geld. Als aber der Fürst dies hörte und zudem auch noch der Jüngste bekannte, dass Kôsa der Dieb gewesen sei, nahm er ihnen das Geld wieder ab. Als sie so nun von allen Mitteln entblösst waren, sagte Kôsa: „Ich will Fische fangen gehen", Ssärkôsa sagte: „Ich will Hasen jagen gehen", und Çâfikôsa sagte: „Ich will euch auf dem Wege Wache halten; was wir nach Hause bringen, sei gemeinschaftlich". Die andern waren damit einverstanden und sie begaben sich jeder an sein Geschäft. Kôsa ging an's Meer, Fische zu fangen, da fand er drei Perlen. Als er sie nach Hause brachte, traf er seinen Bruder auf dem Wege und ging mit ihm nach Hause. Seine Brüder hatten aber nichts mitgebracht. Sie fragten den Kôsa: „Was

hast du mitgebracht?“ „Ich habe drei Perlen mitgebracht, und ihr, was habt ihr mitgebracht?“ „Wir haben nichts mitgebracht“. „Ich teile sie nicht mit euch, ein jeder möge für sich sammeln“. „Wesshalb?“ „Desshalb“. —. Darauf verkaufte Kôsa die Perlen, jede für tausend Piaster. Er ass und trank mit seiner Frau (sie waren nämlich alle drei verheiratet), wärend seine Brüder mit ihren Frauen Hunger litten. —. Des andern Tages gingen sie wieder auf die Jagd, da fand Ssärkôsa eine Höle, darin waren drei Fässer, eins mit Goldstücken, eins mit Sechspiasterstücken und eins mit Talern. Er kehrte um und rief seinem jüngeren Bruder: „Bruder!“ „Ja!“ „Komm, hilf mir“. „Was hast du denn gefunden?“ „Komm nur“. Sie kamen zur Höle, aber der Eingang derselben war geschlossen, sie wussten nicht einmal, wo er war. Bis zum Abend gingen sie um dieselbe herum, aber sie konnten den Eingang zu ihr nicht entdecken. Als sie Abends nach Hause kamen, kam auch Kôsa und brachte drei Perlen und einen Sack voll Fische mit. Sie wohnten in einem Hause zusammen. Kôsa sagte zu seiner Frau: „Gib die Fische meinen Brüdern, damit sie essen“. Die fragten ihn: „Was hast du gefangen? Kôsa“. „Drei Perlen und einen Sack Fische, und ihr, was habt ihr gefangen?“ Da antwortete Ssärkôsa: „Ich habe eine Höle gefunden, in der sind drei Fässer, eins mit Goldstücken, eins mit Sechspiasterstücken und eins mit Talern. Ich ging meinen Bruder rufen und nahm ihn mit, damit wir die Fässer herausholten, aber der Eingang der Höle war geschlossen, und wir konnten nicht herausbringen, wo er ist“. „Kommt morgen und zeigt sie mir: was wir aus ihr herausholen, wollen wir zusammentun“. Die beiden andern waren damit einverstanden und am Morgen gingen sie und zeigten ihm die Stelle der Höle. „Schliesst eure Augen“, sagte Kôsa. Als sie das getan hatten, schlug er mit Steinen an die Felswand und sagte: „Wo es wiederhallt, da ist die Höle“. Er klopfte an zwei Stellen an, aber es kam kein Wiederhall, endlich schlug er an eine Stelle, wo Wiederhall kam. „Hier ist die Höle“, sagte er und machte ein Zeichen an der Stelle. Dann sagte er: „Kommt, wir wollen Brecheisen und grosse Hämmer holen“. Sie begaben sich zu einem Schmied und forderten ihn auf, ihnen zwei Brecheisen und einen grossen Hammer zu machen. Er tat das, und sie bezalten ihn. Als sie zur Höle zurückkamen, fanden sie zwei Fremde da, auch mit Oeffnen beschäftigt. „Was macht ihr da?“ riefen die Kôsa. „Wir öffnen diese Höle“. „Die Höle gehört uns“. „Nein, sie gehört uns“. So gerieten sie in Streit und erschlugen die beiden

Fremden (diese hatten übrigens die Höle zuerst entdeckt). Sie öffneten nun die Höle. Als sie den Eingang zu derselben ganz offen gelegt hatten, erblickten sie die drei Fässer. Sie sahen, dass im Innern der Höle noch eine zweite war, die einen sehr engen Eingang hatte. „Bleibt hier", sagte Kôsa, „ich will hineingehen und sehen, was es dort gibt". Als Kôsa hineinkam, fand er drei schwarze Luftpferde. Er rief einem Bruder, indem er sagte: „Einer bleibe dort und einer komme hierher". Da ging der zweite Bruder Ssärkôsa zu ihm. „Sieh, Bruder", sagte Kôsa, „da sind drei Pferde, wir wollen ein Licht anzünden und in der Höle herumgehen, damit wir sehen, was es gibt, denn es ist finster hier". Sie zündeten eine Lampe an, da sahen sie ein Schwert am Eingange der Höle hängen. Im Innern dieser Höle war wieder eine andere Höle. Kôsa hing das Schwert um seinen Hals, dann zog er es aus der Scheide, und stand nun da, in der einen Hand das blanke Schwert, in der andern die Lampe. „Bruder", sagte er, „bleibe hier bei den Pferden". „Ja". Dann ging Kôsa hinein und fand einen schlafend, es war weder ein Mensch, noch ein Tier, noch auch ein Unhold. Er stiess ihn mit dem Schwerte an, davon sprang der Schlafende in die Höhe und rief: Uuf. Auf sein „Uuf" hin wieherten die Pferde. „Bruder!" rief Kôsa, „lass die Pferde und rufe meinen Bruder zu Hilfe, und kommt zu mir". Ssärkôsa rief dem andern Bruder: „Komm zu meinem Bruder". Die beiden, Kôsa und der Riese Bärdawîl, hatten sich gepackt und rangen mit einander. Der Bärdawîl warf Kôsa zu Boden, in dessen Hand war aber das Schwert, er zog daran und auch der Bärdawîl zog daran. Nun kamen die Brüder an und fanden Kôsa unter dem Riesen. „Packt ihn", rief er, „— er erstickt mich — dass ich aufstehen kann". Ssärkôsa fasste ihn, aber er vermochte nicht, ihn von seinem Bruder in die Höhe zu heben. Da fasste der jüngste ihn, schlang seine Arme um seine Brust und befreite so seinen Bruder von ihm. Kôsa konnte aufstehen, die drei Brüder griffen den Riesen an und warfen ihn zu Boden. Ein einziges Schwert hatten die vier, und das war in der Hand Kôsa's: damit versetzte er dem Riesen einen Schlag und tödtete ihn. „Du hättest mich ohne mein eigenes Schwert nicht tödten können", sagte der Bärdawîl und starb. Die Brüder zündeten das Licht wieder an, da erblickten sie noch eine weitere Höle. Sie gingen hinein und fanden drei wunderschöne maghrebinische Frauen darin. Im Schosse der Aeltesten lag einer und schlief: Kôsa stiess ihn mit dem Schwerte an, der Schlafende merkte es nicht. Da sagte

die Frau: „Sein Schwert hängt dort, holt es“. Kôsa nahm das Schwert und gab es seinem jüngsten Bruder. „Gib mir es“, sagte Ssärkôsa. „Nein, mein jüngster Bruder ist stärker als du“. „Nun fuhr die Frau fort: „Wenn er aufsteht, so könnt ihr ihn nicht hinwerfen, packt aber seine Hoden, dann könnt ihr es“. Die drei stellten sich ihm darauf zu Häupten und stiessen ihn mit den Schwertern an: er sprang in die Höhe, die Höle erdröhnte. Er und Kôsa packten einander, Ssärkôsa schlich sich hinter ihn und fasste seine Hoden. „Mein Bruder, komm mir zu Hilfe“, schrie der Riese, indem er dem Bärdawîl rief. Aber Ssärkôsa drehte ihm seine Hoden und sagte: „Deinen Bruder haben wir getödtet“. Weil Ssärkôsa ihm solches sagte, fiel der Gabûs zu Boden; sie stürzten sich mit den Schwertern auf ihn und tödteten ihn. Dann holten sie die drei Frauen heraus, gingen zurück in die Höle des Bärdawîl, dann in die der Pferde, wo sie die Frauen auf die Pferde setzten, und dann in die der Fässer. Jeder von ihnen lud ein Fass auf und so nahmen sie die Fässer und die Frauen mit. Kôsa sagte: „Wir wollen aber nicht in die Stadt gehen, lasst uns lieber draussen vor derselben ein Schloss bauen, damit die Leute unsere Frauen nicht sehen, sonst nehmen sie sie uns weg“. Die Brüder waren damit einverstanden. Sie bauten sich also draussen vor der Stadt ein Schloss und liessen die drei Frauen darin wohnen, auch ihre frühern Frauen holten sie und machten sie zu Sclavinnen. So waren die Kôsa zu grossem Reichtum gelangt. Abends kamen sie von der Jagd und vergnügten sich mit ihren Frauen. Wärend der Unterhaltung fragten sie sie einmal: „Woher seid ihr?“ „Wir drei sind Schwestern, die Töchter des Fürsten der Maghrebiner“. „Wie kam es, dass der Bärdawîl und der Gabûs euch wegholten?“ „Sie belagerten unsere Stadt und kehrten sie um, das unterste zu oberst, und zerstörten sie; wir waren an der Quelle und wuschen, da holten sie uns und brachten uns in die Hölen; darauf seid ihr gekommen und habt sie getödtet: das ist unsere Geschichte“. „Lasst euch's nicht betrüben“, erwiderten jene. —.

Nach wie vor gingen sie auf die Jagd. Einst war Kôsa allein am Meere, um Fische zu fangen; er warf den Hamen aus, da biss ein Haifisch an. Am Ufer war ein Baum: Kôsa zog und band den einen Strick an diesen Baum, und an dem andern zog er den Hai und brachte ihn bis an's Ufer. Da kam der Wasserriese und sah den Hai an den Stricken hangen, wärend Kôsa zog. „Bei deinem Heile, Riese“, rief der Hai, „lass nicht zu, dass der Kôsa mich hinauszieht“. Da zog der Riese an

den Stricken, Kôsa kam mit dem Stricke und fiel in's Meer, und der Riese nahm ihn mit sich weg. Als es Nacht geworden und Kôsa noch nicht nach Hause gekommen war, fragten die Brüder nach ihm, aber die Frauen sagten: „Er ist noch nicht nach Hause gekommen". Jene Nacht schliefen sie, Kôsa kam noch immer nicht, am Morgen gingen die Brüder an's Meer und fanden dort den einen Strick am Baume befestigt. „Er ist in's Meer gefallen", dachten sie, „und ist ertrunken", gingen nach Hause zurück und sprachen nicht weiter von ihm. —. Der Riese aber nahm den Kôsa mit sich und führte ihn im Meere umher. „Ich werde dich tödten, Kôsa!" sagte er. „Wesshalb willst du mich tödten?" „Wozu bist du an's Meer gekommen?" „Ich wollte Fische fangen". „Hm! nun, ich werde dich nicht tödten, wir wollen Freundschaft schliessen". Er nahm ihn darauf mit sich und zeigte ihm die Perlen des Meeres und ein Schloss im Meere. In dieses Schloss mitten im Meere begaben sie sich, es sass in demselben ein Mädchen mit Namen Chănüm Chatûn. Als diese den Kôsa erblickte, freute sie sich sehr, und er und der Riese setzten sich zu ihr. Als der Riese wieder hinaus in's Meer ging, blieb Kôsa mit ihr allein. „Wie sollen wir's mit dem Riesen anfangen?" fragte Kôsa. „Habe nur keine Furcht, ich werde dir schon Gelegenheit geben, ihn zu tödten". „Aber wer wird uns denn aus dem Meere bringen?" „Das schwarze Meerpferd". „Gut". Darauf bat sie ihn: „Komm, umarme mich". „Wenn uns der Riese nur nicht sieht", erwiderte er. „Komm nur, habe keine Angst". Da nahm er sie in seine Arme und wollte sie gar nicht mehr loslassen. Als er den Riesen kommen hörte, entwand er sich ihrer Umarmung und fragte ihn: „Wo warst du, Riese?" „Bei den Elfen, der König der Elfen hat eine Tochter mitten im Meer, die wollte ich stehlen, aber sie haben mich bemerkt". „Komm, ich will sie dir stehlen", erwiderte Kôsa und ging mit dem Riesen. Als dieser sie ihm gezeigt hatte, nahm er sie auf, wärend sie schlief, und brachte sie dem Riesen und sagte: „Da ist sie, Riese". Dieser nahm sie auf die Schulter und brachte sie zu der Prinzessin. Am Abend breiteten die beiden die Decken hin, und der Riese legte sich zwischen die zwei schlafen. Aber die Prinzessin band einen Faden an die Hand Kôsa's, das andere Ende des Fadens behielt sie selber in der Hand. Als der Riese eingeschlafen war, zog sie an dem Faden, Kôsa kam und fragte: „Was gibt's?" „Lege dich so nahe hinter mich, dass du mich umarmen kannst". Er tat das, und der Riese merkte nichts davon. Dann stand Kôsa auf, ging

auf die andere Seite zu der Tochter des Königs der Elfen und legte sich auch hinter diese, um sie zu umarmen. Aber die Hand des Riesen ruhte auf ihrem Halse, und daher erwachte er. Alsbald lag Kôsa wieder auf seinem Platze. „Wer war das?" fragte der Riese. Niemand antwortete. „Kôsa!" „Ja!" „Warst du es nicht, der hierher gekommen war?" „Nein". „Aber wer denn sonst?" „Ich war es", sagte die Prinzessin, „ich war aufgestanden, um zu trinken, es war dunkel, und da konnte ich mich nicht zurechtfinden". Der Riese sagte nichts weiter. Als er am Morgen wieder weg in's Meer gegangen war, machten die drei, Kôsa, die Prinzessin und die Königstochter, ihren Plan. Sie machten ihm Essen zurecht, dass er es am Abend, wenn er zurückkehre, esse, und taten ihm Gift hinein. Als der Riese am Abend kam, sagte er: „Ich bin hungrig". „Wir haben dir Essen zurecht gemacht", erwiderten sie und setzten es ihm vor. Er ass, fiel zu Boden und schwoll auf. Kôsa näherte sich ihm mit dem Schwerte und versetzte ihm einen Streich, wodurch er ihn tödtete. Dann legte er sich zwischen die beiden und schlief vergnüglich bis zum Morgen. Am Morgen sagte er der Prinzessin, sie solle das Pferd holen. Als sie das Meerpferd gebracht hatte, stiegen sie alle drei auf dasselbe, und sie sprach zu ihm: „Pferd, bringe uns aus dem Meere hinaus". Das Pferd tat dies; darauf sagte sie: „Kehre zurück an deinen Ort". Kôsa aber sagte: „Wir wollen es mitnehmen". „Nein", entgegnete sie, „es gehört dem Meere, wir können es nicht mitnehmen". Darauf kam Kôsa nach Hause; die Brüder und die Frauen freuten sich sehr darüber; er hatte nun drei Frauen.

Als der Fürst der Stadt, welcher fünf noch unverheiratete Söhne hatte, davon hörte, kam er mit seinen fünf Söhnen zu Kôsa; er nahm dort Platz, und Kôsa fragte ihn, was sie zu ihm führe. „Wir kommen zu dir", antwortete der Fürst, „damit du diese Frauen meinen Söhnen geben mögest". „Das geht nicht, Fürst, es sind unsere Frauen". „Ich will sie aber haben". „Und wir geben sie nicht". So gerieten sie in Streit, sie erschlugen den Fürsten, und die Söhne des Fürsten erschlugen den Kôsa und seine Brüder, nahmen die Frauen und führten sie weg, die Sclavinnen aber liessen sie zurück. Jeder von ihnen heiratete eine, aber der jüngste Sohn des Fürsten war mit der ihm zugefallenen Frau nicht zufrieden, desshalb fing er Streit an und erschlug seine vier Brüder; und danach heiratete er die Frauen alle fünf. [Aber auch ihm sollten sie nicht bleiben], Rîhân [nämlich], ein unwiderstehlicher Held, der schon viele erschlagen und viele ausgeplündert hatte,

hörte, dass der Sohn des Fürsten schöne Frauen habe. Alsbald kam er in dessen Schloss, erschlug ihn, entführte die Frauen und heiratete sie.

XLII.

Es war einmal ein Räuber und Spitzbube, der hatte eine Schwester, die verheiratete er, und sie bekam einen Sohn, den nannten sie ʾÂjiſ. Sein Oheim pflegte Nachts stehlen zu gehen; als ʾÂjiſ aber herangewachsen war, da ward er ein noch vorzüglicherer Dieb als sein Oheim. Einst ging er mit seinem Oheim in's Holz, da erblickten sie auf einem Baume ein Vogelnest. „ʾÂjiſ, klettere hinauf", sagte der Oheim. „Das kann ich nicht", erwiderte dieser. Da kletterte der Oheim hinauf. Er hatte aber Hosen an, und die stal ihm jetzt ʾÂjiſ vom Leibe, ohne dass er es merkte. Er brachte das Nest hinunter, zwei Eier waren darin, jeder von ihnen ass eines derselben, und dann gingen sie nach Hause. „Oheim, wo ist deine Hose?" fragte ʾÂjiſ. „Ich weiss es nicht". „Siehst du? Ich habe sie dir gestolen, ohne dass du es merktest". „So bist du ein noch vorzüglicherer Dieb als ich geworden, ʾÂjiſ". —. Eines Tages forderte der Oheim ʾÂjiſ auf, mit ihm den Schatz des Statthalters stehlen zu gehen. Der Statthalter hatte vor dem Schatze eine Grube voll Pech und Harz angelegt und Erde darüber streuen lassen, damit jeder, der etwa stehlen würde, in das Pech und Harz einsinke und nicht mehr herauskomme, so dass man ihn fassen könne. Als die beiden nun zum Schatzhause kamen, sahen sie die Goldstücke, und der Oheim sagte: ʾÂjiſ, geh hin und fülle den Ranzen". Der aber antwortete: „Ich kann das nicht, Oheim, geh du lieber", denn er hatte gemerkt, dass da Pech und Harz war. Nun ging der Oheim und sank ein. ʾÂjiſ", rief er, „komm und zieh mich heraus". „Warte, Oheim, ich will erst den Schatz nehmen und darauf ziehe ich dich heraus, ich lasse dich nicht im Stiche". Darauf trat er auf die Schulter des Oheims und sprang in die Schatzkammer, füllte sich den Ranzen, trat wieder auf die Schulter des Oheims und kehrte an seinen früheren Platz zurück. Dann erfasste er einen Arm des Oheims und zog; aber der Arm allein blieb in seiner Hand zurück, vom Körper abgerissen, und der Oheim steckte noch in der Grube. Da fasste er dessen Kopf und zog, aber auch die-

ser wurde vom Halse abgerissen. Nun nahm er den Arm und den Kopf und den Schatz und ging nach Hause. Dort erzälte er seiner Mutter, was geschehen war, und die fing an zu weinen und sagte: „ʾÂjiſ, lass den Leichnam deines Oheims nicht dort“. „Nein, ich werde ihn nicht im Stiche lassen“, antwortete er, „habe nur keine Angst“. Die Leute des Statthalters fanden am andern Morgen, dass man den Schatz weggebracht hatte und dass ein Mann ohne Kopf und Arm in der Grube stak. Sie sagten: „Kommt, lasst uns den Leichnam bewachen, er hat Verwandte; wenn sie ihn holen kommen, können wir sie ergreifen“. Die Tochter des Statthalters sagte: „Ich will ihn bewachen, gib mir zehn Diener und ein Zelt“. Ihr Vater erfüllte ihr diese Bitte, sie nahm die Diener mit und schlug das Zelt auf.

Unterdessen ging ʾÂjiſ sich eine Laute kaufen, bestieg seinen Esel und kam vor das Zelt; dort schlug er die Laute und sang dazu. Da sagte die Tochter des Statthalters zu ihm: „Komm, singe uns diese Nacht“. „Ich kann nicht hier bleiben“, antwortete er, „ich werde mit euch zu Abend essen und dann gehen“. Sie bat nochmals: „Bleib diese Nacht hier“. „Nein, man könnte meinen Esel stehlen“. „Wenn man deinen Esel stiehlt, so — ich schwöre es dir bei Gott, so gebe ich dir, was du nur immer willst“. „Gut“, sagte er, „gebt mir nur einen Futtersack mit Gerste, damit ich ihn meinem Esel anhänge“. Sie gaben ihm das Verlangte. Als er ihn nun dem Esel anhing, raunte er ihm in die Ohren: „Esel, wenn ich meinen Oheim auf deinen Rücken binde, so bringe ihn nach Hause“. „Ja“, gab der Esel zur Antwort. Nun schlug ʾÂjiſ die Laute und sang dazu, bis die Diener des Statthalters einschliefen; weiter sang er, bis die Tochter einschlief. Als sie fest schliefen, stand er auf und holte den Oheim heraus; darauf band er ihn auf den Esel und schickte diesen mit ihm nach Hause. Dann begab er sich unter das Zelt, noch schliefen sie; er näherte sich dem Mädchen, machte sich mit ihr zu schaffen und wagte alles mit ihr, ohne dass sie etwas davon merkte. Darauf hustete er, die Diener erwachten, und auch die Tochter des Statthalters. „Steht auf“, befal sie den Dienern, „und seht zu, ob nicht einer an dem Leichnam gewesen ist“. Als die Diener nachsahen, fanden sie, dass der Leichnam weg war und der Esel verschwunden. Sie kamen zurück und meldeten: „Fräulein, der Leichnam und ʾÂjiſ’ Esel sind verschwunden“. Da fiel ʾÂjiſ ein: „Habe ich dir nicht gesagt, sie würden meinen Esel stehlen? wirst du ihn mir bezalen?“ „Was du willst, werde ich dir geben“. „So gib mir

dich selbst“. Da befal sie den Dienern: „Geht und sagt meinem Vater, sie hätten den Leichnam weggeholt, ohne dass wir etwas von ihnen gemerkt hätten“. Als die Diener gegangen waren, genoss ʾÂjiſ ihre Liebe; darauf ging er nach Hause, und auch sie ging nach Hause. Zu Hause fragte ʾÂjiſ seine Mutter: „Hat der Esel meinen Oheim gebracht?“ „Ja, ich habe ihn begraben“. „Gut!“ sagte ʾÂjiſ.

ʾÂjiſ setzte seine Diebereien in der Stadt fort; als er eines Tages beim Statthalter war, sagte dieser: „Wir können nicht in Erfahrung bringen, wer dieser Dieb ist“. „Ich will dir mal etwas sagen“, entgegnete ʾÂjiſ. „Sprich!“ „Streue Goldstücke auf die Strasse; wer nach ihnen die Hände ausstreckt, der ist der Dieb“. „Bei Gott, das ist wahr“, sagte der Statthalter und tat nach seinem Rate. Nun machte sich ʾÂjiſ ein Paar Schuhe mit Solen von Wachs. Wenn er auf dem Markte umherging, so fasste das Wachs die Goldstücke. Auf diese Weise bekam er die Goldstücke alle, ohne dass man erfuhr, wer der Dieb war. „Wir sind betroffen und ratlos“, erklärte der Statthalter (unter dem wir den Statthalter von Damascus zu verstehen haben).

Der Statthalter von Aleppo hörte von dem Diebe in Damascus. Da schrieb er einen Brief an den Statthalter von Damascus, in welchem er ihm sagte: „In deiner Stadt ist ein Dieb, du kannst ihn nicht fassen, du bist kein Statthalter“. „Hm! Gut!“ sagte jener und schickte die Ausrufer in Damascus umher und befal ihnen: „Ruft aus in Damascus, der Dieb, wer auch immer er sei, soll sich selber angeben; bei Gott sei's gelobt, ich gebe ihm hundert Beutel und meine Tochter, er möge sich nur selber angeben“. Da sagte ʾÂjiſ: „Ich bin es“. „Du bist es?“ fragte der Statthalter. „Ja“. „So empfange hundert Beutel und nimm dir meine Tochter“, und darauf verheiratete er seine Tochter mit ʾÂjiſ. Dann sagte er: „ʾÂjiſ!“ „Ja!“ „Ich wünsche, dass du den Statthalter von Aleppo stehlest und zu mir bringest“. „Schön!“ entgegnete ʾÂjiſ, „gib mir nur ein Ziegenfell und hundert kleine Schellen“. Der Statthalter holte ihm ein Ziegenfell und hundert Schellchen; ʾÂjiſ fädelte diese in die Zotten des Felles ein und zog dasselbe an. Dann nahm er noch eine Keule mit, setzte seine Mütze auf und machte sich auf den Weg nach Aleppo. Dort langte er bei Sonnenuntergang an. Der Statthalter ass zu Nacht und legte sich schlafen. Als es Mitternacht geworden, stieg ʾÂjiſ in's Schloss und ging in das Zimmer des Statthalters: der schlief dort allein. Er stiess den Statthalter mit der Keule an, der erwachte und öffnete

seine Augen. Da schüttelte ʾÂjiſ die Keule und die Schellchen; der Statthalter geriet sehr in Furcht. „Wer bist du?“ fragte er. „Ich bin der Todesengel; ich bin gekommen, deine Seele zu holen“. „Gnade! bei deinem Heil!“ rief der Statthalter, „hole meine Seele nicht diese Nacht, ich habe Kinder, die will ich morgen noch sehen, auch will ich für einen Sarg sorgen, morgen Nacht komm und hole meine Seele“. „Ja, aber ich will dir etwas sagen, tue nach meinem Worte“. „Wie denn?“ „Ich werde dich vor den Thron Gottes bringen, wärend du im Sarge bist; wenn ich dir nun sage: belle wie ein Hund, dann belle!“ „Ja“. „Wenn ich dir sage: krähe wie ein Hahn“. „Ja“. „Wenn ich dir sage: mache wie eine Katze“. „Ja“. „Nun, so will ich diese Nacht deine Seele nicht nehmen, aber in der nächsten Nacht, dann hole ich sie“. „So soll es sein“, sagte der Statthalter. Wärend des Tages hielt sich ʾÂjiſ im Palaste versteckt. Als die Nacht gekommen, stieg er hinauf zum Statthalter, dieser lag im Sarge. „Was hast du gemacht, Statthalter?“ fragte er ihn. „Siehe, ich bin bereit, nimm meine Seele“. Da holte ʾAjiſ einen Strick heraus, band den Sarg auf seinen Rücken und ging nach Damascus. Dort begab er sich gleich in die Ratsversammlung des Statthalters (es war um Mittag), setzte den Sarg im Ratszimmer nieder, wo alle Beamten versammelt sassen, und sprach: „Statthalter im Sarge!“ „Ja!“ „Belle wie ein Hund“. Da bellte er. „Krähe wie Hahn“, da krähte er wie ein Hahn. „Mache wie die Katzen“, da machte er wie die Katzen. „Wiehere wie ein Esel“, da wieherte er. ʾÂjiſ hatte unterdessen seine Kleider gewechselt und sich unter die Versammelten gesetzt. Dann befal er: „Oeffnet den Sarg“. Da öffneten sie den Sarg und fanden den Statthalter darin. Als der Statthalter von Aleppo sich umschaute, sagte er: „Das ist ja Damascus“. Da lachten die Anwesenden über ihn. Als sie ihn aus dem Sarge herausgeholt hatten, sagte der Statthalter von Damascus zu ihm: „Hast du gesehen, Statthalter von Aleppo? Du sagtest, es sei ein Dieb in Damascus und ich könne ihn nicht fangen; eben jener Dieb hat dich hierhergeholt, er sitzt hier unter diesen, steh auf und finde ihn heraus“. „Ich habe gefehlt“, antwortete jener. „Geh jetzt nach Hause, nach Aleppo“. So musste er zu Fusse dorthin zurückkehren. —.

Schämdîn-Agha hatte eine sehr schöne Tochter, die bekam Aussatz im Gesicht, und der Arzt hatte ihr befolen, das Gesicht im Meere zu waschen, dann würde es gesund werden. Sie ging an’s Meer, wusch ihr Gesicht und ward gesund. Als sie es ein

zweites mal wusch, fiel ein goldner Ring, den sie in der Nase trug, in's Wasser, ein Fisch schnappte ihn, sie stürzte sich auf den Fisch, aber ein Haifisch verschlang sie. Als Schämdîn-Agha und seine Söhne davon hörten, schickte er die Taucher in's Meer hinab, aber sie fanden nichts. Sie fingen Fische, durchsuchten ihren Bauch, aber sie fanden nichts. Ein Fisch sprach: „Tödtet mich nicht, ich will euch etwas sagen". „Sprich!" antworteten sie. „Ich sah eine am Meere, die wusch ihr Gesicht, da fiel ihr Nasenring in's Wasser, ich nahm ihn weg und sie stürzte sich auf mich, da verschlang sie der Hai". „Lügen!" „Wollt ihr mir nicht glauben?" erwiderte er und spuckte den Ring aus seinem Munde. Sie besahen ihn und sagten: „Bei Gott, es ist wahr". Darauf warfen sie Hamen in's Meer, aber der Hai wurde nicht gefangen. „Sie ist dahin", dachte der Vater und die Brüder.

'Âjiſ hatte gehört, dass der Sultan gestorben sei und dass man ihn in Kleidern von Silber und Gold in's Grab gelegt habe. Er begab sich zum Grabe des Sultans, um die Kleider zu stehlen. In der Nacht öffnete er das Grab, stieg hinab und zog dem Sultan die Kleider aus, da erblickte er einen Fisch im Grabe; er wollte ihn tödten, indem er dachte, es sei eine Schlange. „Tödte mich nicht", bat der Fisch, „ich bin die Tochter des Königs der Fische, mein Vater war erkrankt, und man sagte mir, ich möchte etwas vom Haare des Sultans holen, dann würde mein Vater genesen". „Hm!" erwiderte er und gab ihr vom Haar des Sultans, dann fuhr er fort: „Gelobe mir, dass du mich zum Manne nehmen willst". „Ich gelobe es dir; wir wollen zusammen gehen, meinem Vater die Haare bringen, und dann nehme ich dich zum Manne". „Wo ist dein Vater?" „Im Meere". „Ich kann aber nicht schwimmen". „So setze dich auf mich". Sie gingen nun aus dem Grabe hinaus, vergruben die Kleider am Meeresufer, er stieg auf den Rücken des Fisches und sie schwammen dahin im Meere. Da kam ein Hai, packte den 'Âjiſ und verschlang ihn. Die Fischprinzessin mochte anfangen, was sie wollte, gegen den Hai vermochte sie nichts. Sie ging zu ihrem Vater, gab ihm die Haare, und er genas. Darauf sagte sie: „Väterchen!" „Ja". „Ich habe in dem Grabe einen getroffen, dem habe ich gelobt, ich würde ihn zum Manne nehmen, und er gab mir Haare; ich nahm ihn mit mir in's Meer, da entriss ihn mir der Hai". „Ist's wahr?" fragte er. „Ja". Da rief der König alle Haie zusammen, und als sie sich bei ihm versammelt hatten, fragte er: „Wer ist der unter euch, in dessen Bauch sich Jemand befindet?" Der, welcher den 'Âjiſ ver-

schlungen hatte, sagte: „In meinem Bauche ist einer“, und der, welcher das Mädchen verschlungen hatte, sagte: „In meinem Bauche ist eine“. „So geht“, befal der König, „an's Ufer des Meeres und spuckt sie aus, damit sie herauskommen“. Die beiden Haie folgten dem Befehle, und jene kamen aus den Fischbäuchen heraus. ʾÂjiſ sah das Mädchen, es war einzig schön. Auch die Fischprinzessin hatte sich in eine sehr schöne Frau verwandelt. „Woher bist du?“ fragte ʾÂjiſ sie. „Ich bin der Fisch, die Tochter des Fischkönigs, und bin gekommen, dich zum Manne zu nehmen“. Da zog er die Kleider des Sultans an und nahm die beiden mit sich nach Hause. Auch die Tochter des Statthalters war noch seine Frau: so hatte er nun drei Frauen. —. Nachdem er ein Jahr zu Hause gewesen war, sagte die Tochter Schämdîn-Agha's zu ihm: „ʾÂjiſ, komm, wir wollen zu meines Vaters Haus reisen und dort vier Tage bleiben, und dann kehren wir zurück“. Die Familie Schämdîn-Agha's freute sich bei ihrer Ankunft sehr, dass sie die Tochter wiedersahen. „Wie bist du wieder herausgekommen?“ fragten sie. Da erzälte ihnen ʾÂjiſ, so und so sei es ihnen ergangen. „Sie sei dir gesegnet“, erwiderten sie, „sie ist dein dir zugefallenes Teil“. Da nahm er sie wieder mit nach Hause. Als man jedoch an ihm die Kleider des Sultans erblickte, wurden Soldaten gegen ihn gesandt, aber sie vermochten nichts gegen ihn. Da gab man ihm hinterlistiger Weise Gift zu trinken, woran er starb.

Nach seinem Tode kehrte die Fischprinzessin nach Hause zurück, auch die Tochter Schämdîn-Agha's begab sich in ihre Heimat, und endlich die Tochter des Statthalters ging zu ihrem Vater.

XLIII.

Es war einmal ein Statthalter, der hatte zwei Frauen, und es war auch ein Minister, der hatte auch zwei Frauen. Die beiden wohnten in einer Stadt, aber keiner von den beiden hatte Kinder. Da sagte der Statthalter zum Minister: „Wir bekommen keine Kinder, weder ich noch du; was sollen wir nur anfangen?“ „Ich weiss es nicht“. „Komm, lass uns mit den Frauen tauschen: ich gebe dir meine beiden, gib du mir deine beiden“. Damit war der Minister einverstanden. Nun war aber die Frau des Statthalters guter Hoffnung, und das wusste der Statthalter nicht. Sie tausch-

ten, der Statthalter bekam die Frauen des Ministers, und der Minister die des Statthalters. Nach einiger Zeit wurde dem Minister von der Frau des Statthalters ein Sohn geboren. Als der Statthalter dies hörte, fragte er seine frühere Frau: „Ist der Sohn von mir? oder ist er vom Minister?“ „Ich weiss es nicht“, antwortete sie. „Sprich die Wahrheit“. „Ich will's nicht sagen“. Nun begab sich der Statthalter zum Minister und sagte ihm: „Ich will den Jungen an mich nehmen“. „Ich gebe ihn aber nicht heraus“. „Wesshalb willst du ihn nicht herausgeben?“ „Wir haben mit den Frauen getauscht, und damit ist's gut“. „Er ist aber mein Sohn“. „Nein, er ist von mir“. So gerieten sie in Wortwechsel, bis sie dahin übereinkamen, zum Sultan zu gehen und dort gegen einander Klage zu führen. Als sie dem Sultan das Geschehene vorgetragen hatten, befal dieser: „Bringt die Frau her, sie weiss, von wem er ist“. Wärend man die Frau rief, empfal der Sultan den beiden an, zu schweigen, er werde mit ihr sprechen. Darauf wandte er sich an die Frau und sprach: „Höre, Frau, ich will dich etwas fragen: wenn du nicht die Wahrheit sagst, so schlage ich dir den Kopf ab“. „Sprich!“ „Der Sohn, den du geboren hast, ist er vom Statthalter? oder vom Minister?“ „Vom Statthalter“, antwortete die Frau. „So gebt ihn dem Statthalter“, entschied der Sultan, „so spricht das Gesetz; nun geht nach Hause“. Als sie nach Hause kamen, nahm der Statthalter den Sohn zu sich und liess eine Amme kommen, die ihn säugen sollte. —. Einige Zeit nachher gebar auch die Frau des Statthalters ihm einen Sohn. Als der Minister das hörte, sagte er: „Der Junge ist mein Sohn“, der Statthalter dagegen behauptete: „nein, er ist von mir“. So auf's Neue in Streit geraten, gingen sie wieder zum Sultan klagen. Dieser fragte sie: „Werdet ihr nach meinem Ausspruche tun?“ „Ja“. „So nimm dir, Minister, deine frühern Frauen und den jetzt geborenen Sohn, und gib dem Statthalter seine Frauen; kehrt ganz in euer früheres Verhältniss zurück, jeder mit seinen Frauen“. „Gut!“ antworteten sie, gingen nach Hause und jeder nahm seine Frauen.

Die Jungen wuchsen heran. Der Sohn des Ministers liess sich in dessen Hause nicht halten, er war ja der Sohn des Statthalters. Was der Minister auch tat, er hatte keine Gewalt über ihn. Als er ihn einmal schlug, fragte ihn seine Frau: „Warum schlägst du ihn?“ „Er will nicht bei mir bleiben“. „Wie sollte er auch bei dir bleiben, er ist ja der Sohn des Statthalters“. Da ergrimmte der Minister, erstickte vor Wut und starb. Seine bei-

den Wittwen führte der Statthalter heim. Nun sagten die Verwandten des Ministers: „Den Sohn des Ministers geben wir dem Statthalter nicht, die Frauen hat er genommen, die gehen uns nichts an, dagegen den Sohn geben wir nicht heraus". Da sagte aber die Frau: „Er ist ja gar nicht der Sohn des Ministers". „Wessen Sohn ist er denn?" „Des Statthalters". Da schwiegen sie, und der Statthalter behielt die vier Frauen und die beiden Söhne. Die beiden trugen Kleider von einer Art, sie waren gleich gross und wurden stark wie Löwen. Jeder von ihnen hatte einen Hengst, zusammen ritten sie spaziren.

Der Statthalter gab seine Absicht zu erkennen, ihnen Frauen zu werben, und als man ihn darin bestärkte, warb er für den einen um die Tochter des Richters und für den andern um die des Grossrichters. —. Ihre Namen erlangten Ruhm in der Welt, der eine hiess Ḥosein, der andere Ḥassan. —. Einst sprachen sie untereinander: „Komm, wir wollen uns vergnügen, im Garten ist ein grosses Wasserbassin, an demselben steht eine Halle, und in dieser ist ein Kaffewirt, wir wollen hingehen und uns bei ihm einen lustigen Tag machen". Sie nahmen Wein und Brantwein mit und gingen in den Garten, dann kauften sie ein junges Lamm und gaben es dem Kaffewirt, er möchte es ihnen zubereiten. Darauf setzten sie sich an's Bassin, Brantwein zu trinken; die Flasche stellten sie in's Wasser, damit der Brantwein kühl werde. Wärend sie nun tranken, erblickten sie zwei wunderschöne Mädchen im Wasser, über welche sie in starres Entzücken gerieten. Die Mädchen wollten die Flaschen im Wasser wegnehmen, da stürzten sich die Beiden auf die Mädchen in's Wasser hinein, aber diese führten die Beiden mit sich weg, und sie verschwanden im Wasser. Der Kaffewirt erhob ein grosses Geschrei, auf welches hin die Leute der Stadt heranliefen und ihn fragten: „Wesshalb schreist du so?" Er antwortete: „Die Söhne des Statthalters sind in's Wasserbassin gefallen". Die ganze Stadt kam heran, auch der Statthalter; dieser schickte die Taucher in's Wasser hinab, aber sie fanden nichts. Da erliess der Statthalter eine Verordnung an die Stadt: alle, Gross und Klein, sollen Gefässe bringen und das Bassin ausschöpfen. Darauf kamen sie mit grossen Wasserkrügen, Holzeimern und Kesseln und schöpften das Bassin aus, aber sie fanden sie nicht. Da sagte der Statthalter zum Kaffewirt: „Du lügst". „Nicht doch", antwortete dieser, „vor meinen Augen sind sie hineingefallen". „Bah! wo sind sie denn? man sieht sie ja nicht, wir haben ja das Wasser ausgeschöpft und sie doch

nicht gefunden". „Ich habe gesehen, dass sie hineingefallen sind", erwiderte der Kaffewirt. Nun gab der Statthalter Befehl, ihn zu tödten, aber der Richter sagte: „Werft ihn lieber in's Gefängniss und tödtet ihn nicht, vielleicht kommen deine Söhne gesund wieder heraus, warum solltest du ihn tödten?" Der Statthalter liess sich bereden und befal, ihn in's Gefängniss zu werfen; von den Söhnen sprach er nicht weiter, er dachte, sie sind weg und verschwunden. —.

Die Mädchen hatten die beiden jungen Leute mit sich in ein Land genommen, mit dem sich kein anderes an Schönheit und Lieblichkeit vergleichen konnte. Es stellte sich heraus, dass die eine die Tochter des Königs von Gog und Magog war, und die andere die Tochter des Oberpriesters jenes Volkes. Die Königstochter nahm den einen mit sich nach Hause und die Tochter des Oberpriesters den andern. Letztere sagte zu ihrem Vater: „Schau, Papa! ich habe mir einen geholt, einen wunderschönen". „Woher ist er? meine Tochter". „Von den Menschen". „Nun, schön!" gab er zur Antwort. Der Sohn des Statthalters betrachtete staunend seine Umgebung, es war kleines Volk, von der Erde sich nicht weit erhebend. Auch die Königstochter sagte zu ihrem Vater: „Ich habe mir einen geholt". „Woher ist er?" fragte er. „Von den Menschen". „Wir werden ihn tödten". „Das lass ich nicht zu", sagte das Mädchen, und als man sich wirklich anschickte, ihn zu tödten, floh sie mit ihm und brachte ihn zur Tochter des Oberpriesters. Diese fragte: „Wesshalb bist du von deinem Vater weggelaufen?" „Sie wollten den Sohn des Statthalters tödten". „O! zum Teufel! du und dein Vater! ich habe meinen Vater geholt und er sagte, er sei's zufrieden". Darauf wohnten die beiden Brüder und die beiden Mädchen in einem Zimmer zusammen, und der Oberpriester traute sie. Er gab ihnen Essen und Geld, und sie gewannen ihn sehr lieb. Die Zwerge kamen sie sich besehen und lachten über sie, und sie besahen sich die Zwerge und verwunderten sich. —. Nun veranstaltete der Kaiser der Zwerge seinem Volke ein grosses Fest; er hatte zwei einzig schöne Töchter. Er liess auch den König und den Oberpriester zu diesem Feste einladen. Der Oberpriester machte sich auf und nahm die Söhne des Statthalters und die Mädchen mit zum Feste. Als sie zum Kaiser gekommen waren, sah dieser sie staunend an und fragte: „Woher sind diese, Oberpriester?" „Von den Menschen". „Wesshalb sind sie zu dir gekommen?" „Meine Tochter und die Tochter des Königs haben sie sich geholt". „Schön!"

antwortete der Kaiser und freute sich über sie. Dann sagte er zu seiner Gemalin: „Da sind zwei schöne junge Leute, die Tochter des Königs und die des Oberpriesters haben sie geholt und sind von ihren Vätern ihnen angetraut worden". „Wo sind sie?" fragte sie. „Komm, ich will sie dir zeigen". Als sie sie besah, fand sie, dass sie sehr schön waren; dann ging sie in's Zimmer ihrer Töchter und sagte: „Meine Töchter, kommt, beseht euch mal die beiden jungen Leute". „Was für junge Leute?" „Von den Menschen". Da gingen sie sie ansehen und sagten zu ihnen: „Kommt hinauf zu uns". Die jungen Leute folgten ihnen, aber ihre Frauen kamen mit ihnen. Als sich die Söhne des Statthalters die Töchter des Kaisers recht besahen, fanden sie, dass sie schöner waren als die Töchter des Oberpriesters und des Königs; daher schauten sie ihre Weiber nicht mehr an, jene gefielen ihnen ja besser. Die Brüder sagten zu einander: „Wenn sie uns haben wollen, dann nehmen wir sie und lassen jene laufen". Die Töchter des Kaisers verliebten sich sterblich in die beiden Brüder und sagten: „Wir lassen sie nicht mehr los, und wenn auch jetzt der jüngste Tag anbräche". Sie setzten sich auf's Sofa, jeder zu einer; ihre Frauen wagten gegen die Töchter des Kaisers nichts zu sagen. —. Der Kaiser veranstaltete einen Gastschmaus, und er und der Oberpriester schickten den Diener nach den Söhnen des Statthalters. Aber die Mädchen antworteten dem Diener: „Wir lassen nicht zu, dass sie dorthin gehen, wir werden hier einen Schmaus veranstalten, wir und sie; aber nehmt die Töchter des Oberpriesters und des Königs mit zu euch". Diesem Befehl entsprach der Diener. Die Priestertochter sprach zur Königstochter: „Sie werden sie uns wegnehmen". Die andere sagte: „Dein Vater hat uns hergebracht, uns und sie". Sie begaben sich nun in's Audienzzimmer des Kaisers, da sassen die Väter. Sie forderten ihre Töchter auf zu essen, aber die sagten: „Wir essen nicht". „Wesshalb nicht?" „Die Töchter des Kaisers haben uns unsere Männer genommen", entgegneten sie. Da schickte der Kaiser und liess ihnen sagen, sie möchten jene jungen Leute in die Versammlung kommen lassen. Als der Diener den Töchtern seine Botschaft vermeldet hatte, sagten diese: „Gehe er möge Kot fressen, wir lassen sie nicht gehen." Der Diener sah, wie die vier Brantwein zusammen tranken. Darauf sagten die Mädchen zu den beiden: „Kommt, vor dem Diener umarmt uns, er mag dann hingehen und unserm Vater und seinen Beamten es erzälen, damit sie sicher wissen, dass wir euch zu Männern

genommen haben.“ Nachdem sie die Umarmung vor Augen des Dieners stehend vollzogen hatten, fuhren die Mädchen fort: „Hast du gesehen, Diener?“ „Ja.“ „So geh! und erzäle es in der Versammlung.“ Der Diener ging. „Wo sind sie?“ fragte der Kaiser. „Sie lassen sie nicht gehen, sie sitzen da und trinken Brantwein und vor meinen Augen haben sie sich umarmt!“ „Damit sind wir nicht zufrieden“, riefen der Oberpriester und der König, „gebt uns unsere Jungen.“ Aber der Kaiser sagte: „Sie haben sie zu Männern genommen.“ Da begaben sich der Oberpriester und der König zu ihnen und sagten: „Kommt, wir wollen gehen.“ „Nein, wir kommen nicht.“ „Warum habt ihr unsere Töchter geheiratet?“ „Die Töchter des Kaisers lassen uns nicht gehen,“ erwiderten sie. „Wesshalb lasst ihr sie nicht gehen?“ wandten sie sich nun an diese. „Wir lassen sie nicht.“ „So werden wir sie euch wegnehmen.“ „Kot fressen mögt ihr!“ Da gingen der Oberpriester und der König zornig mit ihren Töchtern weg, rüsteten ein Heer aus und zogen gegen den Kaiser zum Kampfe. Auch der Kaiser rüstete, und der Kampf begann. Da sagten die beiden Brüder: „Wir wollen auch hinab in die Schlacht ziehen und mitkämpfen.“ Die Mädchen antworteten: „So nehmt unsere Kleider und zieht sie an, damit die Hiebe nicht in euren Körper eindringen.“ Sie waren damit einverstanden und jene brachten ihnen zwei Panzer. Diese zogen die Brüder an, nahmen die Schwerter und bestiegen die Rosse der Töchter des Kaisers. Die letzteren beobachteten sie von der Burg aus: wie Wölfe fielen sie in das Heer des Oberpriesters und des Königs; sie erschlugen das Heer, verfolgten den Oberpriester und den König und kehrten dann nach Hause zurück, wo sie sich mit den Mädchen weiter vergnügten. Einmal erzälten sie ihnen vom Lande der Menschen, da fragten die Mädchen: „Habt ihr einen Vater?“ „Ja, unser Vater ist Statthalter.“ „So kommt, lasst uns in euer Land gehen.“ „Kommt!“ Da zogen die Mädchen die Panzer an, zogen auch den Brüdern zwei an und wollten sich von dem Kaiser verabschieden. Der aber sagte: „Das geht nicht an.“ „Wir gehen aber“, antworteten sie, verwandelten sich alle vier in Tauben und flogen weg. Sie kamen zu dem Bassin des Kaffewirtes und tauchten aus ihm heraus. Es war ein neuer Kaffewirt in dem Garten; als der die Söhne des Statthalters erblickte, erkannte er sie und brachte alsbald dem Statthalter die Freudenbotschaft, seine Söhne seien zurückgekommen. „Wo sind sie?“ fragte dieser. „Im Kaffe.“ Nun begab sich der Statthalter und die ganze Stadt dorthin, um sie

sich anzusehen. Als sie hinkamen, sahen sie, dass sie zwei Weiber bei sich hatten, deren ähnliche es unter den Menschen keine gab, denn ihre Statur war klein. Sie gingen nach Hause, zogen die Panzer aus und legten sie in eine Kiste, schlossen diese ab, und den Schlüssel nahmen die Söhne des Statthalters zu sich. Ohne die Panzer können jene nicht entfliehen; wenn sie aber die Panzer anhaben, so können sie es. Der Statthalter fragte seine Söhne, wo sie gewesen seien. Da erzälten sie ihm alles, wie es sich zugetragen hatte, „und diese sind die Töchter des Kaisers“ schlossen sie ihre Erzälung. Die ganze Stadt geriet in grosses Staunen über sie. — Den Kaffewirt entliessen sie aus dem Gefängnisse. Sie blieben in der Stadt wohnen und bekamen Kinder. Zehn Jahre blieben sie so beim Statthalter. Da starben die Söhne des Statthalters und eine von den Zwergmädchen. Die übrig gebliebene stal den Schlüssel der Kiste, der nun beim Statthalter in Verwahr war, nahm die Panzer heraus, sie und ihre Kinder zogen dieselben an, dann flogen sie weg und kamen wieder in ihr Land. —

XLIV.

Es war einmal ein Kaufmann aus Märdîn, der ging nach Baghdad Waren holen. Dort blieb er einen Monat, füllte mit seinen Dienern seine Säcke und begab sich auf den Heimweg. Oberhalb der Strasse war ein Dorf, da sagte der Kaufmann: „Lasst die Maultiere ausruhen, dass sie weiden, ich will in das Dorf gehen Essen holen.“ Die Diener führten die Maultiere etwas von der Stadt auf hier zu, liessen sie ruhen und weiden. Da gewahrten sie plötzlich, dass die Berge erdröhnten, die Erde sich öffnete, die Maultiere in die Erde versanken und diese über ihnen sich wieder schloss, nur blieb eine Oeffnung in der Erde. Die Diener flohen entsetzt. Als der Kaufmann zurückkam, fragte er: „Wo sind die Maultiere?“ „Weisst du denn nicht, was uns begegnet ist?“ erwiderten die Diener. „Was ist euch denn begegnet?“ „Wir liessen die Maultiere hier weiden, da erdröhnten die Berge, die Erde öffnete sich, die Maultiere versanken in die Erde und verschwanden vor unsern Augen, dieser Spalt hier in der Erde ist offen geblieben.“ Da fragte der Kaufmann: „Habt ihr ein Seil bei euch?“ „Ja!“ „So befestigt es an meinen Gürtel, ich will zu

den Maultieren hinabsteigen.“ Da banden sie das Seil an den Gürtel des Kaufmanns und liessen ihn hinab. Aber das Seil langte nicht. Sie riefen ihm zu: „Das Seil langt nicht.“ „So lasst es los“. Da liessen sie das Seil los, er schloss die Augen und fiel hinab in das Land der Gog und Magog [Zwerge]. Wärend die Diener ihm nachschauten, schloss sich der Spalt, welcher in der Erde offen gewesen war. Nun sprachen die Diener zu einander: „Wir sind nicht mit dem Kaufmanne gegangen, wir wissen nicht, wohin er gegangen ist; wenn wir nun gehen, was sollen wir in Märdîn sagen?“ Da kamen sie überein, es so zu erzälen, wie es sich zugetragen hatte, und so taten sie auch, als sie nach Märdîn kamen.

Der Kaufmann blieb ein Jahr lang auf dem Boden liegen, bis er aus seiner Betäubung erwachte. Dann schaute er um sich und sah, dass er sich in einer ganz andern Welt befand. Die Leute waren klein, eine Elle, eine halbe Elle oder gar eine Spanne hoch. Er geriet sehr in Erstaunen und rief aus: „O Herr, was ist das für ein Volk?“ Die Zwerge besahen ihn und lachten über ihn. Er erblickte einen Alten mit einem Barte (er war so gross), der fragte ihn: „Woher bist du? Mann!“ „Ich weiss es nicht.“ „Wie? du weisst es nicht?“ Da sagte er: „So und so ist es mir ergangen, meine Maultiere sind fort.“ „Die sind bei mir, komm, lass uns gehen, ich will sie dir zeigen.“ Da ging er mit ihm zu einer Stadt. Der Kaufmann sah sich staunend in der Stadt um: die Waren der Läden waren von ganz anderer Art, es war nicht die Art der Waren, wie sie bei uns ist. Der Mann geriet in Verwunderung über ihr Kaufen und Verkaufen. Weiter ging er mit dem bärtigen Manne und fand die Maultiere wirklich bei ihm. „Da sind deine Maultiere“, sagte jener. „So gib sie mir.“ Aber jener erwiderte: „Du kannst doch nicht in dein Land zurückkehren, bleib hier als Diener neun Jahre bei uns.“ Er war’s zufrieden und blieb bei ihnen. Das Haus war voll von Weibern und Männern, Jungen und Mädchen, einer war darunter, etwa einen Finger gross, der hatte einen Schnurrbart. Der Kaufmann besah ihn und lachte. „Worüber lachst du?“ fragten sie ihn. „Ueber diesen lache ich, über Qûlin, er ist sehr lang.“ „Hm!“ sagten sie. —. Es fanden Feste statt, da nahmen sie den Kaufmann mit, dass er zuschaue. Er sah sein Wunder an ihrem Treiben: die Männer und Weiber vollzogen ihre ehelichen Umarmungen stehend. Der Kaufmann hatte sein Vergnügen daran, er ergriff nun Mädchen und Weiber, um dem Beispiele jener zu folgen, aber da schalten sie ihn aus.

Einen König oder Fürsten haben sie nicht; wenn ein hässlicher Kerl mit zerrissenen Kleidern vorhanden ist, so sagen sie: „den wollen wir zu unserm Könige machen.“ —. In der Familie des Bärtigen, in welcher der Kaufmann lebte, waren vierzig Söhne und jener Qûlin, mit Qûlin waren es einundvierzig. Jener war nicht verheiratet, die vierzig waren verheiratet; jede Frau hatte eine Wiege. Die Frauen hatten geboren und die Kleinen lagen in den Wiegen und der Alte mit dem Barte schaukelte sie; er war der Grossvater der ganzen Familie. Wenn eines in der Nacht weint, so weckt er dessen Mutter und sagt: „Auf, säuge deinen Kleinen.“ Das war eine grosse Familie. — Eines Tages war der Alte zum Pflügen gegangen; Qûlin brachte dem Vater Brot. Wenn Qûlin ging, sah man ihn nicht; die Schüssel aber, die er in der Hand trug, sah man, ihn selbst aber nicht. Als er auf's Feld kam, sagte er: „Vater, nimm das Essen und iss.“ Der Vater setzte sich hin, um zu essen, Qûlin legte sich in die Furche schlafen. Als der Vater gegessen hatte und wieder zu pflügen anfing, dachte er: Qûlin ist nach Hause gegangen. Er wusste ja nicht, dass er noch da war. Wie er nun weiter pflügte, wurde Qûlin von der Erde ganz bedeckt. Der Vater rief ihm noch einmal, aber Niemand antwortete, und so pflügte er weiter bis zum Abend. Am Abend wollte er nach Hause gehen, da rief Qûlin: „Väterchen!“ „Ja!“ „Du willst gehen und mich hier zurücklassen?“ „Wo bist du?“ „Hier unter der Erde.“ Wie der Vater auch suchte, er konnte nicht herausbringen, wo er war; bestürzt ging er endlich nach Hause und liess Qûlin dort. Zu Hause fragten sie ihn: „Wo ist Qûlin?“ „Ich habe ihn nicht gefunden“, antwortete er und erzälte ihnen, was sich begeben hatte. Am folgenden Tage gingen sie alle nach ihm suchen, er schrie, aber sie konnten nicht herausbringen, wo er war; so mussten sie wieder gehen und ihn lassen, und er blieb unter der Erde. Nun grub ganz in seiner Nähe eine Maus ein Loch, durch dieses Mauseloch kam Qûlin wieder heraus. Er ging nach Hause und fragte: „Warum habt ihr mich nicht unter der Erde herausgeholt?“ „Wir haben ja nach dir gesucht, aber wir konnten dich nicht finden“, antworteten sie. Aber Qûlin fing Streit mit ihnen an und erschlug sie alle, dann brachte er auch noch die Weiber und Kinder um, nur den Kaufmann und den Vater liess er am Leben. — Eines Tages ging Qûlin auf's Dorf, da erblickte er sieben ungesattelte Esel, die stal er, setzte sich auf einen und zälte sie: da waren's nur sechs. Nun stieg er wieder ab, um sie noch

einmal zu zälen; da waren's wieder sieben. „Wie verhält sich das?“ dachte er, „ich zäle sie, so ergeben sich sieben, ich sitze auf, dann sind's nur sechs.“ Er gab's auf, dahinter zu kommen, und ging nach Hause. Dort sah er, dass es sieben Esel waren. Er dachte: die Leute, die ihn mir gestolen hatten, haben Angst bekommen und ihn zurückgebracht. Er erzälte darauf dem Kaufmann von der Sache. „So ist es“, sagte dieser, „du rittest auf einem, da blieben vor dir nur sechs übrig; den, der unter dir war, hattest du nicht mitgezält.“ „Bei Gott!“ sagte er, „das ist wahr.“ Darauf fuhr er fort: „Komm, ich will dich etwas in der Welt umher führen.“ Der Kaufmann war's zufrieden und zog mit Qûlin in der Welt umher; er sah sein Wunder am Lande der Zwerge. In einer Stadt fanden sie einen Mann wie den Kaufmann. „Woher bist du?“ fragte ihn der Kaufmann. „Ich bin aus Môçul.“ „Wie bist du hierher gekommen?“ „Ich schlief, da erblickte ich im Traume eine Taube und stürzte mich auf dieselbe; ich schaute auf, da war ich hier, das ist meine Geschichte.“ „Was sollen wir nun anfangen?“ fragte der Kaufmann. „Ich weiss es nicht.“ „So komm, wir wollen in diesem Lande umherziehen.“ So gingen die beiden mit Qûlin und er brachte sie zu einer Höle, die war voll von Goldstücken. Qûlin fragte sie: „Gilt diese Münze bei euch?“ „Ja!“ antworteten sie. „So kommt und nehmt euch davon.“ „Wir haben keine Säcke bei uns“, erwiderten sie. „Habe nur keine Angst, Kaufmann; ich fülle dir die Säcke der Maultiere damit und entlasse dich nach Hause.“ „Aber ich kann ja nicht dorthin gehen“, warf dieser ein. „Ich werde dich hinbringen, wenn die neun Jahre abgelaufen sind, von welchen mein Vater dir gesprochen hat.“

Sie kamen weiter zu einer andern Höle, da sahen sie eine wunderschöne Frau, von der Art des Kaufmanns, nicht von der der Zwerge. Der Kaufmann und der Môçulaner setzten sich zu ihr und unterhielten sich mit ihr. „Woher bist du?“ fragten sie sie. „Ich bin die Tochter des Bahlûl in Baghdad.“ „Wesshalb bist du hierher gekommen?“ „Wesshalb seid ihr gekommen?“ Da erzälten sie ihr, was ihnen begegnet war, und fuhren fort: „Erzäle uns nun auch, was dir begegnet ist.“ „In der Wasserquelle“, sagte sie, „war eine einzig schöne Frau, die wollte ich greifen, aber sie fasste meinen Arm und zog mich unter die Erde, bis ich hierher gelangte, dann liess sie mich in dieser Höle wohnen.“ „Wo ist sie?“ „Sie ist eben ausgegangen, im Augenblick kommt sie.“ Da ging Qûlin sie rufen, sie kam heran, wunderschön war

sie, von kleiner Statur, ihre Kleider von Gold. „Wo warst du?“ fragte Qûlin sie. „Ich habe die Tochter des Perserschahs geholt.“ „Wohin hast du sie gebracht?“ „Ich habe ihr eine besondere Höle zum Wohnort angewiesen.“ „So komm und zeige sie uns.“ „Kommt!“ Der Kaufmann war zum Sterben in das Zwergmädchen verliebt. Als sie zu der Höle kamen, fanden sie die Tochter des Schahs, und der Kaufmann und der Moçulaner, bei denen nun auch noch die Tochter des Bahlûl war, fragten sie: „Wie bist du hierher gekommen?“ „Ich wollte hinaus in den Garten gehen“, erzälte sie, „verirrte mich aber unterwegs und diese Zwergin nahm mich mit sich fort.“ Darauf sagte Qûlin: „Höre mal, Kaufmann, die Tochter des Bahlûl soll für den Moçulaner sein, und die Tochter des Schahs für dich, und das Zwergmädchen für mich.“ „Nein, Qûlin“, antwortete er, „das Zwergmädchen soll für mich sein, und die Tochter des Schahs für dich.“ „Du kannst ihr ja nicht beikommen.“ „Doch wol.“ „Nun, dann magst du sie alle beide haben, ich will sie nicht.“ Nun machten sie sich alle zusammen auf und begaben sich zu Qûlin's Haus. Der holte die Maultiere des Kaufmannes, belud sie mit Goldstücken und dann sagte er: „Komm, ich will dich nach Hause bringen, dich und den Moçulaner und eure Weiber.“ Darauf brachen sie mit Qûlin auf. Dieser sagte: „Schliesse deine Augen, du und der Moçulaner.“ Als sie dieser Weisung nachgekommen waren, waren sie auch schon auf die Erdoberfläche hinausgelangt, sie und die Weiber, Qûlin war unten zurückgeblieben. Der Kaufmann zog mit seiner Ladung und den beiden Weibern ab, und der Moçulaner nahm die Chalîfentochter mit sich und ging nach Môçul. Als der Kaufmann nach Märdîn kam, freuten sich die Leute; sie sahen zu ihrer Verwunderung, dass er zwei Frauen bei sich hatte, neugierig betrachteten sie die Zwergin. Nachdem der Kaufmann sich mit ihnen häuslich niedergelassen hatte, liess der Statthalter ihn zu sich kommen und fragte ihn: „Wo warst du diese neun Jahre?“ „So und so ist es mir ergangen.“ „Du hast eine Frau von ihnen mitgebracht?“ „Ja.“ „So bringe sie vor uns, damit wir sie uns mal besehen.“ „Das ist Sünde, Herr!“ „Ich wünsche, dass du sie bringest.“ Da ging der Kaufmann und sagte ihr: „Komm, der Statthalter und seine Grossen wollen dich sehen.“ „Nein, ich komme nicht“, erwiderte sie. „Gewiss!“ „Du wirst mich dann verlieren.“ „Komm nur, lass dich das nicht kümmern, er kann dich mir nicht wegnehmen.“ „Es ist ein Wort; ich habe es dir gesagt; gut, ich komme.“ Als sie in das Empfangszimmer

trat, schauten sie sie an und wurden nicht satt, ihre Gestalt zu bewundern, sie war sehr schön und von kleiner Statur. Der Statthalter sagte: die ist für mich, und der Richter sagte: die ist für mich, und der Grossrichter sagte: die ist für mich. Sie prügelten den Kaufmann durch und warfen ihn hinaus, traurig ging er nach Hause. Als der Tag vorüber war, sagte der Statthalter zu ihr: „Komm, lass mich bei dir schlafen; morgen Nacht soll dann der Richter bei dir schlafen und die folgende der Grossrichter.“ „Gut!“ erwiderte sie, „gib mir die Wasserkanne, damit ich beten gehe, und dann soll's so sein.“ Sie ging mit dem Wassergefässe hinaus, begab sich aber in das Haus des Kaufmannes, nahm dort die Tochter des Schahs mit sich und verschwand. Die Diener des Statthalters fragten überall nach ihr, aber sie fanden sie nicht, sie begaben sich auch zum Kaufmanne und fragten ihn: „Ist das Zwergmädchen nicht hergekommen?“ „Nein!“ antwortete er. „Frage mal deine Frau.“ Der Kaufmann stieg in's obere Zimmer, aber da fand er die Frau nicht. „Sie sind beide geflohen“, dachte er und fing an zu weinen. Dann begab er sich an die Stelle, wo er aus der Erde hinausgekommen war, dort weinte er und rief nach Qûlin. Da öffnete sich die Erde, Qûlin kam heraus und fragte: „Was wünschest du, Kaufmann?“ „Das Zwergmädchen und die Tochter des Schahs sind entflohen.“ „Bleib hier,“ sagte Qûlin, „ich gehe sie holen.“ Darauf ging Qûlin sie suchen, und als er sie gefunden hatte, nahm er sie mit sich und brachte sie hinauf zu dem Kaufmann. Der freute sich. „Warum seid ihr entflohen?“ fragte Qûlin. „Er hatte mich dem Statthalter gegeben, dass er bei mir schliefe“, antwortete sie, „da bin ich entflohen.“ „Geh, aber gib sie nicht mehr dem Statthalter, lass ihn sie mit Gewalt nehmen, sie wird ihn blind und verrückt machen.“ So nahm der Kaufmann sie wieder mit, Qûlin kehrte nach Hause zurück. Als der Statthalter davon hörte, kam er, um sie ihm mit Gewalt zu entreissen, aber sie machte ihn blind und verrückt, Niemand durfte sich ihr nähern ausser dem Kaufmanne ganz allein. Sie wurde dessen Gattin und gebar ihm Söhne von ihrer Art, über die die Leute sich verwunderten. Als der Kaufmann gestorben war, floh sie mit den Söhnen; die Tochter des Schahs liess sie zurück, und diese begab sich wieder nach Persien und erzälte dort ihrem Vater, was sie erlebt hatte. —

XLV.

Selîm-Pâscha, der Statthalter von Dschefîre hatte zwei Söhne, der ältere hiess Bekr-Pâscha und der jüngere Ssleimân-Bek. Sie besassen grossen Reichtum, ihre Beschäftigung aber war die Jagd. Weil Selîm-Pâscha soviel auf's Korn der Flinte blickte, trat schwarzes Wasser in seine Augen, und er ward blind. Man erkundigte sich nach Aerzten, aber keiner war im Stande, seine Augen zu heilen. Da hiess es: „Es gibt in Russland einen Arzt [dafür]." Was man auch tat, um Bekr-Pâscha, den älteren Sohn, zu veranlassen, dorthin zu gehen, er wollte nicht gehen. Da machte sich Ssleimân-Bek, der jüngere Sohn, auf, bestieg sein Pferd und zog hin; er war ungefähr zwölf Jahre alt. Einen kleinen Sack mit Goldstücken legte er hinter sich auf's Pferd. Er zog seine Erkundigungen ein und reiste nach Russland. Von dort brachte er den Arzt mit, aber auf der Rückreise verfehlte er den Weg. Er kam zu einem öden Gebirge; dort erblickte er ein Schloss, auf dem stand eine, die schaute auf Ssleimân-Bek und rief ihm zu: „Komm zum Schlosse, mein Anblick ist tausend wert." Sie verging fast vor Entzücken über Ssleimân-Bek, denn er war ein schöner Jüngling. Als er im Begriffe war, zum Schlosse zu gehen, liess der Arzt es nicht zu, sondern sagte: „Diese ist die Geliebte des Dämons; ihr Anblick ist tausend wert; wer immer zu ihr geht, der kehrt nicht mehr zurück, sie tödten ihn." Also liess der Arzt es nicht zu, sondern nahm ihn mit sich. Da schrie sie ihm vom Schlosse aus nach, und Ssleimân-Bek antwortete: „Ich gehe den Arzt zu meinem Vater bringen, und dann kehre ich zu dir zurück." „Versprich es mir sicher!" erwiderte sie. „Ich verspreche dir sicher, dass ich zurückkehren werde." Ssleimân-Bek kam mit dem Arzte nach Hause. Die Leute des Statthalters weinten gerade über ihn, indem sie sagten: „Er hat sich verirrt." Als sie nun hörten, er sei gekommen, freuten sie sich. Der Arzt stieg vom Pferde, brachte dem Statthalter Arzeneien und legte sie ihm auf die Augen. Als diese aber trotzdem nicht gesund wurden, erklärte er: „Ich vermag sie nicht zu heilen," und kehrte nach Hause zurück.

Eines Tages traf Ssleimân-Bek seine Geliebte und sagte ihr: „Komm, lass uns in jene Ruine gehen und dort der Liebe pflegen." Er begab sich mit ihr in die Ruine, sie tändelten mit einander und suchten sich gegenseitig hinzuwerfen. Als er sie zu Fall gebracht hatte, setzte er sich rittlings auf sie. Wärend er

nun ihre Liebe genoss, sah er, wie zwei Mäuse herauskamen, die eine hatte einen Grashalm im Munde, die andere kam auf jene los, und sie kämpften mit einander um das Gras — Ssleimân-Bek schaute zu, wärend er dem Mädchen beiwohnte. Dann stand er auf, nahm das Gras der Maus aus dem Munde und steckte es in seine Tasche, die Maus aber sagte: „Ssleimân-Bek!“ „Ja!“ „Zerstosse das Gras und siede es in Wasser, dann giesse es in eine Tasse und lege es deinem Vater auf die Augen, so werden sie gesund werden; ich kam, um es dir zu bringen, aber mein Bruder stritt mit mir, denn er sagte: „„Bringe es ihm jetzt nicht, es wäre Frevel, er wohnt ja gerade dem Mädchen bei,““ da bist du aufgestanden und hast es selbst genommen.“ Ssleimân-Bek nahm das Kraut mit nach Hause, zerstiess es im Mörser und kochte es in Wasser; dann goss er es in eine Tasse und legte es seinem Vater auf die Augen. Da wurden sie gesund. „Siehst du? Vater!“ sagte er, „ich habe deine Augen geheilt.“ „Mein Sohn, suche dir eine Frau; an welcher immer du Gefallen findest, und wenn sie auch verheiratet ist, die will ich dir freien.“ „Nein, Väterchen,“ erwiderte er, „so werde ich's nicht machen! ich gehe — ich weiss eine, deren Anblick gilt tausend, sie ist die Geliebte des Dämons, die will ich mir holen gehen.“ „Mein Sohn, sie werden dich tödten“, entgegnete der Vater. „Sei ohne Furcht, Väterchen.“ Damit stieg er auf und begab sich zu dem Schlosse; das Tor war verriegelt und der Dämon drinnen. Die Prinzessin stieg gerade auf's Schloss hinauf, den Weg Ssleimân-Bek's zu beobachten. Als sie hinschaute, erblickte sie Ssleimân-Bek vor dem Schlosse. „Mach auf!“ rief er. „Der Dämon schläft“, entgegnete sie. „Wie sollen wir's anfangen?“ „Ich weiss nicht“, erwiderte sie, stieg hinab und öffnete ihm das Schlosstor. Als er hineingetreten war, fragte er: „Wo ist der Dämon?“ „Er ist drinnen.“ Nun ging er mit der Prinzessin zu ihm; er schaute ihn an und geriet in Furcht vor ihm. Dann aber deckte er ihn auf, fasste seine Hoden, wog dieselben in der Hand und sagte: „Ich werde ihn tödten.“ „Aber nicht mit deinem Schwerte, es schneidet nicht“, warf sie ihm ein. „Wo ist sein Schwert?“ „Unter seinem Kopfe ist es.“ Da zog Ssleimân-Bek an dem Schwerte und zog es aus der Scheide, dann holte er gegen den Dämon aus und versetzte ihm einen Schlag auf den Nacken, dass er aufsprang und wieder hinfiel, darauf gab er ihm einen zweiten Schlag, und so weiter schlug er ihn sechsmal, beim siebenten war er mit ihm fertig. Nun setzte er sich mit der Tausendwerten auf's Sofa und vergnügte sich mit ihr. Als er ihr aber

beiwohnen wollte, liess sie es nicht zu. „Warum lässest du es nicht zu?“ fragte er. „Ich lasse es nicht zu; bis du mir meine Schwester von dem siebenköpfigen Unhold holst, lasse ich es nicht zu.“ „Wo ist er?“ „In der Höle von Haubo.“ „So komm, lass uns gehen.“ Die beiden machten sich auf, unterwegs trafen sie einen, den fragten sie: „Wohin gehst du?“ „Ich gehe den Ssleimân-Bek aufsuchen.“ „Wesshalb?“ „Die Frau des siebenköpfigen Unholdes hat mich geschickt, sie befal mir, ich möchte zu ihm gehen und ihm sagen: sie wünscht sehr, dass du zu ihr kommst, denn dein Name ist weltberühmt.“ „Wo ist sie jetzt?“ fragte er, „In der Höle von Haubo.“ „So geh und suche den Ssleimân-Bek auf.“ Damit ging er mit der Prinzessin weiter. Als sie unterhalb der Höle angekommen waren — dieselbe liegt auf einem hohen Berge, Pferde können nicht zu ihr hinaufsteigen — sagte die Prinzessin: „Dieses ist die Höle meiner Schwester.“ Dann banden sie die Pferde an einen Stein und fingen an hinauf zu steigen; wenn sie eine Stunde gestiegen waren, setzten sie sich ermüdet nieder; drei Tage dauerte es, bis dass sie zu der Höle hinauf kamen. Die Tausendwerte ging auf die Höle zu und fand, dass ihre Schwester allein war. Wärend Ssleimân-Bek sich verbarg, trat sie zu ihr hinein, die weinte und Lieder auf Ssleimân-Bek sang. Sie küssten einander und freuten sich sehr. „Wo ist der siebenköpfige Unhold?“ fragte sie. „Er ist auf die Jagd gegangen, er wird im Augenblick kommen.“ „Fürchte dich nicht, Ssleimân-Bek ist bei mir.“ „Wie werden wir's anlegen mit dem Unhold, Schwester?“ „Wo schläft er?“ „Er schläft hier bei mir.“ „Sobald er kommt, so sage ihm: gib mir dein Schwert, damit ich es aufhänge, denn du bist müde geworden.“ Darauf trat der Unhold ein; als er die Beiden erblickte, freute er sich und fragte die Tausendwerte: „Warum bist du hier?“ „Ich habe mich mit dem Dämon überworfen,“ erwiderte sie, „er drohte mich zu tödten, da bin ich zu dir gekommen.“ „Fürchte dich nicht; was ist seine Macht! ich will ihn zum Frühstück verspeisen.“ Dann legte er sich schlafen und hing sein Schwert auf; die Tausendwerte ging den Ssleimân-Bek rufen. Dieser kam, ergriff das Schwert und schlug den Unhold so, dass er ihm drei Köpfe abhieb, und nur noch vier übrig blieben. Der Unhold sprang auf, Ssleimân-Bek kroch unter einen grossen Korb, den sie drinnen hatten, die Höle dröhnte. Sobald der Unhold aufgesprungen war, fragte er: „Wer hat mich geschlagen?“ Da antworteten sie ihm: „Der Dämon.“ „Wohin ist er gegangen?“ „Er ist geflohen.“ Er lief hinaus nach ihm,

aber als er Niemand sah, kehrte er zurück und legte sich wieder hin. Da kam Ssleimân-Bek wieder unter dem Korbe heraus, ergriff das Schwert und hieb ihm mit einem Schlage noch drei weitere Köpfe ab. Der Unhold ward schwindelig, da gab er ihm noch einen Schlag, damit war er fertig. Nun setzte er sich mit den beiden hin und vergnügte sich mit ihnen; darauf aber standen sie auf, stiegen zu den Pferden hinab, jede von den beiden bestieg eines derselben, Ssleimân-Bek ging zu Fuss. So kamen sie zum Schlosse der Tausendwerten, dort sahen sie einen sitzen und setzten sich zu ihm. Er hiess Ḥassan [oder auf syr. Osmar] Ghenâmi, auch er war ein schöner Jüngling; er war der Sohn des Fürsten der Barâvi. Sie fragten ihn: „Wesswegen bist du gekommen?“ „Ich bin wegen der tausendwerten Prinzessin gekommen.“ Ssleimân-Bek antwortete: „Da ist sie und ihre Schwester, hier bei mir.“ Gleich sagte Osmar Ghenâmi: „Eine ist für mich, und eine für dich.“ Ssleimân-Bek aber sagte: „Nein!“ Da kämpften sie mit einander, und Osmar Ghenâmi erschlug den Ssleimân-Bek. Er nahm die beiden mit sich und kam nach Dschefîre, der Stadt Ssleimân-Bek's. Als er dort beim Statthalter, dem Vater Ssleimân-Bek's, eingekehrt war, fragten sie ihn: „Woher hast du diese beiden geholt?“ „Diese ist die Tausendwerte, und diese ist ihre Schwester,“ antwortete er. „Hast du den Ssleimân-Bek, unsern Sohn, nicht gesehen?“ „Nein,“ gab er zur Antwort, aber die Tausendwerte sagte: „Bei Gott! er hat ihn erschlagen, jener hat uns geholt, und dieser hat ihn erschlagen.“ Da sprangen die Leute des Statthalters auf und erschlugen den Osmar Ghenâmi, die beiden aber liessen sie dem Bekr-Pâscha antrauen.

XLVI.

Es war einmal ein Fürst, der hatte einen Garten. Einst fand er einen Kern, da rief er die Gärtner und sagte ihnen: „Schaut euch mal diesen Kern an und seht, was das für ein Kern ist.“ Sie besahen ihn sich, aber sie wussten nicht, was es war. Darauf setzten sie ihn im Garten, und er ging auf und ward ein Granatbaum. Er setzte einen Granatapfel an, und der Fürst empfal dem Gärtner, ein wachsames Auge auf ihn zu haben. Als der Apfel reif geworden war, kam ein Riese und nahm ihn weg. Als nun der Fürst fragte, wo der Apfel sei, antwortete der Gärtner: „Bei

Gott, ich weiss nicht, wer ihn weggenommen hat.“ Der Fürst aber liess dem Gärtner den Kopf abschlagen. —. Im folgenden Jahre schlief der Sohn des Fürsten Nachts vor dem Baume bis zum Morgen. Aber wieder kam der Riese und nahm den Apfel weg. Als nun der Fürst fragte, wo der Apfel sei, sagte sein Sohn: „Ich weiss nicht, wer ihn geholt hat.“ Da liess sein Vater ihn festsetzen. —. Wiederum trug der Baum Frucht: da sagte der jüngste Sohn: „Vater, ich will ihn bewachen.“ Als es Nacht wurde, legte er sich vor denselben hin bis zum Anbruch des Morgens. Aber er ritzte sich seine Hand auf und tat Salz hinein. So sass er und hielt sein Gewehr gefasst. Als nun der Riese kam, nach dem Apfel griff, legte jener das Gewehr auf ihn an und verwundete ihn. Dann pflückte der Prinz den Apfel und brachte ihn seinem Vater. Dieser brach ihn entzwei, und es fanden sich drei Kerne in ihm, von welchen er einen ass: da ward er wieder ein schöner junger Mann. —. Der Sohn aber verfolgte nebst seinen beiden Brüdern die Blutspur des Riesen und sie gelangten auf ihr bis zum Rand einer Cisterne. In diese liessen sie den ältesten Bruder hinab; als er aber bis zur Mitte der Cisterne gelangt war, schrie er: „Ich ersticke, zieht mich hinaus.“ Da zogen sie ihn wieder heraus. Darauf liessen sie den zweiten Bruder hinab, aber auch dieser rief, bis zur Mitte gelangt: „Ich ersticke, zieht mich hinaus“, und sie mussten ihn wieder herausziehen. Nun sagte der jüngste Bruder: „Bindet mir den Strick fest um den Leib und lasst mich hinunter in die Cisterne; wenn ich sage: ich ersticke, dann zieht mich nicht in die Höhe.“ So liessen sie diesen ganz hinunter, und er gelangte auf den Boden der Cisterne. Dort erblickte er den Riesen, der verwundet war; sein Kopf ruhte auf den Knieen einer Gurdsch. Da fasste er sein Schwert und hieb dem Riesen den Kopf ab. Dann liess er die Schöne zu seinen Brüdern hinaufsteigen, indem er sagte: „Diese ist für meinen ältesten Bruder.“ Darauf trat er in die Höle ein und fand ein zweites Mädchen: „Die ist für meinen zweiten Bruder,“ sagte er. Weiter ging er und fand noch eine dritte. Er befal, sie in die Höhe zu ziehen, und jene zogen sie. „Die soll für mich sein,“ sagte er. Darauf zogen sie auch ihn selber wieder hinaus. Als alle hinaufgekommen waren, begaben sie sich nach Hause; dort veranstalteten sie ihr Hochzeitsfest und heirateten. —. Der jüngste Sohn sagte: „Vater, der Riese war es, der solches tat und die Granatäpfel wegnahm; aber ich habe ihn getödtet und diese drei Frauen von ihm weggeholt.“

Die drei Frauen aber verwandelten sich in Tauben und flogen davon, und nun ist's aus.

XLVII.

Es war einmal einer Namens Ḥassan, der hatte keine Eltern mehr, sondern stand ganz allein in der Welt. Jeden Tag pflegte er auf Raub auszugehen. Einst kam eine Karavane; einem Manne derselben fiel die Last [vom Maultier] hinunter, und während er sie wieder auflud, zogen seine Gefährten weiter und liessen ihn hinter sich zurück. Als er mit Aufladen fertig war und ihnen nachzog, kam er an einer durch einen Blitzschlag entstandenen Grube vorbei und entdeckte in derselben einen eisernen Spiess. Er stieg in die Grube hinab, holte den Spiess heraus und schlug damit seinem Maultiere auf den Rücken, [um schneller weiter zu kommen]. Der aber zerbrach. Wie er nun gerade über dieses Unglück zu weinen anfing, da kam Ḥassan auf einem Gaul herangeritten. „Wesshalb weinst du?" fragte er ihn. „O Gott!" antwortete er, „ich fand einen Spiess in dieser Grube da, holte ihn heraus und schlug damit meinem Maultiere auf den Rücken; davon zerbrach der Rücken; meine Gefährten sind weiter gezogen und haben mich zurückgelassen." „Nimm dir meinen Gaul," entgegnete Ḥassan „und gib mir dafür den Spiess und das Maultier." „Topp!" sagte der Mann. Ḥassan gab ihm den Gaul, sie luden ihm die Last auf, und jener zog seines Weges. Ḥassan aber nahm das Maultier und den Spiess mit nach Hause — er hatte erkannt, dass er aus Blitzmaterie war. Dort holte er zehn Goldstücke, begab sich nach Sse'ört, ging zu den Schwertfegern und sagte ihnen: „Macht mir aus diesem Eisen ein Schwert!" Aber alle, die es ansahen, erklärten, sie könnten das nicht. Da brachte er es zu einem Meister und fragte den: „Kannst du hieraus ein Schwert machen?" „Ja." „Sag, wie viel du dafür haben musst." „Zehn Goldstücke!" „Einverstanden! aber mach mir vorher einen Pfriem davon, und dann will ich gehen." Als der Meister ihm den Pfriem gemacht hatte, steckte Ḥassan ihn zu sich und begab sich nach Hause. Dort blieb er zehn Tage, dann wollte er nach seinem Schwerte sehen und kam zum Schmied. „Meister!" sagte er. „Ja!" „Hast du das Schwert gemacht?" „Ja!" „Dann hol's heraus." Da brachte er ihm ein schönes Schwert, Ḥassan aber schlug mit dem Pfriem darauf, und

dieser durchbohrte es. „Das ist nicht mein Schwert, Meister!“ erklärte er. „Gewiss!“ „Nein! hol mir mein Schwert heraus.“ Da brachte ihm der Schmied das Schwert; Ḥassan schlug wieder mit dem Pfriem darauf, diesmal drang er nicht durch. „Das ist mein Schwert!“ sagte er, nahm es, bezalte den Schmied und ging nach Hause. Dort holte er vierhundert Piaster, ging nach Sseʾört und kaufte sich ein Füllen. Dieses fütterte er gross und zog es auf, bis dass es geritten werden konnte; dann kaufte er ihm einen Sattel, legte ihn ihm auf, bestieg es, hing sich sein Schwert um die Schulter und zogauf die Landstrassen, um zu plündern.

Einmal kam ein alter Mann von der Mühle; Ḥassan überfiel ihn und nahm ihm die Säcke und den Esel ab. „Ḥassan!“ sagte der Alte, „ich bin arm, Familienvater, und du nimmst mir meine Säcke, du, der du doch ein Ritter bist; es gibt einen, Gändsch-Chalîl-Agha nennen sie ihn, unter den Drufen, er hat die Tôren-ʾAischane geheiratet, jener ist ein tapferer Held, ich bin ein armer Teufel.“ Da gab Ḥassan dem Armen den Esel samt der Last zurück, machte sich auf und ging nachfragen, wo die Drufen wohnten. „Immer gerade aus!“ sagte man ihm, „da ist Gändsch-Chalîl-Agha, ein trefflicher Mann.“ —. In jenen Tagen sagte Tôren-ʾAischane zu Gändsch-Chalîl-Agha: „Ritter, es gibt einen Namens Ḥassan unter den Alekî, tapferer als dieser ist Niemand; wollte Gott er käme her und ihr zwei schlösset Brüderschaft, dann vermöchte die ganze Welt nichts gegen euch.“ „Wo ist der denn?“ fragte jener. „In seinem Lande.“ —. Ḥassan aber war unterwegs; er begegnete einer Karavane — „Holla! Reitersmann!“ warnten ihn deren Leute „wohin eilst du so wie besessen? Wenn dich Gändsch-Chalîl-Agha trifft, tödtet er dich und nimmt dir dein Pferd weg.“ „Ich suche ihn“, erwiderte er. „Ganz nach Belieben,“ sagten die Leute. —. Als Ḥassan weiter auf's Gebirge kam, sah er eine Lanze in der Erde stecken und an ihr ein Pferd angebunden; und Gändsch-Chalîl-Agha lag da neben dem Pferde und schlief. Im Schlafe merkte er nicht, wie Ḥassan zu ihm kam. Der aber stieg vom Pferde und packte ihm an Fusse, da sprang Gändsch-Chalîl-Agha auf, bestieg sein Pferd, auch Ḥassan sass wieder auf, sie zogen die Schwerter und Gändsch-Chalîl-Agha rief: „Ich bin Gändsch-Chalîl-Agha.“ „Ich dagegen bin Ḥassan“, sagte dieser. Da küssten sie einander und gingen zu Tôren-ʾAischane. Die sass unter einem Baldachin; jener hatte sie nämlich ihrem Vater mit Gewalt geraubt und ihr einen Baldachin ausserhalb der Stadt aufgerichtet. Gändsch-Chalîl-Agha sprengte nun voraus und sagte ihr: „Mache

einen Sitz zurecht und setze Kaffe auf's Feuer, Ḥassan ist zu uns gekommen.“ Da ging Tôren-ʾAischane hinaus an die Thüre, schaute aus und sah, wie Ḥassan zu Pferde angekommen war: da brach sie in Jubel aus. Nun stieg Ḥassan ab, sie setzten sich, tranken Kaffe, assen und vergnügten sich mit Lachen und Tändeln. Tôren-ʾAischane aber sagte: „Ihr zwei seid jetzt zusammengekommen, ich wünsche nichts mehr in der Welt.“ —.

Nach einiger Zeit kam Ḥadschi-Bedrân-Agha, das Haupt einer Karavane, und brachte Waren von Baghdad nach Stambul. Der hatte zehn Lasten süsser Aepfel mit sich. Tôren-ʾAischane sagte zu ihren beiden Helden: „Meine Augäpfel sollt ihr werden, wenn ihr diesem Kaufmann Aepfel stehlt.“ Er war vor dem Stadtthore abgestiegen, sie hatten die Säcke abgeladen und sich schlafen gelegt. Als es Mitternacht war, kamen Ḥassan und Gändsch-Chalîl-Agha, stalen die Säcke mit den Aepfeln und brachten sie unter den Baldachin. Bei Tagesanbruch erhob sich Ḥadschi-Bedrân-Agha und befal seinen Dienern aufzuladen. Als sie sich dazu anschickten, konnten sie die Säcke mit den Aepfeln nicht finden. „Herr!“ sagten sie. „Ja!“ „Man hat die Säcke mit den Aepfeln gestolen.“ Da zog er seine Stiefel an und begab sich zum Fürsten der Stadt. „In deiner Stadt“, sagte er ihm, „hat man mir zehn Lasten süsser Aepfel gestolen.“ Da schickte der Fürst die Ausrufer durch die Stadt, sie forschten in der ganzen Stadt umher, aber da war keiner, der gestolen hatte. „Freundchen“, sagte der Fürst, „Niemand aus der Stadt hat etwas gestolen, aber da sind zwei draussen vor der Stadt, das sind Räuber, die plündern die Leute aus, und wir können nicht gegen sie an, die haben deine Aepfel gestolen.“ „Wo sind sie?“ fragte der Kaufmann. „Sie wohnen da in der Bingôle.“ —. Am Morgen waren Gändsch-Chalîl-Agha und Ḥassan auf die Jagd gegangen. Ḥadschi-Bedrân-Agha ging nun mit den Soldaten, die er bei sich hatte, zum Baldachin der Tôren-ʾAischane und fragte diese nach den Beiden. Sie antwortete, sie seien auf die Jagd gegangen. Ḥadschi-Bedrân-Agha befal, sie und den Baldachin aufzuheben und auf die Maultiere zu binden. Seine Leute banden den Baldachin auf die Maultiere, Tôren-ʾAischane sass darunter, und so führte Ḥadschi-Bedrân-Agha sie fort als Ersatz für die Aepfel. Unterwegs erblickte Tôren-ʾAischane einen Grindkopf, den rief sie an: „Grindkopf.“ „Ja!“ „Geh in's Gebirge, wenn du Gändsch-Chalîl-Agha und Ḥassan findest, so sage ihnen: Warhaftig, Ḥadschi-Bedrân-Agha hat Tôren-ʾAischane und den Baldachin geraubt, eilt ihnen nach.“ Der Grindkopf ging hin, suchte und fand

die Beiden. „Ihr Ritter!" sagte er. „Nun!" „Ḥadschi-Bedrân-Agha hat Tôren-ʾAischane nebst dem Baldachin geraubt als Ersatz für die Aepfel." „Wohin ist er gezogen?" fragten sie. „Auf Kôtschḥassar zu." Da eilten sie ihm nach. Unterwegs wurde Gändsch-Chalîl-Agha's Pferd müde, und so erreichte Ḥassan sie zuerst, als sie sich um die Mittagszeit gerade auf einer Wiese gelagert hatten. Auf sprangen sie und griffen Ḥassan an, der aber tödtete vierzig von ihnen, dagegen wurde sein Pferd verwundet. Nun kam auch Gändsch-Chalîl-Agha an und kämpfte mit ihnen, wärend Ḥassan zum Baldachin ging, Heilpulver herausnahm und seinem Pferde auflegte. Inzwischen war auch Gändsch-Chalîl-Agha verwundet worden, da bestieg Ḥassan dessen Pferd. Tôren-ʾAischane aber pflegte Ḥassan's Pferd und den Gändsch-Chalîl-Agha. Als den beiden wieder wol war, stieg Gändsch-Chalîl-Agha auf und schlug mit Ḥassan die Soldaten Ḥadschi-Bedrân-Agha's in die Flucht. Tôren-ʾAischane und die Maultiere, welche den Baldachin trugen, nahmen sie mit und kehrten nach Hause zurück. Als sie dort bei einander sassen, hob Gändsch-Chalîl-Agha an: „Hast du gesehen, Ḥassan, wie ich mit den Soldaten verfahren bin?" „Ich hab's getan," erwiderte jener, „ich habe die Soldaten todtgeschlagen." So stritten die beiden mit einander, da zog Ḥassan sein Schwert: er zückte es nur gegen Gändsch-Chalîl-Agha's Kopf, da war dieser schon auf der Stelle todt. Ḥassan aber liess Tôren-ʾAischane auf dessen Pferd steigen und zog in seine Heimat. Dort baute er ihr Schlösser und heiratete sie. Sein Name wurde in der ganzen Welt berühmt. Sie gebar ihm einen Sohn, einen Tollkopf.

XLVIII.

Unter den ʾAkkarî lebte ein Kaufmann, der grossen Reichtum besass. Daher sagten die Leute: „Wir wollen ihn zum Landesfürsten machen." Er hatte eine Frau, die aber kinderlos war, und da nahm er sich zwanzig Weiber, von welchen eine einen Sohn gebar. Als er nun Fürst der ʾAkkarî geworden war, wurde er als solcher in der Welt berühmt; freigebig teilte er sein Brot aus, sein Besitz vermehrte sich und er herrschte über die ʾAkkarî. Einst schlug er seinem Sohne vor: „Mein Kind, wir wollen dir eine Braut werben." Der aber antwortete: „Ich nehme keine hässlichen

Weiber, ich nehme nur eine, die mir gefällt.“ Er suchte nun im ganzen Lande der ʾAkkarî umher, aber an keiner fand er Gefallen. Da versammelte sich der Rat und sagte zu seinem Vater: „Der Häuptling der persischen Nomaden hat eine schöne Tochter, die wollen wir für ihn werben.“ Daraufhin entsandte der Fürst vier Leute zum Perserhäuptling. Als diese dort angekommen waren, traten sie in sein Zimmer, setzten sich hin, speisten zu Abend und warteten, bis der Häuptling aus dem Frauengemache kam. Als er in den Empfangsraum eingetreten war, sagten sie zu ihm: „Schêch!“ „Ja!“ „Wir kommen in einer Angelegenheit zu dir.“ „In welcher Angelegenheit?“ „Wir kommen zu dir, um für den Sohn des Fürsten um deine Tochter zu werben.“ „Ah!“ erwiderte er, „ich will's mit ihrer Mutter überlegen.“ Noch an jenem Abende begab er sich zur Mutter und teilte ihr mit, dass die Leute des Fürsten um ihrer Tochter willen gekommen seien. Als sie sich damit einverstanden erklärt hatte, sie ihnen zu geben, begab der Häuptling sich wieder in das Versammlungszimmer zurück und erklärte: „Wir wollen sie geben.“ „So stelle deine Forderung,“ sagten jene. „Zwanzig Maultiere mit Geld beladen.“ „Einverstanden!“ sagten sie und kehrten nach Hause zurück. Dort sagten sie dem Fürsten: „Wir haben sie gefreit.“ „Schön!“ sagte dieser, „wie viel Geld hat er gefordert?“ „Zwanzig Lasten Geld und die Maultiere dazu.“ „So holt zwanzig Maultiere und beladet sie mit Geld und zieht hin.“ Sie machten sich auf und zogen unter Begleitung von Soldaten zum Häuptling. Dort luden sie die Lasten ab und bereiteten ein Mahl, die Leute des Häuptlings aber brachten den Baldachin und die [dazu gehörigen] Maultiere hinaus und übergaben ihnen das Mädchen. Sie setzten sie in die Sänfte und machten sich auf den Weg. Unterwegs erkrankte das Mädchen und kam nicht bis zu den ʾAkkarî, sondern starb vorher. Als man sie nun in den Versammlungsraum des Fürsten gebracht hatte, betrachteten sie sie, und der Sohn des Fürsten sagte: „Gott hat gemacht, dass sie gestorben ist, sie würde mir nicht fallen haben.“ Darauf befalen sie: „Bringt sie ihrem Vater zurück, sie ist ja todt“. Als sie sie nun dem Häuptling zurückbrachten, fragte er: „Wesshalb bringt ihr sie zurück?“ „Sie ist gestorben.“ „Ja, sie ist gestorben, gestorben!“ Und da machten sie ein Grab und begruben sie. Jene aber sagten: „Gib uns das Geld und die Maultiere zurück.“ Der Häuptling aber entgegnete: „Ich gebe sie nicht.“ Jene begaben sich zum Fürsten zurück und sagten ihm: „Er will das Geld und die Maultiere nicht herausgeben.“

Der Fürst stieg alsbald nebst seinem Sohne und den Soldaten zu Pferde und sammelte ein grosses Heer. Mit diesem begab er sich in's Land der Perser und liess dem Häuptling durch einen Abgesandten melden: „Gib uns das Geld und die Maultiere zurück: tust du das nicht, so kämpfen wir miteinander.“ Der Abgesandte ging und überbrachte dem Häuptling die Botschaft. Darauf sammelte auch der Häuptling ein Heer und erklärte: „Ich gebe sie nicht.“ So zogen sie zum Kampfe heraus und kämpften gegen einander mit Flinten. Nachdem sie einen Monat lang Krieg geführt hatten, kam ein Statthalter nach Baghdad, und es wurde ihm gesagt, dass zwischen den ʾAkkarî und Persern Krieg geführt werde. Da bildete auch er — Asʾad-Pâscha hiess er — ein Heer aus regulären Truppen und Arnauten, führte zwanzig Kanonen in's Feld und begab sich alsbald in's Land der Perser, wo er den Häuptling gefangen nahm. Dann wandte er sich gegen die ʾAkkarî; diese empörten sich aber gegen die Regierung, und so begannen die Regierungstruppen den Kampf mit ihnen. Der Fürst zog sich mit seinen Truppen in die Burg Chân-Dimdim's [seines Vetters] zurück, und der Statthalter nahm das Land der ʾAkkarî mit Ausnahme dieser Burg ein. Zur Bekämpfung des in derselben befindlichen Heeres richtete nun Asʾad-Pâscha die Kanonen auf die Burg und liess sie beschiessen, aber sie konnten derselben nichts anhaben. So wurde zwei Monate weiter gekämpft, da gewährte der Statthalter dem Fürsten einen Waffenstillstand, und dieser kam mit Chân-Dimdim von der Burg herab in's Lager des Statthalters. Als sie aber in seinem Zelte waren, befal Asʾad-Pâscha den Soldaten, sie gefangen zu nehmen. Da zog Chân-Dimdim sein Schwert und stürzte auf die anwesenden Grossen los, hundert und einen erschlug er, der Fürst aber tödtete den Statthalter selber. Dann eilten die beiden hinaus, wandten sich gegen die Arnauten und regulären Truppen, nahmen ihnen die Kanonen ab und brachten sie auf die Burg Chân-Dimdim's. Da entflohen die Arnauten, denn sie wagten nicht mehr, sich ihnen entgegen zu stellen. —.

Der Sohn des Fürsten hatte einen Freund in meinen Jahren, der sagte ihm eines Tages: „Unter den Kôtscher [kurdischen Nomaden] gibt's eine, die Tochter Fâris-Agha's, besser passt keine für dich, sie haben sie jetzt einem Manne gegeben, Benäfsche heisst sie, und sie ist sehr schön.“ Der Sohn des Fürsten — Dschambalîjo war sein Name — machte sich alsbald auf, legte einen schlechten Mantel an, aber unter denselben steckte er hinten in seinen Gürtel einen Dolch von Gold und Silber, und so begab er

sich zu den Kôtscher, zum Hause des Vaters der jungen Frau, der Benäfsche. Nachdem er vier Tage im Hause Fâris-Agha's gewesen war, gegessen und getrunken hatte, sah er Benäfsche herankommen. Ihr Blick fiel auf den Jüngling und ihr Herz entbrannte in Liebe zu ihm. Auch er schaute sie an, sie war schön und gefiel ihm sehr. Sie sagte zu ihrem Vater: „Lass diesen Mann als Hirten bei dir bleiben.“ Er war damit einverstanden und fragte ihn: „Willst du als Hirte bei mir dienen?“ Dschambalîjo bejahte dies und weidete nun [am Tage] die Ziegen, Abends kam er nach Hause. Als man ihn fragte: „Wie heissest du?“, sagte er: „Mein Name ist Muçṭafa“, und verschwieg ihnen seinen wirklichen Namen, der Benäfsche aber sagte er: „Ich heisse Dschambalîjo, bin der Sohn des Fürsten der ›Akkarî, um deinetwillen bin ich gekommen, aber ich sage, ich heisse Muçṭafa, damit sie mich nicht kennen.“ „Schön!“ antwortete sie, und als er ihr nun noch den Dolch zeigte, da war sie ganz überzeugt. Sie war aber, wie gesagt, mit einem andern verheiratet. Vier Jahre lebte er bei ihnen als Hirte, Abends kam er von seinen Ziegen nach Hause, und sie hatten kein Arg. Da überredete er Benäfsche eines Abends, mit ihm zu fliehen. Die ganze Nacht hindurch flohen sie bis zum Morgen. Als der Tag anbrach, kamen sie in's Gebirge und versteckten sich in einer Höle. Unterdessen hatten die Leute Fâris-Agha's entdeckt, dass Benäfsche und der Hirte zusammen entflohen waren; sie suchten überall herum, fanden sie aber nicht. Als der Tag sich geneigt hatte, flohen Dschambalîjo und Benäfsche weiter. In der Nacht kamen sie nach Hause zu den ›Akkarî. Da fragte sie: „Wo sind wir hier? sorge nur, dass wir uns nicht verirren.“ „Nein, nein!“ antwortete er, „habe nur keine Furcht“. So waren sie nach Hause gekommen. Dem Fürsten verkündete man gleich die frohe Botschaft, Dschambalîjo sei gekommen und habe sich eine Frau mitgebracht. Der Fürst machte den Ueberbringern dieser Botschaft ein Geschenk von zwanzig Beuteln und liess Benäfsche dem Dschambalîjo antrauen.

XLIX.

In Ghurs lebte die Familie Ḥassan-Agha's, er hatte zwölf Töchter, von welchen die älteste Nûre hiess und von unübertrefflicher Schönheit war. Sie hatten einen Diener Aḥmed; zu dem sprach

Nûre: „Ich gelobe feierlich, dass ich keinen andern als dich zum Manne nehmen werde.“ Ihre Herzen waren für einander in Liebe entbrannt. Sie erklärte auch ihrem Vater: „Vater, ich werde Aḥmed zum Manne nehmen.“ Der aber antwortete: „Nein! Die Vornehmen werden kommen, werde ich dich ihnen nicht geben? und sollte dich dem Aḥmed geben?“ Da jagte Ḥassan ihn zum Hause hinaus, Aḥmed aber ging nach Schêcha und verdang sich als Knecht bei Schahîn-Agha, der mit seinem Bruder Ibrahîm-Agha zusammen hauste. Bald darauf teilten diese ihr Hauswesen. Nun hatten sie eine schwarze Sclavin; obgleich jeder von beiden dieselbe für sich beanspruchte, nahm Ibrahîm-Agha sie mit, wärend Aḥmed als Diener bei Schahîn-Agha blieb. Ibrahîm-Agha ging hin, die Sclavin in Diârbekr zu verkaufen, da sagte Schahîn-Agha zu Aḥmed: „Mach dich auf, geh hin und nimm sie ihm; wenn er sie nicht gutwillig gibt, so kämpft mit einander.“ Da ging Aḥmed hin und forderte sie von ihm; als er sie ihm aber nicht ben wollte, kämpften sie, und Aḥmed tödtete den Ibrahîm-Agha. Als er mit der Sclavin zu Schahîn-Agha kam, fragte dieser ihn: „Was hast du getan?“ „Ich habe Ibrahîm-Agha erschlagen und sie genommen.“ „Wesshalb hast du ihn getödtet?“ „Du hast es mir ja gesagt.“ „Ich war zornig; wie konntest du meinen Bruder tödten!“ „Es ist nun einmal so.“ „Ich gehe dich in Märdîn bei ʾOsmân-Pâscha verklagen,“ sagte Schahîn-Agha, ging hin und verklagte ihn. Man holte den Aḥmed, warf ihn in's Gefängniss und legte eine Kette um seinen Hals und ein Fusseisen an seine Füsse. —.

Im Hause Schêch-Mûs-Agha's war ein Sohn, der sagte: „Fürwahr ich will Nûre haben.“ Da machte Schêch-Mûs-Agha sich auf und kam nach Ghurs zu Gâro's [des Vaters Ḥassan-Agha's] Haus. Dort nahm er mit seinen Vornehmen Platz, und man setzte ihnen Essen und Kaffe vor. Dann sagte Schêch-Mûs-Agha zu Ḥassan, dem Vater Nûre's: „Wir sind zu dir gekommen.“ „Wesshalb?“ „Wir sind gekommen, um Nûre zu werben.“ „Zu Diensten!“ erwiderte Ḥassan, Nûre aber weinte und sagte: „Ich nehme Niemand zum Manne.“ Da schlug ihr Vater sie und sagte: „Hört nicht auf sie.“ Sie warben um sie und gingen. Aḥmed sass inzwischen gefangen. Er schrieb einen Brief und schickte ihn an Nûre; Nûre schaute hinein, sie verstand zu lesen, sie schaute hinein und weinte. Dann machte sie sich auf und schlug den Weg nach Märdîn ein; einen Diener nahm sie mit sich. Dort begab sie sich zum Statthalter, trat vor ihn und blieb stehen. „Was

wünschest du?“ fragte er sie. „Ich bitte dich, Aḥmed frei zu lassen.“ „Den gebe ich nicht heraus.“ „Von Ghurs bin ich gekommen, bin die Tochter Ḥassan-Gâro’s, lass ihn frei.“ „Du bist die Tochter Ḥassan’s?“ „Ja!“ „So setzt ihn in Freiheit, um ihretwillen“, befal er den Dienern. Diese liessen ihn frei, und Aḥmed gab ihnen ein Geschenk von zwanzig Goldstücken. Dann kauften die beiden sich je ein Pferd, sassen auf und kamen wieder nach Hause, zu Gâro’s Familie. Dort blieben sie eine Woche, da sagte sie zu ihrem Vater: „Niemand werde ich zum Manne nehmen, wenn nicht Aḥmed selber“. „Das geht nicht;“ antwortete er, „ich habe dich bereits der Familie Schêch-Mûs-Agha’s versprochen.“ Als Aḥmed hörte, dass sie schon verlobt war, sagte er zu Nûre: „Komm, ich will dich entführen.“ „Voran!“ antwortete sie, und sie stiegen Nachts zu Pferde und flohen auf’s Gebirge. Dort trafen sie den Sohn Schêch-Mûs-Agha’s, der war da mit fünf andern auf der Wiese bei den Pferden. Sie gingen zu ihnen, da sie sie nicht kannten, und jene fragten: „Wohin geht ihr?“ „Wir ziehen in die weite Welt,“ war die Antwort. Da sagte einer von den Genossen zu Mirſ-Meḥamma — so hiess der Sohn Schêch-Mûs-Agha’s —: „Mirſ-Meḥamma!“ „Ja!“ „Diese ist Nûre, sie ist deine Braut, dieser da hat sie entführt.“ Da sprang Mirſ-Meḥamma auf, zog seinen Säbel und lief hinter ihnen her. Der Kampf begann: Aḥmed tödtete zwei, aber sie entrissen ihm Nûre, ihn selbst traf ein Lanzenstich, der ihn verwundete, da wandte er sich zur Flucht, und obgleich ihn jene verfolgten, er entkam. Aber Nûre nahm Mirſ-Meḥamma mit sich; als er nach Hause gekommen war, ging er zum Vater in’s Zimmer. Dieser fragte ihn: „Wesshalb bist du von den Pferden weggegangen?“ „Mein Vater,“ antwortete er, „wir sassen da, ich und meine Genossen, da kamen zwei zu uns, eine Frau und ein Mann, zu Pferde, die ich nicht kannte; wir fragten sie: wohin geht ihr? sie antworteten: wir ziehen in die weite Welt; sie kannten uns auch nicht; nun sagte mir mein Genosse: diese ist Nûre, Aḥmed hat sie entführt; da zog ich meinen Säbel und lief hinter ihnen her, ich und meine Genossen; zwei von ihnen tödtete er, aber ich verwundete ihn durch einen Lanzenstich, entriss ihm Nûre und brachte sie hierher.“ „Wo ist sie?“ fragte jener. „Sie ist hier bei den Frauen.“ „Du sollst mein Augapfel sein,“ sagte der Vater. Darauf schrieb Schêch-Mûs-Agha einen Brief und schickte ihn an Ḥassan-Gâro, darin sagte er: „Wir wollen kommen, Nûre heim zu holen,“ natürlich zum Scherz. Als der Diener mit dem Briefe zum Hause Ḥassan’s ge-

kommen war und ihn dem Vater Nûre's überbracht hatte, sah dieser ihn an und las ihn, dann nahm er ihn und steckte ihn in seine Busentasche. Alsbald sass er auf und kam gleich mit dem Diener zu Schêch-Mûs-Agha; dort stieg er vom Pferde, ging zum Zimmer hinauf und begab sich zu ihm. Als sie zusammen sassen, sagte Schêch-Mûs: „Gib uns Nûre, wir wollen kommen, sie heim zu holen.“ „Nûre ist verschwunden, Aḥmed hat sie entführt, wir haben nach ihr gesucht, aber sie nicht gefunden, sonst hätten wir sie getödtet.“ „Mein Sohn hat sie angehalten, sie und Aḥmed, letztern hat er verwundet und sie selbst hergebracht, Aḥmed aber hat zwei Genossen meines Sohnes getödtet.“ Da fragte der Vater: „Wo ist denn Nûre?“ „Sie ist hier.“ „So ruft sie!“ Sie riefen sie; als sie in die Versammlung getreten war, fragte ihr Vater sie: „Warum hast du das getan?“ „Darum“, gab sie zur Antwort, „ich liebte ihn, und entführte ihn.“ Er befal sie zu schlagen, und sie schlugen sie drei Tage und drei Nächte. Da stellte sie sich besessen, und seitdem galt Nûre für eine Besessene.

Aḥmed aber hatte sich zu Qaratâschdîn begeben; als er zu ihm in's Zimmer trat, fragte ihn dieser: „Wie kommt's, dass du so vor mir erscheinst?“ „O Qaratâschdîn, was soll ich dir's sagen?“ „Rede, fürchte dich nicht.“ „Mich liebte Nûre“, hob er an, „die Tochter Ḥassan's aus dem Hause Gâro, aber der Vater wollte sie mir nicht geben; da freite die Familie Schêch-Mûs-Agha's sie für Mirſ-Meḥamma, ich entführte sie und wollte mit ihr zu dir kommen, aber unterwegs trafen mich Mirſ-Meḥamma und seine Genossen, sie setzten mir nach, zwar tödtete ich zwei, aber ich wurde verwundet, und sie entrissen mir Nûre und schlugen sie drei Tage und drei Nächte; nun bin ich zu dir gekommen, was sagst du?“ „So! ja, fürchte dich nur nicht,“ antwortete er. Darauf machten sich Qaratâschdîn und seine Brüder Tschâko und ʾArfo nebst Aḥmed auf, bestiegen ihre Pferde und kamen Nachts zu dem Dorfe Schêch-Mûs-Agha's; dort waren sie in einem Hause bekannt, sie gingen in dieses Haus und schickten eine Frau zu Nûre, welche ihr sagen sollte: „Nûre! Aḥmed und Qaratâschdîn und Tschâko und ʾArfo sind bei uns, sie lassen dir sagen, du mögest dorthin kommen.“ Als die Frau diese Bestellung ausgerichtet hatte, erwiderte Nûre: „Geh, ich komme schon.“ Unterdess war Qaratâschdîn zum Hause Schêch-Mûs-Agha's gegangen, hatte dort ein schönes Pferd gestolen und dasselbe mitgebracht. Als Nûre kam, setzten sie sie auf dieses Pferd, auch die vier sassen auf, zogen

die Säbel und entflohen. Als sie aus dem Dorfe hinaus waren, riefen sie laut: „Wir haben Nûre geraubt; wer immer will, der komme und kämpfe mit uns.“ Als das die Leute Schêch-Mûs-Agha's hörten, kamen sie und die Dorfbewohner hinab zum Kampfe. Jene tödteten zwanzig aus dem Dorfe und den Mirf-Meḥamma; die Leute Schêch-Mûs-Agha's aber tödteten den Bruder Qaratâschdîn's Tschâko. Qaratâschdîn nahm Nûre mit und zog nach Hause. Plötzlich sagte er: „Nachdem sie meinen Bruder getödtet haben, tödte ich Aḥmed,“ und damit erschlug er Aḥmed. Nûre aber brachte er zu sich nach Hause und traute sie sich an. Als er einen Sohn bekam, nannte er ihn Tschâko, nach seinem Bruder, denn er sagte: „Tschâko ist wiedergekommen.“

L.

Es war einmal einer Namens Mîrfo, der lebte mit seiner Frau, und es wurde ihnen ein Sohn geboren. „Wie sollen wir ihn nennen?“ fragte er sie. „Lass uns ihn Kandar nennen“, antwortete sie. Da nannten sie ihn Kandar. —. Als der Vater eines Tages auf die Jagd ging, erschlugen ihn Leute aus einem andern Dorfe. Man brachte seiner Frau die Trauerkunde, Mîrfo sei erschlagen; da fing sie an zu weinen. Darauf nahm sie zwei Männer aus dem Dorfe, holte mit ihnen den Leichnam und brachte ihn auf dem Maultiere nach Hause. Wer ihn getödtet hatte, konnten sie nicht in Erfahrung bringen. Einen Monat nachher hörte die Frau, 'Aṭmân habe ihn erschlagen; sie wagte nichts zu sagen. —. Kandar wuchs heran. Einst sagte er: „Mütterchen, ich will unser Korn zur Mühle bringen und es mahlen lassen.“ „Das kannst du nicht, mein Sohn“, warf sie ihm ein. „Gewiss kann ich es“, erwiderte er, lud unter Beihilfe seiner Mutter den Sack auf den Esel und ging zur Mühle. Als er halbwegs war, überschlug sich der Esel köpflings unter der Last und fiel zu Boden. Kandar band den Sack los und richtete den Esel wieder auf; aber da er allein war, konnte er den Sack nicht wieder aufladen. Da kamen drei Räuber zu ihm (er wusste aber nicht, dass es Räuber waren), die fragten ihn: „Wohin gehst du?“ „Ich gehe zur Mühle.“ „Wie kommt es, dass dein Sack herunter gefallen ist?“ „Der Esel ist gestolpert.“ „Wir wollen ihn dir aufladen helfen.“ Er war das gern zufrieden und fasste mit einem der Räuber den Sack an;

wie er sich aber bückte, packten ihn die beiden andern Räuber. Nun hatte er aber einen Dolch in seinem Gürtel, rasch ergriff er diesen und stach den einen Räuber todt. Darauf kämpfte er mit den beiden andern und tödtete auch diese. Dann lud er den Sack selber auf, ging zur Mühle, liess mahlen und kehrte nach Hause zurück. Dort erzälte er seiner Mutter, dass er drei Räuber getödtet habe. „Gott gebe," erwiderte diese, „dass es der Mörder deines Vaters gewesen ist, den du getödtet hast." Da fragte er: „Wer hat meinen Vater ermordet?" „'Aṭmân." „Wo ist 'Aṭmân?" „Er wohnt in jenem Dorfe." „So will ich gegen ihn ziehen." „Das kannst du nicht; er möchte dich tödten." Kandar aber nahm sein Gewehr auf die Schulter, den Dolch hatte er noch im Gürtel stecken, ging hin und fragte nach 'Aṭmân. Als man ihn ihm gezeigt hatte, begab er sich als Gast in sein Haus. „Woher bist du?" fragte 'Aṭmân ihn. „Ich bin ein Fremder." 'Aṭmân kannte ihn nicht. „Wesshalb kommst du?" „Ich will einen Ochsen zum Pflügen kaufen." „Ich habe einen hier, morgen früh will ich ihn dir zeigen." „Gut." Sie assen zu Nacht und legten sich schlafen. Kandar merkte sich, wo 'Aṭmân schlief. Um Mitternacht stand er auf, ging zu 'Aṭmân, der fest schlief, und durchbohrte ihn mit tödtlichen Dolchstichen. Darauf entfloh er und kam nach Hause. Als am Morgen 'Aṭmân's Leute aufstanden und ihn ermordet fanden, da fragten sie untereinander: „Wer hat 'Aṭmân ermordet?" „Wir wissen es nicht." „Wo ist der Gast?" „Er ist verschwunden." „So hat der Gast ihn ermordet." Sie forschten weiter nach ihm und erfuhren, er sei geflohen. —. Nach einem Monate erfuhr man, dass Kandar der Mörder sei. „Wesswegen hat er ihn ermordet?" hiess es. „'Aṭmân hatte seinen Vater ermordet, und er hat nur seinen Vater gerächt." Daraufhin sprach man nicht mehr darüber.

'Aṭmân hatte zwei kleine Knaben hinterlassen. Kandar machte sich in der Nacht auf und ward ein Räuber. Er brach in's Haus 'Aṭmân's ein, tödtete die beiden Knaben und plünderte sie aus. Da führte das Dorf 'Aṭmân's Klage gegen ihn in Môçul. Der Statthalter schickte fünf Diener nach ihm und befal ihn zu sich. „Kandar!" sagten die Diener. „Ja!" „Der Statthalter befiehlt dich zu sich." „Wesshalb?" „Man hat dich verklagt." „Wer?" „Das Dorf 'Aṭmân's." „Geht und sagt dem Statthalter, ich käme nicht." Die Diener gingen und meldeten es dem Statthalter. Darauf schickte dieser zehn Diener und befal ihnen: „Bindet ihn und bringt ihn." Die Diener richteten ihren Auftrag an ihn aus; als er sich

aber zu kommen weigerte, legten sie Hand an ihn, um ihn zu binden. Aber da fiel er über sie her und tödtete fünf von ihnen. Die übrigen eilten zum Statthalter zurück und erzälten ihm: „Er hat fünf getödtet und will nicht kommen.“ Nun nahm der Statthalter Soldaten und zog selber gegen ihn. Das Dorf aber ergriff Kandar's Partei und liess nicht zu, dass man ihn verhaftete. So kämpften sie gegen den Statthalter. Kandar selber verfolgte ihn bis vor's Tor von Môçul. Da sagte der Statthalter zu seinen Räten: „Lasst ihn jetzt, ich will darüber an den Sultan berichten.“ So ward Kandar's Name berühmt.

Einst sagte er: „Ich will mir eine schöne Stute kaufen.“ Da hiess es: „Es ist irgendwo eine Stute, die ist sehr schön, eine bessere gibt's nicht.“ „Wo ist sie?“ „Bei dem Häuptling der ›Aenĕſe, unterhalb Baghdad's.“ „Ich will sie kaufen gehen,“ erwiderte er. „Er gibt sie nicht; wenn du ihm auch zwei Millionen bietest, er gibt sie nicht.“ „Ich will verflucht sein, wenn ich sie nicht hole,“ entgegnete er, nahm Flinte und Säbel und begab sich unter die Beduinen. Dort fragte er, wo die ›Aenĕſe seien. „Du musst noch weiter abwärts ziehen,“ sagten die Beduinen. Als er nun zu den ›Aenĕſe kam, fragte er nach dem Zelte des Häuptlings. „Dieses ist das Zelt des Häuptlings“, hiess es. Er ging hin und liess sich dort nieder: „Woher bist du?“ fragten sie ihn. „Ich bin euer Gast“, antwortete er, „sie wollten mich zum Soldaten nehmen, da bin ich hergekommen.“ „Habe darum keine Sorge mehr,“ sagten sie, und er blieb jene Nacht dort. Nach dem Abendessen schaute er sich unter den Pferden um und fand bald heraus, welches das schöne war. In jener Nacht fand er aber keine Gelegenheit, es zu stehlen, er wartete daher bis zur folgenden Nacht. Nach dem Abendessen machte er sich heimlich auf, legte der Stute den Sattel auf, band sie los und stieg auf. An dem Zelteingange war eine Lanze in die Erde gesteckt, die nahm er auch weg und eilte auf dem geraubten Pferde davon. In der Nacht kam er zu den Beduinen. „Woher bist du?“ fragten sie ihn. „Ich bin ein ›Aenĕſe.“ „Wohin gehst du?“ „Meine Frau ist mir weggelaufen, ich suche sie, habt ihr sie nicht gesehen?“ „Nein!“ Von neuem trieb er sein Pferd an; zwischen Baghdad und Môçul fand ihn der anbrechende Tag. Aber die ›Aenĕſe waren wie Vögel hinter ihm. Er schaute sich um, da sah er, dass die Beduinen und die ›Aenĕſe hinter ihm her waren. Er wandte sich gegen sie und nahm den Kampf mit ihnen auf. Sechsunddreissig hatte er schon getödtet, da bekam er einen Lanzenstich

in den Arm. Er umwickelte den verwundeten Arm und kämpfte weiter. Acht andere tödtete er, da wandten sich die Beduinen zur Flucht. Er setzte seinen Weg fort. Noch einmal rückten sie gegen ihn an: „Unsere Männer hat er erschlagen", sagten sie, „die Stute geraubt, auf! hinter ihm her!" Sie erreichten ihn, wieder wandte er sein Pferd und sprengte auf sie los. „Ich bin Kandar", rief er, „Kandar bin ich." Auf seinem schnellen Rosse eilte er den auf's Neue fliehenden nach. Einen erreichte er und stiess ihm die Lanze in den Rücken, dass sie am Herzen herauskam; mit der Lanze hob er ihn vom Pferde in die Höhe und auf der Lanzenspitze nahm er ihn mit sich. Er kam in ein Dorf, da sahen die Leute, dass er einen Todten auf der Lanze hatte. „Gott möge dich stärken!" sagten sie, „er hat einen Mann auf seiner Lanze." Ihr Staunen war gross. Er kam nach Hause. „Hast du die Stute geholt?" fragten sie ihn. „Ja!" „Hast du sie gestolen? oder hast du sie gekauft?" Da erzälte er ihnen, wie es sich zugetragen hatte, und fragte sie: „Glaubt ihr es nicht? da ist der todte Mann auf der Lanze." „Wo?" „Hier!" „Bei Gott, es ist wahr." —. Darauf machten sie ihn zum Herren des Dorfes. Sie hatten ihn sehr gern und schworen bei seinem Haupte.

Einst sagten sie ihm: „Deine Stute ist schön; du müsstest nun noch ein schönes Schwert haben." „Wo ist ein schönes Schwert?" fragte er. „Qaratâschdîn hat ein schönes Schwert, ein besseres gibt's nicht, aber du kannst nicht wagen, gegen ihn zu ziehen." „Wesshalb nicht?" „Qaratâschdîn ist ein gewaltiger Held, viele Menschen hat er schon getödtet." „Ich gehe zu ihm: entweder tödtet er mich auch, oder ich hole das Schwert." „Steh ab! bitte geh nicht hin, er wird dich tödten." „Ich bin unter die Beduinen gegangen: der Staub konnte gezält werden und die Beduinen konnten nicht gezält werden, und trotzdem fürchtete ich mich nicht vor ihnen; und vor Qaratâschdîn sollte ich mich fürchten? bei der Erde und beim Himmel, ich gehe zu ihm." Kandar stieg auf sein Ross, hing sein Schwert um den Hals, nahm die Lanze auf die Schulter, zog hin und fragte, wo Qaratâschdîn wohne. Er kam in ein Dorf, da sah er ein Mädchen am Brunnen Wasser ziehen. Sie war sehr schön. Kandar's Herz erglühte in Liebe zu ihr. Und auch sie schaute Kandar lange an. „Giesse meinem Pferde einen Eimer Wasser in den Trog, damit es trinke", bat er sie. „Recht gern", entgegnete sie und goss den Eimer in den Trog vor das Pferd. Dann fragte sie ihn: „Woher bist du?" „Ich bin ein Fremder." „Vielleicht bist du Kandar?" „Welcher

Kandar?“ fragte er, sich verstellend. „Kandar, welcher den ʾAtmân und seine Söhne erschlagen hat.“ „Wenn du ihn sähest, würdest du ihn kennen?“ „Nein, bei Gott, ich kenne ihn nicht, aber ich habe gehört, wie sie im Zimmer meines Vaters von ihm erzälten.“ „Wer ist denn dein Vater?“ „Metrûsbek.“ „Nun, ich bin nicht Kandar.“ „Ich aber bitte von Gott, dass Kandar mich zum Weibe nehmen möge, magst du es nun sein oder nicht.“ Da sagte er: „Bei Gott, ich bin Kandar.“ Sie legte seine Hand an seinen Fuss und bat: „Steige vom Pferde.“ „Wesshalb?“ „Komm zu uns, ich will meinem Vater sagen: dieser ist Kandar, und ich nehme Niemand anders als ihn zum Manne.“ „Wie heissest du?“ „Färdscha-Châtûn.“ „Schau, ich will dir etwas sagen, ich gelobe dir bei Gott, dass ich dich zum Weibe nehmen will, aber jetzt lass mich, ich gehe zu Qaratâschdîn, um ihm sein Schwert zu nehmen, dann komme ich wieder, und nachher will ich dich heiraten; tödtet er mich aber, so steht dir frei, zu heiraten wen du willst.“ „Jetzt eben ist Qaratâschdîn von uns weggegangen,“ entgegnete sie, „er kam in unser Haus, [um mich zu werben], aber wie er's auch anlegte, ich habe ihn nicht zum Manne nehmen wollen.“ „Wohin ist er gegangen?“ „Gerade aus in der Richtung nach Westen.“ Kandar eilte ihm nach. Färdscha-Châtûn aber ging in's Obergemach und weinte. Da fragte ihr Vater sie: „Warum weinst du? bis jetzt habe ich dich noch nie weinen sehen.“ „Es brennt wie Feuer in meinem Herzen, Vater.“ „Wie so?“ „So so.“ „Willst du etwa einen Mann? so gebe ich dir einen.“ „Ich will keinen andern Mann als Kandar.“ „Kandar! wie sollen wir den hierher bringen?“ „Gott wird ihn schon schicken.“ —. Kandar war unterdessen zur Burg Qaratâschdîn's gelangt, vor derselben war eine Wiese, auf dieser liess er seine Stute grasen und band sie an einen eisernen Pflock fest; die Lanze steckte er neben sie in die Erde. Dann ging er auf die Burg und trat bei Qaratâschdîn ein: „Woher bist du?“ fragte dieser. „Ich bin ein Fremder.“ Qaratâschdîn schaute ihn an, und Schrecken befiel ihn. Dann sagte er: „Komm, setze dich.“ „Nein, ich setze mich nicht.“ „Wesshalb nicht?“ „Ich komme um deines Schwertes willen, wenn du es mir geben willst, so gib es; wenn nicht, so fassen wir einander.“ „Wie sollte ich dir mein Schwert geben? Wir wollen um dasselbe wie gute Freunde mit einander ringen: wenn du mich wirfst, so gebe ich es dir; wirfst du mich aber nicht, so gebe ich es dir nicht.“ Die Frau Qaratâschdîn's hatte sich in Kandar verliebt. Ihr Mann fragte ihn: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Ich bin Kandar.“

Da sagte sie: „Steh auf vor ihm, er ist ein Held und du bist ein Held; wer den andern tödtet, [dem will ich gehören].“ Das erregte Qaratâschdîn's Zorn. Er stand nun auf, und er und Kandar packten einander. Kandar presste Qaratâschdîn's Brust so zusammen, dass ihm die Augen vor den Kopf traten. „Lass mich los“, rief er, „meine Augen tun mir weh.“ Er fürchtete sich. Kandar aber sagte: „Ich lasse dich nicht los“, warf ihn zu Boden und setzte sich rittlings auf ihn. Qaratâschdîn rief seiner Frau zu: „Gib mir mein Schwert!“ Sie zog es aus der Scheide, gab es aber dem Kandar. „Mir gib es“, rief ihr Mann. „Du kannst ihn doch nicht tödten“, entgegnete sie, „du liegst ja unter ihm.“ Nun tödtete Kandar den Qaratâschdîn; dann hing er sich dessen Schwert um und ging zu seiner Stute. Die Frau Qaratâschdîn's sagte: „Nimm mich mit!“ „Was soll ich mit dir anfangen?“ „Mache mich zu deiner Frau.“ „Pah!“ „Wesshalb nicht?“ „Bis jetzt hat Qaratâschdîn bei dir geschlafen, ich kann dich nicht brauchen,“ entgegnete er. „Wehe! ich bin blind gewesen!“ rief sie, „ich gab dir das Schwert und gab es nicht dem Qaratâschdîn.“ „Wenn du es ihm auch gegeben hättest, was würde er angefangen haben?“ Damit stieg er zu Pferde und ritt weg. Er kam nach Hause. Dort fragten sie ihn: „He! Hast du das Schwert mitgebracht?“ „Ja.“ „Hast du Qaratâschdîn getödtet?“ „Ja, ich habe ihn getödtet und habe seine Frau dort gelassen.“ „Warum hast du sie denn nicht mitgenommen?“ „Was sollte ich mit ihr tun?“ „Du brauchst eine schöne Frau.“ „Ich habe eine sehr schöne gesehen.“ „Wo?“ „Die Tochter Metrûsbek's, des Fürsten der Dschawalî.“ „Ist das weit?“ „Herwärts von Qaratâschdîn ist ihr Land.“

Färdscha-Châtûn war in's Obergemach gestiegen, in ihrem Herzen sprach sie: „Kandar ist nicht gekommen, Qaratâschdîn hat ihn getödtet“, und weinte. —. Unterdessen war Kandar aufgebrochen und in's Land des Metrûsbek gekommen. Wie nun Färdscha-Châtûn in dem Obergemache durch's Fernrohr schaute, erblickte sie ihn und erkannte ihn. Da freute sie sich sehr. Sie dachte: „Sonderbar! er ist zum Qaratâschdîn gegangen, und jetzt kommt er von Osten.“

Kandar ritt in den Schlosshof, sie stieg hinab zu ihm und führte ihn hinauf in's Zimmer, wo ihr Vater sass. Er trat ein und begrüsste die Anwesenden, alle erhoben sich vor ihm, nur Metrûsbek blieb sitzen. Das verstimmte Kandar; aber Metrûsbek wusste ja nicht, wer er war. „Komm, nimm hier Platz, Kandar“, sagte die Tochter. Wie Metrûsbek den Namen Kandar hörte, stand er vor ihm auf. Dann nahm Kandar Platz, höher als Metrûsbek,

und sie begannen die Unterredung. Man brachte Kaffe, und sie tranken. „Woher kommst du?“ fragten sie ihn. „Von Hause.“ „Wie hast du den 'Aṭmân getödtet?“ Da erzälte er ihnen von der Ermordung 'Aṭmân's, von den dreien, die er auf den Wege zur Mühle getödtet hatte, vom Raub der Stute und von der Tödtung Qaratâschdîn's, und ihre Blicke hingen an ihm. Dann fragten sie ihn: „Wesswegen bist du jetzt gekommen?“ „Das lasst Färdscha-Châtûn erzälen,“ erwiderte er. Diese kam und erzälte, wie sie sich mit einander verabredet hätten, und darauf sagte sie: „Ich nehme keinen zum Manne als ihn.“ Metrûsbek antwortete: „Hm! schön! ich will dich dem Kandar geben.“ Nun veranstaltete Metrûsbek Kandar's Hochzeitsfest bei sich, er liess hundert Hämmel schlachten und zubereiten, und verheiratete Färdscha-Châtûn mit Kandar. Sie wurden dort Mann und Frau, und Metrûsbek duldete nicht, dass Kandar ein Fünfparastück aus seiner Tasche ausgäbe. Dann liess er seine Tochter ein Pferd besteigen und entliess sie mit Kandar. Dieser sagte ihm beim Abschied: „Wenn Jemand Streit mit dir anfängt, so schicke nur nach mir, und du kannst ganz ruhig sein.“ Als Kandar nach Hause kam, veranstaltete er auch dort ein Hochzeitsgelage. Alle Leute sagten: „Schöner als deine Frau ist keine.“ Kandar baute sich ein schönes Schloss, sein Name erlangte Ruhm in der Welt. Er tödtete tapfere Männer und liess ihre Köpfe auf der Mauer des Schlosses aufspiessen.

Einst hatte er einen Gast bei sich von den Bohtân-Kurden, wärend er mit seiner Frau zusammen sass und sie liebkoste; da fragte er den Kurden: „Hast du je eine schönere Frau als die meinige gesehen?“ „Wirst du mich nicht tödten, wenn ich es dir sage?“ gab er zur Antwort. „Nein, habe keine Furcht und sprich.“ „Ich habe in der Tat eine schönere Frau als die deinige gesehen.“ „Wo?“ „Die Tochter des Mîr-Seidîn, unseres Bohtân-Häuptlings, sie heisst Gule, die ist schöner als deine Frau.“ „Ist das wahr?“ „Ja!“ „Wenn sie nicht schöner als meine Frau ist, so tödte ich dich.“ „Lass mich so lange hierbleiben, bis du hingehst und sie siehst,“ entgegnete der Gast; „ist sie schöner als deine Frau, nun so habe ich Recht, ist aber deine Frau schöner, so tödte mich.“ „Schön!“ erwiderte Kandar. Färdscha-Châtûn aber ärgerte sich über den Kurden und hiess ihn das Zimmer verlassen. Jedoch Kandar sagte: „Lass ihn in Ruhe“, und sie schwieg. —. Kandar stieg zu Pferde, nahm das Schwert Qaratâschdîn's mit und fragte nach dem Gebirge der Bohtân. In ihr Land gelangt fragte er: „Wo wohnt Mîr-Seidîn?“ „In Dêrgule“, war die Antwort. Er ritt

nach Dêrgule und kam vor's Schloss. Gule und ihre Mutter sassen am Fenster; Gule fragte: „Wer ist jener, der da zu uns kommt?" „Ich weiss es nicht", gab die Mutter zur Antwort, „gewiss ein Freier für dich." „Ich nehme keinen als Kandar." „Wo hast du denn Kandar gesehen?" „Im Traume." —. Unterdessen hatte Kandar im Zimmer Mîr-Seidîn's Platz genommen. Zwischen diesem Zimmer und dem der Frauen war ein offenes Fenster. Letztere besahen ihn von diesem Fenster aus, wärend er sie nicht sah. Er unterhielt sich mit den Anwesenden. „Woher bist du?" fragten sie ihn. „Ich bin Kandar." Sobald er sagte, er sei Kandar, entbrannte Gule in Liebe zu ihm. Die Versammlung staunte ihn an. „Kandar", sagten sie, „hat viele Menschen getödtet." Sie glaubten nicht recht, dass er Kandar sei. Da erzälte er ihnen seine Geschichte. Darnach fragten sie ihn: „Wesswegen bist du hergekommen?" „Ich komme, um Gule zu sehen." „Die geben wir dir nicht." „Wollt ihr sie nicht geben, so will ich sie nur sehen und dann wieder gehen." Da sagten sie: „So ruft Gule, dass sie herkomme und er sie sehe." Gule trat in's Zimmer, er schaute sie an und ein Weh befiel sein Herz und er brach zusammen. Da sprangen sie auf und wollten ihn tödten, aber Gule liess es nicht zu, sondern sagte: „Wartet, bis er wieder aufsteht, und dann tödtet ihn, damit wir sehen, ob ihr in Wirklichkeit ihn zu tödten vermögt." Darauf rieb sie ihm die Herzgrube vor den Anwesenden, er schlug die Augen auf, da sah er Gule neben sich sitzen und freute sich. „Steh auf", sagte sie, „sie wollten dich tödten, aber ich habe es nicht zugelassen." Nun fragte er sie: „Willst du mich zum Manne nehmen oder nicht?" „Ich gelobe dir, dass ich dich nehmen will." „Wenn aber dein Vater nicht zugibt, dass du mich heiratest?" „Mein Vater sitzt da und hört es: gibt er's zu, so ist's gut; gibt er's nicht zu, so tödte ihn vorher." Da zog Kandar sein Schwert und fragte ihn: „Willst du sie geben oder nicht?" „Ich gebe sie nicht", erhielt er zur Antwort. Da verriegelte er die Zimmerthüre, damit keiner entfliehen könne, und machte sich mit dem Schwerte über sie her. Er mordete und tödtete sie alle; eine Elle hoch stand das Blut im Zimmer. Die Einwohner des Dorfes entflohen vor Furcht. Kandar aber führte Gule hinunter aus dem Schlosse, bestieg sein Pferd, setzte Gule hinter sich auf dasselbe und ritt nach Hause. Dort heiratete er sie. Dem Kurden schenkte er zwanzig Beutel Geld und ein Ehrenkleid. „Du hast Recht, Kurde," sagte er ihm, „sie ist schöner

als Färdscha-Châtûn." So ward der Name Kandar's und seiner beiden Frauen berühmt in der Welt.

Die Bohtân aber rüsteten und zogen gegen ihn; da steckte sich Kandar die beiden Schwerter wie Hörner auf den Kopf und kämpfte mit der Lanze gegen sie. Viele von ihnen tödtete er, und die übrigen flohen vor ihm. „Kandar hat zwei Hörner", sagten sie. Die ganze Welt erfuhr, dass er zwei Hörner habe, und man gab ihm den Beinamen: Abuqarnain (der Zweigehörnte).

LI.

Ḥassan-Agha in Kefr Dschauf und ʾAlî Ghammo in Tschêlik waren Feinde. Einst gingen die Leute Ḥassan's nach Tschêlik, um Baumwolle zu kaufen; da plünderte ʾAlî sie aus, und sie kamen zu Ḥassan und sagten: „Man hat uns geplündert." „Wer?" fragte er. „Die Leute ʾAlî's." „Gut!" erwiderte er. Darauf sahen sie Leute aus Tschêlik mit Rosinenladungen, welche sie zum Verkauf nach Diârbekr bringen wollten. Da machten sich Ḥassan und seine Leute auf und plünderten die Karavane ʾAlî's. Die Kaufleute aber gingen zu ʾAlî und klagten ihm: „Ḥassan hat uns ausgeplündert." Darauf sammelten die Leute ʾAlî's ein Heer, und die Leute Ḥassan's ebenfalls. Bei Sâf kam es zum Kampfe. Viele Soldaten hatten sie, und auf beiden Seiten fiel eine grosse Menge. ʾAlî zog seinen Säbel und stürzte sich unter die Soldaten Ḥassan's. Ḥassan ergriff seinen Säbel und ging auf ihn los. Die beiden waren beritten; nun stieg Ḥassan von seiner Stute ab und schlüpfte unter den Hengst ʾAlî's. In demselben Augenblicke hieb ʾAlî mit dem Säbel nach ihm, aber der Hieb traf seinen eigenen Fuss, Ḥassan nahm seinen Dolch, stiess ihn dem Hengste in den Bauch und schlitzte denselben auf. Das Pferd fiel mit ʾAlî zu Boden. Nun erhoben sie sich mit den Säbeln gegen einander, aber die Soldaten umringten sie und brachten sie durch Gewehrfeuer aus einander. Die Stute Ḥassan's war entflohen und unter die Soldaten ʾAlî's gelaufen. Sie fingen sie ein und ʾAlî bestieg sie. Sie kämpften weiter. ʾAlî griff an und stürtzte sich mit dem Säbel unter sie, aber sein Heer wurde geschlagen, und die Soldaten Ḥassan's nahmen ihn auf der Stute gefangen. Sie tödteten ihn, nahmen die Stute und verfolgten sein Heer. Jedes Dorf, zu

welchem sie kamen, plünderten und verbrannten sie. Nachdem sie viele Dörfer geplündert hatten, kamen sie nach Hause und die Soldaten zerstreuten sich. — Darauf kam ʾOsmân Pâscha, nahm Ḥassan und seine Vornehmen gefangen und schickte sie nach Diârbekr. Die Leute ʾAlî's kamen und klagten bei ʾOsmân Pâscha; wenn einer sagte: es ist mir das und das weggekommen, so nahm ʾOsmân Pâscha dies den Leuten Ḥassan's weg und gab es jenen. So beruhigte er das Land.

LII.

Es war einmal ein Jude, der hatte eine Frau; die beiden liebten einander sehr. Auch besass er grossen Reichtum. Eines Tages sagte ihm die Frau: „Meine Sünde komme über dich, wenn du nicht nach meinem Tode nur eine solche zur Frau nimmst, der meine Schuhe passen.“ „Schön!“ antwortete er. Als die Frau gestorben war, blieb er mit seiner Tochter drei Jahre allein. In diesen drei Jahren probirte er allerwärts den Weibern die Schuhe an, aber keiner passten sie. Nun ging einst seine Tochter zum Wasser und zog die Schuhe an: sie passten ihr wie angegossen. Als der Vater das gewahr wurde, sagte er: „Töchterchen! ich werde dich freien.“ „Wie so?“ fragte sie. „Die Schuhe passen dir.“ Und alsbald fasste er das Mädchen, um sich in seine ehelichen Rechte zu setzen. Da fing sie an zu weinen und sagte: „Geh, hol mir schöne Kleider aus der Stadt, und dann komm.“ Mittlerweile ging das Mädchen einen Schlosser rufen und fragte ihn: „Kannst du mir an diesen Kasten ein Schloss von innen machen?“ „Ja.“ „Ich werde es dir bezalen.“ Da machte er ihr ein Schloss von innen, sie gab ihm, was ihm zukam, stieg in den Kasten nnd legte sich Essen und Geld hinein. Als nun ihr Vater, der Jude, aus der Stadt kam und ihr schöne Kleider brachte, suchte er im ganzen Hause herum, ohne das Mädchen zu finden, auch draussen suchte er sie vergebens, vier Tage lang forschte er nach ihr, aber er fand sie nicht. Da ward er zornig, brachte den Kasten auf den Markt und stellte ihn zum Verkaufe aus. Ein Fürst kaufte ihn und schickte ihn mit den Dienern nach Hause, und als er selbst auch nach Hause gekommen war, liess er ihn sich in's Zimmer setzen. Am Abend ging der Fürst aus, verschloss die Thüre und begab sich in die Stadt. Nun öffnete das Mädchen

den Kasten und kam heraus; dann nahm sie Reis heraus und kochte ihn, kehrte drinnen im Zimmer und breitete die Teppiche aus, stopfte die Pfeife und legte sie auf's Sofakissen, und dann begab sie sich wieder in den Kasten hinein. Darauf kam der Sohn des Fürsten, welcher auch ein Fürst war, öffnete die Thüre und schaute hinein; da sah er, dass drinnen gekehrt war, der Teppich hingebreitet, die Pfeife auf dem Sofakissen, das Essen gekocht. Er zündete sich die Pfeife an und fing an zu rauchen; bei sich überlegte er, wer wol das alles so zurecht gemacht haben könnte. Als er zu Nacht gegessen, legte er sich schlafen. Am andern Morgen stand das Mädchen vor ihm auf und bereitete das Frühmal, die Kaffekanne setzte sie auf's Feuer und machte Kaffe mit Zucker, dann stieg sie wieder in den Kasten. Als der Prinz vom Schlafe erwachte, schaute er um sich, und siehe! da war das Frühstück schon fertig und der Kaffe gemacht. Er trank den Kaffe und ass; bei sich sprach er: „Bei Gott! es muss Jemand hier drinnen sein." Er blieb drinnen, verschloss die Thüre und verbarg sich. Als es Abend geworden, kam das Mädchen heraus, kehrte drinnen, breitete die Teppiche hin, bereitete das Abendessen, stopfte die Pfeife, legte sie auf's Sofakissen und wollte sich wieder in den Kasten hineinbegeben. In diesem Augenblicke rief er Halt und gebot ihr, ruhig stehen zu bleiben. Sie bewegte sich nicht, er kam und setzte sich, und befal ihr, dessgleichen zu tun. Als sie sich zu ihm gesetzt hatte, plauderten sie mit einander und er fragte sie: „Wie kommt es, dass du in dem Kasten bist?" Da antwortete sie: „Mein Vater hat so an mir gehandelt" — und erzälte ihm von den Schuhen; dann fuhr sie fort: „Wenn mein Vater kommt, Prozess gegen dich zu führen, indem er geltend machen wird, dass er dir den Kasten, aber nicht die Tochter verkauft habe, dann rufe mich in die Gerichtssitzung, ich werde ihm seine Antwort geben." „Ja", antwortete er und heiratete sie. So schön wie sie war keine unter den Jüdinnen, sie hiess übrigens Çabḥa. Als der Jude, ihr Vater, hörte, dass der Fürst ein einzig schönes Weib Namens Çabḥa in der Kiste gefunden habe, begab er sich, nachdem er sich das Gerücht noch von anderer Seite hatte bestätigen lassen, zum Fürsten, und dieser liess das Gericht zusammentreten. „Was wünschest du, Jude?" fragten sie. „Ich will meine Tochter haben." „Woher hast du eine Tochter zu fordern?" „Meine Tochter hatte sich mit mir überworfen und sich in den Kasten versteckt, ich verkaufte den Kasten und nachher fand es sich, dass meine Toch-

ter in ihm war, nun will ich meine Tochter wieder haben." Der Fürst sagte: „In dem Augenblicke, als ich den Kasten kaufte, sah ich Niemand darin; ruft meine Frau, sie soll in die Sitzung kommen." Als sie gekommen war, fragte der Fürst: „Ist dies deine Tochter?" „Ja, das ist sie." Sie aber sagte: „Ich bin nicht deine Tochter; wenn ich deine Tochter gewesen wäre, würdest du nicht so mit mir verfahren sein" — und sich zu der Versammlung wendend — „wenn er mein Vater wäre, hätte er mich dann zur Frau begehrt? bei seinem Heil! ist es nicht so?" „Ja", antwortete der Vater und dann erzälte er dem Gerichte: „Ihre Mutter band mir's auf's Gewissen, nach ihrem Tode keine andere zu nehmen, als der ihre Schuhe passten; fände sich aber keine, so sollte ich lieber gar nicht wieder heiraten; überall probirte ich herum, aber auf keinen Fuss passte der Schuh, nur ihr, meiner Tochter, passte er; da sagte ich ihr: meine Tochter, nenne mich nicht fürder Vater, denn ich will dich heiraten; verhält sich's nicht so?" — „In der Tat", antwortete die Tochter — „Du gingst in den Kasten", fuhr er fort, „und ich verkaufte diesen dem Fürsten: ich will meine Tochter haben." Da erkannte das Gericht: „Schlagt ihm den Kopf ab! Ein Vater, der seine Tochter heiraten will! Schlagt ihm den Kopf ab!"

Vier Jahre waren nach seiner Hinrichtung verflossen, sie hatte unterdessen ein Knäblein und ein Mägdlein mit Gold- und Silberlocken geboren, da ging der Fürst eines Tages auf die Jagd. Wärend er auf der Jagd war, begab sich sein Haushofmeister, der zu Hause geblieben war, zu Çabḥa und verlangte Ungebührliches von ihr; als sie aber sein Ansinnen mit Entrüstung von sich wies, ermordete er ihren Sohn, und als der Fürst von der Jagd zurück kam, brachte er den Kleinen vor ihn und sagte: „Schau, was die Çabḥa getan hat, sie hat den Kleinen ermordet; sie wollte mich zu einer Sünde verführen, aber ich war standhaft, da ermordete sie den Kleinen, indem sie sagte: ich will dir Unheil bereiten; so hat Çabḥa getan!" Da befal der Fürst zween Dienern: „Wickelt sie und die Kinder in eine Filzdecke und bringt sie in's Gebirge, dass ich sie nicht sehe; dort tödtet sie und bringt mir von ihrem Blute, dass ich es trinke." Die Diener holten sie, wickelten sie in eine Decke und brachten sie in's Gebirge. Nun sagte der eine Diener: „Komm, wir wollen sie tödten," der andere aber sagte: „Bewahre, lass uns sie nicht morden, denn wir haben Brot von ihrer Hand gegessen, lass uns lieber einen Vogel schlachten und dem Fürsten dessen Blut bringen,

das mag er trinken; was weiss er?!“ Der andere war damit einverstanden und sie fingen einen Vogel, schlachteten ihn und füllten ein Fläschchen mit dem Blute desselben. Das brachten sie dem Fürsten. Als sie es ihm gegeben hatten, trank er das Blut, und fragte: „Habt ihr sie getödtet?“ „Ja.“ „Gut!“ antwortete er, aber schon begann Reue in seinem Herzen zu brennen. —.

Unterdessen hatte Çabḥa die Decke geöffnet, das Mädchen war gestorben, und dem Jungen war ja der Kopf abgeschlagen. Da hob sie die beiden auf und ging weiter, bis sie zwei Quellen fand, eine mit trinkbarem und eine mit schlechtem Wasser. „Bei Gott!“ sprach sie, „nicht will ich sie in diesem Wasser, das getrunken wird, waschen, sondern lieber in dem schlechten.“ Darauf wusch sie sie, um sie zu begraben. Aber durch die Gnade Gottes kam den Beiden Leben zurück. Da freute sie sich sehr, dankte Gott und bat weiter: „Möchte uns doch hier an diesem Wasser ein schattiger Ort durch die Gnade Gottes werden.“ Alsbald entstand ein grosses, unvergleichlich herrliches Schloss an dem Wasser. In diesem wohnten sie nun, den Jungen nannte sie Tschälänk ʾAfdâl und das Mädchen Ḥafno. —. Eines Tages erblickte Tschälänk ʾAfdâl in der Quelle des schlechten Wassers einen Ring; er holte ihn aus dem Wasser heraus, rieb ihn und sprach dabei: „O Herr! gib mir viele Goldstücke!“ Da gab Gott ihm viele Goldstücke. Ebenso sagte er: „O Herr! gib mir Pferde“, und er gab ihm viele Pferde. Als er nun nach Hause kam, fragte ihn die Mutter: „Kind, woher hast du dieses Geld?“ „Mütterchen! forsche nicht! was immer du willst, fordere von mir.“ „Schön!“ antwortete sie, und er forderte Reichtümer, rieb den Ring, und Gott gab sie ihm.

Da kam einmal ein Derwisch zu ihm als Gast, der sang ihm zur Handpauke, und er füllte ihm den Ranzen mit Goldstücken. „Tschälänk ʾAfdâl!“ sagte der Derwisch, „ich wüsste eine passende Frau für dich, die Tochter des Beduinenhäuptlings.“ „Ist sie schön, Derwisch?“ fragte er. „Tschälänk ʾAfdâl! geh hin, sieh sie dir an und komm wieder, ich bleibe so lange hier; ist sie nicht schön, so schlage mir den Kopf ab; ist sie aber schön, nun, dann hast du mir mein Geschenk schon gegeben.“ „Wie heisst sie denn? Derwisch.“ „Sie heisst Frâidscha.“ Da rieb er den Ring, indem er sagte: „O Herr! gib mir Frâidscha, die Tochter des Beduinenhäuptlings.“ Wie er noch da sass, kam sie zu ihm; er schaute sie an und konnte nicht satt werden sie zu schauen. Der Derwisch aber traute sie ihm zum Weibe an.

Einst sass Tschälänk ›Afdâl oben auf dem Schlosse auf dem Sofa mit seiner Mutter, seiner Schwester und seiner Gattin. Es war Morgen, der Tag war noch nicht heraufgekommen, er schaute durch's Fernrohr und sagte: „Ein Fürst kommt mit seinem Gefolge zur Jagd." Da antwortete seine Mutter: „Mein Kind, lade ihn zu dir ein" — sie wusste, dass es ihr Mann war. „Gut! Mütterchen!" antwortete er, wälte ein schönes Ross aus seinem Stalle, zog sein Festkleid an, nahm den Derwisch mit sich und ging auf die Jagd. Das Gefolge des Fürsten hatte eine Gazelle aufgescheucht und die Reiter waren hinter ihr her. Der junge Mann jagte ihr nach und fing sie. Als der Fürst kam, legte er die Gazelle ihm zu Füssen. „Woher bist du?" fragte ihn der Fürst. „Von diesem Schlosse." „Wie heissest du denn?" „Ich heisse Tschälänk ›Afdâl." „Hast du Angehörige?" „Ich habe eine Mutter, eine Schwester, eine Frau und den Derwisch, er ist mein Diener". „Hast du denn keinen Vater?" „Nein!" Im Herzen des Fürsten brannte es wie Feuer und er fing an zu weinen. „Wesshalb weinst du?" fragte ihn Tschälänk ›Afdâl. „Desshalb!" „Komm, lass uns auf mein Schloss gehen." Trotzdem der Diener des Fürsten einwandte: „Die Hitze fängt schon an zu brennen", ging der Fürst mit Tschälänk ›Afdâl und stieg im Schlosse ab. Die Mutter aber hatte sich verborgen. Der Fürst und sein Gefolge nahmen Platz, man bereitete ihnen viel Essen — Schüsseln und Löffel waren alle von Silber — man zog das Tischleder herein vor den Fürsten, und dieser ass. Dann fragte er den Tschälänk ›Afdâl: „Welche ist deine Schwester? und welche ist deine Frau?" „Diese ist meine Frau, und jene meine Schwester." „Schön! Wo ist deine Mutter?" „Meine Mutter ist da im Zimmer." „So rufe sie." „Sie kommt nicht." „Rufe sie nur, ich will ihr ein Geschenk machen." Da ging er sie rufen, sie aber antwortete ihm: „Geh, sage ihm, ich liesse ihm sagen, wenn er Gericht halten wolle, so käme ich, wenn aber nicht, so käme ich nicht." Tschälänk ›Afdâl ging zurück und berichtete dies dem Fürsten, und der sagte: „Gut, lass sie kommen." Da kam sie in die Versammlung, der Fürst betrachtete sie, aber sie hatte ihr Gesicht verschleiert, damit er sie nicht kenne. „Sprich!" sagte er. Da hob sie an: „Es war einmal ein Fürst, der hatte eine Frau, die Tochter eines Juden" — hier fing der Fürst an zu weinen — „der Fürst hatte sie genommen und geheiratet, er bekam zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, ihre Locken waren eitel Silber und Gold. Einst ging der Fürst auf die Jagd; er hatte aber einen Diener, einen Haushof-

meister, der begab sich zu Çabḥa und verlangte Ungebührliches von ihr. Mit Entrüstung wies sie sein Ansinnen zurück, da ermordete er ihren Sohn, und als der Fürst von der Jagd zurückkam, brachte er den Kleinen vor ihn und sagte: „Schau, was die Çabḥa getan hat; sie verlangte von mir, ich möchte mit ihr sündigen oder sie würde ihren Sohn ermorden.“ Da befal der Fürst zween Dienern, sie und die Kinder in eine Filzdecke zu wickeln, in's Gebirge zu bringen und dort zu ermorden, und ihm von ihrem Blute zu bringen, damit er es trinke. Die beiden Diener gingen und trugen sie weg. Als der eine sie morden wollte, sagte der andere: „Lass uns sie nicht ermorden, denn wir haben Brot von ihrer Hand gegessen, lass uns lieber einen Vogel schlachten und das Blut dem Fürsten bringen, dass er es trinke; was weiss er!?“ Sie gingen und liessen die Frau liegen. Diese stand auf, fand eine Quelle mit kühlem Wasser und eine mit schlechtem Wasser; da wusch sie die Kinder, um sie zu begraben, aber sie kamen beide wieder in's Leben zurück, und durch die Gnade Gottes wurde ihnen hier ein Schloss,“ — damit zog sie den Schleier von ihrem Gesichte und sagte: „Ich bin dein Weib, und dieser ist dein Sohn und diese ist deine Tochter, und dein Diener da hat so gehandelt.“ Da schlug er dem Diener den Kopf ab und wohnte fortan in dem Schlosse bei seiner Frau und liess sein ganzes Haus dorthin schaffen. —

LIII.

Es war einmal ein König in Aegypten, der hatte eine Tochter, die war besessen. Sie zerriss ihre Kleider und rief fortwährend: „Malke.“ Es war kein Arzt mehr übrig, den sie nicht geholt hätten, aber die Aerzte vermochten nichts. Nun fragten der König und die Leute der Stadt: „Was ist nur Malke?“ Man sagte ihnen: „Es ist Einer auf dem Ṭûr-el-ʾAbdîn, der heisst Malke und er ist ein Heiliger.“ Da schickte der König von Aegypten die Diener und trug ihnen auf: „Geht hin, ruft ihn und sagt ihm: „Es verlangt nach dir der König von Aegypten, er wird dir viele Goldstücke geben.“ Als die Diener zum Ṭûr-el-ʾAbdîn kamen, fanden sie Malke gerade mit dem Bau des Heiligtums beschäftigt; sie küssten seine Hand, er aber sagte: „Gott segne euch, wozu seid

ihr gekommen?“ „Wir sind zu dir gekommen.“ „Woher seid ihr?“ „Wir sind die Diener des Königs von Aegypten.“ „Wozu seid ihr gekommen?“ „Die Tochter des Königs ist besessen, da hat er uns zu dir geschickt; er sagt: wenn er kommt und meine Tochter heilt, gebe ich ihm viele Goldstücke.“ „Geht, ich werde kommen“, erwiderte er. „Komm mit uns.“ „Nein, geht, ich werde kommen; wenn ihr nach Aegypten kommt, werdet ihr mich dort finden.“ Da gingen die Diener, wärend Malke an dem Heiligtum weiterbaute. Dann machte auch er sich auf den Weg und langte in einer Stunde in Aegypten an, vor den Dienern kam er dort an. Er begab sich gleich in den königlichen Palast, und alsbald wurde das Mädchen gesund und zog ihre Kleider an. Er hiess den Teufel aus ihrem Leibe herausgehen und nahm ihn gefangen, dann betete er über ihr, und sie war geheilt. Da sagte der König zu ihm: „Fordere Gold von mir, so viel du immer willst.“ Er aber antwortete: „Ich bedarf deines Goldes nicht.“ Nun hatte der König einen Brunnen vor der Thüre, der hatte einen Brunnenrand aus einem Steine und einen Brunnentrog von Marmor. Da sagte der heil. Malke zu ihm: „Gib mir diesen Brunnenrand und diesen Brunnentrog.“ „Du kannst sie ja nicht tragen.“ „Lass dich das nicht kümmern.“ „So nimm sie.“ Nun hing er den Brunnenrand dem Teufel um den Hals und den Trog legte er ihm auf den Kopf, und sagte: „Voran! Teufel!“ „Ich kann nicht.“ „Du kannst, Verfluchter!“ Da ging der Teufel, der heilige Malke folgte ihm und betete. Da sagte der Teufel: „Das fehlte mir noch: den Brunnenrand um den Hals, den Trog auf dem Kopfe, und nun noch das Geplapper hinter mir.“ „Voran! Teufel!“ sagte der Heilige. So kamen sie zu Beduinenzelten. Da sagte der Teufel zum heiligen Malke: „Ich bin müde geworden.“ „Dann lege den Brunnenrand von deinem Halse hin, und auch den Trog, und ruhe dich aus.“ Der Teufel tat das, und der heilige Malke legte sich schlafen. Nun war da ein Kalb angebunden, die Kuh kam von der Weide, die Frau aber, der die Kuh gehörte, ging Wasser holen. Da stand der Teufel auf, band das Kalb los und liess es zu der Kuh hin, und das Kalb fing an, an der Kuh zu saugen. Der Herr des Kalbes kam gerade nach Hause und sah das Kalb saugen, er band es daher wieder fest. Da kam auch die Frau vom Wasser zurück. „Warum hat das Kalb gesaugt?“ fragte er sie. „Ich war Wasser holen gegangen, ich habe es nicht gesehen.“ Da erschlug er die Frau; nun kamen aber die Verwandten der Frau und erschlugen den Mann; diesen wollten wieder seine Ver-

wandten rächen und schlugen sich auf Leben und Tod mit den Verwandten der Frau. — Der heilige Malke hatte unterdessen geschlafen und nichts gemerkt, nun aber fragte er: „Was hast du angefangen, Teufel?“ „Ich habe gar nichts getan.“ „Was hast du angefangen? sprich!“ „Da war ein Kalb angebunden, die Kuh kam gerade von der Weide, da habe ich es zu seiner Mutter gelassen, und es hat an ihr gesaugt.“ „Gott verfluche dich!“ sagte der Heilige und trat zwischen die Beduinen und liess nicht zu, dass sie weiter stritten; über den Gefallenen betete er, da wurden sie wieder alle heil und standen auf. Dann ging er weiter, nachdem er dem Teufel den Brunnenrand wieder um den Hals und den Trog auf den Kopf gelegt hatte. Unterwegs trafen sie einen andern Teufel, der sass auf dem Felsen, auf dem Gipfel des Berges. Der rief dem Teufel mit dem Troge auf dem Kopfe zu: „Wol bekomme dir dieser Turban!“ Da sagte der andere: „Sieh mal, heiliger Malke, was der zu mir sagt.“ Malke antwortete: „Geh nur voran, der soll dafür dort oben auf dem Felsen bis in alle Ewigkeit bleiben.“ — Der Heilige kam mit seinem Teufel nach Hause und befal ihm: „Setze den Trog langsam zur Erde.“ Als er das getan hatte, fuhr jener fort: „Lege den Brunnenrand auf die Oeffnung der Cisterne.“ Als der Teufel auch das getan hatte, stiess der Heilige ihn in den Brunnen, dass er hineinfiel, und rief ihm nach: „Nicht mehr mögest du auf die Oberfläche der Welt kommen.“ So blieb der Teufel im Brunnen. So oft die Leute den Eimer hinablassen, um Wasser hinaufzuziehen, hält der Teufel den Eimer fest; dann sagen sie: „Lass los, Malke kommt.“ Dann lässt er ihn los.

LIV.

Es war einmal ein Mann und eine Frau; da starb der Mann und hinterliess ein Töchterchen; sein Haus aber fiel dem Fiscus zu. Da machte sich die Frau auf, nahm das Töchterchen und ging davon, denn sie dachte: „Ich will hingehen und Nonne werden.“ So ging sie nach Mar Gabriel, setzte sich daselbst in’s Heiligtum und weinte; das Töchterchen hatte sie bei sich. Sie schläferte es ein, und sie schliefen beide bis zum Morgen. Als sie aufstand, weckte sie auch das Töchterchen; da war dasselbe ein Knäbchen geworden. Sie rief dem Mönch: „Herr, komm.“

„Was gibt's?“ fragte dieser. „Unser Töchterchen ist ein Junge geworden“, antwortete sie. „Sprich nicht davon; es wäre Sünde“, sagte dieser. Es ist nun zwei Jahre her, dass dies in unserem Städtchen Midhjât geschah.

LV.

1. Die ganze Welt war ein grosses Meer, und Christus schwebte wie ein Vogel über dem Wasser; dann blies er in die Meere, dadurch erhob sich der Himmel aus den Meeren, und auch Fische stiegen mit ihm empor, durch Christi Gnade wurden diese zu Sternen; aber die Fische fürchteten sich am Tage, weil er da das Meer in Bewegung gesetzt hatte; daher kommen sie bei Tage nicht hervor, sondern bei Nacht, und schauen herunter, und Gott schickt den Mond als Hüter für die Sterne.

2. Gott und ein Engel waren im Himmel. Da rief Gott: „Engel.“ „Ja.“ „Geh, hole mir Staub von den vier Enden der Welt, damit wir Adam erschaffen.“ Da ging der Engel fort. Inzwischen aber holte Christus, ihm sei Ehre, Staub und schuf den Adam; so dass er wurde wie er. Als der Engel zurückkam und jene beiden da sassen, konnte er nicht unterscheiden, welcher von beiden Christus sei. Da sagte er: „Gott segne“, Adam antwortete: „Gott segne dich.“ Darauf trat der Engel vor Christus. Der aber sagte: „Ich brauche keinen Staub mehr.“ Hierauf setzte er Adam in der Gegend von Jerusalem auf die Erde.

3. Adam war auf der Tenne; da befal er den Tieren: „Esst kein Korn, sondern eure Augen sollen darüber wachen, bis ich die Scheune erbaut habe.“ Als er zurückkam, sagten ihm die Tiere: „Der Rabe hat sieben Körner gefressen, noch sind sie in seinem Munde.“ Da sprach Adam: „Seine Kehle soll durchbohrt sein und die Körner sollen zu Boden fallen.“ Eines aber hatte er vorher verschluckt; sechse fielen zu Boden. Von dem Tage an, wo Adam dies gesagt hat, ist die Kehle des Raben durchbohrt, bis auf den heutigen Tage durch göttliche Fügung; wenn er sieben Happen isst, fallen sechs zu Boden und einer nur bleibt ihm und geht in den Magen hinab. Er bekommt zwei Junge, der Hals des Männchens hat ein Loch, der des Weibchens aber nicht.

LVI.

Der Riese Dschimdschim war vierzig Ellen hoch und die Breite seiner Brust betrug zehn Spannen, die seiner Stirne aber sechs Spannen; sein Körper hatte den Umfang von fünf Männern, und jeder seiner Füsse war eine Elle lang. Er glaubte an das gesprenkelte Kalb und wusste nicht, dass es einen Tod gab, noch dass es einen Gott gab; er fastete nicht und betete nicht, sondern diente dem Kalbe. Da sprach Gott: „Es ist nun genug; steige zu ihm hinunter, o Friedensengel (Todesengel)!“ Der Friedensengel stieg zu ihm hinunter, konnte ihm jedoch nichts anhaben, sondern musste unverrichteter Sache zu Gott zurückkehren. Da befal dieser: „Steige du zu ihm hinunter, grosser Engel.“ Da stieg der grosse Todesengel zu ihm hinunter und rief: „Riese Dschimdschim, lege dich hin!“ „Ich will mich nicht hinlegen“, antwortete jener. Darauf packten sich der Engel und er gegenseitig, und der Engel sprach: „Mit Gottes Hilfe“; damit warf er den Riesen Dschimdschim zu Boden und nahm ihm seine Seele; dann brachte er sie hinauf und führte sie zu Christus. Dieser rief: „Nun, Riese Dschimdschim!“ „Ja!“ „Wen betest du an?“ „Das Kalb.“ „Warum?“ „Ich weiss nicht.“ „Meinst du denn nicht, dass es einen Gott gebe? der die Erde, die Berge und den Himmel auf einander gesetzt hat, und der Kirchen und Schulen eingerichtet hat, damit die Leute beten und fasten; du aber folgst dem Kalbe.“ „Ich habe gesündigt, Herr“, erwiderte er. „Das nützt nichts.“ „Ich bin ein Sünder, Herr“, wiederholte jener. „So bringt ihn an einen guten Ort,“ befal er den Engeln, „weder in die Hölle, noch in den Himmel.“ Auf kurdisch aber singt man über den Riesen Folgendes: O Riese Dschimdschim, o Profet Simeon, am Rande des Meeres schritten sie mit einander dahin; da trafen sie den lichtumglänzten Jesus; dieser fragte: „O Riese Dschimdschim, o Profet Simeon, warum streitet ihr gegen den Engel Afrael?“ Jener antwortete: „O stralender Jesus, wir waren Sünder.“

LVII.

In der Stadt Wân waren einmal zwei Kater, welche beide Taugenichtse waren; denn sie pflegten die Hühner und die Eier

zu fressen. Als die Einwohner der Stadt auf sie aufmerksam wurden, ergriffen sie sie und führten die Jagdhunde herbei; der Statthalter und die ganze Stadt gingen hin um zuzuschauen; man führte die beiden Kater in die Ebene von Wân, liess sie los und hinter ihnen her liess man die Jagdhunde laufen, diese verfolgten die Kater und verhinderten sie, wieder in die Stadt zu kommen. Daher irrten sie im Gebirge umher und gingen nach einem Kloster Namens Dêra-Dschängäli; dieses Kloster liegt in einem Dorfe. Als die Kater dorthin kamen, wurden sie von den Dorfkindern ergriffen; darauf nahmen diese Stangen, steckten sie in den Boden und spannten ein Seil darüber; dann zwangen sie die Kater auf's Seil hinaufzusteigen; die Kater machten Künste auf dem Seil und wurden Seiltänzer. Sie übten sich einen Tag; dann stiegen sie herunter und traten in's Kloster, gingen zum Mönch, küssten dessen Hand und riefen: „Mönch.“ „Ja.“ „Wir wollen Seiltänzer werden und auf dem Seile Künste machen; dabei wollen wir für das Kloster Geld sammeln.“ „Schön!“ antwortete jener. „Gib uns aber den Hund und den Esel mit“, baten sie. Er willigte ein. Namentlich der eine Kater tanzte vortrefflich; er hiess daher auch Tärstschi: mit dem Esel und dem Hund reisten sie ab; unterwegs trafen sie eine Kuh; die schlachteten sie, zogen ihr die Haut ab und machten sich eine Pauke daraus. „Wir brauchen nun noch eine Flöte“, sagten sie; daher schickten sie den Hund nach Wân, um ihnen eine solche zu holen; der Hund spielte auf dem ganzen Wege, bis er wieder zu ihnen gelangte, auf derselben, um sich zu üben. Von nun an schlug der Esel die Pauke und der Hund spielte auf der Flöte; der Kater Namens Tärstschi tanzte auf dem Seil und der Kater Bülbül machte mit der Achselhöle ein unanständiges Geräusch nach: so zogen sie in den Ortschaften des Hochlandes umher. Darauf reisten sie nach Erferûm zum Statthalter; als man sie befragte: „Was seid ihr für Leute“? antworteten sie: „Wir sind Possenreisser.“ „Merkwürdig“, rief der Statthalter und die Einwohner der Stadt, „was ist denn das, ein Possenreisser?“ „Wir wollen's aufführen“, antworteten sie; „du wirst schon sehen.“ Sie schlugen ihr Gerüst auf und spannten das Seil darüber; dann betete Tärstschi und wandte sein Gesicht nach den vier Richtungen der Welt, indem er rief: „O Gott, o Dêra-Dschängali!“ Darnach stieg er auf das Seil; der Esel schlug unterdessen die Pauke, der Hund blies die Flöte und der andere Kater machte das Geräusch mit der Achselhöle; Tärstschi tanzte auf dem Seil. Die Einwohner der Stadt lachten bei dem seltsamen Anblick und sagten: „Wenn

der Kater nur nicht vom Seil herabfällt!“ Der Statthalter aber wünschte, er möchte fallen, und rief daher: „Tärstschi!“ „Ja.“ „So ist's nicht erlaubt!“ „Wie so denn?“ fragte dieser. „Binde an deine Füsse Schwerter und Dolche; dann tanze damit auf dem Seil.“ Da band Tärstschi sich Schwerter und Dolche an die Füsse und stieg wieder auf's Seil hinauf. „O Dêra-Dschängali“, rief er und machte Künste, so dass die Leute erstaunten. Wiederum rief der Statthalter: „Tärstschi!“ „Was gibt's?“ „So ist's nicht erlaubt!“ „Wie so denn?“ „Ziehe die Säbel und Dolche dir von den Füssen ab und binde zwei Pfannen an deine Füsse; dann steige wieder auf's Seil hinauf.“ Er tat so, stieg auf das Seil und machte seine Künste mit den beiden Pfannen an den Füssen. Noch einmal rief jener: „Tärstschi!“ „Ja.“ „So ist's nicht erlaubt!“ „Wie so denn?“ „Fülle eine Schale mit Wasser, setze sie dir auf den Kopf und tanze auf dem Seile; wenn du sie zu Boden wirfst, so lasse ich dir den Kopf abschlagen, wirfst du sie aber nicht herab, so gebe ich dir, was du auch verlangen magst.“ Da stieg Tärstschi vom Seil herunter und sagte zum Esel, zum Hund und zum andern Kater: „Macht eine kleine Balgerei auf dem Boden, damit die Leute euch anblicken; ich will unterdessen auf's Seil hinaufsteigen und mit der Schale Wasser auf dem Kopf tanzen; sie möchten mich sonst mit einem bösen Blick ansehen, wärend ich Künste mache.“ Darauf bestieg er das Seil, mit der Schale voll Wasser auf dem Kopfe; er tanzte und machte Künste. Unterdessen traten alle Weiber, die nicht hatten schwanger werden können, unter das Seil hin, indem sie sagten: „Tärstschi ist ein Heiliger!“ Dann stieg er vom Seil herab und sie hörten auf mit der Vorstellung. Da erliess der Statthalter einen Befehl an die Einwohner der Stadt und schickte seine Diener herum mit der Weisung: „Von jeder Familie begehre ich hundert Piaster.“ So sammelte er Geld von der Stadt und erhielt zehntausend Piaster; diese übergab er dem Tärstschi; der aber küsste die Hand des Statthalters und zog weiter. Sechs Jahre hindurch durchzog er die Ortschaften von Sôfan, indem er Geld sammelte; dann brachte er alles Geld nach Dêra-Dschängali und gab es dem Mönch. Darauf aber sagte er zu ihm: „Mönch!“ „Ja.“ „Von nun an wollen wir für unsre eigene Rechnung sammeln.“ „Gut“, antwortete dieser, „sammelt für euch selber.“ — Darauf schlug Tärstschi vor: „Auf; nun wollen wir in die Ortschaften der Türken und Araber gehen.“ So kamen sie nach Diârbekr; am Tage tanzte er auf dem Seil, und bei Nacht spielten sie Puppentheater. — Darnach aber sagte Tärstschi zum Hund und

zum Kater: „Zieht ihr gegen Môçul und Baghdad hin; und wir, der Esel und ich, wollen gegen Stambul hin zum Sultan reisen.“ Da stritten die beiden Kater mit einander; denn jener sagte: „Ich mag nicht wegreisen, wir wollen einander nicht verlassen, sondern zusammen weiterziehen.“ Tärstschi aber wurde zornig und sprach zu dem Kater: „Macht euch auf den Weg, wie ich euch geheissen habe!“ Jener aber weigerte sich noch immer. Tärstschi wurde wütend und beschimpfte den andern Kater: „Ich will deine Mutter schänden, wenn du nicht nach meinem Befehl handelst!“ „Und ich deine Schwester“, entgegnete jener. So zankten sie sich und gingen einander drei Tage lang aus dem Wege, denn sie waren sehr grimmig auf einander. Dann aber pflog der Esel mit dem Hund Rat und sie bewirkten, dass Tärstschi und der Kater einander wieder küssten. Der Kater reiste darauf in der Tat mit dem Hund gegen Baghdad hin und sie führten das Puppentheater in den Kaffehäusern auf, um Geld zu sammeln. Auch Tärstschi brach auf, in Begleitung des Esels, und sie besuchten die Ortschaften in der Richtung nach Stambul; den Tag über machte er seine Seiltänzerkünste, und Nachts gab er Theatervorstellungen in den Kaffehäusern. Die Statthalter aber telegraphirten einer dem andern; diejenigen nämlich, welche es gehört und gesehen hatten, an die, welche es noch nicht gesehen hatten: „Es zeigt sich in den Ortschaften ein ganz wunderbares Schauspiel.“ Die, welche es noch nicht gesehen hatten, fragten: „Was denn für eines?“ Jene antworteten: „Ein Puppenspieler und ein Esel; am Tage tanzt er auf dem Seil, und Nachts gibt er Vorstellungen in den Kaffehäusern.“ Da sandten die Statthalter so viele Boten nach ihm hin, dass dieselben sich gegenseitig im Wege waren; von hier kam der Courier des Statthalters von Ssîwas, den Tärstschi zu holen, und von dort kam der Courier des Statthalters von Qars, ihn zu holen; der erstere sagte: „Ich will ihn mit mir nehmen“, und der letztere sagte: „Nein, ich will ihn mit mir nehmen.“ Daher gerieten die Couriere, welche Oberste waren, in der Stadt Bûdschach in Streit mit einander; der Statthalter von Bûdschach aber rief die beiden Obersten zu sich und fragte sie: „Warum streitet ihr euch denn?“ Sie antworteten: „Wir streiten uns um das Puppenspiel; jeder von uns will es mit sich nehmen.“ Der Statthalter aber schlug vor: „Wir wollen dies anders machen, damit ihr nicht in Streit geratet.“ „Wie so denn?“ fragten die Obersten. Er antwortete: „Wir wollen das Los darum werfen; wem von euch beiden das Puppenspiel durch's Los zufällt, der soll es mitnehmen dürfen“. „So soll es sein.“ Das Los fiel

zu Gunsten des Obersten von Ssîwas; daher nahm dieser das Puppenspiel mit; der Oberst von Qars aber kehrte unverrichteter Dinge zurück; er ging zum Statthalter von Qars und berichtete ihm auf dessen Nachfrage, man habe das Puppenspiel zum Statthalter von Ssîwas geführt. Da wurde der Statthalter von Qars zornig. „Ist denn der Statthalter von Ssîwas mehr als ich?“ fragte er, „ich will Qars fahren lassen und fort gehen!“ — Als das Puppenspiel zum Statthalter von Ssîwas gekommen war, erliess dieser einen Befehl an die Einwohner der Stadt, des Inhalts: „Niemand soll kaufen und verkaufen, oder die Läden öffnen zwei Tage hindurch, sondern zuschauen, denn das Puppenspiel ist zu mir gekommen; kommt, betrachtet es!“ Am Tage machten sie Seiltänzerkünste, und Nachts gab's Puppenspiel. — Da ging eine ungesattelte Eselin vorüber; darüber freute sich der Esel und fing an zu tanzen; die Leute sahen zu und lachten darüber, dass der Esel tanzte; aber der Puppenspieler sagte zum Esel: „Du freuest dich und tanzest wegen einer Eselin! hebe dich weg von mir.“ Der Esel entfernte sich von ihm; der Possenreisser aber schlüpfte der Eselin zum Hintern hinein und blieb eine Weile drinnen; einige von den Bürgern, welche zuschauten, sagten: „er wird wieder herauskommen“; andere: „er wird nicht herauskommen.“ Da kam er zum Munde heraus wieder zum Vorschein; und die Leute staunten gewaltig. Dann schlüpfte er ihr zur Nase hinein und kam unten wieder heraus. Die Einwohner der Stadt sahen aufmerksam zu, und zwei Tage dauerte die Vorstellung. — Der Statthalter von Ssîwas aber telegraphirte dem Sultan und fragte: „Hast du das Schauspiel gesehen, welches sich sehen lässt?“ „Nein“, antwortete dieser. „Es ist jetzt bei mir.“ „So schicke es mir zu“, antwortete der Sultan. Da sandte er das Puppenspiel dem Sultan zu, und in Stambul entstand ein Gerede: „Innerhalb dieser zwei Tage wird das Puppenspiel anlangen.“ Militair escortirte es, der Puppenspieler sass auf einem Pferde, der Esel aber ritt auf einem Kamele; so zogen sie in Stambul ein, und die Einwohner der Stadt betrachteten sie neugierig, dann begaben sie sich zum Sultan. Der Sultan liess der Stadt einen Erlass verkündigen: „Dahin geht mein Befehl über die Stadt, dass ihr zehn Tage lang kein Geschäft betreiben sollt, sondern dass Weiber und Männer dem Puppenspiel zusehen sollen.“ Da gingen alle Einwohner mit dem Sultan vor die Stadt hinaus; dort machte der Puppenspieler Künste auf dem Seil, wärend jene verwundert zusahen. Darauf befal der Sultan dem Puppenspieler: „Komm, setze dich zu mir her, und lass den Esel

auf's Seil hinaufsteigen". Der Esel aber antwortete: „O Sultan, das ist nicht meine Sache! meine Kunst ist nicht in der Luft; ich kann nicht auf's Seil steigen". „Doch, du musst hinaufsteigen", befal jener. Da wurde der Esel gezwungen, auf's Seil zu steigen; er fiel hinunter und brach ein Bein. Auch junge Leute aus der Stadt stiegen hinauf; aber auch sie konnten nicht tanzen und fielen herunter. Der Kater aber stieg hinauf und tanzte; und als es Nacht wurde, gab er eine Vorstellung mit dem Puppenspiel, und man versammelte sich um ihn, um zuzusehen. Im Verlauf des Spieles bat er den Sultan: „Gib mir einen Mann, ich will ihn tödten." „Das geht nicht an", erwiderte jener, „ich bin ein Sultan und du willst in meiner Gegenwart einen Mann umbringen?" „Ja ich will ihn umbringen, aber ihn gleich darauf wieder lebendig machen." „Du kannst ihn aber nicht wieder zum Leben erwecken!" sagte der Sultan. „Wenn ich ihn nicht wieder erwecke, so lass mir den Kopf abschlagen", antwortete jener. Da übergab er ihm einen Mann, und der Puppenspieler tödtete denselben in Gegenwart des Sultans; dann fragte er: „Habe ich nicht den Mann getödtet?" Alle antworteten: „Ja freilich." Hierauf befal er: „Schliesst eure Augen fest zu!" Dies taten die Leute; nur einer war da, der nicht gehorchte; daher konnte der Possenreisser den Getödteten nicht auferwecken; man fragte ihn: „Warum hast du ihn nicht wieder auferweckt?" Er aber entgegnete: „Die Augen einiger Leute sind offen geblieben; erlasse einen Befehl an Alle, dass sie ihre Augen schliessen, und auch du schliesse die Augen." Wie sie nun alle die Augen geschlossen hatten, brachte er den Mann wieder in's Leben zurück. Alles geriet in tiefes Erstaunen. —. Darauf bat er den Sultan um eine Stute; vor den Augen der Leute verwandelte er dieselbe in eine Ziege und wollte diese zum Spass dem Eigentümer der Stute zurückgeben. Dieser wollte aber die Ziege nicht annehmen, sondern sagte: „Was fange ich mit einer Ziege an; gib mir meine Stute zurück." Da lachten die Leute; er aber verwandelte sie wieder in eine Stute und gab sie ihrem Herrn zurück. So zeigte der Possenreisser alle seine Künste in Stambul, und sein Name wurde weltberühmt. Der Sultan aber belud ihm zehn Maultiere mit Geld; dann machte sich der Possenreisser in Begleitung des Esels auf, nach seiner Heimat zu ziehen. Unterwegs kamen sie in ein Dorf und stiegen daselbst Nachts in der Herberge ab. Der Possenreisser sagte zum Esel: „Geh, hole uns doch eine Kerze, damit wir ein Licht anzünden". Der Esel ging hin, aber er konnte keine Kerze bekommen; endlich fand er eine Frau,

welche eben Ricinusoel auspresste; er bat sie daher um etwas Oel. Als sie, vor dem Feuer sitzend, ihm dies verweigerte, goss er den Kessel voll Oel über die Frau aus, und dieselbe verbrannte. In Folge dessen ergriffen die Bauern den Esel und nahmen ihnen ihre Maultiere sammt den Geldsäcken weg. Was für Mittel der Possenreisser auch anwandte, um sie zu bewegen, den Esel frei zu lassen und die Maultiere herauszugeben, sie gaben ihm dieselben nicht wieder. Da reiste er zum Sultan zurück und erzälte diesem die Sache, welche zwischen dem Esel und den Bauern sich zugetragen hatte. Der Sultan aber schickte einen Erlass: „Zündet das Dorf an und nehmt ihnen die Maultiere des Puppenspielers ab, und befreit den Esel.“ Die Soldaten zogen hin, Zündeten das Dorf an, nahmen ihnen die Maultiere ab und befreiten den Esel. —. Hierauf reiste der Puppenspieler nach Dêra Dschängali zu dem Mönch. Der Hund und der andere Kater hingegen waren noch nicht von Baghdad zurückgekehrt. Deswegen liess der Puppenspieler das Geld und die Maultiere im Kloster Dschängali zurück und zog in die Ortschaften nach der Richtung von Baghdad hinunter; überall gab er Vorstellungen, die schöner waren, als die jenes Katers. So kamen sie nach Baghdad und spielten vor dem Chalîfen, dass die Leute sich verwunderten. Aber als sie sich in Baghdad nach dem Kater und dem Hund erkundigten, antwortete man ihnen: „Der ist nach Baçra hinunter gezogen“. Da zog er mit dem Esel jenen nach nach Baçra und gab dort ebenfalls Vorstellungen, welche schöner als die jenes Katers waren, so dass die Einwohner der Stadt sagten: „Jener Kater hat schöne Künste gemacht; aber der Puppenspieler macht sie noch viel besser.“ „Wo ist denn der Kater?“ erkundigte er sich bei den Einwohnern. „Der Zar von Russland hat ihn zu sich genommen“, antwortete man. Hierauf gingen sie auch nach Russland zum Zaren und spielten vor demselben; dieser aber gab ihnen keine Erlaubniss mehr, nach ihrer Heimat zurückzukehren; sie blieben bei ihm und wurden weltberühmt, indem sie in den Ortschaften nach gewohnter Weise Vorstellungen gaben.

LVIII.

Es war einmal einer, der hiess Mîr Kanûn, der Fürst der Katzen. Er hatte eine Frau, aber keine Kinder; ihm gehörten

zwei Mühlen und ein Garten. Was auch immer er tun mochte, die Mühlen gingen nicht, und der Garten brachte keine Früchte. Sein Schloss mit dem Garten und den Mühlen war draussen vor der Stadt. Da dachte er: „Meine Mühlen gehen nicht, und mein Garten trägt nicht, ich will in die Stadt ziehen und die Mühlen und den Garten lassen“. So zog er in die Stadt und wohnte dort unter dem Katzenvolk. —. Eines Tages kam ein Aegypter zu jenem Schlosse Mîr Kanûn's im Garten; er traf eine alte Frau dort, die fragte er: „Wem gehört dieser Garten und die Mühlen?“ „Dem Mîr Kanûn“, antwortete sie. „Warum lässt er sie so herrenlos?“ „Er ist's müde geworden; die Mühlen gehen nicht, und der Garten trägt nicht.“ Nun setzte sich der Aegypter an die Mühlen und brachte sie in Ordnung; da der Aegypter zu lesen verstand, so konnte er den Zauber, der auf den Mühlen lag, aufheben; da fingen die Mühlen an zu gehen, jeden Tag mahlte er hundert Lasten auf den beiden, und der Garten trug Früchte. Als Mîr Kanûn davon hörte, kam er zu dem Aegypter und fragte ihn: „Wie hast du's angefangen, dass du die Mühlen in Gang gebracht hast?“ „Durch Gottes Beistand!“ antwortete dieser. „Sie sollen dein sein, Aegypter“, sagte Mîr Kanûn, dann fuhr er fort: „Hör mal, Aegypter!“ „Ja!“ „Ich habe eine Frau, die bekommt keine Kinder, hast du dafür keine Arznei bei dir?“ „Gewiss, aber du musst einen Vertrag mit mir eingehen, dass du mir den ersten Sohn, welcher geboren wird, gibst.“ Da schwor er: „Ich verspreche vor Gott und dir, er soll dir gehören.“ Darauf nahm er den Aegypter mit sich nach Hause in die Stadt; dieser bereitete eine Arznei und gab sie dem Mîr Kanûn und dessen Frau zu trinken; dann kehrte der Aegypter zu den Mühlen zurück. —. Nach Verlauf eines Jahres bekam Mîr Kanûn einen Sohn; im folgenden Jahre bekam er einen zweiten; in drei Jahren hatte er drei Söhne. Darauf kam der Aegypter zu ihm und sagte: „Mîr Kanûn, gib mir den Sohn, den du mir vertragsmässig versprochen hast“. Er aber erwiderte: „Ich gebe dir meinen Sohn nicht.“ „Das geht nicht an“, entgegnete der Aegypter und nahm den Jungen, dann fuhr er fort: „Die Mühlen und der Garten mögen dir gehören.“ Darauf nahm der Aegypter (der eigentlich ein Dämon war und sich nur für einen Aegypter ausgegeben hatte) ein Pfund Weihrauch und machte sich mit dem Jungen und dem Weihrauch auf den Weg. Im Gebirge setzten sie sich auf einen Felsen, der Aegypter, der Dämon, schlug Feuer, zündete Reisig an und legte den Weihrauch auf das Feuer. Da öffnete sich ein

tiefer Spalt in dem Felsen, und der Aegypter stieg mit dem Jungen in denselben hinab; drei Tage und drei Nächte stiegen sie in dem Spalte abwärts, bis sie in eine andere Welt gelangten. Dort gab es Früchte und Lustgärten und alles Gute. Er setzte den Jungen in ein Zimmer wie dieses hier (das Zimmer war in einem Schlosse), gab ihm ein Buch und sagte: „Lerne lesen; ich wünsche, dass du binnen zwanzig Tagen von heute an gerechnet vollständig lesen lernst.“ Darauf ging er hinaus und schloss die Thüre hinter sich zu. Der Junge aber lernte lesen, und durch das Lesen empfing er Zauberkräfte, so dass er sich in einen Esel, in einen Maulesel, in einen Menschen, kurz in alles mögliche verwandeln konnte. Der Aegypter aber erschien wärend der zwanzig Tage nicht. —.

Nun war an dem Zimmer ein Fenster, dieses öffnete der Junge und gelangte durch dasselbe in den Hof des Schlosses. Daselbst kam er zu einem Zimmer, in welchem er einen Jungen fand, der dort mit einer Kette um den Hals gefangen sass. „Wesshalb sitzest du hier, mein Junge?“ fragte er ihn. „Der Dämon hat mich gefangen“, antwortete jener, „hat mich Lesen gelehrt, und mich dann an die Kette gelegt; sechs Jahre schon sitze ich gefangen.“ „Woher bist du?“ fragte der andere. „Ich bin der Sohn des Königs der Maulwürfe.“ Darauf befreite ihn der Sohn Mîr Kanûn's. Jener aber sagte: „Der Dämon wird mit dir gerade so verfahren, wie er mit mir verfahren ist.“ „Wie sollen wir's denn nur anlegen?“ fragte er. „Komm mit mir in dieses Zimmer!“ Sie gingen hin und fanden ein Pferd und einen Löwen: vor dem Pferde lag Fleisch zum Fressen und vor dem Löwen Gras. „Nimm das Fleisch“, befal der Maulwurfprinz, „und lege es dem Löwen vor, dann bringe das Gras und lege es vor das Pferd.“ Jener legte das Fleisch vor den Löwen und das Gras vor das Pferd. Da fragte das Pferd: „Was wünscht ihr?“ „Bringe uns hinauf an die Oberfläche der Welt“, erwiderte jener. Darauf stieg einer auf den Löwen und einer auf das Pferd, und die beiden Tiere brachten sie hinauf bis zu der Oeffnung des Spaltes. Das Pferd und der Löwe kehrten dann an ihren Ort zurück; die beiden Jungen blieben allein. Sie küssten sich und nahmen Abschied von einander, jeder von ihnen zog des Weges nach seiner Heimat. Unterwegs kam der Sohn Mîr Kanûn's in ein Dorf, dort sah er eine Alte in ihrem Hause sitzen, die fragte er: „Willst du mich nicht diese Nacht beherbergen?“ „Gehorsamer Diener“, erwiderte sie, „ich habe keinen Platz!“ „Da hast du zehn Piaster, beherberge mich diese Nacht.“ „Gut!“ antwortete sie und nahm die

zehn Piaster. Als sie eine Weile da sassen, sagte er: „Da hast du noch ein Fünfpiasterstück, geh und hole uns was zu essen.“ Sie ging, holte für das Fünfpiasterstück Essen, brachte es herein, und sie assen. Dann plauderten sie mit einander, und er fragte: „Hast du keine Söhne, Alte?“ „Gehorsamer Diener, gewiss, ich hatte vier Söhne, aber Mîr Kanûn sammelte ein Heer und fing Krieg mit uns [Maulwürfen] an, in diesem wurden meine vier Söhne erschlagen.“ „Lass es gut sein!“ entgegnete er, dann sagte er: „Alte!“ „Ja!“ „Ich werde mich in eine Mauleselin verwandeln, geh auf den Markt und verkaufe mich, aber die Halfter verkaufe nicht.“ „Gewiss nicht!“ antwortete sie. Am Morgen verwandelte er sich in eine Mauleselin, die Alte führte sie auf den Markt und verkaufte sie für tausend Piaster. „Gib uns die Halfter“, sagten die Leute; sie aber erwiderte: „Nein! die gebe ich nicht.“ Darauf nahm sie ihre tausend Piaster und die Halfter und kam nach Hause. Dort sass der Junge. „Hast du sie verkauft?“ fragte er. „Ja.“ „Hebe dir das Geld auf, du bist eine arme Frau.“ —. Als sie zu Nacht assen, sagte er wieder: „Alte!“ „Ja!“ „Ich werde mich in ein Kamel verwandeln, führe mich auf den Markt und verkaufe mich, aber die Halfter gib ja nicht, hörst du?“ „Schön!“ erwiderte sie. Am Morgen verwandelte er sich in ein Kamel, die Alte führte dasselbe auf den Markt und verkaufte es für drei tausend Piaster, aber die Halfter gab sie nicht. Als sie nach Hause kam, sass der Junge da. „Alte!“ sagte er. „Ja!“ „Hast du es verkauft?“ „Ja.“ „Schön! hebe dir das Geld auf, du bist eine arme Frau.“ —. Darauf sagte er: „Ich will mich in ein Badehaus verwandeln; setze du dich in dasselbe: die Leute werden kommen sich zu baden, und du nimmst Geld von ihnen ein; wenn aber der Dämon kommt und in das Badehaus hinein will, dann lass es nicht zu, bis dass ich mich in einen Falken verwandelt habe und ihm die Augen aushacke.“ „Gut!“ erwiderte sie. Er verwandelte sich nun in ein Badehaus, die Alte setzte sich hinein, die Leute kamen sich baden, und sie nahm Geld von ihnen ein. Eines Tages kam auch der Dämon wie ein Rasender heran, nach den entflohenen Jungen suchend. Die Alte wollte ihn nicht hineingehen lassen, bis der Junge sich in einen Falken verwandelt hatte. Aber der Dämon suchte mit Gewalt hineinzukommen, der Falke jedoch fuhr mit dem Schnabel auf ihn los und hackte ihm ein Auge aus. Der Dämon hatte noch nicht das Blut abgewischt, als der Falke zum zweitenmale auf ihn losfuhr und ihm auch das andere Auge aushackte. So wurde der Dämon

blind, der Junge aber nahm ihn beim Arme und sagte: „Komm, ich will dir zeigen, wer deine Augen ausgehackt hat.“ Darauf führte er ihn an den Rand des Felsspaltes und stiess ihn mit einem tüchtigen Stosse in den Abgrund. Er selbst aber ging wieder zu seinem frühern Orte hinunter, nahm Abschied von der Alten, verwandelte sich in eine Taube und flog weg; die Alte weinte ihm nach.

Er begab sich zu seinem Vater, dem Mîr Kanûn; aber dieser war alt geworden und gestorben: nun ward sein Sohn an seiner Statt Fürst, Mîr Kanûn, über die Katzen. Er bildete ein Heer aus Katzen und fing Krieg mit den Mäusen an. Einen seiner Diener schickte er zum König der Maulwürfe mit einem Briefe folgenden Inhalts: „Mîr Kanûn und dein Sohn waren bei dem Dämon in der Cisterne, sie sind zusammen entflohen; er liebt dich sehr; du hast eine Tochter, gib sie mir, wenn ich für mich um sie werbe.“ Diesen Brief überbrachte der Diener dem König der Maulwürfe und gab ihn ihm. Nun war aber der alte Maulwurfskönig gestorben, und sein Sohn, der in der Cisterne gewesen war, an seiner Statt König geworden. Als dieser den Brief gelesen hatte, sagte er: „Ich gebe meine Schwester den Katzen nicht, die sind falsch, er wird meine Schwester tödten; geh, sage: er gibt sie nicht.“ Da ging der Diener und erzälte dem Mîr Kanûn, wie der König zu ihm gesprochen hatte. Mîr Kanûn aber sammelte ein Heer aus dem Katzenlande und zog in den Krieg gegen die Maulwürfe. Das Land der Maulwürfe liegt unter der Erde: wenn ein Maulwurf sich an die Oberfläche der Erde hinaus wagte, so tödteten ihn die Katzen. Und sie, wie tödten sie die Katzen? Sie machen Gänge unter der Erde, füllen dieselben mit Pulver und bringen Feuer an das Pulver: die Katzen werden verbrannt und fallen in das Pulver hinein. So tödten sie die Katzen. Auf diese Weise führen die Maulwürfe und die Katzen Krieg. —. Als viele von den Katzen gefallen waren, kehrte Mîr Kanûn in sein Land zurück. Nun war da unter den Katzen eine alte Katze, die hatte einen einzigen Sohn gehabt, den hatten die Maulwürfe im Kriege getödtet. Da fluchte die Alte: „Nicht möge eine Katze mehr im Lande bleiben,“ — das erbat sie von Gott — „nachdem mein Sohn todt ist, mögen sie zerstreut werden, jede möge in einem Hause der Menschen bleiben.“ So wurden die Katzen zerstreut, jede ging in ein Haus und wurde Diener des Menschen; das Katzenland wurde vom Erdboden vertilgt.

Mîr Kanûn aber war allein übrig geblieben, er war alt ge-

worden und trieb sich in der Welt umher. Um dieselbe Zeit war der König der Mäuse gestorben, da sagten diese: „Wir wollen uns aus den Mäusen keinen König mehr wälen, lasst uns uns einen König aus den Katzen wälen; denn unser Land ist schlecht geworden, sie stehlen, tödten und treiben unnatürliche Laster mit einander, lasst einen Starken unter uns kommen, damit sich die Mäuse fürchten.“ Ihr Blick fiel auf Mîr Kanûn, und sie baten ihn: „Komm und werde unser König.“ Er willigte ein, und sie hoben ihn auf den Thron, und er herrschte über sie. Er schickte die Ausrufer durch das Land und liess verkünden: „Tödtet einander nicht, und bestehlt einander nicht und treibt nicht unnatürliche Laster mit einander: wer immer aber solches tut, den tödte ich.“ Da fürchteten sich die Mäuse. Wenn Mîr Kanûn den Mäusen Audienz gab, und eine allein bei ihm blieb, dann tödtetete er sie und frass sie auf. Weil sie sich aber vor ihm fürchteten, fragten sie nicht nach den Gemordeten. Eines Tages sagte er: „Ruft die Mäuse alle zusammen, damit wir sehen, ob sie mich gern haben oder nicht.“ Als man die Mäuse alle zur Audienz gerufen hatte, verriegelte er die Thüre. „Wesshalb verriegelst du die Thüre?“ fragten sie, denn sie fürchteten sich. „Das ist so Gewohnheit bei uns“, antwortete er, „jedesmal wenn Audienz ist, schliessen wir die Thüre zu.“ Dann fuhr er fort: „Sprecht!“ „Was sollen wir sprechen?“ „Ob ihr mich gern habt oder nicht?“ Einige sagten ja, andere sagten nein. „Wesshalb nicht?“ fragte er diese. „Du tödtest die Unsrigen“, gaben sie zur Antwort. Da stürzte er sich auf sie und tödtete sie alle. Er frass bis er satt war, die übrigen liess er todt liegen; vier nur entflohen unter der Thüre durch, den Schwanz einer derselben fasste er mit dem Munde. Der Schwanz wurde zwar abgerissen, aber die Maus entkam, wärend der Schwanz beim Mîr Kanûn blieb. Diese Maus mit dem abgerissenen Schwanze ging nun hin und führte Klage beim Fürsten der Flöhe. Der Fürst der Flöhe sass da und hatte einen Kater als Richter und eine Ameise als Grossrichter. Sie fragten die Maus: „Was wünschest du?“ Sie erzälte ihnen, wie es ihnen ergangen war. Da schickten sie einen Diener nach Mîr Kanûn, dieser kam zu ihnen und liess sich in der Versammlung nieder. Man sagte ihm: „Diese strengt einen Prozess gegen dich an.“ „Gut!“ erwiderte er. „Tritt vor!“ befal der Richter der Maus. Die Maus trat zum Richter, dem Kater, vor, und dieser forderte sie auf, zu erzälen. Da erzälte sie: „Wir hatten den Mîr Kanûn als König, er berief eine grosse Audienz, verriegelte die

Thüre und tödtete alle; nur wir vier entflohen, er griff nach mir und packte mich beim Schwanze, ich aber zog mich heraus, und mein Schwanz wurde abgerissen; nun führe ich hier Klage vor euch, was sagt ihr?“ Da fasste der Richter sie, sagte: „Du bist für mich übrig geblieben“, und frass sie auf.

Der Fürst der Flöhe aber machte den Mîr Kanûn zu seinem Richter, so dass er nun zwei Richter hatte. Diese beiden Richter sprachen eines Tages in Abwesenheit des Fürsten der Flöhe zu einander: „Wir wollen die Flöhe verbrennen.“ In Folge dessen sagte Mîr Kanûn zum Fürsten der Flöhe: „Fülle dein Zimmer mit Heu, rufe die Flöhe insgesamt, begib dich unter sie und lass sie alle hereinkommen, dann macht ihr euch lustig; die Ameise soll bei euch bleiben, wärend wir hinausgehen wollen.“ Der Fürst rief die Flöhe alle zusammen und füllte das Zimmer mit Heu; die Flöhe kamen alle in das Zimmer hinein — die Ameise und der Fürst mitten unter ihnen — und machten sich zwischen dem Heu lustig. Darauf kam der Kater, holte ein Schwefelhölzchen, Mîr Kanûn zündete es an und steckte es in das Zimmer zwischen das Heu. Dieses verbrannte mitsamt den Flöhen und dem ganzen Hause. Die beiden Kater aber, Mîr Kanûn und der Richter, wollten in ihre Heimat gehen, da stiessen sie auf zwei Jäger, die zwei Jagdhunde und ein Frettchen bei sich hatten. Diese liefen hinter den Katzen her, welche sich in ein Loch hineinmachten. Die Jagdhunde vermochten ihnen nicht dorthin zu folgen, aber das Frettchen ging zu ihnen hinunter, tödtete eine, brachte sie hinaus und gab sie den Jägern, dann ging es wieder hinunter, packte auch die andere und brachte sie hinaus. Die Jäger aber zogen ihnen das Fell ab und nahmen es mit. —.

LIX.

Mîr Kanûn, der Fürst der Katzen, war gestorben, und die Katzen waren ohne Fürst. Da kam drei Jahre lang Teuerung über das Land, nichts blieb mehr zum Essen übrig. Die Kamele starben, und sie assen deren Fleisch, die Knochen trockneten sie, mahlten sie und machten Brot daraus. In dieser Not beriefen die Grossen unter sich eine Versammlung und sagten: „Lasst uns Rat schaffen für das Land.“ Da sagten einige: „Es ist da ein Grindkopf, ruft den, damit wir sehen, was er sagt; der Grindkopf hat

Verstand." Sie suchten also den Grindkopf auf, um ihn herbei zu rufen, und trafen ihn, wie er gerade ein Bedürfniss befriedigte, zugleich ein Stück Weizenbrot ass und mit der einen Hand seinen Kopf kratzte. „Auf, Grindkopf!" sagten sie zu ihm. „Wohin?" „Zur Ratsversammlung." „Wozu soll ich dorthin kommen?" wandte er ein. Sie nahmen ihn aber mit, und er trat in die Versammlung ein. „Grindkopf!" sagten sie. „Ja!" „Schaffe uns Rat; das Land stirbt vor Hunger." „Wer ist denn der Fürst?" fragte er. „Wir haben keinen Fürsten." „Dann macht Seidîn zum Fürsten, er soll einen Ort aufsuchen, wo keine Teuerung herrscht." Da machten sie Seidîn, den Sohn Mîr Kanûn's, zum Fürsten. Er brach nebst zwei andern auf und zog in der Welt umher, um einen Ort ausfindig zu machen, wo sich billig leben liesse. Nach einer Reise von zehn Tagen kamen sie zu einem grossen Flusse, den sie nicht zu überschreiten vermochten. Sie legten sich an demselben schlafen. In der Nacht, als sie schliefen, kam ein Wolf an den Rand des Wassers und rief den Wölfen zu. Diese antworteten: „Was willst du?" „Ich sterbe vor Hunger auf dieser Seite des Wassers." Da rief diesem hungrigen Wolfe, wärend Seidîn lauschte, ein anderer vom jenseitigen Ufer zu: „Geh durch's Wasser und komm zu uns, wir leben hier im Ueberfluss." Der Wolf ging also durch's Wasser, an einer Stelle, wo es nicht tief war. Seidîn aber machte ein Zeichen an dem Orte, wo der Wolf hinübergegangen war. —. Am Morgen standen die beiden Kater und Seidîn auf, gingen über das Wasser, bestiegen die Kamele und kamen vor eine Stadt, die Stadt der Mäuse. Der Fürst der Mäuse hiess Senâti. Er hatte eine Tochter, die wohnte für sich allein mit zwei Mäusen als Dienern. Sie hatte einen Garten, auf welchen ihre Fenster gingen. Gerade vor diesem Garten stieg Seidîn mit den Katern ab; sie lagerten sich, schliefen ein und kümmerten sich nicht um die Kamele, welche sich im Garten zerstreuten. Als die Tochter des Senâti hinausschaute, sah sie die Kamele im Garten zerstreut denselben abweiden. Als nun Seidîn die beiden Kater ausschickte, nach den Kamelen zu suchen, sagte man ihnen, die Tochter des Senâti habe die Kamele wegbringen lassen. Sie begaben sich zu dieser und fragten: „Wo sind unsere Kamele?" „Die sind bei mir", gab sie zur Antwort. „So gib sie uns", baten sie. „Warum habt ihr sie in den Garten gelassen?" warf sie ihnen vor. „Wir schliefen." „Sie haben den Garten verwüstet." Darauf liess sie die beiden in's Gefängniss werfen; sie aber baten: „Lass uns frei, damit wir

zu unserm Fürsten, dem Seidîn, gehen." „Wo ist denn Seidîn?" fragte sie. „Er sitzt da beim Garten." Da befal sie den Mäusen: „Ruft ihn!" Sie gingen ihn rufen, und Seidîn kam zu dem Mädchen. Sie fragte ihn: „Wesshalb hast du die Kamele in den Garten gelassen?" „Wir schliefen", gab er zur Antwort. „So bleibe du bei mir als Pfand für den Garten, und diese beiden will ich aus dem Gefängnisse hinauslassen und ihnen die Kamele geben." Sie liess sie frei und gab ihnen die Kamele, Seidîn aber blieb als Pfand gefangen. Er sagte zu den beiden Katern in einer andern Sprache: „Geht, lasst alle Katzen der Stadt aufbrechen, sie und ihre Familien, sie sollen in dieses Land kommen, hier ist's billig." Da gingen die beiden Kater, nahmen die Kamele mit sich und stiegen jeder auf eines; das Kamel Seidîn's, welches leer blieb, zogen sie hinter sich her. So kamen sie in das Katzenland. „Wo ist Seidîn?" fragte man sie. „Der ist dort geblieben", entgegneten sie. Aber die Einwohner der Stadt glaubten ihnen das nicht, sondern sagten: „Man hat ihn wol getödtet." Da beschworen die beiden Kater, dass man ihn nicht getödtet habe. Darauf veranlassten sie alle Katzen, nebst ihren Familien aus der Stadt weg zu ziehen. Unterwegs stiessen sie auf das Heer der Maulwürfe und liessen sich in eine Schlacht mit ihnen ein. Aber die Maulwürfe tödteten viele von den Katzen, nahmen zweihundert nebst ihren Familien gefangen, und führten sie vor ihren König. Da flohen die übrigen Katzen. Als sie in das Land kamen, in welchem Seidîn gefangen sass, schlugen sie ihre Zelte bei jener Stadt der Mäuse auf. —. Die Tochter des Senâti hatte inzwischen den Seidîn zum Manne genommen. Ihr Vater, der Senâti, hatte zwar gesagt: „Es will mir nicht in den Sinn, dass du den Seidîn heiratest", aber sie hatte geantwortet: „Ich nehme ihn", und so hatte sie ihn geheiratet, ohne auf ihren Vater zu hören. Seidîn aber sagte zu ihr: „Ich will deinen Vater und die Mäuse tödten; ist's dir recht? oder nicht?" „Tödte sie, du hast die Erlaubniss dazu", antwortete sie. Nun hatte sie eine Maus als Diener bei sich. „Diese tödte nicht", bat sie, „aber die andern tödte alle, sie und meinen Vater." Da schickte er die Maus, seinen und seiner Frau Diener, nach den Katzen und sagte: „Sie sind in den Zelten, sage ihnen: Kommt alle ohne eure Familien zum Seidîn, lasst die Familien dort." Der Diener, die Maus, begab sich zu den Katzen. Als diese aber die Maus sahen, sagten sie: „Wir wollen sie tödten." Sie erklärte jedoch: „Ich bin der Diener des Seidîn." Da tödteten sie sie nicht, sondern fragten: „Wesshalb

bist du gekommen?" „Mich hat Seidîn zu euch geschickt", erwiderte er, „er lässt sagen: sie sollen kommen, aber die Familien und die Weiber sollen sie dalassen." Da gingen die Katzen mit der Maus, in der Nacht kamen sie zum Seidîn, und das Schloss Seidîn's füllte sich mit Katzen. Das Mädchen, die Frau Seidîn's, fragte ihn: „Sind viele in deinem Heere?" „Viele", antwortete er. „In der Stadt meines Vaters sind auch viele", entgegnete sie. „Schon gut!" beruhigte er sie. Sie schliefen nun bis zum Morgen, am Morgen standen Seidîn und die Katzen auf, fielen über die Stadt der Mäuse her und tödteten den Senâti und die ganze Stadt; von der ganzen Stadt blieb Niemand übrig, ausser der Frau und dem Diener. Seidîn aber entsandte die Katzen mit dem Befehl: „Holt eure Familien, damit wir hier in der Stadt wohnen." Da brachten sie ihre Familien in die Stadt, Seidîn gab jedem von ihnen ein Haus, und sie bauten die Stadt wieder so auf, wie sie früher war. Darauf fragte er: „Wo sind die andern Katzen?" Man antwortete ihm: „Wir kämpften mit den Maulwürfen, die tödteten einen Teil von uns, und einen Teil nahmen sie gefangen, die sitzen bei ihnen gefangen." Da bildete er ein Heer aus den Katzen und zog in das Land der Maulwürfe, auch die Maus, den Diener, nahm er mit sich. Er befal ihr: „Begib dich zum König der Maulwürfe und sieh zu, ob er unsere Gefangenen getödtet hat oder nicht?" „Ich gehe", erwiderte die Maus. Gegen die Mäuse haben die Maulwürfe nichts, so konnte sie ungestört bis in den Palast des Königs durchdringen, dort sah sie die Katzen gefangen, kehrte zurück und berichtete dem Seidîn: „Sie sind noch gefangen, man hat sie noch nicht getödtet." Darauf führte Seidîn die Katzen zum Kampfe gegen die Maulwürfe. Der Palast des Königs war vor der Stadt gelegen, die Katzen drangen in denselben, nahmen ihn ein und tödteten den König. Seidîn befreite die Gefangenen nebst ihren Familien; die Kinder des Königs und seine Frauen erwürgte er. Der König hatte aber eine schöne Tochter, die tödtete Seidîn nicht, sondern liess sie für sich am Leben. Darauf kam er in die Stadt selbst; dort tödteten sie viele von den Maulwürfen; einige aber flohen unter die Erde, und die Katzen konnten sie nicht herausholen. Als Seidîn darauf mit seinen Katzen in's Land der Mäuse in die Stadt zurückkehrte, fanden sie Niemand in derselben. Es waren nämlich die Mäuse, welche draussen vor der Stadt wohnten, die Dorfbewohner, gekommen und hatten die Stadt geplündert und die Tochter des Senâti weggeführt. Als nun Seidîn in die Stadt kam, fragte er: „Wer hat uns

geplündert und meine Frau weggeführt?“ Man antwortete ihm: „Die Mäuse.“ Da zog er mit seinen Katzen vor die Stadt und steckte jedes Dorf, zu welchem immer er kam, in Brand. Nachdem er alle Dörfer der Mäuse verbrannt und seine Frau zurückbekommen hatte, kehrte er nach Hause in die Stadt zurück und hatte nun zwei Frauen, die Tochter des Königs der Maulwürfe und die Tochter des Senâti. Einst sagten die beiden in seiner Abwesenheit zu einander: „Er hat unsere Väter getödtet; wie sollen wir uns an ihm rächen?“ Da sagte die Tochter des Maulwurfskönigs: „Wir wollen ihm Gift in's Essen tun.“ Sie taten ihm Gift in's Essen, Seidîn ass davon und starb. —. Von den Katzen wagte Keiner seine Frauen zu nehmen, die beiden blieben daher allein im Schlosse, wärend die Katzen in der Stadt wohnten. Darauf schrieben die beiden einen Brief, gaben ihn der Maus, dem Diener, und sagten: „Bringe ihn zu Abu Derwisch, dem Fürsten der Eichhörner, und sprich: so lassen dir die Tochter des Königs der Maulwürfe und die Tochter des Senâti sagen: „„Komm du mit den Eichhörnern in die Stadt des Senâti und kämpfe mit den Katzen, denn sie haben unsere Väter getödtet; wenn du kommst, so nehmen wir dich zum Manne.““ Die Maus ging hin und überbrachte den Brief dem Abu Derwisch. Dieser las denselben und küsste ihn; dann erhob er sich und bot die Eichhörner insgesamt auf, zog gegen die Stadt des Senâti und lieferte den Katzen eine Schlacht. Die Eichhörner schlugen die Katzen, Abu Derwisch nahm die Stadt ein und heiratete die beiden Frauen. —.

LX.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine Mühle, aber sein Müller war gestorben, und er konnte keinen neuen bekommen, so dass die Mühle still stand. Da kam ein Kater, den fragte er: „Kannst du nicht mein Müller werden?“ „Gewiss“, antwortete dieser, „was gibst du mir das Jahr?“ „Ich gebe dir hundert Piaster und die Kost.“ „Gut“, erwiderte der Kater, ward ein Müller und mahlte den Leuten das Getreide. —. Es kam ein teures Jahr. Da war eine Füchsin, die hatte einen Jungen und ein Mädchen, die waren beide hungrig. „Ich will zu den Mühlen gehen“, sagte sie, „und um Mehl bitten.“ Sie kam auch zu dem

Kater und bat: „Kater!“ „Ja!“ „Gib mir ein wenig Mehl!“ „Sei mir zu Willen, dann gebe ich dir Mehl.“ Sie willfahrte ihm, und er gab ihr Mehl. Jeden Tag kam sie nun, war ihm zu Willen, und er gab ihr Mehl. Da wurde die Füchsin schwanger. Die Füchse führten sie zum Fürsten der Füchse und sagten: „Die hat keinen Mann, sie ist ja Witwe, und ist schwanger!“ Als sie zum Fürsten kam, fragte dieser sie: „Wie kommt es, dass du schwanger bist?“ „Ich bin nicht schwanger“, entgegnete sie. „Gewiss! sprich die Wahrheit! wer hat dir beigewohnt?“ Da gestand sie: „Der Kater.“ Der Fürst befal: „Geht und ruft den Kater.“ Ein Diener ging zur Mühle und rief: „Kater!“ „Ja!“ „Auf, der Fürst der Füchse lässt dich rufen.“ „Ich komme nicht“, erwiderte der Kater, denn er wusste wol, um was es sich handelte. Was der Diener auch tun mochte, der Kater ging nicht mit. Der Diener kehrte zurück und erklärte dem Fürsten: „Er will nicht kommen.“ Da erhob sich der Fürst selber und begab sich nebst vier Füchsen zum Kater. Sie fragten ihn: „Wesshalb hast du der Füchsin beigewohnt?“ „Bewahre! Lügen!“ rief er, „ich kenne sie nicht.“ „So wollen wir die Füchsin rufen.“ „Ruft sie.“ Sie riefen sie und fragten sie: „Von wem bist du schwanger?“ „Vom Kater“, erwiderte sie. „Lügen!“ rief er. „Gewiss! bei Gott!“ beteuerte sie, „von dir bin ich schwanger!“ Darauf gingen sie zum Herrn der Mühle und verklagten einander bei ihm. Jener entschied: „Der Kater sagt: „„ich bin's nicht gewesen““, und die Füchsin sagt: „„der Kater ist's gewesen““: gebiert sie nun eine junge Katze, so ist's der Kater gewesen; bekommt sie aber keine Katze, so haben die Füchse ihr beigewohnt.“ „So wollen wir es halten!“ erwiderten die Füchse und gingen nach Hause. —. Nach Verlauf von vier Monaten gebar die Füchsin eine junge Katze. Sie brachten die Füchsin und das Junge zum Herren der Mühle und sagten: „Da ist das Junge des Katers, das hat die Füchsin geboren.“ „Gebt es dem Kater“, befal er, „der soll's aufziehen.“ Da fragten sie den Kater: „Wesshalb hast du dich mit ihr eingelassen? sprich die Wahrheit.“ „Sie kam und wollte Mehl haben“, erzälte er, „ich sagte, sie möchte mir zu Willen sein, dann würde ich ihr Mehl geben; so wohnte ich ihr bei und gab ihr das Mehl; es war also nur was mir zukam und nichts geschenktes.“ „So ist es“, versetzten jene und gaben ihm das Junge: „Zieh es auf, es ist dein Kind.“ „Gut!“ antwortete er. Sie legten es neben ihn hin in die Mühle und gingen. Er aber nahm das Junge, warf es in's Wasser und ertränkte es. Dann ging er zum Herrn

der Mühle und sagte: „Mein Sohn ist gestorben.“ „Gut“, versetzte dieser, „du bist ihn los geworden.“ —. Als der Kater wieder sein Müllerhandwerk betrieb, kam die Tochter der Füchsin zu ihm und sagte: „Ich will dich zum Manne nehmen.“ „Gut!“ antwortete er und erklärte sich bereit, sie zu heiraten. Er rief dem Esel: „Komm, traue sie mir an“, und der Esel traute sie. Darauf hörte die Füchsin, die Mutter des Mädchens, davon, begab sich zum Fuchsfürsten und klagte: „Der Kater hat meine Tochter zum Weibe genommen.“ Der Fuchsfürst schickte nach dem Kater und befal: „Bringt ihn und das Mädchen her.“ Als man die beiden herbeigeführt hatte, fragte er: „Warum hast du dieses Mädchen zum Weibe genommen?“ „Sie kam,“ erwiderte er, „als ich in der Mühle war, und sagte: „„Kater, ich will dich zum Manne nehmen““, ich antwortete: „„gut““, und so nahm ich sie und der Esel traute uns.“ „Sie ist aber die Tochter der Füchsin, mit welcher du dich abgegeben hast.“ „Das wusste ich nicht, dass sie die Tochter ist.“ „Es ist Sünde“, sagten die Füchse, „lass dich von ihr scheiden.“ „Aber ich lasse mich nicht von ihm scheiden“, rief das Mädchen. Und die Füchsin behauptete: „Mit mir hat er sich vorher abgegeben, mein Mann ist er.“ „Aber du,“ warf die Tochter wieder ein, „mit dir hat er sich heimlich und unrechtmässiger Weise abgegeben, mein Mann ist er nach allem Recht, denn der Esel hat uns mit einander verheiratet.“ So stritten die beiden, Mutter und Tochter, mit einander, der Kater aber sagte: „Ich nehme keine von euch beiden, ich gehe den Esel rufen, damit er uns scheide.“ Er ging zum Esel, aber dieser weigerte sich zu kommen; er sass an des Katers Statt als Müller in der Mühle. Der Kater [kehrte allein zurück und] sagte: „Ich spreche die Scheidung gegen dich aus und will dich nicht zur Frau haben“, dann begab er sich zum Herrn der Mühle und klagte: „Der Esel hat sich an meine Stelle gesetzt.“ Jener aber antwortete: „Ich selbst habe ihn dorthin gesetzt, du buhlst ja mit den Leuten, solche Diener kann ich nicht brauchen, der Esel ist brav.“ Da ging der Kater heimlich zur Mühle und stellte sie still. Wärend der Esel sich bemühte, sie wieder in Gang zu bringen, suchte der Kater eine Eselin und sprach zu ihr: „Eselin!“ „Ja!“ „Geh zum Esel, er ist an der Mühle beschäftigt, er hat sich mit leckerm Essen gütlich getan, geh, iss bei ihm und lass ihn bei dir liegen.“ Die Eselin ging zur Mühle; als der Esel sie erblickte, freute er sich, liess die Mühle in ihrem schlechten Zustande und beschäftigte sich nur mit der Eselin. Der Kater aber ging gleich zum Herrn

der Mühle und sagte: „Die Mühle steht still, und der Esel versteht nicht sie wieder in Gang zu bringen.“ Der Herr der Mühle ging nun mit dem Kater, und sie trafen den Esel, wie er sich gerade mit der Eselin abgab. Da sagte der Kater: „Du meintest: „„der Esel ist brav““, nun hat er die Mühle verdorben und gibt sich mit der Eselin ab.“ „Geht alle beide eures Weges,“ befal der Herr, „ich brauche euch nicht.“ So jagte er die beiden weg, die Eselin aber liess er durchprügeln. Der Kater und der Esel stritten nun miteinander, dann gingen sie hin und verklagten einander beim Wolfe. Als sie ihm ihre Geschichte erzält hatten, entschied der Wolf: „Der Esel hat Unrecht“, und frass ihn auf. Der Kater aber zog seines Weges.

Nach einiger Zeit traf er einen Mann, der einen Garten hatte; dieser fragte ihn: „Willst du nicht diesen Garten in deine Obhut nehmen?“ „Gewiss!“ „Verstehst du denn auch den Garten zu besorgen?“ „Ja, mein ganzes Leben habe ich nur Gärten besorgt,“ erwiderte er. Als nun der Kater den Garten hütete, kamen die Hasen zu ihm und baten: „Lass uns Gurken fressen.“ „Wenn ihr mir zu Willen seid,“ entgegnete er, „so lasse ich euch sie fressen.“ Sie willfahrten ihm und durften dafür die Gurken fressen und zertraten die Bohnen. Als nun der Herr der Gurken kam, fragte er: „Wo sind die Gurken?“ „Das Kamel hat sie gefressen“, antwortete der Kater. „Und wer hat die Bohnen verwüstet?“ „Das Kamel, es kam mit Gewalt, es war gross, ich konnte nichts dagegen tun.“ „Lass es gut sein“, beruhigte ihn der Herr, „ich werde das Kamel schon finden.“ —. Ein andermal, als der Kater die Eierpflanzen bewachte, kamen vier Leute, die wollten dieselben stehlen. Einer von ihnen führte Brantwein mit sich, er rief dem Kater: „Komm, wir wollen Brantwein trinken und uns lustig machen.“ So beschäftigte er den Kater, und die drei andern konnten sich über die Eierpflanzen hermachen, ohne dass der Kater etwas davon merkte, und sie abpflücken; der Kater aber trank soviel Brantwein, dass er betrunken wurde. Darauf gingen die Leute, welche die Eierpflanzen abgepflückt hatten, und jener, welcher dem Kater Brantwein zu trinken gegeben hatte, weg. Als sie fort waren, kam der Herr des Gartens mit seinen Lasttieren, um die Eierpflanzen zu pflücken, sie aufzuladen und in die Stadt zu bringen; aber er sah keine Eierpflanzen mehr, und auch der Kater war nicht sichtbar, der schlief nämlich in seiner Betrunkenheit; er rief dem Kater, aber der merkte nichts, dann suchte er ihn und fand ihn endlich schlafend. Er weckte ihn auf

und fragte ihn: „Wo sind die Eierpflanzen?“ „Das Kamel hat mich todtgeschlagen“, erwiderte er, „und die Eierpflanzen weggenommen.“ Der Mann ging zum Kamel und fragte: „Kamel!“ „Ja!“ „Wesshalb hast du die Eierpflanzen gefressen? und die Gurken? und den Garten verwüstet?“ „Wer hat das gesagt?“ versetzte das Kamel. „Der Gärtner.“ „Wer ist denn der Gärtner?“ „Der Kater.“ „So komm zu ihm.“ „Komm.“ Als sie zum Kater kamen, sagte das Kamel: „Kater!“ „Ja!“ „Ich habe den Garten verwüstet?“ „Ja.“ „So schwöre!“ „Wobei soll ich schwören?“ fragte der Kater. „Steige auf meinen Rücken, und ich setze mich in Trab: fällst du dann hinunter, so habe ich sie nicht gefressen, fällst du aber nicht, so habe ich sie gefressen.“ Der Kater war aber von dem Brantwein noch betrunken; als er daher auf das Kamel gestiegen war, und dieses sich in Trab setzte, fiel er hinunter. Da rief das Kamel: „Ich habe sie nicht gefressen.“ „Du hast sie gefressen“, entgegnete der Kater. „Bah! warum bist du denn gefallen?“ „Vom Tage meiner Geburt an habe ich noch nie auf einem Kamele gesessen, ich bin's nicht gewohnt.“ Darauf erwiderte das Kamel: „So sage mir, wobei ich schwören soll.“ „Wenn du über das Wasser springst und glücklich hinüber kommst, dann hast du sie nicht gefressen, fällst du aber hinein, dann hast du sie gefressen.“ In dem Garten war nämlich ein Wasser, ein Bach. „Springe du zuerst“, sagte das Kamel. Der Kater sprang und kam hinüber; nun sprang auch das Kamel und fiel in's Wasser; die Kamele können nämlich nicht springen. „Das Kamel hat sie gefressen“, rief der Kater. Das Kamel blieb im Wasser liegen, es konnte nicht aus demselben hinaus: „Komm“, rief es, „hilf mir hinaus, ich habe sie gefressen.“ Du kannst nicht herauskommen? und ich, ein Kater, sollte dich herausholen können?“ So blieb das Kamel im Wasser liegen; der Herr des Gartens aber sagte zum Kater: „Du bist nicht weiter nötig.“ Da zog der Kater seines Weges. —

Er kam in ein Dorf, da sah er eine Frau, die hatte zweihundert Hühner und einen Hahn. Was war das Geschäft der Frau? Die Frau trieb kein Geschäft: die Hühner legten ihr Eier, und sie verkaufte die Eier. Als sie den Kater erblickte, rief sie: „Kater!“ „Ja!“ „Willst du nicht Aufseher meines Hühnerstalles werden?“ „Gewiss.“ „Wenn die Hühner Eier legen, so sammelst du dieselben.“ „Gut!“ erwiderte der Kater und sass als Aufseher bei den Hühnern; wenn sie aber Eier legten, raffte er sie auf und frass sie. Wenn die Frau, der die Hühner gehörten, kam

und den Kater nach den Eiern fragte, so antwortete er: „Sie legen keine Eier.“ Da schlachtete die Frau jeden Abend zwei Hühner und ass sie. „Hai!“ sagte sie, „sie legen ja keine Eier.“ Als sie so jeden Abend zwei verzehrte, sagten die Hühner zum Hahn: „Geh, frage die Frau, wesshalb sie uns schlachtet, wir legen ja Eier, aber der Kater frisst sie, und sie schlachtet uns.“ Der Hahn begab sich also zu der Frau und sagte: „Der Kater frisst die Eier, die Hühner legen wol Eier, aber er frisst sie, und du schlachtest jene.“ „Wirklich?“ fragte sie. „Ja.“ Da kam die Frau zum Kater und fragte ihn: „Wesshalb frissest du die Eier?“ „Nein, bei Gott! wer hat das gesagt?“ „Der Hahn.“ „Wirklich, Hahn?“ fragte er diesen. „Ja, es ist doch wol keine Lüge?“ „So komm und schwöre.“ „Wobei soll ich schwören?“ „Bei dem Kamel, welches im Wasser liegt.“ „Wo ist es, dass ich schwöre.“ „Komm, ich will es dir zeigen.“ Er ging mit dem Hahn zum Kamele, das war im Wasser gestorben, und seine Augen waren weit aufgerissen. „Da ist es“, sagte der Kater, „schwöre bei ihm.“ Als der Hahn es aber ansah, fürchtete er sich und wollte nicht schwören. „Du schwörst“, rief der Kater und stiess ihn in's Wasser. Der Hahn ertrank, und der Kater kehrte zu der Frau zurück. „Wo ist der Hahn?“ fragte sie. „Er hat geschworen und ist gestorben.“ „Setze dich nur wieder zu den Hühnern“, sagte sie, „er hat Lügen über dich ausgesagt.“ Darauf sprachen die Hühner zum Kater: „Kater!“ „Ja!“ „Errette uns von der Hand der Frau.“ „Wollt ihr mit mir kommen?“ fragte er. „Ja.“ „So kommt, ich will euch in's Gebirge führen, weidet da und legt Eier, und ich fresse die Eier.“ „Gut!“ erwiderten sie und liessen sich von ihm in's Gebirge führen. Dort schlugen sie ihre Wohnung in einer kleinen Höle auf, die Hühner legten Eier und er frass dieselben. Der Marder aber kam zu der Höle, sah die Hühner, fiel über sie her und frass sie auf, der Kater konnte nichts gegen ihn ausrichten, da fing er an zu weinen und rief: „Wehe mir und meinen Sünden! ich habe viele Sünden begangen, ich will hingehen und Pfaffe werden.“ Er ging zu einem Färber und bat denselben: „Färbe mich um Gotteslohn, mein Vater ist gestorben.“ Da färbte er ihn um Gotteslohn und gab ihm einen schwarzen Turban. So zog der Kater in das Land der Mäuse, die fragten ihn: „Wer bist du?“ „Ich bin ein Pfaffe.“ „Woher kommst du?“ „Von Jerusalem.“ Da baten sie ihn: „Werde doch bei uns Pfaffe.“ „Habt ihr denn eine Kirche?“ „Ja.“ Darauf führten sie ihn in die Kirche und er liess sich dort nieder.

„Schickt mir eure Mädchen“, befal er, „und eure Jungen, damit ich sie lesen lehre.“ Er eröffnete zwei Schulen, eine für die Jungen und eine für die Mädchen: zuerst gibt er den Jungen Leseunterricht, dann geht er zu den Mädchen und verführt sie, schärft ihnen aber ein, ihren Eltern nur ja nichts davon zu verraten, was die Mädchen ihm auch versprachen. Wenn die Weiber zu ihm kamen, dass er ihnen die Beichte höre, und eine schöne darunter war, so sagte er zu ihr: „Sei mir zu Willen, dann geht deine Sünde von dir“, und verführte sie. Darauf liess er den Mäusen befehlen: „Morgen ist Sonntag, da kommt alle zur Kirche, um zu beten, aber ohne die Weiber, die lasst zu Hause bleiben.“ Als sie nun alle in die Kirche gekommen waren, verschloss er die Thüre und frass sie auf. Zehn aber entkamen, ohne dass er es merkte, die gingen hin und verklagten ihn beim Könige der Mäuse. Dieser hatte als Diener zwei Hunde, die schickte er nach dem Kater. Als sie ihn geholt hatten, fragte er ihn: „Wesshalb hast du die Mäuse getödtet und ihre Weiber und ihre Mädchen verführt?“ „Ich, ich bin ein Priester“, antwortete er, „diese lügen.“ Aber sie legten ihm einen Strick um den Hals und hingen ihn auf. „Was macht ihr?“ fragte er. „Wir machen einen Mönch aus dir“, antworteten sie und erhängten ihn.

LXI.

Es war einmal ein König der Fliegen, der herrschte über das Land der Fliegen, aber er hatte keine Macht über sie. Er hatte eine Wache, die in jeder Nacht die Runde machte. Einmal Nachts gerieten zwei Fliegen mit einander in Streit und tödteten sich gegenseitig. Darauf kam eine andere Fliege, die fand die beiden Erschlagenen da liegen und besah sich dieselben. Obgleich sie mit den beiden nichts zu schaffen hatte, wurde sie von der Wache abgefasst und vor den König gebracht. „Diese hat zwei erschlagen“, berichtete die Wache. „Wesshalb hast du sie erschlagen?“ fragte der König. „Bewahre!“ antwortete jene, „ich weiss nichts von ihnen, o König!“ „Aber die Wache hat dich bei ihnen betroffen.“ „Ich war zu einer Familie gegangen, um etwas zu plaudern“, rechtfertigte sie sich, „und war auf dem Wege nach Hause, da fand ich Erschlagene und besah sie mir, in diesem Augenblicke fassten mich die Wächter.“ „So sollen die Leute, bei

welchen du warst, schwören", entschied der König. „Ja." „So geht und ruft sie", befal er. Man ging sie rufen, und sie wurden gefragt: „War diese Fliege in der letzten Nacht bei euch?" „Ja", antworteten sie, und der König liess die Fliege frei und hielt sie nicht länger gefangen. In einer andern Nacht, als die Scharwache wieder ihre Runde machte, erblickten sie eine Ameise, sie liefen ihr nach, aber dieselbe entfloh, und die Wächter verfolgten sie. Nun stak da ein Ring in der Erde, sie zog an demselben, da öffnete sich eine Thüre in der Erde, von welcher Stufen abwärts führten. Die Wächter verfolgten sie immer weiter, stiegen auch die Stufen hinunter und fanden, dass unter der Erde eine andere Welt war. Nun kam auch die Scharwache der Ameisen, verhaftete die der Fliegen und führte sie vor den Fürsten der Ameisen. „Woher seid ihr?" fragte dieser. „Wir sind die Scharwächter des Königs der Fliegen." „Wesshalb seid ihr hierher gekommen?" „Wir sahen Nachts eine Ameise in unserm Lande und verfolgten sie, da war ein Ring in der Erde, daran zog sie, es öffnete sich eine Thüre, von der Stufen abwärts führten, wir gingen ihr nach und stiegen so in dieses Land herunter, und da verhafteten uns deine Scharwächter." Darauf bewirtete der Fürst sie freigebig und sagte: „Schlaft bis zum Morgen hier und dann beseht euch unser Land." Sie schliefen bis zum Morgen, dann besahen sie sich jenen Tag das Land der Ameisen. Auch sahen sie die schöne Tochter des Fürsten. Als der Tag sich neigte, nahmen sie Abschied und sagten: „Wir wollen gehen." „Geht!" antwortete er. Sie kamen, öffneten die Thüre und gelangten wieder auf die Erdoberfläche. Gleich begaben sie sich zum Könige der Fliegen, der fragte sie: „Wo wart ihr gestern Nacht und heute?" Als sie es dem Könige erzält hatten, sagte er: „Kommt, zeigt mir die Ameisen." „Komm!" erwiderten sie. Darauf gingen die drei Wächter mit dem Könige zu dem Ringe, zogen an ihm, die Thüre öffnete sich, sie traten ein, stiegen die Stufen hinunter in das Land der Ameisen und begaben sich zum Fürsten. Er fragte: „Wer ist dieser?" „Das ist der König der Fliegen", antworteten sie. Da bewirtete er ihn mit grossen Ehren, sie assen und vergnügten sich. Darauf fragte er ihn: „Zu welchem Zwecke bist du, o König, in unser Land gekommen?" „Ich bin gekommen, es zu besehen." „So besieh es dir." Da sah der König sein Wunder am Lande der Ameisen. Als er auch die Tochter des Fürsten gesehen hatte, sprach er: „Fürst!" „Ja!" „Gib mir deine Tochter für meinen Sohn." „Ich will sie geben", erwiderte er. Da warben sie in

aller Form um sie, und der Fürst entgegnete: „Wenn ihr kommt, sie zu holen, so bringt mir hundert Lasten Honig." „Zu Diensten!" antworteten jene. Nach der Werbung kehrten sie in das Land der Fliegen zurück; der König kam und erzälte seinem Sohne: „Ich habe für dich um ein Mädchen geworben, wie es kein schöneres gibt." „Wer ist sie denn?" fragte er. „Die Tochter des Fürsten der Ameisen." „So bringt sie, damit ich sie sehe." „Dazu brauchen wir hundert Lasten Honig." „So gehe ich hundert Lasten Honig beim Fürsten der Bienen holen", versetzte er und begab sich alsbald zum Bienenfürsten. Dieser fragte ihn: „In welcher Absicht kommst du?" „Ich komme wegen Honigs", antwortete er, „mein Vater schickt mich, ich wünsche hundert Lasten Honig." „So geh und bringe uns Gras", versetzte jener, „damit die Bienen es fressen und dir Honig machen." Da berief er alle Fliegen, Gras zu sammeln, gab es den Bienen, und diese gaben ihm hundert Lasten Honig; er lud den Honig auf und brachte ihn nach Hause. Darauf brachte der König der Fliegen den Honig zum Fürsten der Ameisen. Er begab sich zu ihm und sagte: „Da ist der Honig." Jener aber antwortete: „Ich gebe meine Tochter nicht in das Land der Fliegen." „Wie so?" „Gib mir deinen Sohn, lass ihn zu mir kommen, dann gebe ich ihm meine Tochter, und er soll bei mir bleiben." Da ward der Fliegenkönig zornig, stritt mit dem Fürsten und kehrte zornig nach Hause zurück. „Wo ist die Braut?" fragte sein Sohn. „Er hat mich belogen", erwiderte er, „und sie nicht gegeben; er sagte: „„gib mir deinen Sohn, lass ihn zu mir kommen""; ich aber antwortete: „„ich gebe meinen Sohn nicht; du gibst mir deine Tochter nicht, wie soll ich dir meinen Sohn geben?!"" So stritten wir, und ich kehrte zurück." —. Darauf rüstete der König ein Fliegenheer aus und zog gegen die Ameisen, um dem Fürsten seine Tochter mit Gewalt zu entreissen. Als der Fürst der Ameisen hörte, dass der König ein Heer gesammelt habe und komme, die Braut mit Gewalt zu entführen, da machte er sich auch auf und führte das Ameisenheer auf die Oberfläche der Erde hinaus, und nun begann der Krieg der Ameisen und Fliegen. Die Ameisen stechen die Fliegen und tödten sie so, die Fliegen aber setzen sich den Ameisen auf den Rücken, und diese bersten vor Aerger; auf diese Weise tödten sie die Ameisen. So kämpften sie einen Monat lang, auf beiden Seiten gab es viele Todte und Verwundete. Darauf kehrte das Heer der Fliegen nach Hause zurück, und das der Ameisen ebenfalls; die Fliegen brachten die Verwundeten in die

Häuser, ebenso die Ameisen. Der Fürst der letztern fragte nach einem Arzte, der die Verwundeten heile. Man sagte ihm: „Da ist der Wurm, der ist ein guter Arzt.“ Da begab der Fürst sich zu demselben. Auch der König der Fliegen fragte nach einem Arzte, und auch ihm sagte man: „Da ist der Wurm, der ist Arzt und heilt die Verwundeten.“ Da begab sich auch der König zu dem Wurm, aber er fand den Fürsten schon bei ihm. Der Fürst wollte ihn mitnehmen, der König aber sagte: „Mit mir geht er“, und der Fürst sagte: „Mit mir geht er.“ Die beiden gerieten an einander, und der Fürst tödtete den König. Dann nahm er den Wurm mit, und dieser heilte die Verwundeten der Ameisen alle. Darauf sagte der Wurm: „Ich will nach Hause gehen.“ „Gut! gehe!“ antworteten sie. Als er in das Land der Fliegen kam, fragte man ihn: „Hat dich der König nicht gefunden?“ „Allerdings.“ „Wo ist er denn?“ „Der Fürst hat ihn getödtet“, erwiderte er. Da wurden die Fliegen rasend vor Zorn. Der Wurm aber heilte die Verwundeten der Fliegen. Die Ameisen kamen Nachts in's Land der Fliegen, um zu stehlen, aber sie gerieten in das Fliegengewebe, und da sie aus demselben nicht entfliehen können, so tödteten die Fliegen sie. Darauf rüstete der Sohn des Königs ein Fliegenheer aus, schickte zum Fürsten der Bienen und liess ihm sagen: „Rüste ein Bienenheer aus und stosse zu mir.“ Der Fürst der Bienen sammelte ein Heer und kam zum König der Fliegen. Darauf brachen die beiden Heere auf und zogen gegen die Ameisen. Auch das Heer der Ameisen rückte aus und begann den Kampf mit den Fliegen; das Bienenheer kam diesen zu Hülfe, und sie schlugen die Ameisen. Darauf stiegen sie in das Land derselben hinab, nahmen es ein, tödteten den Fürsten und führten seine Tochter weg. Die Bienen zwangen die Weiber der Ameisen, ihnen zu Willen zu sein, und schändeten die Mädchen; jede von ihnen raubte sich ein Ameisenmädchen. Da erliess der König der Fliegen eine Bekanntmachung: „Jeder Fliege, welche ein Ameisenmädchen nimmt, lasse ich den Kopf abschlagen.“ „Wie?“ fragten die Fliegen, „aber die Bienen rauben doch die Mädchen?“ „Ueber die Bienen habe ich keine Gewalt“, antwortete der König. Die Tochter des Fürsten aber nahm er mit, und als er nach Hause gekommen war, liess er sie sich antrauen. Die Bienen kehrten auch in ihr Land zurück und nahmen die Ameisenmädchen mit. — Bald erreichte den Kaiser der Ameisen die Kunde: „Sie haben den Fürsten und die Ameisen seines Landes getödtet, das Land haben sie geplündert, die Weiber geschändet und die Mädchen

geraubt." „Wer hat das getan?" fragte er. „Die Fliegen und die Bienen." Da machte sich der grosse Kaiser der Ameisen auf, versammelte ein Heer ohne Zal und zog gegen die Bienen. Oberhalb des Bienenlandes befindet sich ein Fluss, dessen Wasser lenkte er in der Nacht auf das Bienenland, so dass die Bienen alle ertranken, die Ameisenmädchen aber kamen heraus auf die Oberfläche des Wassers und wurden von den Ameisen und den Mücken, welche über dem Wasserspiegel weben, herausgezogen. Darauf wandte der Kaiser sich gegen die Fliegen und lieferte ihnen eine Schlacht. Als der König der Fliegen aber einsah, dass das Heer des Kaisers in der Uebermacht war, befal er den Fliegen: „Fliegt weg, denn ihr seid zu schwach gegen die Ameisen." Die Fliegen flogen weg und nahmen die Tochter des Fürsten mit sich in die Lüfte. Als die Ameisen zuschauten, sahen sie das Heer der Fliegen nicht mehr auf der Erde; da kehrten sie in ihr Land zurück.

Nicht lange darauf erkrankte die Tochter des Fürsten, die Frau des Königs der Fliegen, an einer schlimmen Krankheit; der König suchte nach einem Arzte, konnte aber keinen finden. Da traf er einen Käfer, der fragte ihn: „Wohin, o König?" „Meine Frau ist von einer schlimmen Krankheit befallen worden", erwiderte er, „ich suche nach einem Arzte." „Die Tochter des Königs der Schlangen war auch sehr schwer erkrankt", versetzte der Käfer, „da haben sie einen Arzt zu ihr geholt, und sie ist wieder gesund geworden, geh hin und frage die Schlangen nach dem Arzte." Da machte der Fliegenkönig sich auf den Weg, den König der Schlangen aufzusuchen. Er traf eine Schlange, die fragte ihn: „Wohin, o König der Fliegen?" „Woher weisst du, ob ich ein König bin oder nicht?" entgegnete er. „Ich weiss es", sagte sie. Darauf fragte er sie: „Wo ist der König der Schlangen?" „Lege dich zu mir", versetzte sie, „dann sage ich dir, wo er ist." „Das geht nicht an", erwiderte er. „Gewiss", wiederholte sie, „lege dich zu mir, oder ich beisse dich." Damit setzte sie den König in Furcht, und er wollte ihr Begehr erfüllen. „So komm", sagte sie, „lass uns dort hineingehen." „Nein, hier", versetzte er. „Hier, unter freiem Himmel", entgegnete sie, „das wäre Sünde." Da ging er mit ihr hinein. Sie streifte das Schlangenkleid ab und legte Menschenkleider an, und ward eine Frau, wie es keine schönere gibt. Da vergass er die Ameisenprinzessin, und als die Schlange ihn fragte: „Willst du mich zum Weibe nehmen?" antwortete er: „Ja." Sie riefen den Sperling, und dieser traute die beiden. Darauf legte die Schlange wieder ihr Schlangenkleid an und sagte:

„Komm, ich will dir das Haus des Königs der Schlangen zeigen.“ Sie gingen hin, sie zeigte ihm dasselbe, er trat zum König der Schlangen ein, ging auf ihn zu, ergriff seine Hand und küsste dieselbe. „Wer bist du?“ fragte er ihn. „Ich bin der König der Fliegen.“ Da rief der Schlangenkönig allen Schlangen, die versammelten sich und fragten: „Was wünschest du, o König?“ „Macht eine Illumination“, befal er, „eine grosse Illumination, zehn Tage lang, der König der Fliegen ist zu mir gekommen, er wird dann den Fliegen Befehl geben, dass sie sich nicht auf euch setzen, wenn die Menschen euch tödten.“ Als die Schlangen die Illumination veranstaltet hatten, fragten die übrigen Tiere sie: „Was ist das für eine Illumination, die euer König veranstaltet hat?“ „Der König der Fliegen ist zu uns gekommen“, erwiderten sie, „desshalb hat er die Illumination veranstaltet.“ Als nach zehn Tagen die Illumination zu Ende war, sprach der König der Fliegen: „Deine Tochter ist krank gewesen, wer ist der Arzt, der sie geheilt hat?“ „Wer ist denn deine Frau?“ fragte jener. „Die Tochter des Ameisenfürsten.“ Da teilte er ihnen mit: „Die Schildkröte und der Wurm haben sie geheilt.“ Jener begab sich zur Schildkröte und sagte: „Meine Frau ist krank geworden, komm und heile sie, was du willst, gebe ich dir.“ Die Schildkröte ging mit ihm, und auch die Schlange, der er zu Willen gewesen war, seine Frau. So kamen sie zum Wurme. „Wurm!“ sagte er. „Ja!“ „Meine Frau ist krank geworden, du und die Schildkröte sollt sie heilen; was du forderst, gebe ich euch.“ So nahm er den Wurm und die Schildkröte mit, und auch die Schlange begleitete ihn. Als er nach Hause gekommen war, verwandelte die Schlange sich in den Todesengel der Frau, und sie starb. Da sagten die Schildkröte und der Wurm zum Könige: „Gib uns den Lohn für unsere Reise.“ Der aber antwortete: „Nichts gebe ich euch, meine Frau ist gestorben.“ Der Wurm und die Schildkröte kehrten nach Hause zurück.

Einst erzälte der König der Schlange die Geschichte seines Krieges mit dem Kaiser; da sagte sie: „Der Kaiser hat eine Tochter, eine schönere gibt's nicht.“ „Wir können nicht dorthin gehen“, antwortete er. „Ich lege dir Schlangenkleidung an“, versetzte sie, „wir gehen zum Kaiser, ich beisse ihn, und wir entführen die Tochter.“ „So soll es sein!“ erwiderte er. Sie legte dem König Schlangenkleidung an, dann machten sie sich auf den Weg und fragten nach dem Sitze des Ameisenkaisers. Als sie dorthin gekommen waren, traten sie bei ihm ein. Der Kaiser aber wusste

nicht, dass es der Fliegenkönig war, er meinte, sie seien Schlangen. Die Schlange sprach mit dem Fliegenkönig in der Sprache der Schlangen und erklärte ihm: „Dieser ist der Kaiser, und diese ist die Tochter, und das ist seine Frau, Söhne hat er nicht.“ „Wie sollen wir's anfangen?“ fragte der König auch in der Schlangensprache. „Wir gehen einen Geistlichen suchen, der uns einen Zauberspruch schreibt, dann rauben wir dem Mädchen den Verstand, so dass sie mit uns flieht, und ich beisse den Kaiser, dass er stirbt.“ Sie begaben sich nun zum geistlichen Oberhaupte der Füchse, zum Schêch Nâïb, der hat einen Turban auf dem Kopf. Sie setzten sich zu ihm, und er fragte: „Wesshalb seid ihr gekommen?“ „Schreibe uns einen Zauberspruch“, antwortete die Schlange, „verwirre den Verstand der Tochter des Kaisers der Ameisen für den König der Fliegen.“ „Ja“, erwiderte er, „was wollt ihr mir dafür geben?“ „Wenn wir nach Hause gehen“, versetzte sie, „so komm in das Land der Fliegen, und wir geben dir eine Ziege.“ „Gut!“ sagte er, fertigte den Zauberspruch aus und fuhr fort: „Legt ihn in Wasser und gebt ihr dasselbe zu trinken; wohin immer ihr dann geht, folgt sie euch.“ Sie kehrten mit dem Zauberspruch zum Kaiser zurück und nahmen bei ihm Platz. Darauf bat die Schlange die Tochter des Kaisers um Wasser, legte den Spruch hinein, trank vorher selber und gab das übrige dem Mädchen zu trinken. Wo sie nun immer sassen, da setzte sie sich zu ihnen. Darauf fragten sie sie: „Willst du mit uns kommen?“ „Ja“, antwortete sie. Da legte die Schlange ihr Schlangenkleidung an, biss den Kaiser, und die drei entflohen. Als sie in das Land der Fliegen gekommen waren, heiratete der König die Tochter des Kaisers; und die Schlange war auch seine Frau; es stellte sich aber heraus, dass diese Schlange die Tochter des Schlangenkönigs war. Als die Ameisen hörten, dass die Tochter des Kaisers mit den Schlangen entflohen war (von dem König der Fliegen wussten sie natürlich nichts), und dass die Schlange den Kaiser gebissen hatte, setzten sie einen neuen Kaiser auf den Thron, rüsteten ein Heer und zogen gegen den König der Schlangen, indem sie behaupteten: „Die Schlangen haben die Tochter des Kaisers geraubt und den Kaiser gebissen.“ Da rief der Schlangenkönig allen Schlangen und fragte die Ameisen: „Kennt ihr die, welche den Kaiser gebissen hat?“ „Ja“, antworteten sie. Die Schlangen kamen alle zusammen, aber die Ameisen konnten diejenige nicht darunter entdecken, welche den Kaiser gebissen hatte. Daher sagten sie: „Unter diesen ist sie nicht.“

„Es gibt aber weiter keine Schlangen mehr als meine Tochter“, antwortete der König. „Wo ist denn deine Tochter?“ fragten jene. „Die hat den König der Fliegen geheiratet.“ „Jene ist es“, riefen sie, „es ist ein Werk des Fliegenkönigs, auf zu ihm!“ Aber der König sagte: „Greift mich an, zieht nicht gegen den König der Fliegen, denn er ist mein Schwiegersohn.“ Nun begann der Kampf der Schlangen und Ameisen. Der Schlangenkönig aber liess tausend Lasten Schmalz holen und verteilte dasselbe über das Schlachtfeld. Die Ameisen glitten auf dem Fette aus und verwirrten sich zu einem Knäuel, und dann erschlugen die Schlangen sie. Auf diese Weise tödteten sie die Ameisen. Als der König der Fliegen hörte, dass die Schlangen und die Ameisen mit einander kämpften, rüstete er auch ein Heer, um seinem Schwiegervater zu Hilfe zu ziehen, dieser aber schickte zu ihm und liess ihm sagen: „Du brauchst nicht zu kommen, ich habe die Ameisen schon todt geschlagen.

Ein Jahr war verflossen nach der Niederlage der Ameisen, da starb auch der König der Fliegen. —.

LXII.

Mîr Sofân, der Fürst der Flöhe, hatte einen Vetter, der war verrückt, und sein Verstand schwach. Derselbe ging eines Tages zum Molla der Flöhe und bat: „Molla!“ „Ja!“ „Schlage mir das Schicksalsbuch auf.“ Der Molla schlug das Buch auf und sagte: „Floh!“ „Ja!“ „Ich will dir sagen, wann du stirbst.“ „Wann?“ fragte er. „Wenn du deine Eselin“ (— der Verrückte hatte nämlich eine Eselin —) „beladest, und dieselbe einen Hügel hinaufgeht und dabei ihre Winde lässt, dann stirbst du.“ Der Floh begab sich nach Hause, wo er eine Frau hatte. Nach Hause gekommen verrichtete er kein Geschäft mehr; da sagte die Frau zu ihm: „Beschäftige dich doch!“ Er aber antwortete: „Ich habe mir beim Molla die Zukunft schauen lassen, der sagte: „„Du stirbst, wenn deine Eselin ihre Winde lässt““, ich tue keine Arbeit mehr.“ Nach einiger Zeit ging der Floh in’s Holz; als er mit der Axt auf den Strauch hieb, traf das Holz sein Glied und verwundete es. Er setzte sich auf seinen Esel und kam nach Hause, ohne Holz mitzubringen. „Wesshalb hast du kein Holz mitgebracht, damit wir es brennen?“ fragte seine Frau. „Ich habe mich

mit der Axt auf mein Glied geschlagen und dasselbe abgehauen." „Dann mag ich dich nicht mehr", entgegnete sie. „Wie du willst", versetzte er. —. Zwei Monate blieb der Floh ohne Frau, dann verklagte er sie bei Mîr Sofân. Dieser liess sie vor sich rufen und fragte sie: „Warum kommst du nicht zu dem Floh?" „Er hat sich sein Glied abgehauen", antwortete sie, „und verrichtet kein Geschäft." „Ist das wahr, Floh?" fragte er den Floh. „Nein, sie lügt", gab dieser zur Antwort, „sie liess mich nicht zu ihr kommen, da habe ich mein Glied abgehauen, bah! wozu sollte ich es noch haben! und tue nichts." „So will ich euch von einander scheiden", erklärte Mîr Sofân. „Scheide uns!" bat der Floh. Da schied er sie von einander, der Floh ging nach Hause, und die Frau zu ihrem Vater.

Der Floh hatte einen Sack Weizen, aber er starb fast vor Hunger, da Niemand da war, der ihm den Weizen mahlte; da lud er den Sack auf die Eselin und wollte zur Mühle gehen. Die Eselin stieg den Hügel hinauf und liess einen Wind, da fiel der Floh zur Erde, obgleich er völlig gesund war, und rief: „Ich bin gestorben." Seine Augen waren weit aufgerissen und er starrte die Eselin an. Da kam der Wolf und frass die Eselin. Der Floh aber sagte: „Verfluchter! du weisst, dass ich todt bin, daher hast du die Eselin gefressen; wenn ich nicht todt wäre, hättest du die Eselin nicht fressen können; aber was soll ich tun, ich bin ja todt." Ein Mann kam an dem Floh vorüber und fragte ihn: „Wesshalb liegst du hier?" „Ich bin todt", erwiderte er. „Unsinniger! kann denn ein Todter sprechen!?" „Ja wol." „Steh auf und lüge nicht, ein Todter spricht nicht." Da stand der Floh auf und rief: „Weh! Weh mir! ich bin völlig gesund, und der Wolf hat die Eselin gefressen." —. Darauf kam auch der Fuchs und raubte den Sack Weizen, und der Mann lief mit dem Strick weg. Der Floh kehrte nach Hause zurück und ging bei Mîr Sofân Klage führen. „Was wünschest du?" fragte dieser ihn. „Sprichst du Recht?" fragte der Floh. „Ja." Da erzälte der Floh: „Ich ging zum Molla und bat ihn, er möchte im Schicksalsbuche sehen, wann ich stürbe; er tat dies und sagte: „„Du hast eine Eselin, wenn du sie beladest, und sie lässt einen Wind, dann stirbst du"", ich belud sie und ging zur Mühle, da liess die Eselin einen Wind, ich fiel zu Boden, mit weit geöffneten Augen; da kam der Wolf und frass die Eselin, und der Fuchs kam und raubte den Sack, und ein Mann kam und lief mit dem Strick davon; was sagst du dazu?" „Ist das wahr, Molla?" fragte der

Fürst. „Ja“, antwortete dieser (man hatte ihn inzwischen rufen lassen), „ich habe mich über ihn lustig gemacht; er bat mich, ich möchte ihm im Schicksalsbuche nachsehen, wann er stürbe; der Tod liegt doch nicht in meiner Hand?! in Gottes Hand liegt er.“ „Du hast so gehandelt!“ sagte der Floh. „Lass es gut sein!“ sprach Mîr Sofân; „was hat der Molla denn getan?“ Der Floh ging nach Hause und dachte: „Ich selbst will nun auch solche Lügen wie der Molla schmieden.“ Er machte sich auf und begab sich in das Land der Läuse, dort traf er eine Laus und sprach zu ihr: „Laus!“ „Ja!“ „Ich bin hungrig.“ „Wir haben kein Brot“, erwiderte sie. „Habt ihr einen Molla?“ fragte er. „Ja, wir haben einen, aber man ist nicht mit ihm zufrieden.“ „So geh zum Fürsten der Läuse und sage ihm, ein guter Molla sei zu euch gekommen.“ Die Laus ging zum Fürsten und sagte: „Fürst!“ „Ja!“ „Es ist ein guter Molla bei uns.“ „Wo ist er?“ fragte der Fürst. „Komm, ich will ihn dir zeigen.“ Der Läusefürst kam, sah den Floh und fragte ihn: „Ist es wahr? bist du ein Molla?“ „Ja“, erwiderte er. „So komm und werde bei uns Molla.“ Der Floh willigte ein, sie führten ihn in die Moschee und liessen ihn dort wohnen. Den andern, frühern Molla wiesen sie hinaus, und es geriet derselbe darüber sehr in Zorn. Fünf Tage war der Floh Molla, da dachte er: „Ich kann die Läuse nicht verführen, wenn ich den frühern Molla nicht vorher tödte; habe ich ihn getödtet, so habe ich Ruhe, und ich kann tun, wie ich will.“ Nun hatte der Fürst der Läuse Getreide, das ging der Floh Nachts in Brand stecken. Als der Fürst gewahr wurde, dass man sein Getreide in Brand gesteckt hatte, fragte er: „Wer hat mein Getreide in Brand gesteckt?“ Da sagte ihm der Floh: „Ich habe Feuer in der Hand eures Molla’s gesehen.“ Man rief den frühern Molla und fragte ihn: „Ist es wahr? hattest du Feuer in der Hand?“ „Bewahre!“ antwortete er, „wer hat das gesagt?“ „Der neue Molla.“ „Ist das wahr?“ fragte er diesen. „Ja, ich, ein Molla, werde doch wol nicht lügen?“ Darauf schlugen sie dem frühern Molla den Kopf ab. Nun hatte der Floh Ruhe und wurde in Wirklichkeit ihr Molla, da sie jetzt ausser ihm keinen andern Molla hatten. Was ihm einfällt, tut er nun: die Mädchen der Läuse lehrt er lesen und verführt sie; mit den Weibern spricht er und verführt sie. Nun war da auch eine schöne Laus, zu der er zu gehen pflegte. Einst war ihr Mann den Acker bauen gegangen, da begab der Molla sich zu ihr; aber der Mann kam vom Felde heim und traf jenen gerade wie er ihre Liebe genoss. Alsbald ging der Mann zum Fürsten der Läuse,

Klage zu führen, und sagte: „Ich habe gesehen, wie der Molla sich mit meiner Frau abgegeben hat.“ Man liess den Molla und die Frau des Mannes rufen und fragte ihn: „Ist es wahr, Molla?“ „Was denn?“ „Dass du die Frau dieses Mannes verführt hast?“ „Bewahre! hier ist die Frau, habe ich dich verführt?“ Als sie dies verneint hatte, sagten sie: „Dein Mann lügt, setzt ihn in's Gefängniss, er verleumdet den Molla.“ So warf man ihn in's Gefängniss; als er ein Jahr gefangen gesessen hatte, war die Frau, die noch immer mit dem Molla verkehrte, unterdessen schwanger geworden und gebar einen Sohn. Als der Fürst dies hörte, liess er die Frau rufen und fragte sie: „Von wem bist du schwanger und von wem hast du das Kind?“ „Von meinem Manne“, antwortete sie. Man schwieg.

Nun hatte auch der Fürst eine schöne Frau, die ging zum Molla und klagte: „Ich bin krank am Herzen, welches Mittel soll ich einnehmen, damit ich gesund werde?“ „Wenn ich es dir sage, wirst du dann nach meinem Worte tun?“ fragte er. „Ja.“ „So lass mich dir beiwohnen, dann wirst du gesund werden.“ „So komm.“ Darauf kam die Laus nach Hause, und nachdem sie dort vier Tage geblieben war, erklärte sie: „Mein Herz ist gesund geworden.“ In der Folge kam der Molla häufiger in's Haus des Fürsten, wegen der Frau. Eines Tages, als er wieder dort war und mit der Frau des Fürsten vertraulichen Umgang pflog, kam die Tochter des Fürsten hinab in das untere Zimmer ihrer Mutter und gewahrte, wie der Molla bei ihrer Mutter war; und zwar sah sie die beiden, wärend diese sie nicht bemerkten. Gleich begab sie sich zu ihrem Vater und sagte: „Vater!“ „Ja!“ „Komm!“ „Wozu?“ „Komm und sieh!“ Da folgte ihr der Vater, und sie zeigte ihm die Mutter und den Molla. Er ging hinein auf die Beiden los und fragte: „Was macht ihr?“ Die gaben keine Antwort. Den Floh liess er verhaften und in's Gefängniss werfen, die Frau aber liess er pfälen. —. Als der Floh ein Jahr gefangen gesessen hatte, und der Fürst ihn noch nicht freiliess, sagte er: „Welches Recht hast du eigentlich über mich, dass ich hier gefangen sitze?“ „Du hast mein Weib verführt“, erwiderte er. „Dein Weib hat mich gerufen“, entgegnete er, „und mich mit Gewalt dazu gebracht, ihr Begehr zu erfüllen; was soll ich machen! ich habe gefehlt.“ Da sagten einige vom Rate des Fürsten: „Das ist richtig! Ist Jemand im Stande mit einer Frau zu buhlen ohne ihr Einverständniss?“ „Nein!“ antworteten die andern, „du hast kein Recht über den Floh.“ So liessen sie ihn frei, aber sie rieten ihm, in seiner bisherigen Lebensweise nicht fortzufahren. „Ich

bereue!“ antwortete er. Da nahmen sie ihn wieder als Molla an. Nun war da ein schönes Mädchen unter den Läusen, die packte er und wollte ihr auf unnatürliche Weise beiwohnen. Das Mädchen fing an zu weinen. Sie wurden aber von drei Leuten bemerkt, die verfolgten den Floh, und dieser entfloh.

Darauf verliess er das Land der Läuse und begab sich zu den Wanzen. Dort fragte er: „Seid ihr Christen? oder Muslime?“ „Ein Teil von uns sind Christen und ein Teil Muslime“, antwortete man ihm. „Ich bin ein Pfaffe aus Abessinien“, versetzte er. Da fragten sie ihn: „Willst du nicht bei uns Pfaffe werden?“ „Gewiss, ich will es werden.“ So wälten sie ihn zum Pfaffen, und er befal: „Schickt mir eure Mädchen, damit ich sie lesen lehre.“ Als sie aber ihre Mädchen schickten, damit er sie lesen lehre, trieb er Unzucht mit denselben und sagte ihnen: „Das ist das Lesen; wenn eure Eltern euch fragen, ob der Pfaffe euch lesen gelehrt habe, so sagt ja.“ „Gut!“ antworteten sie; und jeden Tag ging es in dieser Weise fort. Wenn die Weiber zu ihm beichten kamen, küsste er sie; aber sie erzälten einander, dass er sie küsse, dann teilten sie es auch ihren Männern mit und sagten: „Wenn wir beichten, küsst er uns.“ Da riefen diese den Pfaffen und fragten ihn: „Wesshalb küssest du die Weiber?“ „Das ist so Sitte bei uns“, antwortete er, und jene schwiegen. Als die Weiber wieder beichten kamen, kniff er sie; aber sie erzälten einander, dass er sie kneife, und teilten es auch ihren Männern mit: „Wenn wir beichten, kneift uns der Pfaffe.“ Da riefen diese den Pfaffen und fragten ihn: „Wesshalb kneifst du die Weiber?“ „Das ist bei uns so, damit sie bereuen und Zucht lernen“, antwortete er, und jene schwiegen. Darauf kam eine beichten, die warf er gar hin und buhlte mit ihr; dann kamen noch fünf andere, mit denen er ebenso verfuhr. Sie klagten es ihren Männern, diese riefen ihn und fragten ihn: „Wesshalb hast du die Weiber geschändet?“ „Das ist so Sitte bei uns, jedes Jahr schlafe ich bei fünfen.“ Da riefen sie: „Packt ihn!“ Er aber lief weg, und sie verfolgten ihn. Er lief zu den Muslimen, die fragten ihn: „Wesshalb laufen sie dir nach? wozu?“ „Ich bin ein Muslim“, antwortete er, „ein Derwisch, von der Wallfahrt bin ich gekommen, ich bin fremd und wusste nicht, wohin ich gehen sollte, da sahen mich jene und sagten: „Komm, werde ein Christ!“ „Wie solltest du ein Christ werden?“ entgegneten jene, „wir wollen dich zum Molla machen.“ Sie machten ihn zum Molla und liessen ihn in der Moschee wohnen. Er aber konnte sich nicht

beherrschen und verführte die Weiber der Muslime. Als er sich eine mit Gewalt willfährig machen wollte, hörten die Muslime davon und riefen ihn, damit sie ihn schlügen. Er aber entfloh zu den Christen. Als diese ihn fragten: „Wesshalb fliehst du?“ antwortete er: „Sie sagten, ich sollte Muslim werden, und ich, ich bin doch ein Priester.“ Da sagten sie: „So bleibe bei uns; was du getan hast, sei dir verziehen.“ Darauf kamen die Muslime und verlangten von den Christen seine Auslieferung. Die Christen aber sagten: „Er ist ein Pfaffe“, die Muslime dagegen: „Er ist ein Derwisch, von der Wallfahrt ist er gekommen.“ So gerieten sie wegen des Flohes mit einander in Streit und tödteten einander; dann gingen sie zum Sultan der Wanzen und verklagten sich gegenseitig um des Flohes willen. Zuerst erzälten die Muslime dem Sultan ihre Geschichte, indem sie sprachen: „Dieser kam von der Wallfahrt, er ist ein Derwisch, nun sagten die Christen, er sei ein Pfaffe, und wir stritten seinetwegen mit einander“. Darauf sagten die Christen: „Nein, er ist kein Derwisch, er ist ein Pfaffe, der aus Abessinien gekommen ist.“ Da fragte ihn der Sultan selbst: „Was bist du?“ „Ich bin Molla und Pfaffe zugleich“, antwortete er. „Nein, sprich ordentlich“, versetzte der Sultan. Da sagte er: „Ich bin ein Molla.“ Wegen des Sultans wagte er nicht zu sagen, er sei ein Pfaffe. So nahmen die Muslime ihn mit und machten ihn wieder zu ihrem Molla. Er aber machte sich wieder an jene, die ihm damals nicht willfahrt hatte, und zwang sie mit Gewalt dazu. Darauf lebten die beiden mit einander in heimlicher Ehe; aber er wurde bei ihr betroffen, und man wollte ihn schlagen. Da entfloh er zu den Christen, die schlugen ihn aber auch, er floh weiter, ganz aus dem Wanzenlande hinaus, und kehrte in sein eigenes Land zurück. Dort begab er sich zu Mîr Sofân und sagte: „Ich verlange meine Frau.“ Dieser liess die Frau rufen, und als dieselbe in den Gerichtssaal gekommen war, befal er ihr: „Gehe zu deinem Manne.“ „Der hat ja kein Glied“, entgegnete sie. Da entblösste er sein Glied im Gerichtssaal und sagte: „Ich habe mir einneues gekauft.“ Darauf gaben sie ihm die Frau, und er ging mit ihr nach Hause. Als er seinen ehelichen Pflichten nachkam, fragte sie ihn: „Wo hast du dieses Glied gekauft?“ „Bei den Läusen.“ „Du hättest ein grösseres kaufen sollen.“ „Verfluchte! bei Gott! mein Glied ist das frühere.“ Da sagte sie: „Ich will nichts mehr von dir wissen.“ „So komm“, entgegnete er, „lass uns gegen einander Prozess führen.“ Sie gingen zu Mîr Sofân, und die Frau sagte: „Ich will nichts mehr von ihm

wissen.“ „Wesshalb?“ „Sein Glied ist zu klein.“ „Nimm sie mit Gewalt“, entschied Mîr Sofân, „woher sollte er ein Glied bekommen, das grösser wäre als dieses?!“ Da nahm der Floh sie mit, und sie wurden Mann und Frau.

LXIII.

Es war einmal ein Minister, der hatte drei Frauen, auch hatte er einen schwarzen Diener. Die Frauen hatten ihm noch keine Kinder geboren, nun bekam er von der jüngsten Frau einen Sohn, der aber ganz schwarz war. Der Diener hatte ihr nämlich beigewohnt, daher war der Sohn, den sie gebar, wie der Diener schwarz. Die Leute sagten: „Der Minister hat einen Sohn bekommen.“ Der Minister kam sich seinen Sohn besehen und fand, dass er schwarz war. Da fragte er die Frau: „Sprich die Wahrheit, von wem ist der Sohn?“ „Von dir“, antwortete sie. „Nein!“ rief er, „du lügst, ich werde dich tödten, sprich.“ „Der Wahrheit gemäss?“ fragte sie. „Ja.“ „Wirst du mich auch nicht schlagen?“ „Nein.“ Da gestand sie: „Er ist der Sohn des Dieners.“ Er rief den Diener und fragte ihn: „Warum hast du so gehandelt, Diener?“ „Sie bat mich ihr beizuwohnen“, erwiderte dieser. Da liess er ihm die Haut vom Nacken ab und über den Kopf ziehen, so dass er ein Scalpirter wurde, und liess ihn so ohne Kopf herumführen; dann befal er, ihn nackt in die Dornen zu werfen und dort liegen zu lassen. —. Der Sohn des Ministers wuchs heran und ward so stark, dass Niemand ihm etwas anhaben konnte. Einst schlug der Minister ihm vor: „Ich will für dich um eine Frau werben.“ „Ich mag keine Weiber“, erwiderte er, „wenn ich nicht selbst an ihnen Gefallen finde und sie mir selbst hole.“ „Wie du willst“, antwortete jener. Da stieg der Sohn des Ministers zu Pferde und zog in der Welt umher nach einer Frau, vier Jahre lang; als er aber keine Frau fand, wie er sie wünschte, kehrte er nach Hause zurück. „Ich habe keine Frau gefunden“, sprach er zu seinem Vater. „Suche nur weiter“, entgegnete dieser, „wo immer du eine siehst und Gefallen an ihr findest, die will ich dir holen, mag sie schon verheiratet sein oder nicht.“ „Schön“, antwortete er und suchte nun im Lande der Vögel nach einer, aber er fand keine. Da sagten ihm die Vögel: „Der Falk hat eine schöne Tochter.“ Er begab sich zum Falken und nahm bei ihm Platz. „Wesshalb

bist du gekommen, Sohn des Ministers?“ fragte ihn der Falk. „Ich komme um deiner Tochter willen, um sie zu werben.“ „Da ist meine Tochter.“ Er schaute sie an und fand sie sehr schön, aber sie hatte ein krummes Bein. „Deine Tochter ist schön“, sagte er, „aber sie ist lahm.“ „Dies ist sie“, erwiderte jener, „willst du sie, so nimm sie; willst du sie nicht, so lass sie.“ „Ich will gehen“, antwortete er, „und weiter suchen; finde ich keine schönere als sie, so komme ich sie holen; finde ich aber eine, dann lasse ich sie.“ „Geh nur“, erwiderte jener, „ich gebe sie dir gar nicht.“ Er suchte weiter, aber er fand keine. Einst traf er einen Vogel, der fragte ihn: „Willst du mich nicht als Diener bei dir wohnen lassen?“ „Gewiss“, antwortete er und nahm den Vogel mit sich nach Hause. Dort sprach er zu seinem Vater: „Ich habe keine gefunden; beim Falken habe ich eine gesehen, die war schön, aber sie hatte ein krummes Bein.“ Da fragte der Vogel: „Wonach suchst du?“ „Nach einer schönen Frau.“ „Ich will dir etwas sagen.“ „Sprich.“ „Ich bin in der ganzen Welt umhergezogen und habe keine schönere Frau gesehen als die Tochter Osmar's des Färbers, des Fürsten der Kraniche.“ „Ist sie wirklich schön?“ fragte er. „Wenn du eine schönere als sie findest“, entgegnete der Vogel, „so schlag mir den Kopf ab.“ „Gut; weisst du, wo die Kraniche sind?“ „Ich will sie dir zeigen, ich komme mit dir.“ Da brach er mit dem Vogel auf, und sie begaben sich an den Ort, wo die Kraniche hausten. Aber diese waren von dort aufgebrochen und hatten sich an einen andern Ort begeben. „Dieses war ihr Ort“, sagte der Vogel, „nun weiss ich nicht, wohin sie gegangen sind.“ Sie trafen einen Hasen; dieser fragte sie: „Wonach sucht ihr?“ „Nach Osmar dem Färber suchen wir.“ „Die sind auf die Baglâe Futter suchen gegangen“, entgegnete der Hase. Da zogen sie ihnen nach und fanden sie dort. Die ganze Hochebene der Baglâe war voll von Kranichen. Sie fragten nach Osmar dem Färber. „Er ist dort im Zelte“, antwortete man ihnen, auf ein alleinstehendes Zelt hinweisend. Sie begaben sich zu ihm und begrüssten ihn. „Zu Diensten“, erwiderte er, „kommt, setzt euch.“ Als sie Platz genommen hatten, fragte er: „Wesshalb seid ihr gekommen?“ „Wir kommen um deiner Tochter willen.“ „Für wen soll meine Tochter sein?“ „Für mich“, versetzte der Sohn des Ministers. „Dich mag ich nicht zum Schwiegersohne.“ „Ich bin der Sohn des Ministers, und du sagst, ich mag dich nicht?“ „Du bist der Sohn des Ministers, und sie ist die Tochter des Kaisers, des Kaisers der Kra-

niche.“ „So rufe sie wenigstens“, bat er, „damit wir sehen, ob sie mich will oder nicht.“ Da riefen sie sie, aber sie kam nicht, sondern schickte eine andere an ihrer Statt. Diese führte man in die Versammlung, es war nicht die Tochter Osmar’s, sondern eine andere. „Das ist sie“, sagten sie. „Ist sie das?“ fragte er. „Ja.“ „Wirklich, Vogel?“ „Nein“, entgegnete der Vogel, „das ist sie nicht.“ „So holt sie.“ Da gingen sie die Tochter Osmar’s holen, aber sie zogen ihr schlechte Kleider an, damit der Vogel sie nicht erkennen möchte, und führten sie in die Versammlung. „Da ist sie“, sagten sie. Der Vogel schaute sie an und erklärte: „Das ist sie.“ „Nein, das ist sie nicht“, riefen die Kraniche. „Freilich ist sie es“, erwiderte der Vogel. Der Sohn des Ministers aber sagte: „Sie gefällt mir; mag sie es nun sein oder nicht, diese gefällt mir.“ „So will ich sie dir geben“, entgegnete Osmar, „bring mir zehn Lasten Goldstücke, nebst den [sie tragenden] Maultieren.“ „Schön!“ antwortete er; dann schickte er den Vogel zu seinem Vater und trug ihm auf: „Sage meinem Vater: lade zehn Lasten Goldstücke auf, bringe sie und die Maultiere und komm; ich bleibe so lange hier.“ „Geh du und hole sie“, riefen die Kraniche. „Sie werden sie schon bringen“, gab er zur Antwort, „was habt ihr mit mir zu schaffen?“ „Wie du willst“, entgegneten sie. Der Vogel begab sich zum Minister und richtete ihm den Auftrag seines Sohnes aus. Der Minister liess die Säcke aufladen und schickte sie mit dem Vogel. Der Vogel brachte sie dem Sohne des Ministers, und dieser gab sie den Kranichen, die Säcke nebst den Maultieren. Die Kraniche aber erklärten: „An dem einen Sacke fehlt ein Goldstück.“ „Ich werde es euch später geben“, erwiderte er. „Damit sind wir nicht zufrieden.“ „Nun so will ich den Vogel als Pfand für das Goldstück bei euch lassen.“ Damit waren sie einverstanden, und er liess den Vogel dort. Das Mädchen nahm er mit, und als er mit ihr nach Hause gekommen war, schickte er das Goldstück durch den Esel. Aber dieser liess es unterwegs fallen und verlor es. Wärend er darnach suchte, kam der Fuchs und fragte ihn: „Was machst du, Esel?“ „Ich habe das Goldstück fallen lassen und verloren.“ Da suchte der Fuchs mit ihm und fand es. „Gib mir es, Fuchs“, bat der Esel. „Ich gebe es dir nicht, wenn du mich nicht auf dir reiten lässest“, erwiderte jener. Der Esel bekam nun das Goldstück vom Fuchs, und dieser stieg auf den Esel. Aber dem Esel näherte sich eine Fliege, er fing an zu laufen und warf den Fuchs hinunter. Er selbst kam zu den Kranichen, gab dem Osmar das Goldstück, nahm

den Vogel mit und kehrte mit demselben nach Hause zurück. Unterwegs trafen sie den Fuchs. „Wie, bist du noch hier?“ fragte der Esel. „Ja, du hast mich herunter geworfen und mir dadurch meine Beine zerbrochen, hebe mich auf deinen Rücken, ich kann nicht zu Fusse gehen.“ Als sie zum Minister kamen, verklagten sie einer den andern bei diesem. Da hiess es: „Macht euch darum keinen Kummer, werdet Diener bei uns, esset und trinket.“ Sie waren damit einverstanden, und so wurden der Fuchs und der Esel und der Vogel Diener bei ihnen. Der Sohn des Ministers heiratete die Tochter Osmar’s.

Der Minister hatte auch noch einen andern Diener, der hiess der Derwisch. Stärker als dieser war Niemand, im Ringkampfe vermochte Keiner ihn hinzuwerfen. —. In dem Orte, in welchem der Minister wohnte, waren Märkte und Läden. Nun hatte sich aus einem Hause desselben ein Ochse verlaufen, und man suchte nach ihm. Auch die Frau, die Herrin jenes Hauses, lief hinaus und suchte im Gebirge nach dem Ochsen. Da erblickte sie der Bär, packte sie und nahm sie mit. Er hatte erkannt dass sie eine Frau war. Er nahm sie mit zu seiner Höle und liess sie in dieselbe hineingehen. Dort wohnte er ihr bei, wie wenn er ein Mann wäre, und sie wagte nichts zu sagen. Wenn er hinausging, legte er einen grossen Stein in die Oeffnung der Höle, damit sie nicht entfliehen könnte. Sie gebar dem Bären zwei Töchter; als sie wieder schwanger wurde, war der Bär sicher geworden, denn er dachte: „Sie entflieht nicht mehr, sie hat ja Kinder von mir.“ Er ging hinaus auf die Jagd. Da machte die Frau sich auf und entfloh; die Töchter wollten aber nicht mit ihr gehen, wie sie sie auch zu bereden suchte. Sie kam in die Stadt ihres Mannes. Als die Strassenjungen sie nackt umherlaufen sahen, fürchteten sie sich vor ihr und warfen sie mit Steinen. Sie aber rief: „Ich bin die Frau des und des, werft mich nicht.“ Da gingen sie es ihrem Manne melden; dieser brachte Kleider, zog sie ihr an und führte sie nach Hause. Dort erzälte sie ihnen, was sich zugetragen hatte. Der Bär aber kam in die Stadt wie der böse Feind und tödtete das Vieh. Er schlief nun bei der Tochter an Stelle der Mutter. Als er aber gar einen Mann aus der Stadt tödtete, da griffen sie zu den Flinten und begaben sich zu seiner Höle. Er kam heraus, und sie schossen ihn todt. Die Höle zerstörten sie und nahmen die Mädchen mit nach Hause. —. Die Frau gebar einen Sohn, halb Mensch halb Bär. Als er herangewachsen war, war ihm Niemand an Stärke überlegen. Der Diener des Ministers war sehr

stark, im Ringkampfe vermochte Niemand ihn hinzuwerfen. Da hiess es: „Geht, holt den Sohn des Bären.“ Sie brachten ihn zum Minister, und dieser befal: „Ringt mit einander.“ Als aber der Sohn des Bären jenen zu Boden warf, sagte der Minister: „Ich werde dem Diener den Kopf abschlagen lassen, warum hat der Sohn des Bären ihn zu Boden geworfen?“ Aber der Sohn des Bären bat für ihn und liess nicht zu, dass er ihm den Kopf abhieb. Da fragte der Minister ihn: „Wie kommt es, dass du meinen Diener hingeworfen hast?“ „Meine Kraft stammt vom Bären“, antwortete er. „Wirklich?“ sagte der Minister, „so bleibe du als Diener bei mir.“ Er war damit einverstanden.

LXIV.

Es war einmal eine Waise, ein Grindkopf, der weder Mutter noch Vater hatte. Er pflegte in die Häuser zu gehen und Brot zu stehlen, und die Leute schlugen ihn. Der Molla des Dorfes sagte einst zu ihm: „Du stiehlst immer Brot, bitte nur, so werden sie dir schon welches geben.“ Da sagte er: „Molla!“ „Ja!“ „Ich möchte, dass du mir mein Schicksal im Buche aufschlügest, siehe, ob ich ein Armer werde oder ein Vornehmer.“ „Schön!“ entgegnete der Geistliche und schlug das Buch auf. Dann sagte er: „Grindkopf!“ „Ja!“ „Wenn du nicht stiehlst, so wirst du Richter werden.“ Da freute sich der Grindkopf und verdang sich als Diener bei den Türken; von der Regierung bekam er Monatsgelder und Kleidung. Er ward Officier. Einst rief der Gouverneur ihn zu sich und sagte: „Grindkopf!“ „Ja!“ „Werde Richter in der und der Stadt.“ „Da du es befiehlst, so will ich es werden“, erwiderte er. Er legte einen weissen Turban an, nahm sein Patent vom Gouverneur in Empfang und ritt mit zwei Dienern zu der Stadt, welche ihm der Gouverneur angewiesen hatte. Er begab sich in's Regierungshaus, wo sich schon ein Richter befand, und nahm in der Versammlung Platz. „Wer bist du?“ fragten ihn die Versammelten. „Ich komme als Richter her“, erwiderte er. „Wer hat dich denn geschickt?“ „Der Gouverneur.“ „Wo ist das Patent, welches du mitgebracht hast?“ „Ich habe keins mitgebracht“, entgegnete er, sich verstellend. „So mach dich weg.“ „Nein, ich weiche nicht“, sagte er und holte das Patent hervor. Sie lasen es und sagten: „Es ist wirklich so.“ Er nahm den Richtersitz

ein, und der frühere Richter war abgesetzt. So war er Richter in der Stadt geworden und sprach Recht. Die Ratsbeamten gewannen ihn sehr lieb. Einst bat er sie: „Macht mir ein Gerichtslocal, abgesondert vom Regierungshaus.“ Sie erfüllten seinen Wunsch, und nun wohnte er in dem Gerichtslocale und sprach Recht. So verlief ein Jahr. —. Jene Stadt lag am Fusse eines Berges. —. Die kleinen Mädchen pflegten an der Thüre des Gerichtslocales vorüber zu gehen; jeden Tag holte er sich eine von ihnen herein und trieb Notzucht mit ihr. Nachdem er auf diese Weise zwanzig geschändet hatte, erfuhren es die Leute in der Stadt. Da sagten sie: „Richter, dergleichen darfst du nicht tun.“ „Wie so?“ fragte er. „Du schändest die Mädchen.“ „Bewahre!“ rief er, „ich weiss nichts davon.“ „So schwöre uns auf das heilige Buch, dass du nichts davon weisst.“ „Heute ist Freitag“, entgegnete er, „da schwöre ich nicht, das wäre Sünde, morgen will ich schwören.“ Damit waren sie einverstanden. Als der folgende Tag anbrach, verbarg er den Qorân und legte ein Buch ohne Schrift auf die Kiste. Der Rat kam und forderte ihn auf: „Nun schwöre.“ „Ja, ich will schwören“, antwortete er. „Gut“, sagten sie. Da schwor er: „Bei diesem Buche, ich weiss nichts von den Mädchen.“ „Es ist wirklich so“, sagten jene und glaubten es. Sie dachten, es sei der Qorân, bei dem er schwöre, und wussten den wahren Sachverhalt nicht, daher glaubten sie ihm. Da fragte er: „Habt ihr sonst noch etwas?“ „Nein.“ —. Nach vier Tagen holte er sich ein ausgewachsenes Mädchen herein und buhlte mit ihr. Sie verriet ihren Eltern nichts davon. Aber sie ward schwanger. Als ihre Eltern sie in diesem Zustande sahen, fragten sie sie: „Wesshalb hast du so gehandelt?“ „Wie so?“ „Du bist schwanger.“ „Was soll ich anfangen?“ versetzte sie. Da fragten sie weiter: „Von wem bist du's?“ „Vom Richter.“ „Wenn das Kind zur Welt kommt, so geh hin und lege es vor den Richter“, rieten sie ihr, „aber lass die Leute nichts von der Sache merken, denn du bringst uns in Schande, wenn die Leute es hören.“ „Gut“, erwiderte sie. Sie gebar einen Knaben, wickelte ihn in Windeln und brachte ihn ohne Aufsehen in der Nacht zum Richter. Als sie ihn ihm auf den Schoss legte, fragte er: „Was ist das?“ „Du hast meine Liebe genossen“, versetzte sie, „und ich bin schwanger geworden; als der Kleine zur Welt kam, sagten meine Eltern, ich möchte gehen und ihn dir zu Füssen legen; nun habe ich ihn zu dir gebracht, ziehe ihn auf.“ Damit ging das Mädchen hinaus und liess das Kind beim Richter. Am andern Morgen er-

zälte der Richter: „Meine Frau in meiner Heimat hat einen Sohn geboren und ist gestorben; sie haben ihn mir geschickt und mir sagen lassen, ich möchte ihn aufziehen.“ „Wirklich?“ fragten die Leute.“ „Ja, da ist er.“ „Was willst du nun mit ihm anfangen?“ fragten sie weiter. „Sucht ihm eine Amme, ich will ihr monatlichen Lohn geben“, antwortete der Richter. Da erkundigten sie sich nach einer solchen für ihn. Eine bot sich an: „Ich will ihn säugen.“ Sie brachten ihn zu ihr, und der Richter gab der Frau ihre Kost und ihre Kleidung, und gab ihr Monatslohn, hundert Piaster den Monat. Als der Kleine herangewachsen war, nahm der Richter ihn zu sich, und er blieb bei ihm. —. Unterdessen hatten die Verwandten des Mädchens dasselbe einem Manne zur Frau gegeben. Als er bei ihr schlief und ihre Liebe genoss, stellte es sich heraus, dass sie nicht mehr Jungfrau war. Da sagte er: „Kehre zurück in deines Vaters Haus, ich kann dich nicht brauchen.“ „Wesshalb?“ fragte sie. „Es hat sich gezeigt, dass du nicht mehr Jungfrau bist.“ „So gib mir meinen Hurenlohn“, versetzte sie. Er aber entgegnete: „Geh, lass dir deinen Hurenlohn von dem geben, der dich geschändet hat.“ Da kam sie zu ihren Eltern und erzälte es ihnen; diese verklagten den Mann, aber der Gouverneur entschied nach dem Gesetz: „Das Mädchen fällt dem zu, welcher sie geschändet hat, nicht aber dem Manne.“ Jedoch der Richter sagte: „Sie fällt dem Manne zu.“ „Du lügst, Richter!“ riefen die anwesenden Räte, „ruft das Mädchen, damit wir sehen, wer sie geschändet hat.“ Der Richter verging fast vor Furcht. Sie gingen sie rufen, und sie kam in die Versammlung. „Wer hat dich deiner Jungfrauschaft beraubt?“ fragten sie, „wenn du es nicht der Wahrheit gemäss sagst, so zünden wir ein Feuer an und verbrennen dich.“ Der Richter flüsterte ihr zu: „Sage es nicht, nenne einen andern.“ „Nun sprich“, sagten die Räte. Da antwortete sie: „Wenn ich's der Wahrheit gemäss sagen soll, der Richter.“ „Nein! Lügen!“ rief dieser. Aber sie sagte: „Freilich wol! woher ist denn der Kleine? von mir ist er.“ „Wirklich?“ „Ja.“ Da sagte der Mann: „Sie hat offen gestanden, jetzt will ich sie als meine Frau anerkennen und sie annehmen.“ Da gaben sie dem Manne die Frau und den Jungen, dem Richter aber schnitten sie die Zunge ab. Dann liefen sie hinter ihm her, um ihn zu tödten; er aber entfloh, und da er nicht wusste, wohin er sich wenden sollte, irrte er im Gebirge umher.

Dort traf ihn eine Bärin und fragte ihn: „Wonach suchst du?“ Er gab keine Antwort, er war ja stumm. Da fasste sie ihn beim

Arme und führte ihn mit sich zu ihrem Aufenthaltsorte unter den Bären. Diese fragten: „Woher hast du diesen?“ „Er ist in meine Hände geraten“, erwiderte sie. „Wirst du ihn fressen?“ „Nein, ich will ihn zu meinem Manne machen.“ Als sie ihn in ihre Wohnung geführt hatte, fragte sie ihn: „Wesshalb sprichst du nicht?“ Da zeigte er mit der Hand auf seine Zunge, und die Bärin merkte, dass er stumm war. Sie legte ihm eine Kette um den Hals, und er musste bei ihr schlafen. So oft sie hinausging, legte sie ihm die Kette um den Hals, und er konnte sie nicht losmachen. Die Bärin gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter, acht Jahre blieb er bei ihr. Eines Tages war die Bärin auf die Jagd gegangen, da machte der Richter seinem Sohne durch Zeichen verständlich, er möchte ihm die Kette vom Halse losmachen. Als jener die Kette losgemacht hatte, fragte der Richter die Kinder: „Wollt ihr mit mir gehen?“ „Wohin?“ „Ich will euch in meine Heimat führen.“ Die Söhne sagten ja, aber das Mädchen erklärte: „Ich gehe nicht mit, ich will bei meiner Mutter bleiben.“ Da entfloh der Richter mit den Knaben und kam in die Stadt, wo er Richter gewesen war. Die Leute sagten: Wir wollen ihn nicht mehr tödten, wir haben ihm die Zunge abgeschnitten, es ist genug, er hat jetzt gebüsst.“ Darauf sprachen sie zu ihm: „Wohne ruhig in der Stadt.“ „Ja“, versetzte er. „Diese Knaben, woher sind sie?“ fragte man ihn. Er erzälte es ihnen, wie es sich zugetragen hatte. Da sagten sie: „Es macht nun nichts mehr.“ Als die Bärin nach Hause kam, fand sie ihren Mann und ihre Söhne nicht mehr; da wurde sie wie toll und fragte das Mädchen: „Wo ist dein Vater und deine Brüder?“ Sie antwortete: „Mein Vater hat sie weggeführt und ist mit ihnen entflohen.“ „Wohin ist er gegangen?“ „Das weiss ich nicht.“ Wie besessen lief die Bärin hinaus, die Tochter folgte ihr; aber die Bärin wusste nicht, dass die Tochter hinter ihr war. Als das Mädchen müde wurde und sich hinsetzte, ging die Bärin immer weiter, nach dem Manne suchend. Die Tochter der Bärin war sehr schön, von menschlicher Gestalt. Nun war gerade ein Fürst auf die Jagd hinausgezogen; nach Gasellen suchte er. Seine Leute fanden die Tochter der Bärin und fragten sie: „Wesshalb bist du hier?“ Sie erzälte ihnen, wie es sich verhielt. Da befal der Fürst, sie auf ein Pferd zu setzen. Sie setzten sie auf ein Pferd, der Fürst nahm sie mit sich und gab sie seinem Sohne zur Frau. Ihr Name wurde berühmt in der Welt, denn sie war sehr schön. Die Leute erzälten sich: „Der Fürst hat seinem Sohne eine wunderschöne Braut von den Bären geholt.“

Als die Bärin erfuhr, dass der Richter in jener Stadt war, begab sie sich in dieselbe und fragte nach ihrem Manne und ihren Söhnen. Aber die Leute schossen mit Flinten auf sie, da frass sie viele der Bewohner. Endlich vertrieben sie sie. Sie begegnete einem Fuchse, der fragte sie: „Wesshalb ist man so mit dir verfahren?“ „Mein Mann und meine Söhne sind hier“, erwiderte sie, „er ist entflohen, und ich suche nach ihm, aber sie lassen nicht zu, dass ich sie sehe, sondern schiessen mit Flinten auf mich; aber ich habe viele von ihnen gefressen und getödtet.“ Da sprach der Fuchs: „Ich will dir ein Wort sagen.“ „Sprich!“ „Gegen die Stadt hast du keine Macht“, hob er an, „aber auf dem Berge ist ein grosser Fluss, welcher mit Pech und Harz wol eingedämmt ist; mache dem Wasser eine Oeffnung und lass es gegen die Stadt los, dann werden sie die Flucht ergreifen, und du wirst deinen Mann und deine Söhne sehen.“ „Ich weiss nicht, wo der Fluss ist“, entgegnete sie. „Was gibst du mir, wenn ich ihn dir zeige?“ fragte der Fuchs. „Ich habe eine schöne Tochter“, versetzte die Bärin, „sie ist einzig schön, von menschlicher Gestalt, die will ich dir geben.“ „Schön!“ sagte er, „aber schwöre, dass du nicht lügest.“ Als die Bärin geschworen hatte, forderte er sie auf, ihm zu folgen. Sie ging mit ihm, er zeigte ihr den Fluss; sie machte dem Wasser eine Oeffnung, und wie ein Meer ergoss sich der Fluss über die Stadt. Ein grosses Getöse erhob sich in derselben, und sie füllte sich mit Wasser. „Wir ertrinken“, riefen die Leute, „lasst uns fliehen.“ Sie ergriffen die Flucht; viele Kinder ertranken. Unter den Fliehenden bemerkte die Bärin einen ihrer Söhne und ihren Mann; der andere war ertrunken. Sie ging nun auf die Leute der Stadt los, diese riefen: „Liebste, wir wollen dir nicht widerstreben, da ist dein Mann und dein Sohn.“ Sie antwortete: „Erhebt keinen Widerspruch gegen mich, dann werde ich euch nicht tödten; ich will der Fürst eurer Stadt werden.“ „So sei es!“ sagten sie — der Fuchs war noch immer bei ihr. —. Darauf baten die Leute sie, sie möchte den Fluss wieder verstopfen. Sie willfahrte diesem Wunsche. Nun regierte sie über die Stadt, und die Leute wagten nicht mehr, einander etwas zu stehlen, aus Furcht vor ihr. Sie fragte ihren Mann: „Wo ist mein anderer Sohn?“ „Du hast ihn ertränkt“, erwiderte er. Da sagte sie: „Das hat der Fuchs getan.“ —. Nach einiger Zeit gingen die Leute der Stadt einer zum andern und sprachen: „Die Bärin regiert über uns, kommt, lasst uns sie tödten.“ Als sie schlief, richteten sie zwei Kanonen auf sie und legten Lunte an dieselben. So tödte-

ten sie die Bärin und verbrannten sie. Der Richter war nun mit seinem Sohne allein. Da kam der Sohn des Mädchens zu ihm und sagte: „Dieser ist mein Vater." „In der Tat, er ist dein Vater", antwortete man ihm. Die beiden Söhne des Richters wuchsen heran und regierten über die Stadt. Der Fuchs war noch immer im Hause des Richters. Einst fragte dieser ihn: „Wesshalb bist du hier, Fuchs?" „Die Bärin hat mir versprochen", antwortete er, „mir ihre Tochter zu geben." „Komm", erwiderte der Richter, „wir wollen sehen, ob sie zu Hause ist, und sie hierher bringen." „Vorwärts!" sagte der Fuchs. So ging er mit dem Richter zur Wohnung der Bärin; aber sie fanden das Mädchen dort nicht. „Es hat sie einer weggeführt", dachten sie und kehrten zurück. Der Richter ging nach Hause, und der Fuchs begab sich in's Gebirge. Da kam ein hungriger Wolf heran; als der den Fuchs erblickte, wollte er ihn fressen. „Was willst du, Wolf?" fragte der Fuchs. „Dich fressen will ich." „Wesshalb willst du mich fressen? Ich bin ein Kaiser." „Bah! ich bin hungrig." „Ich will dir einen Schein geben", versetzte der Fuchs, „damit gehst du in jenes Dorf, dann werden sie dir drei Ziegen geben, die kannst du fressen." „Wenn sie sie mir aber nicht geben?" warf der Wolf ein. „Zeige nur den Schein, sie werden sie dir schon geben." Der Wolf nahm den Schein und begab sich in das Dorf. Da bellten die Hunde ihn an; er zeigte den Hunden den Schein, aber sie kamen auf ihn los; von neuem zeigte er ihnen den Schein, aber die Hunde verstanden nicht, was der Schein bedeuten sollte, sondern packten den Wolf. Er entfloh, die Hunde verfolgten ihn, aber er entwischte und kam glücklich zum Fuchse. „He! haben sie sie dir gegeben?" fragte dieser. „Nein", erwiderte er. „Wesshalb nicht?" „Ich ging in das Dorf", erzälte der Wolf, „da griffen die Hunde mich an, ich zeigte ihnen den Schein, aber sie verstanden nicht, was der Schein bedeutete, wussten nicht, wer ihn annehmen und wer ihn lesen sollte, sondern sie wollten mich fressen." „So geh in jenes Dorf", antwortete der Fuchs, „und nimm den Schein mit." „Aber die Hunde werden mich angreifen", warf der Wolf ein. „Dort gibt's keine Hunde", beruhigte der Fuchs. Der Wolf ging; aber die Bewohner des Dorfes zogen mit Flinten gegen ihn. Sie sagten: „Da ist der Wolf, welcher unsern Esel gefressen hat", und schossen die Flinten gegen ihn ab. Verwundet kam der Wolf zum Fuchse zurück. „Fuchs!" rief er. „Ja!" „Sie haben mich todt geschossen." „Sei nicht traurig, es wird dir schon wieder besser werden"; dann fuhr der Fuchs fort: „Ich werde hingehen

und das ganze Dorf verhaften lassen; wesshalb haben sie dich verwundet!“ Der Wolf aber starb.

Der Fuchs kehrte zum Hause des Richters zurück und sagte: „Richter!“ „Ja!“ „Hast du deine Tochter nicht gefunden?“ „Nein.“ „Wenn ich nach ihr suche und sie finde, was gibst du mir?“ „Dann gebe ich dir, was immer du willst“, versetzte der Richter. Der Fuchs brach auf, sie aufzusuchen. Als er in die Stadt kam, wo das Mädchen sich befand, fragte er nach der Wohnung des Fürsten. Er begab sich zu derselben und sah dort die Tochter der Bärin. „Dem sei, wie ihm wolle“, dachte er, „das muss die Tochter der Bärin sein.“ „Bist du nicht die Tochter der Bärin?“ fragte er sie. „Freilich“, antwortete sie, „aber woher weisst du, dass ich die Tochter der Bärin bin?“ Da erzälte er ihr alles, wie es sich zugetragen hatte, und schloss: „Dein Vater und dein Bruder sind noch am Leben.“ „Ist mein Bruder bei meinem Vater?“ „Ja.“ „So geh und sage meinem Vater und meinem Bruder, ich lasse sie bitten, sie möchten kommen und mich zu sich holen.“ „Ja“, antwortete der Fuchs, „ich will gehen; dein Vater hat mich hergeschickt, indem er sprach: „ „geh und suche nach ihr.“ “ Darauf ging der Fuchs und erstattete dem Richter und dessen Söhnen Bericht. Diese gürteten ihre Schwerter um, stiegen zu Pferde und baten den Fuchs: „Komm und zeige uns sie, damit wir sehen, wo sie ist.“ Der Fuchs kam mit ihnen dorthin und sagte: „In dieser Stadt ist sie.“ Die drei begaben sich zum Fürsten und stiegen bei ihm ab. Als das Mädchen sie sah, küsste sie ihren Bruder und freute sich sehr. Da fragte ihre Umgebung sie: „In welcher Beziehung stehst du zu diesen Leuten?“ „Der eine“, antwortete sie, „ist mein Vater, die beiden andern sind meine Brüder, aber der eine von ihnen hat nicht dieselbe Mutter, wie ich.“ Das hatte ihr der Fuchs erzält. Nun sagte auch der Richter: „Sie ist meine Tochter.“ Aber die Leute sagten: „W i r haben sie g e f u n d e n.“ „Gebt sie uns“, bat der Richter. Aber sie weigerten sich, sie ihm zu geben. Da sprang der Bruder auf, fasste sein Schwert und erschlug den Fürsten und dessen Sohn. Dann gingen sie hinaus und nahmen das Mädchen mit; die Bewohner der Stadt aber wagten nicht, sie anzugreifen. So brachten sie das Mädchen nach Hause. Ein Jahr blieb sie dort. Viele Leute kamen, um ihre Hand anzuhalten, aber ihr Bruder gab sie Keinem zur Frau. Einst erzälte man ihm, der Löwenkönig habe eine schöne Tochter. Da machte er sich auf zum Löwenkönig. „Wesswegen bist du hergekommen?“ fragte ihn dieser.

„Ich bin zu dir gekommen", erwiderte er, „ich möchte deine Tochter haben." „Für wen?" „Für mich selber." „So bringe meinem Sohne eine Frau, dann will ich dir meine Tochter geben." „Ich habe eine Schwester", erwiderte er, „die war verheiratet, aber ihr Mann ist gestorben, diese wollen wir deinem Sohne geben, und du gibst mir deine Tochter." „So geh und hole sie, damit wir sehen, ob sie schön ist." „Ich gehe", antwortete er und ging seine Schwester holen. Sie besahen sie und erklärten sich einverstanden. Dann verheirateten sie sie mit dem Sohne des Löwenkönigs, und die Tochter des letztern verheirateten sie mit dem Sohne des Richters. Als dieser nun nach Hause gehen wollte, bat ihn seine Schwester: „Bleib hier, Brüderchen, bei uns." „So will ich gehen und auch meinen Vater holen", antwortete er. Er ging in die Stadt und holte seinen Vater. Aber den Sohn der andern liessen sie dort zurück. Der Grindkopf und sein Sohn blieben darauf im Hause des Löwenkönigs wohnen.

LXV.

Die Geschichte des Fuchses, welche der Derwisch dem Statthalter von Baghdad erzälte, wofür er ein Kleid und ein Pferd erhielt.

Es war einmal ein Fuchs, der traf einen Hasen und sagte zu ihm: „Komm, wir wollen Brüder werden." „Es sei", antwortete dieser. Da gingen sie weiter und trafen einen Wolf an. „Wolf!" riefen sie. „Ja!" „Komm, wir wollen Brüder werden." „Es sei." Da gingen sie ihrer drei weiter und erblickten ein Pferd. „Pferd!" riefen sie. „Ja!" „Komm, wir wollen Brüder werden." „Es sei." Da gingen sie ihrer viere weiter. Sie wurden durstig und fanden kein Wasser: da stiegen sie zu einer Cisterne hinunter und tranken, konnten aber nicht wieder hinauf kommen. Als sie nun beinahe Hungers starben, sagten sie: „Was wollen wir tun? wir sind hungrig, wir wollen den Hasen schlachten und ihn essen." Sie schlachteten ihn und frassen ihn auf; dann sagte der Fuchs zum Pferde: „Wir wollen den Wolf schlachten." Sie taten es und frassen ihn auf. Nun blieb noch der Fuchs und das Pferd, und als das Pferd schlief, erwürgte es der Fuchs, und nun blieb der Fuchs allein übrig. Da kam ein Hirte und wollte Wasser aufziehen für seine Ziegen, der Fuchs aber schwang sich an dem

Seile in die Höhe; der Hirte zog ihn hinauf und brachte ihn heraus. Der Fuchs machte sich davon und dachte: „Ich will in der Welt herumstreifen.“ Er ging zu einer Höle und legte sich bei der Oeffnung derselben nieder; aber eine Bärin kam heraus und lief hinter dem Fuchs drein; der floh. Da traf die Bärin einen Hirten, ergriff ihn und nahm ihn mit. Darauf liess sie ihn in ihre Höle kriechen und in ihr Zimmer hineingehen. Der Hirte dachte: „O Gott, was will sie mit mir machen? wird sie mich tödten, oder wird sie mich am Leben lassen?“ Als es Nacht wurde, setzte sie dem Manne Speise vor, und er ass; wie es aber Schlafenszeit wurde, packte sie den Jüngling und zog ihn zu sich; dann legte sie sich nach Art der Weiber hin und griff nach seinem Gliede; da wohnte er ihr bei. So sassen sie täglich beisammen bis zum Abend, und Nachts wohnte er ihr bei. So blieb der Hirte ein Jahr bei der Affenmutter, und sie bekam eine Tochter von ihm, die war sehr schön. Sieben Jahre blieb der Hirte bei der Affenmutter, ohne hinauszukommen; eines Tages aber ging er hinaus, wärend sie auf die Jagd gegangen war; er floh davon und kam in seine Heimat. Die Leute fragten ihn: „Hirte, wo bist du gewesen?“ „Ihr habt das nicht erfahren?“ antwortete er; „was über mein Haupt gekommen ist, ist noch über Niemandes Haupt gekommen.“ „Wie so denn?“ fragte man ihn. „Die Affenmutter hat mich mit sich genommen“, erzälte er, „und hat mich in ihre Höle geführt; dann hat sie mich in ein Zimmer gebracht und mich zu ihrem Manne gemacht, und eine Tochter habe ich von ihr bekommen; sieben Jahre war ich bei ihr, da ist sie auf die Jagd gegangen, und ich bin entflohen; so ist's mir ergangen.“ Sie antworteten: „Gott hat dich beschützt.“

Als die Affenmutter nach Hause kam, fand sie ihre Tochter in Thränen. „Warum weinst du?“ fragte sie. „Mein Vater ist verschwunden“, antwortete jene; „es sind nun zehn Tage her, seit er nicht mehr nach Hause gekommen ist.“ Da nahm sie ihre Tochter bei der Hand, und sie gingen hinaus, um nach dem Hirten zu suchen. Darauf sagte die Tochter: „Mutter, ich bin müde geworden.“ „Bleibe hier, mein Töchterchen“, sagte die Affenmutter; „ich will gehen und deinen Vater suchen.“ Das Mädchen legte sich schlafen; so fand es ein Fürst, der auf die Jagd gegangen war. „Mädchen!“ rief er, „woher bist du?“ Sie aber antwortete nicht, denn sie verstand seine Sprache nicht. „Warum bist du hier?“ fragte er, aber sie redete nicht. Da nahm er sie mit sich nach Hause und verheiratete sie an seinen Sohn; sie war

so schön, dass man sie für eine Gurdsch halten konnte. Sein Sohn heiratete. Ein Jahr war es, dass das Mädchen sich bei dem Sohne des Fürsten befand, ohne die Sprache der Leute zu verstehen, da nahm sie eines Tages den Jüngling am Arm und wollte ihn mit fortziehen; der Fürst sagte: „Folge ihr, damit wir sehen, wohin sie geht.“ Da ging der Prinz mit dem Mädchen, und sie führte ihn zu der Höle, worin die Affenmutter sass und weinte. „Mutter“, rief sie, „weine doch nicht.“ Nun freute sich ihre Mutter, und das Mädchen ging mit ihrem jungen Manne hinein. Er sah sich um und verlor seine Besinnung, wie ein von Brantwein Trunkener, denn die Affenmutter wollte ihn fressen. Aber das Mädchen sagte: „Mutter, das ist mein Ehemann.“ Da sagte sie: „So ist es gut, mein Kind.“ Darauf nahm die Affenmutter sie mit und öffnete ein Zimmer unter der Erde, sie traten hinein und kamen wieder heraus in einer andern Welt, einer schönen Welt, die ganz aus Baum- und Fruchtgärten bestand, in der Heimat der Affen. Sie haben die Gewohnheit, dass die Töchter ihre Männer mitnehmen und alle zusammen in einen Garten gehen, um sich zu belustigen, daher nahm auch das Mädchen den Prinzen mit unter sie. Da schaute die Tochter des Affenkönigs auf, erblickte den Prinzen und sagte: „Ich will ihn für mich haben.“ Man warf ihr ein: „Du hast ja einen Mann.“ „Nein“, sagte sie, „ich will diesen haben, gewiss, ich will ihn haben.“ Da führte man ihn zum Affenkönig; dieser beschaute ihn und sagte: „Knabe, woher bist du?“ „O König“, antwortete dieser, „ich habe mich verirrt.“ „Sprich“, sagte der König, „meine Tochter hat sich in dich verliebt; wenn sie sich nicht in dich verliebt hätte, so hätte ich dir den Kopf abgeschlagen.“ „O König“, erwiderte er, „ich bin ganz in deiner Gewalt.“ Da kam die Tochter des Königs in das Ratszimmer, fasste den Jüngling beim Arm und sagte: „Komm, was will mein Vater tun?“ Sie führte ihn auf ihr Zimmer, dann verriegelten sie die Thüre, setzten sich hin und vergnügten sich; sie heirateten einander, und er blieb zehn Jahre lang bei ihr und bekam von ihr einen Jungen. Eines Tages weinte ihr Mann, der Prinz; da fragte sie ihn: „Warum weinst du?“ Er sagte: „Mein Vaterland ist mir in den Sinn gekommen.“ „Hast du denn ein Vaterland?“ fragte sie ihn. „Ja“, antwortete er, „mein Vater ist König“; (er sagte nicht „Fürst“, weil man dort keine Fürsten kennt). „Aber wie soll's denn werden?“ fragte sie. „Du weisst es“, antwortete er. „Warte“, sagte sie. Eines Tages erblickte das Mädchen den Glücksvogel, den Courier ihres Vaters, und rief ihn:

„Glücksvogel!“ „Was gibts?“ „Ich verlange von dir“, antwortete sie, „dass du mich und meinen Mann und meinen Sohn auf die Oberfläche der Menschenwelt tragest.“ „Gerne“, antwortete dieser. Da stiegen sie auf ihn, und er flog hoch empor. Sie gelangten in’s Land der Halbmenschen und stiegen ab, um auszuruhen; aber die Halbmenschen, Männer und Weiber, schrieen und packten sie; darauf führten sie sie zum König der Halbmenschen. Als das Mädchen vor denselben trat, fragte er sie: „Woher seid ihr?“ „Ich bin die Tochter des Affenkönigs.“ „Und wer ist dieser da?“ „Mein Mann“, sagte sie. „Und wer ist der da?“ „Mein Sohn“, antwortete sie. „Bleibt hier“, befal er, „bis ich Botschaft an deinen Vater gesandt habe, dann reist wieder weiter.“ „So schicke denn hin“, sagte sie. Er rief: „Glücksvogel!“ „Ja!“ „Geh, hole mir einen Brief vom Affenkönig und komm zurück.“ Da schrieb das Mädchen einen Brief, drückte das Siegel ihres Vaters, welches sie bei sich hatte, darauf und gab dem Glücksvogel das Schreiben. Dieser flog davon, kehrte wieder zurück und überbrachte dem König der Halbmenschen das Schreiben. Der las es, besah das Siegel und sagte: „Geh.“ Als er ihnen so die Erlaubniss fortzugehen gegeben hatte, stiegen sie wieder auf den Glücksvogel, und der flog hoch empor. Darnach kam er in die Heimat der Nackten, das Land der Hunde; die Tochter des Königs aber sagte: „Glücksvogel!“ „Ja!“ „Fliege hoch, wir wollen hier nicht absteigen.“ Da blickten die Nackten auf und sahen einen Vogel, der flog und hatte einen Menschen bei sich; da schrieen sie, so dass Erde und Himmel erbebten und grosser Staub entstand. Da flog der Vogel nach oben und kam auf die Oberfläche der Menschenwelt hinaus. „O Gott, Dir sei Dank“, sagte der Prinz; „Glücksvogel!“ „Ja!“ „Kehre zurück, es ist genug.“ Da kehrte der Vogel zurück, und sie gingen zu Fuss weiter. —. Darauf trafen sie einen Kaufmann an, der Prinz rief ihn an: „Kaufmann, lass meine Frau und meinen Sohn bis zur Stadt Baçra reiten; ich werde dir den Lohn dafür zalen.“ „Ja“, antwortete dieser, und sie reisten weiter; er brachte sie hin und liess sie in der Herberge absteigen. Der junge Mann, das heisst der Prinz, sagte: „Kaufmann!“ „Ja!“ „Komm mit mir.“ „Wohin?“ „In den Palast zu meinem Vater“, antwortete jener. Da nahm ihn der junge Mann mit; sie gingen hin, traten vor den Fürsten und setzten sich. Der Fürst aber schaute ihn an und fragte: „Wer seid ihr?“ „Ich bin dein Sohn“, sagte er; da freuten sich alle. „Und wer ist dieser da?“ „Dieser ist ein Kaufmann.“

„Und wer ist dieser da?“ „Das ist mein Sohn.“ „Und wer ist diese da?“ „Das ist meine Frau.“ Darauf gab er dem Kaufmann seinen Lohn, und dieser ging ab. „Mein Sohn“, sagte der Fürst. „Was ist?“ fragte dieser. „Erzäle mir deine Geschichte.“ „Vater“, antwortete er, „meine Geschichte ist lang, ich will sie dir auf Arabisch erzälen.“ —.

LXVI.

Es war einmal ein Mann, der hatte einen Ochsen, einen Esel und einen Hahn; mit dem Ochsen pflügte er, und auf dem Esel schaffte er Holz herbei. Einst redete der Hahn den Esel an: „Esel!“ „Ja!“ „Wenn man dir Fressen vorlegt, so friss es nicht.“ „Warum?“ fragte der Esel. „Dann wird man dich nicht mehr belästigen, sondern du wirst Ruhe haben.“ Als man dem Esel nun Häcksel und Gerste im Futtersack umhing, frass er nicht; vier Tage hindurch enthielt er sich des Fressens und hatte Ruhe. Die Leute des Hauses sagten: „Unser Esel ist krank geworden.“ Der Hahn aber sprach zu ihm: „Friss, sonst stirbst du Hungers.“ Da frass der Esel wieder. Hierauf redete der Ochse den Hahn an: „Hahn!“ „Ja!“ „Gib mir einen Rat, dass man mich nicht so plage.“ Der Hahn antwortete wiederum: „Wenn man dir Fressen vorlegt, so friss nicht!“ „So sei es.“ Als man nun dem Ochsen Häcksel und Kichererbsen vorlegte, frass er nicht, und die Leute sagten: „Warhaftig unser Ochse ist krank geworden.“ Desshalb pflügten sie mit dem Esel. Drei Tage hindurch frass der Ochse nichts; da sagte der Esel zum Ochsen: „He da! friss doch!“ „Das geht dich nichts an“, antwortete jener. Die Besitzer des Ochsen aber sagten: „Warhaftig morgen wollen wir den Ochsen schlachten.“ Da kam der Hahn und rief dem Ochsen zu: „Sie sagen, sie wollen dich morgen schlachten.“ „Dås wird doch nicht wahr sein?“ meinte dieser. „Ja, warhaftig, so haben sie gesagt.“ „Aber wie soll ich’s denn anfangen?“ „Diese Nacht, wenn man dir Fressen vorlegt, friss!“ Sie legten dem Ochsen Fressen vor, und er frass; darauf nahmen sie ihn wieder mit zum Pflügen und schlachteten ihn nicht; den Esel aber liessen sie auf die Weide gehen.

Dort traf der Esel einen Fuchs an, und dieser rief ihm zu: „Auf, lass uns nach unsrer Wohnung gehen; wir wollen ein Hochzeitsfest veranstalten und unserm Vater eine Frau zuführen; denn

meine Mutter ist gestorben.“ Da ging der Esel mit dem Fuchs zu dessen Wohnung. Unterwegs klagte der Fuchs, er sei müde geworden. Der Esel hiess ihn auf seinen Rücken steigen; dies tat der Fuchs. Darauf fragte der Esel: „Kommen auch Eselinnen zum Hochzeitsfeste?“ „Ja freilich, es kommen deren viele, mein lieber Bruder“, antwortete jener. Da freute sich der Esel, schrie vor Geilheit, schlug mit den Hinterbeinen aus und lief davon; der Fuchs aber fiel von seinem Rücken und brach ein Bein. Nun kam der Esel wieder zu ihm heran, und rief: „O weh, mein Bruder ist von meinem Rücken heruntergefallen“; der Fuchs aber weinte. „Auf“, sagte der Esel, „weine nicht; ich will dich zu einem Arzte führen.“ Da gingen sie weiter, und er brachte den Fuchs zum Arzte; sie gingen nämlich zur Höle des Hasen. Der Esel rief dem Hasen, und dieser kam heraus: „Hase!“ „Ja!“ „Kannst du das Bein des Fuchses heilen?“ „Ja.“ „Ich will dir dafür tausend Piaster geben.“ Auch der Schakal befand sich eben beim Hasen und klagte ihm: „Meine Augen tun mir weh, heile sie!“ „Ja, ich will sie heilen“, antwortete der Hase. „Esel!“ rief er, „geh, hole mir eine Wage.“ Da ging der Esel und bat Jemand um eine Wage. Als der Esel die Wage gebracht hatte, befal ihm der Hase, dieselbe zu halten; das tat der Esel. Hierauf legte der Hase den Fuchs auf die eine Wagschale, und den Schakal auf die andere. „Nun wäge“, sagte er zum Esel. Da hob der Esel die Wage in die Höhe; aber es ergab sich, dass der Fuchs schwerer war, als der Schakal. Daher schnitt der Hase die Rute des Fuchses ab und steckte sie in den Hintern des Schakals; auf diese Weise wurde der Schakal schwerer, als der Fuchs. Desshalb schnitt der Hase die Zunge des Schakals ab und steckte sie in den Hintern des Fuchses. „Nun wäge“, sagte er zum Esel. Der Esel hob die Wage in die Höhe; da waren die beiden ganz gleich geworden an Schwere. „Jetzt sind sie beide wieder hergestellt“, sagte der Hase; „Esel, gib mir nun die tausend Piaster.“ Da schlug der Esel aus und lief davon. Der Schakel aber forderte vom Fuchs seine Zunge: „Ich kann sonst nicht reden“, sagte er. „Gib mir meine Rute“, sagte dieser. „Ich weis nicht, wo deine Rute ist.“ „So weiss auch ich nicht, wo deine Zunge ist.“ Da bekamen der Schakal und der Fuchs mit einander Streit, und der Fuchs versetzte dem Schakal einen Dolchstoss. Der Schakal aber ging hin und klagte bei der Hyäne: „Der Fuchs hat mir einen Dolchstoss versetzt und mir die Zunge weggenommen.“ Die Hyäne aber ist Fürst der Tiere, das Pferd Richter, das Maul-

tier Grossrichter und der Hund Gerichtsdiener. Desshalb rief die Hyäne dem Hund. Der Hund fragte: „Was gibt's, Herr?" „Geh, rufe den Fuchs, die Belohnung für deine Dienstleistung werden wir schon von dem Schakal einziehen." Der Hund ging und rief dem Fuchs: „Die Hyäne, das Pferd und das Maultier verlangen dich zu sehen." Da versammelte sich das Gericht; der Hund führte den Fuchs herbei, und der Fuchs trat vor die Hyäne. „Fuchs!" rief diese. „Ja!" „Warum hast du dem Schakal einen Dolchstich versetzt und ihm seine Zunge weggenommen?" „Mein Gebieter", entgegnete jener, „erkundige dich beim Esel!" Da schickte man den Hund, den Esel zu suchen; dieser kam, vom Hunde herbeigeführt, und trat vor die Hyäne. „Esel!" rief diese, „wie steht's um die Angelegenheit des Fuchses und des Schakals?" „Mein Herr", antwortete dieser, „ich traf den Fuchs an — „Sprich nur die Wahrheit", warf der König dazwischen, — und er sagte zu mir: „„Auf, wir wollen in unsere Wohnung gehen, denn wir führen meinem Vater eine Braut heim."" Da fragte ich den Fuchs: „Kommen denn auch Eselinnen zum Festmal?" „„Ja"", sagte er; da erfasste mich — er aber sass auf meinem Rücken — die Lust; ich jauchzte laut auf und lief schnell weiter. Da fiel der Fuchs von meinem Rücken herunter und brach ein Bein. Darauf führte ich ihn zum Arzte, dem Hasen; das weitere weiss der Hase; frage ihn!" Die Hyäne rief: „Hund!" „Ja!" „Rufe den Hasen!" Der Hund ging den Hasen zu suchen und brachte ihn mit. Der Hase trat in die Versammlung, und die Hyäne rief: „Hase!" „Mein Gebieter!" „Was hast du mit dem Fuchs und mit dem Schakal gemacht?" „Was ich getan habe?" antwortete dieser, „der Schakal kam zu mir und sagte: „„Heile meine Augen."" Ich erklärte mich dazu bereit. Darauf kam der Esel und brachte den Fuchs, dessen Bein war gebrochen. Ich beschaute das Bein, es war nichts Schlimmes daran, sondern seine Rute war verwundet; dann beschaute ich die Augen des Schakals, auch an diesen war nichts Schlimmes; aber seine Zunge war krank. Daher befal ich dem Esel, er solle eine Wage holen. Er aber versprach mir tausend Piaster, wenn ich den Fuchs heile. Er ging hin, holte eine Wage; ich setzte den Fuchs in die eine Wagschale und den Schakal in die andere. Der Esel hob die Wage in die Höhe; und da es sich ergab, dass der Fuchs schwerer als der Schakal war, schnitt ich die Rute des Fuchses ab und steckte sie in den Hintern des Schakals; jetzt war aber der Schakal schwerer, daher schnitt ich ihm die Zunge aus und steckte dieselbe in den Hintern des Fuch-

ses, da wurden sie gleich schwer; ich sagte: „Nun sind sie gesund geworden“, und forderte das Geld vom Esel; aber er gab es mir nicht, sondern rannte davon und schlug mit den Hinterbeinen aus. Hierauf forderte der Schakal seine Zunge vom Fuchs zurück, und der Fuchs von jenem seine Rute; darüber gerieten sie in Streit, und der Fuchs versetzte dem Schakal einen Dolchstoss; das ist's, was ich weiss; ist darin etwas, was mir zur Last fällt?“ „Nein“, antwortete man, „du bist Arzt, geh nur nach Hause.“ Das tat der Hase. — Die Hyäne indessen pflog mit dem Pferd und mit dem Maultier Rat, und sie befalen, jene in's Gefängniss zu werfen. Dies geschah. Zwei Tage lang blieben sie eingeschlossen; dann rief man sie wieder vor und liess den Esel nach Hause gehen. Der Esel tat dies. Darauf befalen die Richter dem Schakal, die Rute des Fuchses herauszugeben. Da gab er die Rute des Fuchses heraus. „Aber nun Fuchs, gib auch die Zunge des Schakals heraus.“ „Sie ist mir in den Bauch hineingeschlüpft“, antwortete dieser. „Ziehe sie heraus“, befal man. „Ich kann nicht.“ „So legt den Fuchs hin.“ Man legte ihn hin. „Hund“, hiess es weiter, „strecke deine Pfote dem Fuchs zum Hintern hinein und hole die Zunge des Schakals heraus!“ Da streckte der Hund seine Pfote in den Hintern des Fuchses und zog die Zunge heraus; aber dem Fuchs tat sein Hinterteil sehr weh. „So geht nun“, befal man; der Hund indessen fragte: „Wo ist denn der Lohn für meine Dienstleistungen?“ Das Pferd antwortete: „Deine Belohnung ist, dass du deine Pfote zum Hintern des Fuchses hast hineinstrecken dürfen.“ „Möget ihr mit eurem Urteilsspruch alle zum Teufel gehen“, sagte der Fuchs und machte sich davon; man lief ihm nach, fing ihn aber nicht ein. —

Der Fuchs ging weiter und fand ein altes Weib; aber die Alte war nicht zu Hause; indessen hatte sie im Hause einen Vorratskorb. Nun hatte der Hase zum Fuchs gesagt: „Wenn du süsse Milch trinkst, so wird dein Hinterer gesund werden“; daher hob der Fuchs jenen Korb in die Höhe und siehe, es war Milch darunter. Wie der Fuchs am Trinken war, kam die Alte und schlug ihm mit einem Scheit Holz auf den Schwanz, so dass dieser abbrach. Der Fuchs machte sich davon und ging ohne Schwanz unter die Füchse; da sagten sie: „O mögest du crepiren, du ohne Schwanz.“ Weinend kam der Fuchs zu der Alten zurück und bat sie: „Gib mir meinen Schwanz zurück!“ „Geh“, antwortete diese „hole mir erst Milch.“ Der Fuchs trat weinend vor die Ziege und bat: „Gib mir Milch, damit ich sie der alten Frau gebe, damit sie

mir meinen Schwanz wiedergibt.“ „Geh, hole mir ein Beil“, sagte die Ziege, „damit ich Blätter abhaue; dann will ich dir Milch geben.“ Da ging der Fuchs zum Schmied, und rief: „Schmied!“ „Ja!“ „Gib mir ein Beil.“ „Wozu?“ fragte dieser. „Damit ich der Ziege Blätter abhaue, damit sie sie fresse, damit sie mir Milch gebe, damit ich die Milch der alten Frau gebe, damit die alte Frau mir meinen Schwanz wiedergebe.“ „Hole mir erst Eier!“ sagte der Schmied. Da ging der Fuchs zur Henne und rief: „Henne!“ „Ja!“ „Gib mir Eier.“ „Wozu?“ fragte diese. „Damit ich sie dem Schmied gebe, damit er mir ein Beil gebe, damit ich Blätter abhaue, damit die Ziege dieselben fresse, damit sie mir Milch gebe, damit ich diese der alten Frau gebe, damit diese mir meinen Schwanz zurückgebe.“. Die Henne antwortete: „Hole mir Gerste, die will ich fressen und dann Eier legen.“ Da ging der Fuchs zum Schnitter und rief: „Schnitter!“ „Ja!“ „Gib mir Gerste!“ „Wozu?“ fragte dieser. „Ich habe etwas damit zu tun“, entgegnete der Fuchs. „Geh“, antwortete er, „hole mir einen Schlauch voll Wasser.“ Da ging der Fuchs und holte einen Schlauch Wasser vom Brunnen; den gab er dem Schnitter, und dieser gab ihm Gerste; er nahm die Gerste mit und gab sie der Henne; diese gab ihm Eier; dann gab er die Eier dem Schmied, dieser gab ihm ein Beil; dieses nahm er mit und hieb Blätter ab; die Ziege frass dieselben und gab ihm Milch; die Milch gab er der alten Frau, und diese gab ihm seinen Schwanz wieder. Nun ging der Fuchs zum Schwanzmacher und bat ihn: „Mache mir meinen Schwanz wieder.“ Der Mann aber antwortete: „Geh, hole mir erst einen Laib Brot.“ Darauf ging er zum Bäcker und stal ein Brot; der Bäcker aber hieb mit dem Messer auf den Fuchs und schnitt ihm einen Vorderfuss ab. Da entfloh er weinend und ging in's Gebirge unter die Füchse, indem er zu sich sagte: „Der Schakal hat meine Rute abgehauen, die alte Frau hat meinen Schwanz abgehauen, und der Bäcker hat mir die Finger abgehauen!“ Die Hyäne jedoch entgegnete: „Das ist die Vergeltung, die dir gebührte.“ Der Fuchs aber starb.

LXVII.

Man erzält: Es war einmal — was aber auch immer war, besser als Gott im Himmel war nichts — es war einmal ein Bär,

der hatte einen Sohn; diesem Sohne führte er eine Frau heim. Da rief er dem Wolf, dem Fuchs und dem Hund und lud dieselben zum Hochzeitsschmause seines Sohnes ein. Der Bär besass aber einen Stein in einem Siegelring, das war der Stein des Reichtums und des Besitzes. Nun hatte er auch eine Sclavin, und zu dieser sagte der Wolf: „Kannst du jenen Stein mir nicht stehlen?“ „Freilich“, antwortete jene. „Wo ist er?“ fragte er. „Er steckt in der Nase der Bärin“, antwortete sie. Als die Bärin schlief, ging die Sclavin hin und zog ihr den Ring aus der Nase, kam zurück und rief: „Wolf!“ „Ja!“ „Da nimm ihn.“ Der Wolf nahm ihn mit und ging nach Hause; dort rieb er den Stein und sprach: „O Herr, gib mir Goldstücke.“ Da gab er ihm Goldstücke. Dann rieb er ihn wieder und sagte: „O Herr, gib mir alle Reichtümer des Bären, und seine Frau und seine Schwiegertochter mögen zu mir kommen, und der Bär mit seinem Sohne möge in eine Cisterne fallen und nicht heraus kommen können, bis ich sie daraus befreie.“ Da geschah es, wie er gewünscht hatte, und der Wolf wurde reich. Darauf kam der Fuchs zum Wolf und klagte ihm: „Bruder! wir sterben fast vor Hunger, ich und meine Kleinen.“ „Was willst du denn?“ fragte jener. „So gib uns doch etwas Geld“, bat dieser. Da versetzte der Wolf dem Fuchs einen Schlag und verfolgte ihn. Der Fuchs aber rief: „Gott möge dich schlagen; warum schlägst du mich?“ Der Fuchs lief nach Hause. Als er zur Wohnung des Bären kam, fand er diesen in der Cisterne. „Fuchs“, rief er aus der Cisterne heraus, „ziehe mich doch aus der Cisterne.“ „Bruder“, antwortete dieser, „ich kann dich nicht herausziehen; aber wir wollen eine Beratung anstellen, ich und der Hund und die Katze und der Hase und wollen den Ring suchen.“ Da rief der Fuchs dem Hund, dem Hasen und der Katze; der Fuchs aber war das Oberhaupt des Rates, daher sprach er: „Hund, gehe du in Begleitung des Hasen und der Katze den Ring suchen; wenn ihr ihn bringt, können wir den Bären aus der Cisterne herausziehen, und er wird uns dafür reichliches Fressen geben.“ Der Hund erwiderte: „Ich will mit der Katze gehen, bis wir an's Wasser kommen; dann mag die Katze auf mich steigen, dass ich sie hinübertrage; aber dann soll die Katze gehen und unter der Thüre durchschlüpfen und nach dem Ringe suchen, wärend ich auf sie warten will, bis sie ihn herausgebracht hat; dann soll sie wiederum auf mich steigen, und ich will sie über das Wasser zurücktragen.“ Die Katze erklärte sich damit einverstanden. Da zogen der Hund und die Katze zum Hause des

Wolfes. Die Katze ging hinein, die Leute des Wolfes erblickten sie aber und sagten: „Diese Katze ist eine Fremde.“ Als die Sonne untergegangen war, legten sich die Angehörigen des Wolfes zur Ruhe; der Wolf aber sprach zu seinem Weibe: „Nimm den Ring zu dir.“ Die Frau des Wolfes jedoch entgegnete: „Behalte ihn nur selber.“ Da steckte ihn der Wolf in sein Maul und schlief ein. Hierauf suchte die Katze nach Tabak, sie fand welchen, machte daraus eine Prise Schnupftabak und streute dieselbe in die Nase des Wolfes. Der Wolf nieste, und dabei flog der Ring ihm aus dem Maule. Die Katze raffte schnell den Stein auf, doch der Wolf lief hinter ihr her. Sie schlüpfte unter die Thüre; aber der Wolf packte sie am Schwanze, da kam auch der Hund und zog an der Katze, wärend der Wolf sie am Schwanze zerrte; auf diese Weise rissen sie ihr den Schwanz aus; aber sie machte sich mit dem Hunde davon. Als sie an's Wasser gelangten, setzte sie sich dem Hunde auf den Rücken. Da sagte der Hund: „Zeige mir doch den Ring, Katze!“ „Nein“, entgegnete diese, „ich habe ihn ja bei mir; nur vorwärts; du lässest ihn fallen!“ Sie setzten an das jenseitige Ufer über. Da schlug der Hund vor: „Katze, wir wollen hier uns etwas schlafen legen und ausruhen.“ „Nein“, sagte jene, „komm lass uns gehen!“ „Nein, wir wollen schlafen; denn wir sind müde geworden.“ Da legten sich der Hund und die Katze schlafen. Unterdessen kam der Fuchs und rief der Katze leise; sie ging zum Fuchs. „Habt ihr den Ring mitgebracht?“ fragte dieser. „Ja.“ „So gib ihn mir.“ „Nein, ich gebe ihn nicht her“, erwiderte sie. Da warf der Fuchs sie zu Boden und entriss ihr den Ring. „Gib mir den Ring zurück“, sagte die Katze. „Ich habe ihn gar nicht gesehen“, log der Fuchs. Die Katze aber kam zum Hunde zurück und rief: „Hund!“ „Ja!“ „Ich bin mit dem Fuchs in Streit geraten; dabei ist mir der Ring zum Maul heraus gefallen, und ich weiss nicht, wohin er geraten ist, ich forderte ihn vom Fuchs zurück, aber der behauptete, ihn gar nicht gesehen zu haben.“ Der Hund erwiderte: „Ich will eine Grube machen und in dieselbe hineinschlüpfen; dann decke mich mit Heu zu, nur meine Augen lass draussen!“ (so befiehlt er der Katze) „und rufe den Fuchs herbei, sage ihm: Komm, schwöre bei dem Wallfahrtsort Blauaugen.“ Sie machten eine Grube, dann deckte die Katze den Hund mit Heu zu und liess nur seine Augen frei. Diese aber funkelten zwischen dem Heu. Dann ging die Katze den Fuchs suchen; der Fuchs und der Hase waren beisammen, die Katze rief ihm: „Fuchs!“ „Ja!“ „Gib mir den Ring zurück.“

„Ich habe ihn nicht gesehen!“ „So komm und beschwöre dies bei dem Wallfahrtsort.“ Der Fuchs erklärte sich dazu bereit. Darauf machten sich der Hase, der Fuchs und die Katze auf zum Wallfahrtsort. Der Hase aber schaute hin, bekam Furcht und sprach: „Nein, bei meiner Treu, ich habe Kinder“, und entfloh. Der Fuchs hingegen kam, trat an den Wallfahrtsort heran, und sprach: „Bei diesem Wallfahrtsort schwöre ich, ich habe den Ring nicht gesehen.“ Noch war das Wort im Munde des Fuchses, als der Hund ihn niederwarf und mit dem Rufe: „Da ist er, da ist er“, ihm den Ring abnahm. Nun brachte er denselben zu der Wohnung des Bären; sie traten an die Oeffnung der Cisterne, worin der Bär sass. „Bär“, rief der Hund, „ich habe den Ring mitgebracht.“ „So gib ihn der Katze, damit sie ihn mir in die Cisterne hinunterbringe.“ Da brachte die Katze den Ring hinunter; der Bär rieb ihn und sprach: „Schnell, mögen wir aus der Cisterne hinauskommen!“ Sie wurden befreit und setzten sich in's Zimmer, der Bär, sein Sohn, der Hund und die Katze. „Katze“, fragte er, „sind unsre Weiber im Hause des Wolfes?“ „Ja.“ Da rieb der Bär den Ring wieder und sprach: „Es soll all mein Reichtum, meine Weiber und die Frau des Wolfes hierherkommen.“ Da kamen sie alle. „Hund!“ rief der Bär. „Ja!“ „Ich will den Schakal, die Frau des Wolfes, dir antrauen.“ „Gut“, antwortete dieser, und jener traute sie ihm an; der Hund aber blieb als Diener im Hause des Bären.

Unterdessen machte sich der Wolf auf, ergriff ein Gewehr und kam heimlich heran; wie er den Hund erblickte, legte er das Gewehr auf ihn an und erschoss ihn; er selbst machte sich davon. Hierauf schickte der Bär den Fuchs mit dem Befehl: „Geh suche den Wolf, und sieh, wo er ist; wenn du ihn gefunden hast, so komm, sage mir's.“ Der Fuchs ging und suchte den Wolf; da sah er einen Vogel. „O Vogel!“ rief er. „Ja!“ „Hast du den Wolf hier nicht vorübergehen sehen?“ „Freilich habe ich ihn hier gesehen!“ „Wohin ist er gegangen?“ „Er ist wie auf der Flucht weitergegangen.“ Da kam der Fuchs zu einer Ebene, wie die des Ḥaurân. Er sah, dass alle Leute am Pflügen waren; daher legte er sich im Gebirge schlafen. Aber die Leute liessen ihre Pflughölzer auf den Feldern liegen, und der Fuchs ging hin und frass die Riemen der Pflughölzer auf. Als die Bauern kamen, um zu pflügen, fanden sie die Pflughölzer von einander gelöst und fragten: „Wer hat das getan an den Pflughölzern?“ „Der Fuchs“, hiess es. Hierauf fiel Regen; die Bauern sammelten Asche und

streuten dieselbe auf den Boden; als der Fuchs herauskam, drückten sich die Spuren seiner Füsse ab, und jene erkannten, dass der Fuchs die Riemen gefressen hatte. Der Fuchs schlüpfte in sein Loch, aber auch die Bauern kamen dorthin, doch konnten sie ihn nicht herausholen. Da kam der Esel und fragte: „Was wollt ihr mir geben, wenn ich euch den Fuchs fange.“ Sie versprachen ihm einen Futtersack voll Gerste. Hierauf legte sich der Esel vor das Loch hin, hob sein Bein in die Höhe und liess seine Hoden herabhängen. Der Fuchs kam, trat aus dem Loch hinaus und betastete den Kopf des Esels; dieser aber stellte sich todt; da streckte er seine Pfote in das Ohr des Esels hinein; der Esel verhielt sich ruhig; jener streckte seine Pfote in die Nase des Esels; der Esel sagte kein Wort. Da griff er nach den Hoden des Esels; nun presste dieser seine Kniee um den Kopf des Fuchses; der Fuchs aber rief: „Pardon, Esel, ich habe einen Festschmaus veranstaltet und bin gekommen dich dazu einzuladen; da du nicht erwachtest, packte ich dich an den Hoden, um dich zu wecken.“ „Das ist nicht wahr“, sagte der Esel, und rief die Bauern; diese kamen und packten den Fuchs; sie zogen ihm die Haut ab und wickelten dieselbe um die Pflughölzer, darauf liessen sie ihn laufen.

Weiter ging der Fuchs und heulte kläglich, weil ihn der Wind traf; er kam zum Bären, und dieser fragte ihn: „Wie bist du in diesen Zustand geraten, Fuchs?“ „Man hat mir die Haut abgezogen“, antwortete dieser. „Wer das?“ „Die Bauern.“ „Da hast du jedenfalls einen schlechten Streich gemacht.“ „Ich war hungrig“, erzälte er, „und frass desshalb etwas von den Riemen.“ „Warum hast du sie gefressen?“ „Es ist nun geschehen, ich habe gefehlt.“ — Die Maus aber sagte zum Bären: „Bei meiner Treu, der Kater hat dem Wolfe den Aufenthaltsort des Hundes verraten; darauf ist der Wolf gekommen und hat ihn getödtet.“ In Folge dessen zog der Bär dem Kater die Haut ab, indem er sagte: „Du also hast durch dein Plaudern den Tod des Hundes veranlasst!“ Ohne Haut ging der Kater hin, rief den Mäusen und sagte: „Kommt, schliesst Frieden mit mir! ich will auf die Wallfahrt gehen“; dabei band er sich eine weisse Binde um den Kopf. Die Mäuse fragten: „Wo wollen wir mit einander Frieden schliessen?“ „Im Backofen“, entgegnete der Kater. Der Kater schlüpfte in den Backofen, und alle Mäuse versammelten sich dort bei ihm; er sprach: „So schliesst denn Frieden mit mir!“ Sie antworteten: „Mache du Friedensvorschläge, da du doch unsre Väter getödtet hast.“ Plötzlich zog der Kater seine Binde ab und steckte sie

in die Oeffnung des Backofens; dann stürzte er sich auf die Mäuse; da diese nicht im Stande waren zu entfliehen, frass er sie alle, indem er sprach: „Das ist meine Rache dafür, dass die Maus beim Bären gegen mich Zeugniss abgelegt hat.“ Darauf bekam der Kater eine neue Haut. Er ging weiter, traf den Fuchs an, der rief: „Bruder!“ „Ja!“ antwortete der Kater. „Woher hast du dieses Fell?“ „Oho, geh zum Henker“, entgegnete dieser; „ich bin die Mäuse fressen gegangen; davon ist mir ein neues Fell gewachsen.“ „Warte!“ sagte der Fuchs, „auch ich will gehen und mich mit dem Wolfe befreunden; dann wollen wir den Esel tödten, damit mir ein neues Fell wachse.“ Der Fuchs ging hin und fand den Wolf; „Wolf!“ rief er. „Ja!“ „Bist du hungrig, oder bist du satt?“ „Warhaftig ich sterbe fast vor Hunger“, antwortete dieser. „So wollen wir hingehen, den Esel holen und ihn tödten; willst du mich mitfressen lassen?“ „Ja.“ Der Fuchs ging hin und erblickte den Esel. „O Esel!“ rief er, „man hat meinem Vetter eine Frau heimgeführt, und es ist eine so grosse Malzeit hergerichtet, dass Niemand es aufessen kann.“ Der Esel fragte: „Werden wol auch Eselinnen zu dem Hochzeitsschmaus kommen?“ „Ja freilich“, antwortete der Fuchs. „So lass uns gehen.“ Da ging der Esel mit dem Fuchs. Unterwegs sprach der Fuchs zu ihm: „Lege dich hierhin, ich will gehen und dir eine Eselin herschicken!“ „So geh“, antwortete jener, „aber halte dich nicht auf!“ „Nein, nein.“ „Und schicke mir eine junge und keine alte!“ „Habe keine Furcht!“ Der Fuchs indessen ging hin und rief dem Wolfe; dieser kam herzu, erblickte den Esel, wie er da lag, da biss er sich in den Bauch des Esels hinein und tödtete ihn. Dann frass der Wolf, aber als der Fuchs sich näherte, um zu fressen, liess es der Wolf nicht zu. Da wurde der Fuchs böse.

So traf ihn ein Vogel, der rief ihn an: „Wie bist du in diesen Zustand geraten, Fuchs?“ „Ach“, antwortete dieser, „ich habe den Esel herbeigerufen; dann hat der Wolf denselben getödtet und lässt mich nun nicht von ihm fressen.“ „Schmeckt dir denn das Eselsfleisch?“ fragte jener. „Ja, ja, sehr!“ „So komm und werde Priester bei uns, Priester der Vögel; dann kannst du jeden Tag Eselsfleisch fressen.“ „Ist das wahr?“ fragte der Fuchs. „Ja, bei Gott.“ Da liess der Vogel den Fuchs aufsitzen und flog mit ihm davon; und wärend der Fuchs auf dem Rücken des Vogels: „Gott ausser Gott, und Muhammed ist der Gesandte Gottes“ declamirte, trug ihn der Vogel hoch in die Höhe. „Mein Gebet“, sagte der Fuchs, „ist ein vollkommen richtiges Gebet, und ich bin in den

Augen Gottes wol angesehen.“ Da trug ihn der Vogel noch höher empor; dann warf er ihn ab, so dass er auf die Erde herunter fiel und seinen Rücken brach; „das fehlte noch“, sagte er, „dass ich Priester bei den Vögeln werden wollte“, und starb.

LXVIII.

Es war einmal ein Leopard, dem tödtete man Vater und Mutter, als er noch ganz klein war; aber Gott liess ihn aufwachsen, so dass er gross und stark wurde. Da führte er sich als Frau die Tochter des Vogels heim, bekam aber von ihr keinen Sohn; dann holte er sich die Tochter des Wolfes, und darauf die Tochter des Löwen zur Frau, so dass er nun drei Weiber hatte; von diesen drei Weibern schenkte ihm Gott einen Sohn. Als dieser herangewachsen war, wurde er todtkrank, jedoch genas er wieder. „Da nun mein Sohn gesund geworden ist“, sagte der Vater, „so will ich ihm eine Frau zur Ehe begehren, und zwar die Tochter des Elfenkönigs.“ Er tat dies, und dann befal er dem Wolf, dem Vogel, dem Fuchs und dem Hund hinzureisen und die Braut heimzuführen. Der Fuchs sagte: „Ich kann nicht zu Fuss hingehen!“ „Aber wie so denn?“ fragte jener. „Gib mir den Esel, dass ich auf ihm reite.“ Da stieg der Fuchs auf den Esel, und sie brachen auf; sie reisten in’s Land der Elfen, um dem Sohn des Leoparden die Braut heimzuführen. Als sie zum Elfenkönige gelangten, sagte der Fuchs zu demselben: „Schnell gib uns deine Tochter, damit wir sie heimführen.“ Da wurde der König zornig über den Fuchs; der Vogel aber und der Wolf sprachen zu ihm: „Warum hältst du nicht dein Maul? es bedarf eines grösseren, als du, um zu reden.“ Der Fuchs antwortete: „Wer ist grösser als ich?“ Hierauf warfen die Elfen den Fuchs in’s Gefängniss und übergaben die Braut dem Vogel, dem Wolf und dem Hunde; diese nahmen sie mit fort, wärend der Fuchs als Gefangener dort blieb. Der Hund aber führte das Pferd, auf welchem die Prinzessin sass. „Hund!“ rief sie. „Ja!“ „Ich gebe dir mein Wort bei meiner Seele, du hast viel Mühe mit mir gehabt, dafür werde ich mich von dir küssen lassen.“ „Schön“, antwortete dieser. So zogen sie weiter und brachten die Braut

zur Wohnung des Leoparden; dort liessen sie sie vom Pferde steigen und man vermälte sie mit dem Sohne des Leoparden; letzterer veranstaltete einen grossen Schmaus und lud alle Tiere dazu ein. Aber der König der Mäuse und der König der Flöhe waren zornig und schlugen es aus, an dem Hochzeitsschmaus Teil zu nehmen. „Warum?“ fragte man sie. Wesshalb hat man uns damals bei der Werbung nicht um Rat gefragt? jetzt ladet man uns zum Hochzeitsessen ein; wir haben ihr Essen gar nicht nötig.“ Sie gingen nicht hin; aber er veranstaltete seinen Schmaus, und die, welche hingingen, assen. Da erkundigte er sich nach dem Fuchse: „Wo ist der Fuchs geblieben?“ fragte er. „Er ist gefangen.“ „Wo das?“ „Beim König der Elfen.“ In Folge dessen machte sich der Leopard auf den Weg, ihn zu befreien, er begab sich zum Elfenkönig und stieg bei ihnen ab; dabei erwies man ihm Ehre und bewirtete ihn reichlich. Er bat um den Fuchs, und man liess denselben frei.

Hierauf machten sich der Fuchs und der Leopard auf die Heimreise; als sie aber eine Tagereise weit gekommen waren und die Sonne untergangen war, fanden sie eine alte Schlange. Der Fuchs rief derselben: „Schlange, hast du keinen Platz bei dir im Hause, woselbst ich diese Nacht mich schlafen legen könnte, denn ich bin müde geworden.“ „Freilich, mein Kind, habe ich Platz bei mir“, antwortete diese. Der Leopard aber sprach: „Fuchs, lass uns weitergehen!“ Der Fuchs sagte: „Ich kann nicht mitkommen, ich bin müde, auch schmerzen mich meine Füsse noch von den Fussfesseln.“ „Wie du willst“, entgegnete jener und ging weiter. Der Fuchs aber legte sich bei der Schlange zur Ruhe, und auch diese schlief ein; da durchstöberte er die Wohnung. Die Schlange hatte zwanzig Piaster in einem Beutel; er band sich denselben an den Schwanz und machte sich in der Nacht auf und davon. Er kam damit zur Füchsin; die hatte eine Tochter. Er fragte die Mutter: „Willst du mir nicht deine Tochter zur Frau geben?“ „Ja wol.“ „Wie viel Heiratsgeld verlangst du von mir?“ „Vierzig Piaster“, antwortete sie. „Schön, mit Vergnügen“, sagte jener und gab ihr die zwanzig Piaster, welche er bei sich hatte, indem er sprach: „Du hast noch zwanzig Piaster von mir zu gut; unterdessen gib mir deine Tochter, dass ich sie heimführe, und lass die andern zwanzig als Schuld bei mir stehen.“ Jene aber wollte nicht einwilligen. Da ging der Fuchs zum Leopard und bat ihn: „Leihe mir doch zwanzig Piaster.“ „Ich habe keine bei mir“, entgegnete dieser. Als der Fuchs nun zur Füchsin zu-

rückkam, hatte diese die zwanzig Piaster ausgegeben. „Füchsin!“ rief er. „Ja!“ „Entweder gib mir deine Tochter, oder gib mir die zwanzig Piaster zurück!“ „Meine Tochter gebe ich dir nicht, und die zwanzig Piaster habe ich verbraucht“, antwortete sie. Da ging er zum Häuptling der Füchse und klagte; dieser aber schickte einen Diener nach der Füchsin, der brachte sie vor ihn. Der Häuptling der Füchse trägt Schellen am Schwanze. Als die Füchsin sich zum Handkusse ihm genähert und sich wieder etwas zurückgezogen hatte, rief er: „Füchsin“! „Ja!“ „Wie verhält es sich mit deiner und des Fuchses Sache?“ „Ich will es dir erzälen, Herr“, sagte sie. „So rede.“ Da erzälte sie: „Der Fuchs kam eines Tages zu mir und sagte: „„Füchsin! gib mir deine Tochter zur Frau!““ „„Warum nicht? gut, ich will sie dir zur Frau geben!““ antwortete ich. „„Fordere Heiratsgeld““, sagte er. Ich verlangte vierzig Piaster. Er hatte zwanzig Piaster bei sich und gab mir dieselben mit den Worten: „„Lass die übrigen als Schuld bei mir stehen!““ Aber ich willigte nicht ein. Da sagte er: „„So will ich die übrigen zwanzig holen gehen.““ Er ging und ich gab die zwanzig, welche er mir gegeben hatte, aus; da er kein Geld erhalten konnte, kehrte er zurück und sagte: „„Füchsin, entweder gib mir deine Tochter zur Frau, oder gib mir die zwanzig Piaster zurück!““ Ich antwortete: „„Meine Tochter gebe ich dir nicht, und die zwanzig Piaster habe ich ausgegeben.““ Darauf hin ist er zu dir gekommen und hat geklagt; nun sieh zu, was meinst du? hier ist mein Kopf, und dort ist dein Schwert.“ „Ist das wahr? Fuchs!“ fragte der Häuptling, „ist es so?“ „Ja, so ist es“, antwortete dieser. „Du bist ihr gegenüber schuldig, Fuchs,“ sagte er, „auf! schaffe die übrigen zwanzig Piaster zur Stelle und führe deine Braut heim.“ Da ging die Füchsin nach Hause; der Fuchs aber machte sich auf den Weg, indem er dachte: „Ich will gehen, um die übrigen zur Stelle zu schaffen.“ Er überlegte sich die Sache und ging zum Hasen. „Hase!“ rief er. „Ja!“ „Willst du mich nicht für diese Nacht beherbergen?“ „Freilich, gerne!“ Darauf legte er sich beim Hasen schlafen. In der Nacht stand er auf; denn der Hase besass zehn Piaster und eine Pfanne. Die zehn Piaster knüpfte er sich an den Schwanz, und die Pfanne legte er sich auf den Kopf. So kam er beim Hund vorbei; der rief: „Fuchs!“ „Ja!“ „Woher kommst du?“ „Von der Wallfahrt.“ „Möge deine Wallfahrt gesegnet sein!“ „Und mögest du lange leben.“ Dann kam er, gab der Füchsin die zehn Piaster nebst der Pfanne und führte ihre Tochter heim. Er rief den Hahn und

nahm ihn zum Priester; dieser segnete die Ehe ein; denn der Hahn war ihr Priester.

Die Schlange aber suchte nach ihrem Geld und fand es nicht, da weinte sie. Darauf ging sie zum Schlangenkönig und klagte: „Mein Geld ist mir verloren gegangen.“ „Wo ist es verloren gegangen?“ fragte dieser. „In meiner Wohnung.“ „Wer ist zu dir gekommen?“ „Der Fuchs hat eine Nacht bei mir geschlafen“, antwortete sie. „Was hatte der Fuchs bei dir zu tun?“ fragte jener. „Er bettelte und sagte: „„Ich bin müde““; dann schlief er in meinem Hause.“ „Er hat es gestolen; geh klage beim Häuptling der Füchse.“ Da begab sich die Schlange zum Häuptling der Füchse; unterwegs traf sie den Hasen und rief: „Wohin? Hase!“ „Zum Fuchs!“ antwortete dieser. „Wozu?“ fragte die Schlange. „O Schwester“, erwiderte der Hase, „der Fuchs ist zu mir gekommen und hat bei mir übernachtet; ich besass zehn Piaster; die hat er nebst einer Pfanne gestolen.“ Darauf trafen sie auf ihrer Weiterreise den Hund, und dieser erzälte: „„Ich habe den Fuchs angetroffen; er trug eine Pfanne auf dem Kopfe; ich fragte ihn: „„Woher kommst du?““ Er antwortete: „Von der Wallfahrt““; ich aber dachte, er habe eine schwarze Binde um den Kopf. Was ist dir denn verloren gegangen, Schlange?“ „Auch mir hat er zwanzig Piaster gestolen.“ „Gut“, sagte der Hund; „geht nur und klagt ihn an; ich will dabei als Zeuge auftreten.“ Also ging die Schlange mit dem Hasen zum Fuchs, und beide forderten ihr Geld zurück; doch er antwortete: „Ich weiss gar nichts von Geld!“ Wie sie's auch angriffen, er gestand nichts ein, sondern läugnete. Da gingen sie zur Füchsin und fragten: „Was hat dir der Fuchs als Heiratsgeld gegeben?“ Sie antwortete: „Er hat mir erst zwanzig Piaster gegeben, und dann zehn nebst einer Pfanne.“ „Das gehört uns“, sagten sie, „gib es uns heraus!“ „Ich will's aber nicht herausgeben“, antwortete sie. „Warum nicht?“ „Er hat ja bei meiner Tochter schon eheliche Rechte genossen.“ Darauf gingen sie zum Oberhaupt der Füchse und klagten; dieser schickte einen Diener nach dem Fuchs, welcher ihn herbeirief. „Fuchs!“ sagte er darauf. „Ja!“ „Hast du das Eigentum dieser Leute gestolen?“ „Nein, mein Herr!“ antwortete er. „Lass sie Zeugen beibringen“. Da sagten die Schlange und der Hase: „Wir haben das Geld mit unsern eigenen Augen bei der Füchsin gesehen, und auch die Pfanne ist bei der Füchsin; die Pfanne ist Zeuge!“ „Ich habe sie käuflich erworben“, sagte der Fuchs. „Von wem?“ fragte man. „Vom Hund.“ Da rief man den Hund und fragte:

„Ist es wahr? Hund!“ „Was denn?“ „Dass der Fuchs dir eine Pfanne abgekauft hat?“ „Von mir?“ „Ja, da steht der Fuchs.“ Da fragte der Hund den Fuchs: „Ist das wahr?“ „Ja.“ „Habe ich dich denn nicht mit einer Pfanne auf dem Kopf gesehen? und zu dir gesagt: „„Woher kommst du?““ Da sagtest du: „„Von der Wallfahrt!““ Ich sagte: „„Möge deine Wallfahrt gesegnet sein!““ und du sagtest: „„Mögest du lange leben!““ — Die Schwalbe aber hatte ihr Nest am Hause des Fuchses und sagte: „Bei meiner Treu, so verhält es sich, und der Fuchs lügt.“ Darauf sandte der Häuptling der Füchse einen Diener mit dem Befehl: „Geh, rufe die Füchsin; sie soll hierher kommen.“ Der Diener ging und holte sie. Als sie in die Versammlung kam, befal das Oberhaupt der Füchse: „Füchsin! gib der Schlange ihre zwanzig Piaster zurück, und gib dem Hasen seine zehn Piaster und die Pfanne!“ Jene gehorchte. Dann sagte er: „Ich will deine Tochter von ihm frei machen, — Fuchs!“ „Ja!“ „Gib ihr ihre Tochter zurück.“ „Rufe den Hahn“, antwortete dieser, „damit er uns scheide.“ Da rief man den Hahn und sagte ihm: „Du hast sie getraut; scheide sie nun wieder.“ Der Hahn aber sprach: „Das geht nicht; die, welche ich einander angetraut habe, kann ich nicht von einander scheiden.“ „So werft den Fuchs in’s Gefängniss“, befal man. Dies geschah. Die Füchsin aber ging und holte ihre Tochter; und zu ihr kam der Hund und freite sie sich zum Aerger des Fuchses. Sie gebar ihm einen Sohn und eine Tochter. Nachdem der Fuchs ein Jahr gefangen gesessen hatte, liess man ihn los; schnell lief er zum Hund und fragte ihn: „Warum hast du dir meine Frau genommen?“ „Darum.“ Da klagten sie einander beim Leoparden an; dieser aber konnte gar nichts zwischen ihnen schlichten. Hierauf klagten sie bei der Hyäne, woselbst das Pferd Richter und das Maultier Grossrichter ist; und die Hyäne befal dem Hund: „Gib dem Fuchs seine Frau; aber deine Kinder sollen dir gehören!“ Der Fuchs nahm seine Frau zurück, und der Hund zog mit seinen Kindern davon; er ging aber zu seiner Schwiegermutter und sagte: „Entweder sind hier deine Kinder, oder du heiratest mich!“ Sie wälte das letztere und nahm ihn zum Manne. Darnach ging der Fuchs zum Leoparden und klagte: „Zur Zeit, als man deine Schwiegertochter heimführte, hat sie der Hund geküsst.“ Da nahm der Leopard Soldaten von den Tieren und zog gegen den Hund. Man ergriff ihn drinnen im seinem Hause, tödtete ihn und seine Kinder nebst der Füchsin und verbrannte sie alle. Als der Leopard hierauf nach Hause zurückkam, jagte er seine Schwiegertochter

hinaus und schlug sie. Da wurde diese zornig und kehrte wieder in das Haus ihres Vaters zurück.

LXIX.

Es war einmal ein Fuchs, ein Wolf und ein Marder; die waren Freunde und sagten zu einander: „Auf, wir wollen in den Weingarten gehen und Trauben fressen.“ Im Weingarten aber war ein Wächter, der hatte einen Hahn und einen Esel bei seinem Wächterhäuschen; auch hatte er eine Falle gerichtet. Da kam der Wolf mit dem Fuchs und dem Marder zur Umzäunung des Weingartens, der Marder schaute hin und sagte vergnügt lachend: „Da ist ein Hahn.“ Auch der Wolf schaute hinein und erblickte den Esel; der Fuchs schaute ebenfalls hinein und sah, dass Trauben da waren und der Wächter schlief. Der Marder ging den Hahn fressen, der Wolf ging hin und zerriss den Esel; der Fuchs aber ging Trauben fressen; dabei fing er sich in der Falle. Da weinte der Fuchs und erhob ein Wehgeschrei, indem er rief: „Wolf, Marder, kommt, befreit mich.“ Der Aufseher erwachte und erblickte die Federn des Hahnes und die Haut des Esels; er ergriff seine Flinte und schoss dieselbe auf die Diebe ab; da entfloh der Wolf und der Marder. Hierauf ging der Wächter auf den Fuchs los und fragte ihn: „Warum hast du so gehandelt, Fuchs?“ „Was habe ich getan?“ antwortete dieser. „Wer hat den Hahn gefressen?“ „Der Marder.“ „Und wer hat den Esel gefressen?“ „Der Wolf“, antwortete er. „Warum bist du denn gefangen worden?“ fragte jener. „Meine Mutter ist krank geworden“, erzälte der Fuchs, „und hat nach Trauben verlangt; da dachte ich, es ist eine Sünde, einer alten Frau einen Wunsch zu versagen; ich will gehen und ihr etwas Trauben holen; darum bin ich hergekommen, als du dich schon schlafen gelegt hattest, und habe dich nicht wecken wollen, sondern bin zum Weinstock gegangen, um etwas Trauben abzuschneiden; dabei habe ich mich in der Falle gefangen.“ „Weist du gar nichts vom Esel und vom Hahn?“ fragte jener. „Nein, bei Gott nicht“, beteuerte er, „mein Vater ist Priester; beim Gebet meines Vaters schwöre ich, dass ich nichts davon weiss.“ Darauf schlug jener den Fuchs mit einem Prügel, so dass er meinte sterben zu müssen; dann

nahm er ihn mit hinauf in's Wächterhäuschen und band ihn mit seiner Kopfbinde. Als der Wächter wieder eingeschlafen war, begann der Fuchs mit seinen Zähnen die Binde zu lösen und ging in den Weingarten hinunter; dort frass er sich satt und füllte obendrein das Tuch mit Trauben. Dann machte er sich auf den Weg nach Hause; da traf er den Marder und den Wolf an. „Der Fuchs ist gekommen“, riefen diese. Er aber antwortete: „Ihr habt die Flucht ergriffen; ich hingegen habe mich an den Trauben ergötzt.“ „Hat dich denn der Wächter nicht geschlagen?“ fragten sie. „Keineswegs“, antwortete er, „warum sollte er mich schlagen; er sagte: „„Iss, bis du satt bist, und nimm noch dieses Tuch voll mit.““ Jene antworteten: „Das ist uns nun entgangen, weil wir geflohen sind.“ Der Fuchs aber schlug vor: „Auf, lasst uns in jenes Dorf gehen; es ist dort ein Hühnerstall.“ Sie gingen hin und fanden denselben; aber es schlief Jemand darin, um die Hühner zu bewachen. Da schlich der Marder hinein und der Fuchs hinter ihm her; als der Marder drinnen war, beknabberte der Fuchs den Mann, so dass er erwachte; dann machte er sich davon, der Marder aber blieb drinnen. Der Mann verschloss die Thüre, packte den Marder und tödtete ihn. Der Fuchs und der Wolf jedoch machten sich aus dem Staube und zogen weiter, indem sie sagten: „Warhaftig, man hat den Marder getödtet.“

So kamen sie zu einem Dorfe und erblickten einen Esel, welcher sich auf der Tenne wälzte. Da schlug der Fuchs dem Wolf vor: „Ich will in's Dorf gehen und uns Brot zusammenbetteln.“ Der Wolf aber ging lauernd um den Esel herum. Inzwischen ging der Fuchs in's Dorf und verkündigte dessen Insassen: „Der Wolf will jenen Esel da zerreissen.“ Da liefen die Bauern, ohne Geräusch zu machen, hin, packten den Wolf und tödteten ihn. Aber auch den Fuchs packten sie und sagten: „Du bist ja sein Gefährte.“ „Nein, bei Gott“, schwor er; „ich weiss nichts davon.“ Sie liessen ihn daher los, und er entfloh.

Unterwegs erblickte er ein Melonenfeld; da band er sich die schwarze Binde um den Kopf und sagte: „Liebt ihr Gott, so gebt mir doch eine Wassermelone; ich komme von Jerusalem und bin hungrig.“ „Von Jerusalem kommst du?“ fragten sie ihn. „Ja.“ Sie sagten: „Hebe deinen Arm in die Höhe, damit wir sehen, ob er den Stempel trägt.“ „Ach, ich habe ihn mir nicht machen lassen“, antwortete er. Da packten sie den Fuchs und sagten: „Das ist die Kopfbinde unsres Bruders im Weingarten; die hat

er gestolen.“ „Warhaftig nein“, antwortete er, „sondern vom Wolf habe ich sie gekauft.“ Jene sagten: „Der Wolf hat ja unsern Esel gefressen!“ „Nein“, sagte der Fuchs, „vom Marder habe ich sie gekauft.“ „Der Marder hat ja unsern Hahn gefressen.“ Da tödteten sie den Fuchs, nahmen ihm die Binde weg und zogen ihm das Fell ab.

LXX.

Es war einmal ein kranker Esel, der dachte: „Ich sterbe fast vor Hunger, ich will in’s Gebirge gehen.“ Dort weidete er und wurde wieder hergestellt. Da kam der Wolf, ihn zu fressen, der Esel aber sprach zu ihm: „Warum willst du mich fressen? mein Vater selig und dein Vater waren ja doch Freunde.“ „Ist das wahr?“ fragte der Wolf. „Weist du denn das nicht?“ antwortete der Esel. „So lass uns zusammen uns in der weiten Welt herumtreiben.“ Sie gingen miteinander; der Esel aber machte sich eine Handpauke und spielte darauf; dann sagte er: „Wolf, mache dir eine Mandoline und spiele darauf; wir wollen uns Geld sammeln.“ Der Wolf sagte: „Wir brauchen dazu Hare vom Schwanze eines Pferdes.“ „So geh“, antwortete der Esel, „und lass uns ein Pferd suchen.“ Sie gingen ein Pferd suchen und fanden eines. „Da ist ein Pferd!“ rief der Esel, „geh, ziehe ihm Hare aus.“ „Meine Pfoten tun mir weh, ich kann keine ausziehen“, entgegnete der Wolf. Da ging der Esel hin, dieselben auszuziehen; aber so wie er den Schwanz des Pferdes ergriff, gab ihm dieses einen Hufschlag, so dass er davon zu Boden fiel. Darauf kam der Wolf an den Esel heran, um ihn zu fressen; dieser aber sagte: „Sind wir denn nicht Vettern?“ Jener antwortete: „Bis jetzt waren wir Vettern; aber nun sind wir einander nichts mehr“, und frass den Esel. „Warum hast du den Esel gefressen?“ fragte das Pferd. „Er hat dir Hare aus dem Schwanz ziehen wollen, und ich wollte dies nicht zugeben!“ versetzte der Wolf. „Wir wollen Brüder sein“, sagte das Pferd zum Wolf. „Auf“, sagte dieser, „wir wollen gehen, uns Nahrung zu suchen.“ Das Pferd ging mit dem Wolf in die weite Welt; da sagte der Wolf: „Ich bin durstig; wir wollen Wasser suchen.“ Im Weitergehen erblickten sie eine kleine Cisterne, worin Wasser war. Der Wolf bückte sich, konnte aber nicht hinlangen, um mit seiner Mütze Wasser

herauszuholen, und sagte zum Pferd, er könne es nicht erreichen. Da bückte sich das Pferd zum Wasser hinunter; der Wolf aber packte es bei den Hoden. Schnell stand das Pferd auf, um den Wolf zu schlagen, und fragte, warum er das getan habe. „Wie so denn?“ fragte dieser. „Wärend ich Wasser herausholen will, packst du mich bei den Hoden!“ Der Wolf antwortete: „Ich dachte, du wärest vielleicht hineingefallen, desswegen wollte ich dich herausziehen!“

Das Pferd aber bewahrte diesen Umstand im Gedächtniss. Sie gingen ohne Wasser weiter; da erblickten sie einen Hirten. „Geh, stiehl uns eine Ziege“, sagte das Pferd zum Wolf. „Ich kann nicht laufen“, antwortete dieser, „ich bin krank und schwach.“ „Aber wie sollen wir's denn anfangen?“ fragte das Pferd, „komm setze, dich auf mich, packe die Ziege und lege sie mir auf den Rücken; du sitzest dann auf mir, und ich laufe davon.“ „So soll es sein“, sagte der Wolf. Der Wolf stieg auf das Pferd, und dieses schritt auf den Hirten zu; der Wolf beugte sich hinunter, ergriff eine Ziege, legte sie vor sich auf's Pferd, und dieses entfloh. Die Ziege aber meckerte; der Hirt schoss sein Gewehr auf sie ab, doch traf er nicht. Wärend das Pferd davon lief, frass der Wolf die Ziege auf dem Rücken des Pferdes, ohne dass dieses es merkte. Darauf sagte das Pferd zum Wolf: „Wir sind nun weit genug geflohen; der Hirte kann uns nicht mehr finden.“ Da stieg der Wolf vom Rücken des Pferdes herunter. „Wo ist die Ziege? Wolf!“ fragte das Pferd. „Ich habe sie dem Hirten hingeworfen“, antwortete dieser, „er holte uns mit dem Gewehr ein und wollte auf uns schiessen; da habe ich ihm die Ziege hingeworfen, und er kehrte um und liess uns in Ruhe.“ „Du lügst“, antwortete das Pferd. „Ich schwöre beim Wallfahrtsort, ich lüge nicht.“ Bei welchem Wallfahrtsort?“ fragte das Pferd. „Bei dem von Chalbûbe!“ „Ich glaube es nicht, wenn du mir nicht den Wallfahrtsort zeigst; komm, zeige mir ihn; dann will ich dir glauben.“ „Bleibe hier“, sagte der Wolf, „ich will hingehen und mich darnach erkundigen, wo er ist.“ Das Pferd blieb daselbst; der Wolf ging weg. Da traf er ein wildes Schwein an und rief: „Schwein, bist du hungrig?“ „Ja; was hast du denn zum Fressen gefunden, Wolf?“ „Willst du mir auch davon zu fressen geben?“ fragte er das Schwein. „Ja.“ „So mache eine Grube und decke dich mit Heu zu; ich will hingehen das Pferd herbeizuholen; ich muss ihm einen Eid leisten; ich werde vortreten, denselben zu schwören; wenn dann das Pferd

auf dich hinschaut, tödten wir es.“ Das Schwein war damit einverstanden, machte eine Grube, und der Wolf deckte es zu: nur die Augen des Schweines liess er unbedeckt; darauf ging er hin, um das Pferd herbeizurufen. „Komm, Pferd“, sagte er, „ich habe den Wallfahrtsort gefunden.“ Als das Pferd sich näherte, liess sich ein Grunzen vernehmen, das vom Rüssel des Schweines herkam. „Was ist das für ein Grunzen? Wolf“, fragte das Pferd. „Das ist der Wallfahrtsort von Chalbûbe“, antwortete der Wolf, „derselbe ist ganz ausgezeichnet wirksam! niemand kann dabei falsch schwören!“ Das Pferd trat näher hinzu; der Wolf aber ging hinten um dasselbe herum und sagte: „Blicke nur scharf darauf.“ Da blickte das Pferd dorthin; aber das Schwein packte es, und wie es rückwärts gehen und entfliehen wollte, wurde es von hinten durch den Wolf gepackt; darauf warf das Schwein das Pferd zu Boden. „Wolf!“ rief das Pferd, „handle nicht so an mir.“ Der Wolf antwortete: „Ich schwöre dir, aber du willst ja nicht glauben.“ Dann tödteten sie das Pferd; das Schwein frass davon, liess jedoch den Wolf nicht mitfressen. Dieser dachte bei sich selber: „Du handelst schön an mir!“

Das Schwein frass das Pferd auf, wurde aber nicht satt davon. „Bist du satt, Bruder?“ fragte der Wolf. „Warhaftig, nein.“ „So komm, wir wollen weiter gehen und noch etwas suchen.“ Sie gingen also weiter und zogen im Gebirge umher. Als die Sonne unterging, fragte das Schwein: „Wo wollen wir uns schlafen legen?“ „Hier wollen wir schlafen“, antwortete jener, „lege du dich in jene Grube, damit du nicht frierst; und ich will hier schlafen und dich bewachen.“ „Schön“, sagte jenes. Darauf schliefen das Schwein und der Wolf bis zum Morgen; am Morgen aber machte sich der Wolf auf den Weg und traf zwei Jäger an, welche Gewehre bei sich hatten; er fragte sie, was sie suchten. Sie entgegneten: „Wir suchen ein Schwein, um eine Arznei für die Gicht daraus zu bereiten.“ „Ich will euch ein Schwein weisen“, sagte er; „wollt ihr mir dafür ein Zicklein geben?“ Sie versprachen dies. Da führte der Wolf sie dahin, wo das Schwein schlief, und sagte: „Da ist es; tödtet es!“ Jene legten ihre Gewehre auf dasselbe an und tödteten es. „Du hast mich nicht gewarnt, Wolf!“ rief es noch. „Du hast mir ja vom Pferd nichts zu fressen gegeben, Schwein!“ versetzte dieser. Sie tödteten also das Schwein und schafften es mit sich fort; der Wolf aber verlangte nun das Zicklein. „Komm mit uns!“ antworteten jene. Er folgte ihnen; sie gaben ihm das Zicklein, und er frass es.

Unterdessen kam singend der Fuchs hinzu und sah den Wolf fressen. Da rief er: „Wolf!“ „Ja!“ „Was frissest du?“ „Ich fresse ein Zicklein“, antwortete er. „Ueberlass mir auch ein Stückchen davon!“ bat der Fuchs. Dies tat der Wolf, und der Fuchs verzehrte es, indem er sagte: „Ah, wie schmeckt das so gut! woher hast du das bekommen? Wolf!“ „Es ist mir durch Zufall in die Hände gekommen“, antwortete dieser. Darauf sagte er zu ihm: „Wir wollen zum Hochzeitsschmaus der Nachtigall gehen; denn sie hat ein grosses Essen zugerüstet; wir wollen hingehen und uns satt fressen.“ In Folge dessen gingen sie zu einem alten Schlangenweibe, und der Fuchs rief: „Alte! wo ist die Wohnung der Nachtigall?“ „Nach dieser Richtung hin“, antwortete jene. Der Wolf ging also mit dem Fuchs zur Wohnung der Nachtigall, und sie fragten sie, ob sie einen Hochzeitsschmaus zugerichtet habe. „Warhaftig nein, noch habe ich dies nicht getan.“ Darauf schliefen sie im Hause der Nachtigall; diese war aber alt; und da ihr Weibchen gestorben war, wollte sie sich ein anderes Weibchen heimführen. Nun besass die Nachtigall einen Widder, der im Hofe angebunden war. Daher standen der Wolf und der Fuchs zur Nachtzeit auf, banden den Widder los und entführten ihn. Als die Nachtigall erwachte und den Widder nicht mehr fand, erhob sie ein Geschrei nach Hilfe, aber Niemand kam. Indessen ging der Wolf mit dem Fuchs weiter; der Wolf frass den Widder, ohne den Fuchs mitfressen zu lassen; und als er ihn ganz verzehrt hatte, sagte er: „Ich brenne vor Begierde nach Trauben; lass uns an die Trauben gehen.“ Hierauf gingen der Fuchs und der Wolf vor den Weingarten, der Fuchs voraus, der Wolf hinterdrein. Da erblickte der Fuchs eine Falle, die gestellt war, und auf ihr lag ein Stück Käse; der Fuchs merkte, dass es eine Falle war, und rief: „Wolf! nimm doch das Stück Käse!“ „Warum greifst du denn nicht zu?“ fragte dieser. „Ich muss fasten“, antwortete er. Wie nun aber der Wolf das Stück Käse fassen wollte, geriet er in die Falle. Dabei sprang das Stück Käse aus der Falle heraus; der Fuchs ergriff es und frass es. „Warum hast du es gefressen? Fuchs“, fragte der Wolf, „musst du denn nicht fasten?“ „Ich faste nur so lange, bis du in die Falle hineingetreten bist, nun ist aber das Fest angebrochen.“ „Gut“, sagte der Wolf; „aber komm, befreie mich aus der Falle!“ Das tat er und zog die Falle von seinem Bein. „Warum hast du den Käse gefressen?“ fragte der Wolf. Jener erwiderte: „Du willst

immer alles für dich; du hast den Widder gefressen, ich habe den Käse gefressen; jetzt sind wir quitt."

Sie gingen weiter und trafen einen Löwen an; der schlug ihnen vor, sich mit ihm zu verbrüdern. Sie erklärten sich einverstanden und verbrüderten sich mit ihm. Darauf sagte der Wolf: „Wir wollen Ziegen stehlen gehen." Als sie unterwegs eine Hürde Ziegen gefunden hatten, fragten sie: „Wer soll in die Hürde hinabsteigen?" „Der Wolf", hiess es. Der Wolf stieg hinunter, und sie stalen einen Widder, einen Bock und ein Zicklein; darauf entflohen sie und gingen in ein einsames Gebirge, wo kein Mensch wohnte. Da sagte der Löwe zum Wolf: „Verteile die Beute!" „Gut", sagte der Wolf und verteilte sie: „der Widder soll dein sein", sagte er zum Löwen, „der Bock mein und das Zicklein für den Fuchs." Da versetzte der Löwe dem Wolf einen Schlag über den Kopf, dass seine Augen aus ihren Hölen sprangen; dann forderte er den Fuchs auf, zu teilen. Der sprach: „Der Widder soll dein sein zum Abendessen, der Bock für das Frühstück und das Zicklein für das Mittagessen." „Bravo, Fuchs!" sagte der Löwe, „woher hast du so vernünftig urteilen lernen?" „Von den Augen des Wolfes habe ich es gelernt", antwortete dieser. Jener sagte: „So komm, wir wollen miteinander fressen." Darauf frassen sie und machten sich wieder auf den Weg. „Komm, wir wollen auf Raub ausgehen", schlug der Löwe vor; der Fuchs aber hatte gemerkt, dass der Löwe ihn tödten wollte, und antwortete daher: „Ich will geschwind nach Hause gehen, denn ich habe kleine Kinder; wenn ich nach ihnen gesehen habe, will ich wieder kommen." Der Fuchs lief fort und liess sich nicht mehr blicken; der Löwe wartete auf ihn, aber der Fuchs kam nicht zurück. Sie sahen sich niemals wieder.

LXXI.

Es war einmal ein Sultan, der fragte, wer kommen wolle, das Kamel lesen zu lehren. Da fand sich Jemand, der sagte: „Gib mir monatlich tausend Piaster nebst Speise und Trank; auch frisst das Kamel, wenn es lesen soll, kein Häcksel, sondern will Zucker und Mandeln zur Kost haben." „Ich bin's zufrieden", antwortete der Sultan. Jener Mann nahm das Kamel mit und erhob vom Sultan Essen für das Kamel und für sich; dem Kamel aber legte er Häcksel vor, und es frass. Da besuchte Jemand den Lese-

lehrer und fragte ihn: „Was treibst du denn?“ „Ich lehre das Kamel lesen und erhalte dafür meine monatliche Besoldung“, antwortete jener. Der andere sagte: „Das Kamel wird aber nicht lesen lernen.“ Der Lehrer antwortete: „Wir wollen's schon durchführen; die Verabredung geht ja auf drei Jahre; entweder stirbt der Sultan, oder das Kamel stirbt, oder der Lehrer stirbt.“ Hierauf starb das Kamel, und der Sultan hörte davon; da rief er den Lehrer zu sich und fragte: „Das Kamel ist gestorben?“ „Ja.“ „Hat es denn lesen gelernt?“ „Ja, es hat's gelernt und ist gestorben.“ Da zog der Sultan dem Kamel goldene Gewänder an und liess es in's Grab legen.

Unterdessen traf der Fuchs den Wolf an und rief: „Wolf!“ „Ja!“ „Das Kamel des Sultans ist gestorben; darauf hat er es ganz in Silber und Gold eingehüllt und in's Grab legen lassen; komm, wir wollen jenes stehlen gehen.“ Der Fuchs ging mit dem Wolf vor das Grab, und sie öffneten dasselbe. „Wolf!“ sagte der Fuchs, „steige du in's Grab hinab!“ Jener antwortete: „Nein, sondern steige du hinunter!“ Der Fuchs stieg hinab; aber als er die Zähne des Kamels erblickte, bekam er Angst und kam eilends heraus. Dann forderte er den Wolf auf, hinunter zu steigen. „Warum?“ fragte dieser. „Die Zähne des Kamels haben mir einen Schrecken eingejagt.“ Der Wolf stieg hinunter, und sie holten das Silber und Gold heraus. Sie zogen weiter, und der Fuchs sagte zum Wolfe: „Teile.“ Jener antwortete: „Ich will nicht teilen.“ „Warum nicht?“ „Du bist hinunter gestiegen und hast den Reissaus genommen; ich dagegen bin hinunter gestiegen und habe es herausgeholt.“ Daher gab ihm der Wolf nichts. Der Fuchs aber wand sich eine Binde um den Kopf, verkleidete sich in einen vornehmen Mann und trat vor den Sultan: „O Sultan!“ sagte er. „Ja!“ „Du hast das Kamel begraben lassen und es kostbar angezogen; doch der Wolf ist gegangen und hat das Silber und Gold weggeholt.“ „Ist das wahr?“ fragte jener. „Ja.“ „Wo ist der Wolf?“ „Er ist in seiner Wohnung.“ „Kannst du nicht gehen und ihn herrufen?“ sagte jener. Der Fuchs antwortete: „Er und ich stehen nicht auf gutem Fusse mit einander; aber o Sultan, lege eine Falle vor seine Hausthüre, dann wird sich der Wolf darin fangen.“ Der Sultan tat dies, und als der Wolf heraus kam, fing er sich in der Falle. Darauf kam der Fuchs, ging in's Haus des Wolfes hinein und trug das Silber und Gold, ohne dass der Wolf es merkte, weg. Wie nun der Sultan hinzukam, fand er den Wolf gefangen und rief: „Wolf!“ „Ja!“ „Wo ist das Silber und Gold,

das du dem Kamel abgenommen hast?“ „Wer hat dir das gesagt?“ fragte der Wolf. „Der Fuchs“, antwortete jener. Der Wolf sagte: „Es liegt hier drinnen.“ Da ging der Sultan in die Wohnung des Wolfes hinein, aber er fand nichts. „Wolf!“ sagte er, „es ist nichts da!“ „Dann hat es der Fuchs weggenommen“, erwiderte dieser; „lass mich frei; ich will gehen und den Fuchs suchen.“ „Nein, ich lasse dich nicht frei“, erwiderte jener und liess den Wolf in’s Gefängniss werfen, woselbst er gefangen blieb. — Der Fuchs aber, der das Silber und Gold weggetragen hatte, ging zum Häuptling der Füchse und hielt um die Hand seiner Tochter an. Der rief: „Geh zum Henker! du bist ja ein armer Teufel.“ Da wies ihm aber jener das Silber und Gold, und nun gab dieser ihm seine Tochter zur Frau und erhielt dafür vom Fuchse das Silber und Gold. Der Fuchs nahm die Tochter des Häuptlings mit und führte sie heim; dann rief er dem Esel und sagte: „Komm, traue uns.“ „Gib mir erst einen Futtersack voll Gerste“, antwortete dieser, „dann will ich euch trauen.“

Da ging der Fuchs hin und traf einen Mann an, der hatte einen Ranzen auf der Schulter. „Heda, Mann!“ rief er. „Ja!“ „Willst du dich nicht mit mir verbrüdern?“ „Freilich.“ Da verbrüderten sie sich und gingen miteinander in ein Dorf; dort traten sie in ein Haus, denn sie waren durstig. In dem Hause war eine Frau mit geschminkten Augen, eben hatte sie das Brot warm aus dem Ofen genommen. Der Fuchs bat die Frau: „Weib, wir sind hungrig, gib uns ein Stück Brot.“ „Weg mit dir!“ rief sie. — Darauf zerkrümmelte die Frau zehn Brote, nahm zwei Lot Butter und tat sie auf das zerkrümmelte Brot; dann ging sie hinaus, um ihren Geliebten aufzusuchen. Unterdessen traten der Fuchs und der Mann wieder in’s Haus und hingen den Ranzen an einen Pflock; dann sagte der Fuchs: „Bruder!“ „Ja!“ „Schlüpfe in den Korntrog, ich will in meine Höle gehen.“ Dies taten sie. Hierauf kam die Frau und brachte ihren Geliebten mit; sie assen das Brot mit der Butter und vergnügten sich miteinander. Plötzlich vernahm man im Hofe die Schritte des Mannes der Frau; da riet die Frau ihrem Geliebten: „Schlüpfe in den Korntrog und verbirg dich daselbst.“ Der Liebhaber gehorchte ihr, aber er fand einen Mann im Troge und fragte ihn: „Wer bist du?“ „Und du! wer bist du?“ fragte jener. „Still“, sagte er. Da blieben die beiden in dem Korntrog. Der Fuchs aber sass in seiner Höle. Als der Mann der Frau nun vom Pflügen heimgekommen und in’s Zimmer getreten war, rief er: „Frau! ich bin

hungrig.“ Sie erwiderte: „Da ist Brot, iss.“ Da ass er trockenes Brot. Hierauf kam auch der Fuchs aus der Höle hervor und sagte: „Ich bin hungrig, gib mir Brot.“ Aber die Frau rief von Neuem: „Fort mit dir!“ „So werde ich dich verraten“, drohte er. „Meinetwegen verrate nur alles“, antwortete sie. Da rief er: „Mann! es ist zerriebenes Brot mit Butter da“, und holte es dem Manne aus dem Verstecke hervor. Der fragte: „Für wen ist dies?“ „Für dich ist es“, antwortete sie. „Aber warum hast du mir es denn nicht vorgesetzt?“ „Ich hatte es vergessen.“ Der Fuchs jedoch sagte: „Das sind Lügen; es ist für ihre Liebhaber; die sind da im Korntrog.“ Da stand der Mann auf, nahm seinen Säbel und zerbrach den Korntrog; es fanden sich zwei Männer darin; beide tödtete der Mann; dann tödtete er auch seine Frau. Als er nun mit dem Fuchs allein war, assen sie das Brot mit der Butter; dann sagte der Fuchs: „Ich will mit deiner Erlaubniss nun fortgehen.“ „Geh“, sagte jener. „Aber lange mir doch meinen Ranzen dort herunter.“ Der Mann gab ihm den Ranzen, der Fuchs nahm ihn und hing ihn sich über die Schulter. Der Ranzen aber war leer, daher blies der Fuchs ihn auf und ging damit zu einer Mühle, wo ein blinder Müller wohnte. Zu diesem ging der Fuchs und rief: „Müller!“ „Ja!“ „Willst du mir nicht diesen meinen Weizen mahlen?“ „Worin ist er?“ „Hier im Ranzen“, antwortete er. „Leg ihn hierher und lass ihn hier; morgen komm und hole ihn ab“, sagte jener. „Schön“, sagte der Fuchs. Da sah er einen genähten Sack voll Gerste; den lud er sich auf; denn der Müller war blind. Auch hatte der Müller vier Hühner; diese packte der Fuchs und nahm sie nebst der Gerste mit sich fort; seinen Ranzen liess er beim Müller. — Als er nach Hause kam, rief er den Esel und sagte: „Komm, traue uns nun.“ Der Esel kam und fragte: „Hast du denn Gerste gebracht?“ „Ja.“ Erst frass der Esel die Gerste, und der Fuchs verzehrte mit der Tochter des Häuptlings die Hühner; dann traute der Esel sie, und der Fuchs hielt Hochzeit.

Als sie einen Monat verheiratet waren, liess der Sultan den Wolf holen und befal ihm: „Zeige mir den Fuchs, damit ich ihm das Silber und Gold wieder abnehme.“ Sie kamen zum Fuchs und fragten: „Wo ist das Silber und das Gold?“ Der antwortete: „Ich habe es für eine Frau gegeben.“ „Wem denn?“ „Dem Häuptling der Füchse.“ Da ging der Sultan mit dem Wolfe zum Häuptling der Füchse und fragte denselben: „Wo ist unser Silber und Gold?“ „Welches Silber?“ entgegnete

dieser. „Das Silber, welches du vom Fuchs bekommen hast“, antworteten sie. „Aber ich habe es als Heiratsgeld für meine Tochter erhalten!“ „Es gehört uns“, sagten jene; „ruft den Fuchs vor den Rat.“ „Fuchs!“ rief man. „Ja!“ „Wem gehört das Silber und das Gold?“ fragte ihn der Häuptling. „Es gehört dem Sultan“, sagte er. „Wer hat es gestolen?“ „Der Wolf“, erwiderte er. „Woher hast du es denn geholt?“ „Vom Wolfe.“ Da gab der Häuptling der Füchse das Silber und Gold dem Sultan zurück. Nun hiess es weiter: „Ruft die Frau des Fuchses, damit wir sie von ihm scheiden.“ Es geschah; dann erkundigte man sich, wer die Trauung vollzogen habe. „Der Esel“, antwortete der Fuchs. Da rief man den Esel herbei und sagte: „Esel!“ „Ja!“ „Du hast die Frau des Fuchses getraut; scheide sie nun auch!“ Der Esel aber antwortete: „Ich kann mit meinem Munde die Scheidung nicht aussprechen; darum will ich sie mit meinem Hintern aussprechen.“ „Sprich sie nur mit deinem Hintern aus“, sagte man. „Sörrt“, machte der Esel und sprang in die Höhe. Da sagten sie: „Nun hat er sie geschieden; aber packt den Fuchs, damit wir ihn in's Gefängniss werfen.“ Der aber machte sich mit dem Esel auf und davon, und jene verwiesen den Fuchs des Landes. Darauf ging der Sultan mit dem Wolfe nach Hause, und der Häuptling der Füchse nahm seine Tochter vom Fuchse wieder zurück.

Hierauf sagte der Fuchs zum Esel: „Lass uns zum Müller gehen; ich habe noch einen Ranzen bei ihm liegen.“ Sie gingen dorthin, und der Fuchs fragte den Müller: „Hast du das Getreide in meinem Ranzen gemahlen?“ „O scheer dich zum Teufel!“ antwortete dieser. „Warum denn, Müller?“ „Hast du doch die vier Hühner gefressen und den Sack voll Gerste fortgetragen!“ „Ich will dir die Wahrheit sagen“, sprach der Fuchs. „So sprich.“ „Der Esel hat die Gerste gefressen, und ich habe die Hühner gefressen; nun versöhne dich mit mir.“ „Nein, das geht nicht an“, erwiderte jener. — Der Müller aber hatte auch noch einen Hahn; diesen raubten der Fuchs und der Esel, gingen in's Gebirge und verzehrten ihn; dann erklärte der Esel: „Ich will nun nach Hause zurückkehren.“ „Wie du willst“, sagte jener, „mich lassen sie nicht wieder in's Land hineinkommen; daher will ich weiter gehen und mich in der Welt umhertreiben.“ — Darauf ging der Fuchs zu einer alten Frau bei den Elfen und bat dieselbe: „Willst du mich nicht für diese Nacht beherbergen?“ „Ja freilich, gern“, antwortete sie. Dann bereitete die Frau ein Abendessen, und sie

assen zusammen zu Nacht, sie und der Fuchs. Die Alte hatte aber drei Töchter, die waren verheiratet. Sie sagte zum Fuchse: „O Fuchs, ich und meine Töchter besitzen ungefähr vier Pfund Garn; aber wir haben Niemand, der es webt und uns Leinwand daraus macht, damit wir uns Kleider daraus verfertigen und Ueberzüge für unsre Bettdecken.“ „Ich will es weben“, antwortete er. „Verstehst du denn das?“ „Es gibt keinen geübteren Weber als mich“, versetzte er, „ich webe sogar Seide; das ist mein Geschäft.“ „So trage es fort und webe es uns“, sagte sie. „Gern“, antwortete er. Die Alte ging und holte ihr und ihrer Töchter Garn, dann sagte sie: „Aber das Garn einer jeden webe besonders!“ „Schön“, sagte er. Darauf übergab sie es dem Fuchse; der lud es auf und nahm es mit fort. So kam er in eine Stadt; dort kauften die Krämer ihm das Garn für Seife ab. Da wurde der Fuchs in der Stadt ein Kaufmann; er packte die Seife in Säcke, lud sie den Lastträgern auf und zog des Weges; so kam er in seine Heimat. Dort legten die Lastträger ihre Lasten hin und forderten ihren Lohn. Da sagte er: „Geld ist keines da, nehmt Seife für so viel, als euer Lohn beträgt.“ „Gut“, antworteten die Lastträger, nahmen Seife und gingen nach Hause. Der Fuchs eröffnete einen Laden und verkaufte Seife; aber eines Nachts, wärend er im Laden schlief, kam der Hund, öffnete die Thüre und frass die Seife. Als der Fuchs am Morgen aufstand um Seife zu verkaufen, war keine mehr da. „Wer hat meine Seife weggenommen?“ Die Katze antwortete: „Der Hund.“ Da ging der Fuchs zum Oberhaupt der Hunde und beklagte sich über den Hund; aber wärend er seine Klage anbrachte, kam die alte Frau von den Elfen, den Fuchs zu suchen. Der Fuchs trug also seine Klage vor; die Alte war zugegen, redete aber nicht, bis der Hund und der Fuchs ihre Sache in's Reine gebracht hatten. Man rief den Hund vor Gericht und fragte ihn: „Warum hast du die Seife des Fuchses gefressen?“ Der Hund antwortete: „Lass ihn dafür Zeugen beibringen.“ Da rief der Fuchs die Katze als Zeugen auf; sie trat in die Versammlung. Der Fürst der Hunde fragte: „Katze, wie steht's mit dieser Sache?“ Sie antwortete: „Ich will dir die Wahrheit erzälen.“ „So rede.“ Sie erzälte: „Der Fuchs ist zur alten Elfenfrau gegangen — hier ist dieselbe — und hat von ihr Garn, vier Pfund, erhalten.“ Der Fuchs verging beinahe vor Angst und rief: „Lege kein Zeugniss ab, Katze“; aber man befal ihr fortzufahren. „Er versprach der Alten, ihr das Garn zu weben; daher vertraute sie ihm die vier Pfund Garn, die sie

und ihre Töchter besassen, an; der Fuchs aber nahm es mit, kam in eine Stadt und verkaufte es für Seife" — (der Fuchs zitterte) — „er verkaufte es also den Krämern für Seife; diese lud er den Maultiertreibern auf; die brachten sie ihm nach Hause, und da er kein Geld hatte, gab er den Treibern Seife anstatt ihres Lohnes; darauf eröffnete er einen Laden; da kam der Hund, machte die Thüre auf und frass die Seife; da ist die alte Frau, da steht der Fuchs, und da ist der Hund vor deinem Gericht; verhält es sich nun nach eurer Ansicht nicht so, wie ich sage?" „Freilich ja", antworteten sie. Hierauf befalen sie: „Alte, geh nach Hause; dein Garn ist unwiederbringlich verloren; den Fuchs und den Hund aber werft in's Gefängniss." Der Fuchs bat: „Tut dies nicht; ich will einen Bürgen stellen dafür, dass ich das Garn zur Stelle schaffe." Darauf verbürgte sich der Esel für ihn, und der Fuchs ging davon, sammelte Papierchen und tat Kalk, Pfefferkörner, Pulver und Sand hinein; damit zog er fort und ging in's Land der Flöhe, nachdem er sich eine Binde um den Kopf gewunden hatte. Da fragte man ihn: „Wer bist du?" Er antwortete: „Ich bin ein Arzt." „Wo ist deine Heimat?" „Im Perserland bin ich zu Hause", antwortete er. „Verstehst du dich darauf, die Augen zu heilen?" „Ja", erwiderte er. „So heile Jemandes Augen, damit wir sehen, wie's ausfällt." Er betrachtete die Augen des Flohes und sprach: „Lege dich nieder!" Da legte sich der Floh hin, und er tat ihm einen Wurf Kalk in die Augen; die Augen des Flohes wurden gesund. „Auf und hole mir nun zwei Pfund Garn als Gebühr für deine Augen", sagte der Fuchs. Sie gaben ihm zwei Pfund. Er behandelte nun die Augen der Flöhe und bekam Garn von ihnen. Bald darauf aber erblindete der Floh, den er behandelt hatte; denn seine Augen wurden vom Kalke weiss, der Kalk hatte sie verbrannt. Da sagten jene: „Sucht den Arzt." Man suchte und fand ihn; darauf schlugen sie ihn und nahmen ihm das Garn wieder weg. Der Fuchs entfloh; aber auch seine Arzneien hatte man ihm weggenommen. Da trafen ihn die Elfen und fragten ihn nach dem Garn der alten Frau. „Es ist weg", antwortete er. Da tödteten sie den Fuchs; den Esel indessen, der sich für ihn verbürgt hatte, warf man in's Gefängniss, und er blieb daselbst nebst dem Hunde sitzen.

LXXII.

Es war einmal ein Mann, der hatte einen Sohn; auch besass er viel Geld; da kam Jemand aus einem andern Dorfe zu ihm und bat ihn um ein Darlehen. Er gab ihm sechstausend Piaster und sagte zu seinem Sohne: „Wenn ich sterbe, so haben wir von Jemand Geld zu fordern; hier habe ich die Schuldscheine; nimm sie und geh das Geld holen; aber wenn du auf dem Wege bist und einen Reisegefährten bei dir hast und du Brot mitgenommen hast, so brich dasselbe, und gib die grössere Hälfte deinem Reisegefährten." „Schön", antwortete dieser. Darauf starb der Vater; jener aber machte sich auf, nahm die Schuldscheine und steckte sie in seine Brusttasche; so zog er seines Weges. Da traf er unterwegs einen schönen Jüngling, dieser fragte ihn: „Wohin reisest du?" „Ich reise, weil ich Geld von Jemand zu fordern habe; ich gehe dasselbe holen." Hierauf kamen sie zu einer Quelle und tranken; der Gläubiger hatte ein Stück Brot bei sich; davon gab er den grösseren Teil dem Jüngling, und nachdem sie gegessen hatten, zogen sie weiter. Da fragte der Gläubiger jenen Jüngling: „Wer bist du denn?" „Ich bin der Todesengel", antwortete jener. „Wohin gehst du?" „Ich gehe die Seele eben desjenigen holen, von welchem du dein Geld zu fordern hast." „Ach nein; ich stehe ja unter deinem Schutze, darum bitte ich dich: lass mich erst mein Geld in Empfang nehmen, und nachher hole seine Seele." Der Engel sagte zum Gläubiger: „Geh sogleich hin und übergib ihm die Schuldscheine; das Geld liegt in der Wandnische; sobald du hinkommst, gib ihm die Schuldscheine und nimm dir selber das Geld aus der Wandnische; wenn er sagt: „„Komm, setze dich!"" so sage: „„Nein, meine Gefährten sind weitergegangen"", gehe in den Hof hinaus und verlass ihn; dann will ich zu ihm hineintreten." — So gingen sie miteinander und gelangten dorthin; der Gläubiger ging zu dem Manne, der krank war, überreichte ihm die Schuldscheine und bat um das Geld. „Setze dich doch", sagte jener. „Ich mag mich nicht setzen", antwortete er, „meine Reisegefährten sind weiter gegangen"; dann nahm er selber das Geld aus der Wandnische, steckte es in seine Brusttasche und ging in den Hof hinaus; da sah er den Todesengel zu jenem hereintreten, und der Engel nahm die Seele des Schuldners; darauf kehrten sie miteinander zurück, der Reiche und der Engel. Wiederum kamen sie zur Quelle, wo sie das Brot gegessen hatten, und verbrüderten

sich dort miteinander. Da fragte der Reiche den Engel: „Sage mir, wann wirst du meine Seele holen?“ Jener antwortete: „Sobald du eine Frau heimführst; in der Nacht, wo du heiratest, werde ich deine Seele holen.“ „Gut“, sagte jener. Darnach ging der Engel seines Weges, und der Jüngling ging seines Weges; ein jeder nach seiner Richtung.

Unterwegs kam den Reichen, der nun das Geld bei sich hatte, Schlaf an; er tat das Geld in den Ranzen und legte sich den Ranzen unter den Kopf. Da kam der Fuchs hinzu und sah, dass Jemand schlief und einen Ranzen unter dem Kopfe liegen hatte. Der Fuchs zog daher den Ranzen weg und legte statt desselben einen Stein unter den Kopf des Mannes; darauf ging er nach Hause. Als der Mann aufstand, fand er sein Geld nicht mehr; er suchte, konnte aber nicht in Erfahrung bringen, wer es weggenommen hatte. Darauf kam er nach Hause; daselbst hatte er noch viel Geld und Gut. Die Leute forderten ihn oft auf zu heiraten; er aber antwortete immer: „Ich mag nicht heiraten“; denn er wusste, was ihm der Todesengel gesagt hatte: „Wenn du heiratest, so will ich deine Seele holen.“ Daher blieb er vierhundert Jahre unverheiratet; aber wie er nun alt geworden war, freite er sich doch ein Weib und führte dasselbe heim. Da stieg der Todesengel vom Himmel herab, um seine Seele zu holen; er aber schrie: „Gnade, Gnade, das kann nicht sein.“ Jener antwortete: „Habe ich dir nicht gesagt: „„Sobald du ehelichst, will ich deine Seele holen?““ „So lass mich noch fünf Tage“, bat er. „Nein“, antwortete jener; „Gott hat mich zu dir geschickt.“ „So lass mich noch, bis ich ein Vaterunser gesprochen habe!“ Da ging der Todesengel hin und berichtete dies dem Herrn; der Herr aber befal ihm: „Hole seine Seele nicht eher, als bis er ein Vaterunser gesprochen hat!“ Der Engel stieg wieder herunter und sagte ihm: „Sprich nun schnell ein Vaterunser!“ Jener antwortete: „Ich mag nicht.“ Gott hatte ja dem Todesengel gesagt: „Hole seine Seele nicht eher, als bis er ein Vaterunser gesprochen hat.“ Deswegen sprach er zwanzig Jahre hindurch kein Vaterunser und vergass den Tod völlig. Aber einmal, als man ihm Speise vorsetzte, sprach er: „Unser Vater, der du bist im Himmel, geheiligt werde von der Sünde“ — Da kam der Todesengel herab und packte ihn bei der Gurgel. Er schrie: „Gnade, Gnade!“ Der Engel aber antwortete: „Nun ist’s vorbei; du hast das Vaterunser gesprochen.“

Die Frau, welche der Reiche gehabt hatte, hütete einst die Rinder und hatte Brot und Käse bei sich. Da kam der Fuchs,

welcher das Geld gestolen hatte, stal auch ihr Brot und ihren Käse und nahm es mit nach Hause. Bis jetzt hatte er den Ranzen noch gar nicht geöffnet; nun aber, nachdem er das Brot und den Käse gefressen hatte, band er den Ranzen auf und leerte ihn aus, um das Geld zu zälen; aber er konnte nicht heraus bringen, wie viel es war. Da ging er zum Marder und rief: „Bruder!" „Ja!" „Verstehst du Geld zu zälen?" „Ja freilich verstehe ich mich darauf, Geld zu zälen; denn ich bin vier Jahre lang Wechsler gewesen." Da nahm er den Marder mit; der ging hin und zälte das Geld; dann bat er um seinen Lohn für das Zälen; der Fuchs aber bot ihm an: „Das Geld soll mir und dir zusammen angehören." „Gut", antwortete jener. Da gingen sie und trugen das Geld mit sich fort; unterwegs trafen sie den Wolf an. „Wohin geht ihr?" fragte dieser. Der Fuchs antwortete: „Wir gehen Handel treiben." „Habt ihr denn Geld?" „Ja." „So macht mich zum Compagnon." „Es sei so", erwiderte der Fuchs. Darauf zogen sie weiter, um in eine Stadt zu gehen; unterwegs, als die Sonne untergegangen war, legten sie sich im Gebirge schlafen. Da fragte der Fuchs den Wolf: „Wie wollen wir's nun anfangen? Was wollen wir für das Geld kaufen?" „Wir wollen Ziegen dafür kaufen", schlug der Wolf vor. Hierauf gingen sie in eine Stadt und kauften Ziegen für das Geld; die Ziegen nahmen sie mit und zogen weiter. In der Nacht schliefen sie abwechselnd; aber wenn der Marder und der Fuchs schliefen und der Wolf wach blieb, frass er eine Ziege; wenn der Fuchs aufstand und der Wolf sich schlafen legte, frass der Fuchs eine Ziege, und wenn der Fuchs und der Wolf schliefen und die Reihe an den Marder kam, frass dieser eine Ziege; ohne dass sie von einander wussten, verübten sie diese Schlechtigkeit an einander, und zwar jede Nacht, bis die Ziegen alle wurden. Da fragte der Fuchs: „Wer hat unsre Ziegen gestolen?" „Ich weiss es nicht", antwortete der Wolf; sie fragten den Marder. „Ich weiss nichts", antwortete dieser; dann aber sagte er zum Fuchs: „Eine Nacht habe ich dem Wolf aufgepasst und gesehen, wie er eine Ziege frass." „So lasst uns weitergehen!" Da machten der Fuchs und der Marder gemeinschaftliche Sache.

Sie gingen weiter zu einem Weingarten und erblickten einen Esel, der drinnen weidete. Der Wolf sagte: „Ich will diesen Esel fressen gehen." Darauf schwangen sie sich alle drei über die Mauer in den Weingarten hinein; aber um den Esel herum waren fünf Fallen gestellt. Als nun der Fuchs näher an den Esel heran-

trat, erblickte er dieselben, und zog sich daher zurück mit den Worten: „Ich habe gerade keine Lust auf Eselsfleisch.“ Darauf näherte sich der Marder dem Esel; er trat auf eine Falle, die machte: knack, packte jedoch das Bein des Marders nicht. Dieser sprang daher zurück, aber ohne zu sagen: „Es sind Fallen hier“; sondern er sagte nur: „Die Trauben sind schmackhafter, als der Esel.“ — Da ging der Wolf hin und packte den Esel; dieser aber schrie auf; denn er war angebunden. Er sprang nach dieser Richtung, der Wolf folgte ihm; dann kehrte er wieder nach jener Richtung zurück, der Wolf kam an ihn heran und tappte in zwei Fallen hinein, mit einem Vorderfuss und einem Hinterfuss; der Marder und der Fuchs sahen ihm ruhig zu. Da rief der Wolf: „Kommt und befreit mich!“ Aber der Fuchs antwortete: „Du hast die Ziegen alle gefressen, und ich soll dich jetzt befreien?“ Darauf erwachte der Gartenaufseher und tödtete den Wolf.

Der Fuchs aber zog mit dem Marder weiter, und sie trafen unterwegs einen Ziegenbock und einen Widder. „Wohin geht ihr?“ fragten diese beiden den Marder und den Fuchs. „Wir gehen auf die Wallfahrt.“ „So wollen wir mit euch kommen!“ „Gut“, sagten jene. „Wer hat den Wallfahrtsort schon gesehen?“ fragten sie. Der Fuchs antwortete: „Ich, ich habe ihn gesehen; ich bin schon viermal dorthin gegangen.“ „Vorwärts denn“, sagten jene. Darauf trafen sie einen Hasen und einen Hahn; die fragten: „Wohin geht ihr?“ „Wir gehen auf die Wallfahrt.“ „Auch wir wollen mitkommen“, erwiderten jene. „So kommt.“ Der Fuchs aber sprach: „Der Widder sei unser Anführer; der Ziegenbock sei unser Richter; der Hase soll uns Brot kneten und Essen kochen; der Hahn soll unser Priester sein und der Marder unser Diener.“ Alle waren es zufrieden und zogen weiter. Als sie aber in ein einsames freies Feld gekommen waren und sich schlafen gelegt hatten, ging der Fuchs hin und machte ein Steinhäuschen; und wie sie nun am Morgen aufstanden, führte er sie zu diesem Steinhäuschen und sagte: „Das hier ist der Wallfahrtsort.“ „Ist er das?“ „Ja, legt euch nur hinein.“ Da legten sie sich drinnen schlafen; unterdessen streifte der Fuchs umher, bis er vier Wölfe fand; die riefen: „Fuchs!“ „Ja!“ „Wir kommen fast um vor Hunger.“ Jener antwortete: „Warhaftig, da habe ich drei oder vier zum Fressen gesehen, aber sie sind auf der Wallfahrt begriffen; es wäre daher Sünde.“ „Wer sind sie denn?“ fragten jene. „Es sind der Widder, unser Anführer; der Ziegenbock, unser Richter; der Hase, unser Koch; der Hahn, unser Priester; und der Marder, unser Diener.“

„Zeige sie uns doch“, baten jene, „wir wollen sie uns ansehen.“ „Nein“, sagte der Fuchs; „aber wenn ihr schwört, dass ihr mir den Ziegenbock geben wollt, so will ich sie euch weisen, sonst werde ich sie euch nicht zeigen.“ Sie antworteten: „Bei Gott sei es versprochen: der Ziegenbock soll dein sein.“ Darauf ging der Fuchs hin und fand jene noch im Wallfahrtsort liegen; da trat er zu ihnen hinein und sagte: „Macht Platz; es sind noch andere Pilger angekommen!“ „Woher sind sie?“ fragten jene. „Es sind Wölfe“, sagte er. Der Widder und der Ziegenbock bekamen Angst; aber der Hahn rief: „Fuchs!“ „Ja!“ „Ich bin ein Priester; du wirst mich doch nicht von ihnen fressen lassen!“ „Nein, nein“, antwortete dieser. Darauf kamen drei Wölfe; denn der vierte hatte gesagt: „Der Fuchs lügt doch nur“, und hatte ihm nicht geglaubt. Als die drei herankamen, sagten sie zum Ziegenbock und zum Widder: „Möge eure Wallfahrt gesegnet sein.“ Der eine Wolf aber packte den Widder, der andere den Ziegenbock, und der dritte packte den Hasen; der Marder packte unterdessen den Hahn; dieser rief zwar: „Gnade, Schutz! ich bin ein Priester“, aber der Marder antwortete: „Ich will dich fressen!“ Darauf frassen die Wölfe, doch ohne den Fuchs mitfressen zu lassen; dieser bat: „Marder, gib mir etwas vom Hahn“; aber der Marder antwortete: „Ich war sehr hungrig und habe den Hahn mit einem Biss verschlungen.“ Darauf bat er: „Lasst mir ein wenig vom Ziegenbock und vom Widder übrig“; doch jene antworteten: „Geh zum Teufel!“ „Gut“, sagte er. — Darnach machten sie sich auf und gingen fort, die drei Wölfe mit dem Fuchs und dem Marder. Da sagte der Fuchs: „Warhaftig, ich habe irgendwo eine Hürde Ziegen gesehen.“ „Wo denn? Fuchs!“ fragten jene, „zeige sie uns doch!“ Der antwortete: „Ja, habt ihr mich denn vom Widder und vom Ziegenbock fressen lassen, dass ich sie euch zeigen sollte?“ Nun aber schworen ihm die Wölfe und sagten: „Diesmal wollen wir alles, was wir erbeuten, wie Brüder miteinander fressen.“ Sie gingen weiter und trafen einen Löwen an; der fragte sie: „Wohin?“ „Wir suchen Ziegen“, antworteten sie. Der Löwe aber sagte: „Wir hatten zwei Hühner, die hat der Marder gefressen“; dabei schlug er mit seiner Tatze auf den Marder und frass ihn; dann sagte er: „Nun will ich mit euch kommen.“ „So komm!“ erwiderten sie. — Darauf gingen sie zur Ziegenhürde, aber es waren drei Hirten da, welche bei den Ziegen schliefen, um dieselben zu hüten. Der Fuchs sagte zum Löwen: „Geh du nicht hinein, sondern die Wölfe sollen hineingehen; ich

will machen, dass die drei umkommen.“ Hierauf gingen sie zum Eingange der Hürde, und der Löwe sagte: „Geht ihr drei hinein; der Fuchs aber soll bei den Hirten bleiben, und euch als Späher dienen, damit, wenn die Hirten erwachen, er euch davon benachrichtige.“ Die Wölfe erklärten sich bereit und drangen hinein unter die Ziegen. Der Fuchs aber leckte das Gesicht eines Hirten; unterdessen schleppte der eine Wolf zwei Ziegen heraus — da erwachten die Hirten; jedoch der Fuchs holte einen Widder heraus und entfloh. Nun besetzten die Hirten den Ausgang, denn zwei Wölfe waren noch drinnen geblieben; diese wurden von den Hirten gefangen und getödtet.

Jetzt war noch ein Wolf, der Löwe und der Fuchs übrig. Diese drei trugen die beiden Ziegen und den Widder weg und gingen auf ein einsames Feld. Dort sagte der Löwe: „Wolf!“ „Ja!“ „Verteile die Beute!“ Er antwortete: „Die beiden Ziegen gehören mir, und der Widder gehört dem Fuchs; du, Löwe, hast nichts!“ Da packte der Löwe den Wolf und riss ihm die Augen aus; dann forderte er den Fuchs auf zu teilen. Der antwortete: „Alle drei sollen dir gehören!“ „Woher hast du diese Art des Teilens gelernt?“ fragte jener. „Davon, dass du den Wolf gepackt hast“, antwortete dieser. „So nimm dir eine Ziege; die andere und der Widder sind für mich!“ Darauf wurde der Löwe krank, so dass er nicht fressen konnte. Da rief der Fuchs die Schlange herbei und bat dieselbe: „Komm, der Löwe ist krank geworden, beisse ihn! was immer du verlangst, werde ich dir geben!“ „Ja“, sagte sie, „es soll geschehen; aber die Elfen haben meine Jungen entführt; wenn du ihnen dieselben wieder abnimmst, so will ich ihn beissen.“ „Ja, ich will sie ihnen abnehmen; habe keine Furcht.“ Da kam die Schlange heran, den Löwen zu beissen; sie wickelte sich um seine Schnauze und biss ihn; der Löwe aber öffnete das Maul; da zerriss die Schlange in vier Stücke. Hierauf kam der Fuchs heran; da nun sowol die Schlange als auch der Löwe gestorben war, nahm er die Ziegen und den Widder mit und kam nach Hause. Daselbst fragte man ihn: „Woher kommen diese Ziegen? Fuchs!“ Er antwortete: „Sie sind von den Kurden.“ „Gibt es denn viele dort?“ „Ja, eine grosse, grosse Menge.“ „So lasst uns gehen und uns welche holen“, sagten jene. „Gut.“ Da versammelten sich die Füchse, es wurden ihrer ungefähr zwanzig. Unterwegs fanden sie den todten Löwen und die todte Schlange; darnach kamen sie zu der Ziegenhürde und sagten: „Da sind die Kurden.“ Darauf drangen alle Füchse in die Hürde ein, ausser

einem einzigen; die Hirten aber fingen sie und tödteten sie; dann verfolgten sie noch den einen, der draussen geblieben war; doch dieser entfloh. Die Hirten zogen den Füchsen das Fell ab und gingen in eine Stadt, um die Felle zu verkaufen. Der Fuchs aber frass seinen Widder und seine Ziegen; dann ging auch er in die Stadt, wohin die Hirten gegangen waren um die Felle zu verkaufen, und trat bei einem Kaffewirt in Dienst. So wurde er Kaffewirt. Da gingen vor der Bude des Fuchses jene Hirten vorbei; der Fuchs aber ergriff sie am Arm und schrie: „Das sind die Felle meiner Brüder.“ Dann verklagte er sie, und einer der Hirten trat vor Gericht. „Wie viel Brüder hast du gehabt?“ fragte der Statthalter den Fuchs. „Ich hatte deren neunzehn“, antwortete dieser; denn er wusste, dass zwanzig ausgezogen waren, jene aber neunzehn gefangen hatten, und einer entflohen war. Darauf befal der Statthalter: „Bringt die Felle herbei; wenn es neunzehn sind, so spricht er die Wahrheit; aber wenn es mehr sind, oder wenn es weniger sind, so lügt er.“ Man brachte die Felle und zälte sie; es ergab sich, dass es neunzehn waren, wie der Fuchs behauptet hatte; da hiess es: „Es ist die Wahrheit; werft die Hirten in's Gefängniss.“ Als dies geschehen war, verkaufte der Fuchs die Felle und übergab das Geld seinem Herren, dem Kaffewirt, indem er sagte: „Ich muss irgendwohin reisen; behalte das Geld, bis ich zurückkehre.“ „Gut“, antwortete jener. Der Fuchs aber ging zu der Hürde, holte die Ziegen alle heraus und trieb sie weg; da traf ihn aber ein Löwe an und rief: „Du hast die Schlange aufgefordert, meinen Bruder zu beissen.“ Deshalb tödtete der Löwe den Fuchs und nahm die Ziegen als Beute mit sich fort.

LXXIII.

Es war einmal ein Fuchs; der hatte eine Frau und hatte Kinder; er wurde krank, und bald hatte er kein Geld mehr für seinen Lebensunterhalt; aber er besass eine Stute, die verkaufte er nun. Als er auch den Erlös der Stute verzehrt hatte, blieb ihm nichts mehr; daher sagte die Füchsin zu ihm: „Du bist nun gesund geworden; geh, hole uns etwas zu essen.“ Der Fuchs machte sich auf, ging in ein Dorf und traf einen Mann; dieser sagte zu ihm: „Fuchs!“ „Ja!“ „Willst du nicht bei mir bleiben

als Hirt bei den Zicklein?“ „Gern“, antwortete jener, „aber für wie viel den Monat?“ „Den Monat für dreissig Piaster“, sagte der Mann, „also den Tag für einen Piaster.“ „So sei es“, erwiderte der Fuchs, setzte sich zu den Zicklein und liess sie weiden, aber gleich an jenem Tage frass er ein Zicklein. Am Abend kam er nach Hause, und man sagte ihm nichts. So weidete der Fuchs einen Monat lang die Zicklein und verzehrte dabei zwanzig derselben; dann sagte er: „Ich will austreten.“ „Wie du willst“, antwortete man ihm. „So gebt mir also meinen Lohn“, sagte er. „Wir wollen erst die Zicklein zälen“, antworteten jene. „Zält sie nur!“ Als sie dieselben zälten, waren zwanzig zu wenig da. „Wo sind die Zicklein? Fuchs!“ fragten sie. „Woher soll ich's wissen? Sie sind verloren gegangen, sind sie doch immer mit den Herden des Dorfes gelaufen.“ Da suchten sie dieselben, fanden sie aber nicht; daher weigerten sie sich, dem Fuchs sein Geld zu geben. Weil er aber weinte und beteuerte, er sei ganz unbemittelt und habe Kinder und wisse nichts von den Zicklein, gaben sie ihm seinen Lohn, und der Dorfschulze bot ihm an, als Rinderhirt in Dienst zu treten. „Ja“, antwortete er, „das will ich tun.“ „Die Rinder gehen nicht leicht verloren“, sagte der Dorfschulze zu ihm. So führte er nun die Rinder zur Weide und sammelte jeden Abend Brot bei den Eigentümern der Rinder ein; dieses Brot gab er jeden Abend einer alten Frau, daher wurde der Fuchs gleichsam der Sohn der Alten. Wärend er so die Rinder weidete, traf er einen Wolf an; dieser schlug ihm vor: „Gib mir jeden Tag ein Rind.“ „Ja.“ „Ich will es dann für Geld verkaufen, und das Geld teilen wir hernach unter einander.“ „So soll es sein“, sagte der Fuchs und gab dem Wolf täglich ein Rind. Wenn die Eigentümer der Rinder fragten: „Wo bleiben denn unsre Rinder?“ so antwortete er: „Der Wolf tödtet sie, und die Spitzbuben stehlen sie.“ Darauf ergriffen sie den Fuchs und setzten ihn zehn Tage in's Gefängniss; da verbürgte sich die alte Frau für ihn und sagte: „Lasst ihn bei mir wohnen, bis ihr den Rindern nachgespürt habt.“ — Der Fuchs aber traf den Wolf und fragte: „Wo ist das Geld für die Rinder?“ „Welches Geld?“ antwortete dieser. „Das Geld für die Rinder, welche ich dir gegeben habe.“ „Die Rinder habe ich gefressen und nicht verkauft“, sagte dieser. Der Fuchs bat: „Komm doch heute Abend zu uns; ich will dich bewirten.“ So brachte er den Wolf in's Haus der Alten, und sie setzten sich dort hin; darauf sagte der Fuchs zur

Alten: „Geh, sage dem Dorfschulzen: „der Wolf, welcher die Rinder getödtet hat, ist zu uns gekommen; der Fuchs hat ihn dahingebracht.“ Die Frau ging dies dem Dorfschulzen sagen; dieser machte sich auf, benachrichtigte die Einwohner des Dorfes, und sie kamen zum Hause der Alten. Daselbst fanden sie den Wolf, packten ihn und fragten: „Wo sind die Rinder?“ „Ich habe sie gefressen“, antwortete dieser. „Warum hast du sie gefressen?“ „Der Fuchs hat sie mir gegeben“, antwortete der Wolf. „Ist das die Wahrheit? Fuchs!“ „Nein, er lügt“, sagte der Fuchs, „sondern er schlug mich immer und nahm sie mir weg.“ Da packten sie den Wolf und tödteten ihn.

Der Fuchs aber machte sich des Nachts auf, stal das Geld, welches die alte Frau besass, und entfloh. Vor dem Dorfe aber floss ein Bach; der Fuchs trat in das Wasser hinein; aber dasselbe war zu tief; als er einsah, dass er nicht hinüber gelangen könne, sondern dass das Wasser ihn fortreissen und ersäufen würde, kehrte er um. Da erblickte er einen abgezehrten Esel und rief: „Esel!“ „Ja!“ „Was treibst du hier?“ „Ich weide.“ Der Fuchs sagte: „Geh zum Teufel, was für Weide gibt's denn hier!“ „Wo denn sonst?“ fragte jener. „Es ist dort eine Wiese, wenn du über das Wasser hinübergehst!“ Der Esel antwortete: „Ich weiss nicht, wo das ist.“ „Ich will dir's zeigen“, antwortete der Fuchs. „Auf denn!“ „Komm, lass uns Brüder werden, Esel.“ „Gut“, erwiderte dieser. Als der Esel in's Wasser hineintrat, rief der Fuchs: „Langsam, mein Bruder; ich möchte auf dir reiten!“ Darauf setzte er sich auf den Esel, und sie gelangten an's jenseitige Ufer. Da trafen sie einen Widder an, der fragte: „Wohin geht ihr?“ „Wir gehen auf die Wiese“, antworteten sie. „So will ich mit euch kommen!“ „Komm nur!“ Darauf trafen sie einen Hasen an und einen Hahn; die fragten ebenfalls: „Wohin?“ „Wir gehen auf die Wiese“, antworteten jene. „So wollen wir mit euch kommen.“ „Kommt nur!“ Darauf zogen sie mit ihnen und gingen auf die Wiese; dort weideten sie, aber der Esel wurde krank und starb. „So kommt, wir wollen den Esel begraben“, sagte der Fuchs, „der Widder soll das Todtenhemd nähen; der Hase soll das Grab offen legen, und der Hahn soll Priester sein und die Leichenceremonien vollziehen.“ „So soll es sein“, antworteten jene. Der Widder setzte sich wiederkäuend hin; der Hase scharrte den Boden auf, der Hahn recitirte, und der Fuchs weinte. Indem er weinte, nahm er die Rute des Esels in die Hand und rief aus: „Ach, mein Bruder, in wie viele Eselinnen ist diese Rute hinein-

gegangen!“ So sprach der Fuchs unter Thränen. Dann gruben sie das Grab und bestatteten den Esel. —

Hierauf kam ein Wolf herbei, sah den Fuchs mit dem Widder, dem Hahn und dem Hasen und sagte: „Ich will gegen den Widder eine Klage erheben.“ „Bei wem denn?“ fragte der Fuchs. „Beim Fürsten der Wölfe.“ „Aber wir geben ihn nicht her.“ Da kämpften sie mit dem Wolf, und der Wolf biss den Fuchs, so dass er verwundet wurde. Der Widder aber war unterdessen so dick und fest wie eine Mauer geworden, so dass Niemand es mit ihm aufnehmen konnte. Der Fuchs ging auf listige Weise um ihn herum, konnte ihm aber nicht beikommen. Daher rief er: „Hahn!“ „Ja!“ „Wenn der Widder sich niederlegt, so picke ihm mit deinem Schnabel die Augen aus.“ „Ja.“ Als der Widder sich niederlegte, ging der Hahn zu ihm hin, pickte mit dem Schnabel auf ihn los und riss ihm ein Auge aus. Da erhob sich der Widder gegen ihn und rief: „Warum hast du mir mein Auge ausgerissen?“ Der Hahn aber antwortete: „Es hatte sich eine Fliege auf deine Augenbraue niedergesetzt; ich wollte die Fliege mit meinem Schnabel fangen; da geriet dir derselbe in's Auge.“ „Es hat nichts zu sagen“, meinte der Fuchs, „du musst nun mit einem Auge leben.“ Der Hase aber sagte: „Lege dich nieder, ich will dein Auge heilen.“ Als der Widder sich niederlegte, kam der Hahn wieder und pickte ihm das andere Auge aus; da wurde der Widder wütend; aber er war blind und konnte nichts sehen. Darauf ging der Fuchs um ihn herum, packte seinen Fettschwanz und verzehrte ihn; dann warf er den Widder zu Boden. Aber dieser erhob sich, packte den Fuchs, warf ihn unter sich, und stiess ihn mit den Hörnern. Der Fuchs schrie: „Ich bin es, Widder!“ „Wer bist du?“ „Der Fuchs bin ich!“ „Wer hat meinen Fettschwanz gefressen?“ fragte jener. „Der Wolf“, antwortete dieser. Da liess der Widder ihn los und kauerte sich nieder; der Fuchs aber packte ihn am Bauch und zerfleischte ihn; zehn Tage frass er an dem Widder, bis er damit fertig wurde. Nun blieb noch der Hase und der Hahn übrig. „Hahn“, rief der Fuchs, „biete dem Hasen an, du wollest ihn lausen; dann wollen wir ihn erwürgen.“ „Gut.“ Darauf rief der Hahn: „Hase! komm, ich will dich lausen!“ „Komm nur!“ Wärend aber der Hahn ihn lauste, packte der Fuchs ihn an der Gurgel und erwürgte ihn; dann verzehrte er ihn, und nun blieb nur noch der Hahn übrig. — „Hahn!“ rief der Fuchs. „Ja!“ „Komm, wir wollen uns schlafen legen!“ „Ich mag nicht schlafen“, antwortete der Hahn. „Warum nicht?“ „Du willst mich tödten.“

„Habe keine Furcht; wir sind ja Brüder"; dann schlug er seinem Begleiter vor, weiter zu gehen. Da gingen sie zu einem Dorfe, bei welchem sich eine Höle befand; dort sagte der Fuchs: „Hahn! komm, lass uns einander schwören, dass wir Brüder sein wollen." Da schworen sie einander, und der Hahn glaubte daran. „He du!" rief der Fuchs, „hole mir doch zwanzig Hühner aus jenem Dorfe; locke sie durch Krähen, damit sie zu dir kommen, du bist ja ein Hahn." „Ja, Bruder; habe keine Angst, ich will sie dir herbeibringen", antwortete dieser. Darauf lockte er zwanzig Hühner durch sein Rufen herbei; der Fuchs aber versteckte sich in der Höle; jene kamen in die Höle hinein, und der Hahn trat sie an ihrem Steisse; der Fuchs lachte dazu. Dann trat der Fuchs an die Oeffnung der Höle und rief: „Hahn!" „Ja!" „Steige auf ihren Rücken und tritt sie an ihrem Steisse, damit sie Eier legen." Da stieg der Hahn auf den Rücken eines jeden; hierauf aber sagte der Fuchs: „Hebe dich nun weg, Bruder! jetzt kommt die Reihe an mich, dass ich sie Eier legen mache." Mit diesen Worten stürtzte sich der Fuchs mitten unter sie, tödtete alle und verzehrte sie. — Die Bauern lauerten aber dem Hahn auf; denn sie sagten: „Unsre Hühner sind verschwunden"; und andere meinten: „Gewiss, der wilde Hahn hat sie weggelockt"; daher lauerten sie ihm mit den Flinten auf. Inzwischen schickte der Fuchs den Hahn ein zweites mal aus, ihm Hühner zu holen. Als aber der Hahn hinkam und die Hühner lockte, schossen sie zehn Flintenschüsse auf ihn ab, wovon einer ihn traf; so tödteten sie ihn. Der Fuchs aber ging, sowie er den Schall der Flintenschüsse hörte, aus der Höle hinaus, sah, dass sie den Hahn getödtet hatten, und ergriff die Flucht. —

Hierauf kam er vor das Thor einer Stadt; dort traf er einen Kaufmann an und schlich sich, da es Nacht war, unter die Warenballen desselben; daselbst fand er ein Fass voll Käse, öffnete dasselbe und frass von dem Käse. Die Diener sahen, dass das Fass offen war, und verschlossen es wieder; der Fuchs blieb drinnen im Fasse. Darauf legte man die Fässer in Transportsäcke und lud sie auf, wärend der Fuchs sich noch immer im Innern des Fasses befand. „Nun ist's aus mit mir", dachte er, „denn man wird mich tödten; nun, wenn sie mich doch tödten, will ich auch allen Käse auffressen." Der Kaufmann reiste in eine andere Stadt und verkaufte die Fässer mit Käse. Der Käufer beschaute zwei Fässer und sah, dass der Käse gut war; daher öffnete er das Fass mit dem Fuchse nicht; jedes Fass kaufte er für fünfzehnhundert Piaster. Darauf liess

er die Fässer in die Warenhalle legen und rief Lastträger herbei, dieselben nach seinem Hause zu schaffen. Die Lastträger wurden mit dem Transport fertig; nur das Fass des Fuchses blieb noch als letztes übrig. Die Lastträger sagten: „Dieses Fass ist leicht!“ und als sie damit zur Wohnung des Käufers kamen, öffnete dieser dasselbe. Da kam ein Fuchs heraus; den fingen sie, legten ihm eine Kette um den Hals und banden ihn fest an. Darauf suchten sie den Kaufmann auf, riefen ihn und sagten: „Du hast uns ein leeres Fass verkauft, worin sich ein Fuchs befand.“ Der Kaufmann kam herbei, betrachtete das Fass und sah den gefangenen Fuchs. „Ihr lügt“, sagte er, „mein Fass war voll Käse.“ Darauf verklagten der Kaufmann und der Käufer einander; aber man sagte zu Letzterem: „Du hast das Fass gekauft; nun ist's vorbei; so spricht das Gesetz; hättest du deine Augen geöffnet und zugesehen!“ Hierauf kehrte der Käufer zurück, der Kaufmann reiste ab; der Fuchs aber blieb ein ganzes Jahr gefangen. — Jener Käufer des Käses hatte eine kleine Tochter, welche den Hof kehrte; einmal rief diese: „Fuchs!“ „Ja!“ „Ich mag nicht kehren; komm, kehre du!“ „Komm“, antwortete er, „mach mich los, so will ich kehren.“ Sie wollte ihn los machen, er aber sagte: „Geh, suche den Schlüssel zum Schloss meiner Fessel, öffne es und entferne die Fessel von meinem Hals, dann will ich kehren.“ „Ja“, antwortete sie und ging den Schlüssel suchen, denn sie war jung. Sie fand denselben unter dem Kopfkissen ihres Vaters und brachte ihn herbei. Der Fuchs sprach: „Stecke ihn hier in das Schloss der Fessel hinein.“ Das tat sie; der Fuchs drehte den Schlüssel um und befreite seinen Hals aus der Fessel; dann sagte er zu dem Mädchen: „Ich gehe schnell mein Wasser abschlagen; ich komme gleich wieder, um zu kehren.“ „Geh, aber verweile nicht, sondern komm wieder.“ „Ja“, antwortete er. Jedoch der Fuchs ging hinaus und ergriff die Flucht; Niemand wusste, wohin er gegangen war. Als der Käufer des Käses hinzukam und den Fuchs nicht mehr erblickte, fragte er: „Wer hat den Fuchs los gemacht?“ „Wir wissen es nicht“, antworteten sie; nur das Töchterchen sagte: „Ich; ich habe zu ihm gesagt: „„Komm, kehre““; und er antwortete: „„Hole erst den Schlüssel““; da habe ich den Schlüssel geholt, und er hat die Fessel los gemacht; dann sagte er: „„Ich will hinaus gehen, mein Wasser abzuschlagen““, und hat sich auf und davon gemacht.“ — Da tödtete der Mann seine Tochter; denn er sagte: „Ich habe um des Fuchses willen fünfzehnhundert Piaster verloren, und ihr habt ihn frei gelassen!“ — Darauf schimpfte

seine Frau ihn aus und sagte: „Warum hast du deine Tochter getödtet?“ Da tödtete er auch seine Frau. Darauf schimpfte ihn sein Sohn aus und fragte: „Warum hast du meine Mutter getödtet?“ Da tödtete er auch seinen Sohn. Darauf kamen seine Verwandten und fragten: „Warum hast du deinen Sohn getödtet?“ „Darum“, antwortete er. Da tödteten sie ihn, und sein Haus fiel dem Fiscus anheim. Der Fuchs aber kam unterdessen nach Hause; dort fand er seine Frau und seine Kinder alle todt; da barst er vor Grimm über den Verlust seiner Kinder.

LXXIV.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine Frau und einen Sohn; auch hatte er eine Stute. Er führte die Stute hinaus und dachte: „Ich will gehen und sie auf die Wiese führen.“ Als er sie dorthin geführt hatte, liess er sie grasen und legte sich selber schlafen. Da kam eine Schlange, wickelte sich um seinen Hals und legte ihren Kopf zwischen seine Augen. Packte er nun ihren Kopf, so zog sie sich mit dem Schwanze fest an und schnitt ihm den Hals durch: packte er sie aber beim Schwanze, so biss sie ihn mit dem Kopfe zwischen den Augen. So blieb er ratlos liegen. Da sagte die Schlange: „Mann! suche dir einen Ausweg, ich beisse dich!“ „Das geht nicht an“, sagte er, „geh erst von meinem Halse hinunter auf die Erde, bis ich aufstehe, und dann beiss mich.“ „Weisst du denn nicht“, antwortete die Schlange, „dass wir und ihr von unsern Vätern und Grossvätern her Feinde sind? wenn ihr uns seht, tödtet ihr uns, und wenn wir euch sehen, beissen wir euch.“ „Komm, lass uns vor Gericht gehen.“ „Voran!“ So ging er mit der Schlange um den Hals gewickelt zu einem alten Kamel, das auf dem Berge frei herumlief. Diesem sagten sie: „Wir wollen bei dir uns unser Urteil holen.“ „Sprecht!“ antwortete das Kamel. „Ich lag auf der Wiese“, erzälte der Mann, „da kam die Schlange, wickelte sich um meinen Hals und wollte mich beissen; ich sagte: „„Geh hinunter auf die Erde, bis ich aufgestanden bin, und dann beiss mich““, aber sie sagte: „„Weisst du denn nicht, dass wir und ihr von unsern Vätern her Feinde sind?““ Darauf antwortete das Kamel: „So lange ich jung war, hat mir mein Herr zu essen und zu trinken gegeben, jetzt bin ich alt geworden — da hat er mich weggejagt, gibt mir weder

zu fressen noch zu saufen, der Mensch ist ohne Treu und Glauben beiss ihn!“ So sagte es zur Schlange, der Mann aber erwiderte: „Ich nehme das Urteil des Kameles nicht an, komm, wir wollen zum Ochsen gehen, unsere Sache bei ihm zu führen.“ Sie gingen also zum Ochsen, der gerade einen Hügel hinaufstieg und dabei vor Kraftlosigkeit seine Winde liess. Sie sagten: „Ochs!“ „Ja!“ „Wir sind um eines Urteilspruches willen zu dir gekommen.“ „Kommt heran!“ „Kannst du uns Recht sprechen?“ „Ja, von meinen Vorfahren her sprechen wir Recht.“ — Da erzälte der Mann: „Ich lag auf der Wiese, da kam die Schlange und wickelte sich um meinen Hals, um mich zu beissen; ich sagte: „„geh hinunter auf die Erde, bis ich aufgestanden bin, und dann beiss mich!““ sie aber sagte: „„nein, ich beisse dich““, nun sind wir zum Gericht gekommen; wie entscheidet dein Urteil?“ „So lange ich jung war“, antwortete der Ochs, „zog ich den Pflug, und mein Herr gab mir Häcksel und Gerste zu fressen, ich wurde alt — da trieb er mich weg, der Mensch ist ohne Treu und Glauben; beiss ihn.“ So sagte er zur Schlange, der Mann aber erwiderte: „Ich folge seinem Urteile nicht, denn der hat etwas gegen den Menschen; komm, wir wollen zum Fuchse gehn.“ So gingen sie zum Fuchse; sie fanden ihn auf dem Polster sitzen und seine lange Pfeife rauchen. „Verstehst du was vom Recht?“ fragten sie ihn. „Ich sitze hier auf dem Polster“, antwortete er, „und spreche das Recht allen Tieren; tragt eure Sache vor!“ Inzwischen streckte der Mann dem Fuchse heimlich zwei Finger entgegen, um ihm anzudeuten, dass er ihn mit zwei Hühnern bestechen wolle; und der Fuchs verstand das Zeichen. Darauf erzälte der Mann: „Ich schlief auf der Wiese, da kam die Schlange, wickelte sich um meinen Hals und wollte mich beissen, ich sagte: „„das geht nicht an, geh hinunter auf die Erde, bis ich aufstehe, dann beiss mich““, sie aber sagte: „„wie? weisst du nicht, dass wir von unsern Vätern und Grossvätern her Feinde sind?““ — „Nein!“ fiel der Fuchs ein, „so ist das nicht richtig; geh rasch von seinem Hals hinunter auf die Erde, und dann kämpft mit einander, wer den andern tödtet. So spricht das Gesetz.“ Da liess sich die Schlange auf die Erde hinunter und kämpfte mit dem Manne; dieser warf sie mit einem Steine und tödtete sie. Darauf sagte ihm der Fuchs: „Geh, hol zwei Hühner, ich habe dich von der Schlange befreit.“ „Ich gehe“, sagte der Mann. Er ging nach Hause, in den Hühnerstall hinein, um zwei Hühner zu nehmen. Als diese aber zu gackern anfingen, kam die Frau

des Mannes und fragte: „Was machst du?“ Er erzälte ihr, wie es ihm ergangen war. „Dummkopf!“ antwortete sie, „du willst dem Fuchse zwei Hühner zu fressen geben! Die gehen den Bach hinunter! bringe ihm zwei Hunde, dass sie ihn packen und erwürgen; wir ziehen ihm dann die Haut ab, verkaufen sie für zwanzig Piaster und geben diese für unser Vergnügen aus.“ „Richtig!“ antwortete der Mann, und holte zwei Hunde, steckte jeden in einen Sack und hing sie über seine Schultern, aber den Kopf der Hunde hatte er draussen gelassen. So ging er zum Fuchse und rief: „Fuchs!“ — Der aber fing an wegzulaufen, als er die Ohren der Hunde sah. — „Da nimm diese Hühner!“ „Lege sie dorthin“, antwortete der Fuchs und floh immer weiter weg, er hatte gemerkt, dass es Hunde waren. Nun liess der Mann die Hunde auf den Fuchs los, der entkam, wurde aber bei seiner eiligen Flucht von den Dornen verwundet und schlüpfte in ein Loch. Der Mann und die Hunde kehrten zur Wiese zurück, aber die Stute war verschwunden.

Als der Fuchs verwundet aus dem Loche herauskam, hielt er sich selber folgende Anrede: „Du Hund und Hundesohn! Das fehlte dir noch, Recht zu sprechen! Du liessest die Schlange ihn nicht beissen, weil er dir Hühner versprach — bis er ausser Gefahr war, dann holte er Hunde und liess sie auf dich los; nun sieh deinen Jammerzustand! o! ich und Rechtsprechen!“ Weg ging der Fuchs, verwundet und zum Sterben hungrig; da sah er ein altes Kamel daliegen, dem setzte er sich zu Häupten. „Was machst du da, Fuchs?“ fragte dieses. „Ich bewache dich, bis du stirbst, dass ich dich dann fresse.“ „Oho! mein Hals ist lang und gewunden, ein Jahr kann's dauern, bis die Seele zu meinem Halse herauskommt.“ „Langsam, langsam! nur ruhig! was schadet's? wann immer du stirbst, fresse ich dich.“ Da öffnete das Kamel das Maul und riss die Augen weit auf — zum Schein. Der Fuchs freute sich, ging um es herum und setzte sich auf seinen Rücken. Nun hob das Kamel den Kopf in die Höhe; der Fuchs dachte, es bewegt sich vor dem Geiste, aber das Kamel stand mit dem Fuchse auf, der vor Furcht fast umkam. „Wenn es nur nicht vorwärts geht!“ sagte er, „sonst wirft es mich ab und zerbricht mir die Beine“, dann zum Kamel gewandt, „Kamel, der Todesengel ist gekommen.“ Das Kamel glaubte ihm, kauerte nieder und legte sich hin, der Fuchs aber stieg von ihm herab. Als das Kamel ruhig liegen blieb, sagte er: „Kamel, ich habe den Engel zurückgehalten, indem ich ihn bat, er möchte deine Seele nicht eher

nehmen, als bis ich gegangen wäre und dir ein Todtenhemd geholt hätte, da hat er mir geantwortet: „„Nein, nein, deinetwegen nehme ich seine Seele nicht eher, als bis du ihm das Todtenhemd geholt hast.““ — „Geh, Fuchs“, sagte das Kamel, „lass mich nicht ohne Todtenhemd und mach mir ein Grab, damit die wilden Tiere mich nicht fressen.“ Der Fuchs ging und traf einen Wolf, der sagte zu ihm: „Fuchs, dieses Jahr habe ich noch gar nichts gefressen.“ „Bei Gott! ich habe Nahrung für ein ganzes Jahr entdeckt“, versetzte der Fuchs, „davon wollen wir fressen, aber du bist ohne Treu und Glauben, ich fürchte, wenn ich es dir zeige, lässest du mich nicht davon mitfressen.“ „Ich habe vier Söhne“, verschwor sich der Wolf, „die will ich alle vier begraben, wenn ich dich nicht davon mitfressen lasse; bist du nun sicher?“ „Ja.“ Die beiden gingen und kamen zum Kamel. Der Fuchs rief: „Kamel!“ „Ja!“ „Mach dich bereit, leg dich hin, der Todesengel ist gekommen, deine Seele zu holen.“ Der Fuchs und der Wolf liessen Wasser auf die Erde, machten Kot daraus, und der Fuchs bestrich damit Gesicht und Kopf des Wolfes, so dass seine weit aufgerissenen Augen herausglotzten. Letzterer stellte sich nun gerade vor das Kamel hin, und der Fuchs sagte: „Kamel, da ist der Engel, schlag ein Kreuz über dein Gesicht und schliesse die Augen; er hat's eilig, deine Seele zu holen, aber wir haben ihn aufgehalten, der Messias wird mit ihm zanken.“ Das Kamel bewegte den Fuss gegen den Kopf hin, schlug ein Kreuz über's Gesicht und schloss die Augen. Der Wolf aber packte es am Halse und erwürgte es. Wärend er nun davon frass, versuchte auch der Fuchs zu fressen, aber der Wolf schlug nach ihm und liess ihn nicht fressen. So war der Fuchs vom Wolfe getäuscht und ging weg.

Da sah er einen Spatz auf einem Steine schlafen, er fing ihn und freute sich. „Worüber freust du dich?“ fragte der Spatz. „Ich freue mich, dass ich dich gefangen habe“, antwortete der Fuchs. „Danke deinem Herren, dass du mich gefangen hast.“ „O Herr“, sagte der Fuchs, wärend er den Sperling im Maulehatte, „ich danke dir.“ Der Spatz machte „Prr“ und flog dem Fuchse aus dem Rachen; er liess sich auf's Dach nieder und rief: „Hast du gesehen, Fuchs?“ Der aber sprach: „Ich will den Vater des Menschen verbrennen, der da ohne satt zu sein sagt: „Herr, ich danke dir“; ich hätte den Sperling fressen sollen, nachher hätte ich sagen können: „O Herr, ich danke dir“, ich aber sagte, ohne zu essen: „Herr, ich danke dir“, weg ist er geflogen, und ich habe nichts gegessen.“

— Weiter zog der Fuchs; da erblickte er einen Esel, der weidete. Als er um ihn herum ging, fragte der Esel: „Was machst du da, Fuchs?“ „Ich fresse dich, ich vergehe vor Hunger.“ „Du frissest mich?“ „Ja.“ „Dann komm, beschlag meine beiden Hinterfüsse, und dann friss mich.“ Der Fuchs trat heran und griff nach dem Hinterbeine des Esels, um es zu beschlagen. Da schlug der Esel aus und traf ihn gerade in’s Maul, so dass er ihm zwei Zähne zerbrach; dann machte er sich springend und wiehernd aus dem Staube. Der Fuchs sah zu: seine Zähne waren entzwei, und Blut lief heraus. Da sprach er zu sich selbst: „Du Lumpenkerl! Dein Vater hat keine Beschlägerei getrieben, du wirst Hufschmied, bis dir der Esel die Zähne zerbrochen, womit soll ich jetzt fressen?“ Nach einem Arzte sich umsehend, der ihm seine Zähne heilen könnte, kam der Fuchs und erblickte eine Ziege, die frei auf dem Berge herumlief; dieser näherte er sich und warf sie hin, aber, weil ihm die Zähne fehlten, konnte er sie nicht fressen. Aus Zorn schlägt er sich selbst mit Steinen und jammert: „Da habe ich eine Ziege bekommen und kann sie nicht fressen.“ Die Ziege aber fragte ihn: „Fuchs, warum bist du so?“ Er erzälte ihr, was ihm begegnet war: „Ich war im Begriffe den Esel zu fressen, da zerschlug er mir die Zähne, dann fand ich dich und kann dich nicht fressen, wegen der Zähne.“ „Ich bin Arzt“, antwortete sie, „der Wolf hat mir zwei Böckchen getödtet, geh, hol mir vier Wolfszähne, zwei setze ich an Stelle der deinigen, und zwei lass mir, damit ich sie als Sühne für meine beiden Böckchen verbrenne.“ „Gut, warte hier!“ gab der Fuchs zur Antwort und ging. Zwei Hirten, die er mit Flinten in den Händen gewahrte, fragte er: „Wonach sucht ihr, ihr Hirten?“ „Wir suchen nach dem Wolfe, damit wir ihn tödten, er hat unsere Ziegen und unser Kamel gefressen.“ „Ich gehe euch den Wolf holen, damit ihr ihn tödtet, aber zieht mir nachher zwei seiner Zähne aus.“ „Gut“, sagten sie. Der Fuchs ging weg und fand den Wolf, welcher damals das Kamel gefressen hatte. Dieser rief: „Fuchs, ich vergehe vor Hunger.“ „Wie so?“ fragte der Fuchs, „hast du das Kamel nicht gefressen?“ „Allerdings, aber ausser dem Kamele, welches du mir gezeigt hast, habe ich nichts mehr gefressen.“ „Hast du denn keine Ziegen gefressen?“ „Ich habe zwei Ziegen gestolen, das ist alles.“ „Du hast kein Gewissen“, versetzte der Fuchs, „du gibst mir nichts zu fressen, ich zeige dir, und du lässest mich nicht mitfressen.“ „Nur diesmal noch zeige mir etwas“, bat der Wolf, „Gott ist Zeuge zwischen mir und dir, was

wir finden, fressen wir zusammen.“ „So leg dich hier hin, verbirg deinen Kopf im Heu, ich gehe dir den Gaul holen, damit wir ihn fressen.“ „Geh“, antwortete der Wolf. Der Fuchs aber ging zu den Hirten und sagte ihnen: „Kommt, da ist der Wolf.“ Sie gingen mit ihm und sahen den Kopf des Wolfes im Heu verborgen. Der Fuchs sagte: „Schliess die Augen, Wolf, der Gaul ist da.“ Der Wolf schloss die Augen, die Hirten aber legten die Gewehre auf ihn an und tödteten ihn. Nun bat der Fuchs: „Zieht mir seine Zähne aus.“ Sie zogen ihm zwei Zähne aus, die nahm der Fuchs mit sich und kam zur Ziege. „Hast du Zähne gebracht?“ fragte diese. „Ja“, antwortete der Fuchs, „setze mir diese beiden ein, die beiden andern habe ich in der Tasche, ich gebe sie dir.“ „Leg dich hin“, sagte die Ziege. Der Fuchs legte sich hin, und die Ziege setzte ihm die Wolfszähne an die Stelle der seinigen, dann tödtete sie eine Schildkröte und liess ihn das Blut derselben trinken. Da wurden die Zähne des Fuchses besser als vorher. „Nun gib mir jene beiden andern“, bat die Ziege. „Ich habe dich belogen! ich habe nur diese beiden gebracht“, antwortete der Fuchs und frass die Ziege, der Schurke.

Darauf begann der Fuchs sich in der Welt herumzutreiben. In einem Orte, wohin er gekommen, fragten die Leute ihn: „Welches Handwerk treibst du?“ „Ich flicke Schuhe“, antwortete er. „Ich habe ein leeres Zimmer“, sagte ein Mann, „komm, setz dich dorthin und flicke den Leuten die Schuhe.“ „Ja“, sagte der Fuchs und setzte sich in das Haus des Mannes. „Wo ist denn dein Handwerkszeug, Fuchs?“ fragte der Mann. „Mein Werkzeug“, entgegnete dieser, „sind mein Mund und meine Zähne“. „Gut!“ erwiderte der Mann. Nun war bei dem Hause, in welchem der Fuchs wohnte, ein Hühnerstall. Als der Tag vorüber war und die Leute sich schlafen gelegt hatten, ging der Fuchs zum Hause heraus, kroch in den Hühnerstall, frass die Hühner und entfernte sich aus dem Orte. Aber draussen vor dem Orte war eine Falle gespannt; da es Nacht war, geriet er in diese und wurde gefangen. Als der Mann, dem das Haus gehörte, aufstand, fand er den Fuchs nicht mehr und sah, dass auch die Hühner verschwunden waren; er ging vor den Ort und fand den Fuchs in der Falle gefangen. „Fuchs!“ sagte er. „Ja!“ „Warum hast du so gehandelt?“ „Was habe ich denn getan?“ „Du hast die Hühner gefressen.“ „Ich habe sie nicht gefressen, Bruder; ich habe sie geholt und sie geschlachtet, dann ihnen die Haut abgezogen und dieselbe in's Wasser gelegt; ich dachte, sie wird feucht

bis zum Morgen, so dass ich sie zum Flicken benutzen kann; der Gewinn daraus soll uns beiden zur Hälfte gehören.“ „Wenn ich dich frei lasse, zeigst du mir dann die Hühner?“ fragte der Mann. „Gewiss“, antwortete der Fuchs. Darauf liess er ihn frei und sagte: „Komm, zeig mir die Hühner.“ Der Fuchs stellte sich auch so, als ob er sie ihm zeigen wollte, entfloh aber. „Komm“, sagte der Mann, „zeig sie mir, lauf nicht weg!“ „Ich habe sie gefressen“, rief der Fuchs, „und sie vor eurer Thüre hingemacht; geh hin und beschau dir das!“ —

LXXV.

Es war einmal ein Reicher, der pflegte Brantwein zu trinken und mit Würfeln zu spielen; so vergeudete er seine Habe, bis ihm nichts mehr übrig blieb. Seine Frau verliess ihn aus Aerger darüber und ging zu ihrem Vater zurück; er blieb allein und starb fast Hungers; denn Niemand reichte ihm Brot. Daher verdang er sich als Knecht; da er aber nicht im Stande war, ein Geschäft zu verrichten, trat er wieder aus dem Dienste und ging in's Gebirge, woselbst er sich hinter einer Mauer schlafen legte. Es lebte dort ein Fuchs, und dieser kam und trat an den Mann heran, wärend derselbe noch wach war und nur seine Augen fest geschlossen hatte; der Fuchs beleckte das Gesicht des Mannes, dieser aber packte ihn am Beine und hielt ihn fest. „Lass mich los, bei deinem Heil!“ rief dieser. „Nein, warhaftig“, antwortete jener, „ich lasse dich nicht los; denn du bist gekommen und hast mein Gesicht beleckt.“ Wie auch der Fuchs sich anstellte, jener liess ihn nicht los, sondern nahm ihn mit nach Nisibis hinunter, um ihn zu verkaufen. Als er an einem Backofen vorbeiging, suchte er ihn dem Bäcker um Brot zu verhandeln. Da war aber auch ein Kaufmann, der sah dem Handel zu; der Bäcker bot jenem ein Pfund Brot dafür, und er wollte ihn ihm eben verkaufen, als der Kaufmann ihm winkte und sagte: „Ich will dir anderthalb Pfund dafür geben.“ Hierauf ging der Mann mit dem Kaufmann fort, und sie gelangten auf den Trödelmarkt; die Mäkler nahmen ihm den Fuchs aus der Hand, und die Ladenbesitzer steigerten, bis er auf zwanzig Piaster kam; der Kaufmann aber gab ihm dreissig Piaster dafür, indem er dachte: „Ich will ihn mitnehmen, damit meine Kinder sich an ihm ergötzen.“ Er kaufte ihn daher und

band ihn in der Herberge bei seinen Warenballen an. Nachdem der Kaufmann sich gerüstet hatte, nach Hause zu ziehen, setzte er den Fuchs auf das Maultier hinauf. Da rief der Fuchs: „Kaufmann, bei deinem Heil, lass mich hinunter, ein Bedürfniss zu verrichten.“ „Aber wenn du entfliehst!“ versetzte dieser. „Wie soll ich entfliehen?“ sagte der Fuchs und schwor ihm, es nicht zu tun. Hierauf setzten sie ihn hinunter, damit er sein Bedürfniss verrichte; der Knecht aber hielt ihn mit der Hand fest; unterdessen begannen die Pferde gegen einander zu schlagen, und der Knecht sah nach denselben; dadurch wurde seine Aufmerksamkeit von dem Fuchs abgelenkt, und er liess denselben los, und dieser entfloh. „Ha Schurke“, rief der Kaufmann; aber der Fuchs entfloh. Da stiegen die Knechte und der Kaufmann zu Pferde und sprengten dem Fuchs nach, indem sie die Maultiere im Stich liessen; unterdessen kam eine Schar Beduinen und nahm die Maultiere nebst den Warenballen weg. Der Kaufmann aber mit seinen Dienern suchte den Fuchs, und als dieser in ein Dorf hineinschlüpfte, gingen auch jene hin; alle Einwohner wurden aufgeboten, alle suchten den Fuchs; endlich nahmen sie ihn fest. Wie sie aber zu ihren Maultieren zurückkehrten, fanden sie dieselben nicht und fragten einander: „Wer hat die Maultiere weggeführt?“ „Wir wissen es nicht“, sagten andere. Da schlug der Kaufmann den Fuchs, indem er sagte: „Um deinetwillen hat man die Maultiere mit den Warenballen entführt.“ Unterdessen kam eine Bärin und begegnete ihnen. „Was macht ihr?“ fragte sie. „Der Fuchs war entflohen“, antworteten jene, „wir aber haben ihn verfolgt und dabei die Maultiere zurückgelassen; nun wissen wir nicht, wer sie entführt hat.“ Die Bärin fragte den Kaufmann: „Willst du mir den Fuchs geben, wenn ich dir sage, wer jene entführt hat?“ „Ja, ich will ihn dir geben.“ „Die Ṭai-Beduinen haben sie weggenommen, geh, du wirst sie bei ihnen finden; gib mir nun den Fuchs!“ Der Kaufmann übergab ihr den Fuchs, dann zog er unter die Beduinen und forderte seine Maultiere zurück; jene aber brachten ihn nebst seinen Dienern um. —

Die Bärin nahm den Fuchs mit fort und ging nach Hause. Sie hatte aber eine Schwester, die war blind und lahm. Da sagte die Bärin: „Fuchs, komm! entweder schwöre mir, dass du nicht entfliehen willst, oder ich tödte dich.“ „Ich will's dir schwören“, antwortete der Fuchs und schwor es ihr. Darauf liess sie ihn sich zu ihr legen. — Wenn die Bärin auf die Jagd ging, blieb

die Blinde zu Hause; sie band den Fuchs an und setzte sich zu ihm hin; aber der Fuchs sagte kein Wort. Darauf bat die Blinde den Fuchs: „Schlafe bei mir, so will ich dich freilassen.“ Er indessen antwortete: „Ich will weder bei dir schlafen, noch will ich entfliehen.“ Wie sie's auch anfing, er schlief nicht bei ihr; sie schlug ihn und öffnete ihren Rachen, um ihn zu fressen; da sagte der Fuchs: „Lass mich doch für heute; ich habe geschworen, ich tue es nicht; morgen will ich dir den Willen tun.“ Sie liess von ihm ab. Am Abend kam die Bärin zurück und brachte eine Bergziege von der Jagd heim; die kochten und assen sie, dann legten sie sich schlafen. Da rief die Bärin: „Steh auf, Fuchs, lege dich zu mir!“ Jener antwortete: „Ich vermag es nicht.“ „Warum nicht?“ „Deine Schwester lässt das nicht zu!“ „Was hat denn meine Schwester getan?“ fragte sie. „Sie hat mich von früh an, seitdem du fortgegangen bist, bis jetzt geschlagen, damit ich bei ihr liege!“ „Ist das wahr? Blinde“, fragte sie. „Ja“, antwortete diese. „Was? habe ich denn den Fuchs für dich mitgebracht?“ Darauf stritten die beiden mit einander, wärend der Fuchs zusah; bis zum andern Abend kämpften sie miteinander und brachten sich gegenseitig blutige Wunden bei; dann ging die Bärin fort, indem sie dachte: „Ich will meine andere Schwester herbeirufen, damit wir die Blinde erwürgen.“ Dem Fuchs befal sie: „Bleibe hier!“ „Ich bleibe schon hier; wohin sollte ich gehen?“ antwortete er. Die Bärin ging hin, rief ihre Schwester — denn sie waren drei Schwestern — und nahm dieselbe mit. Als sie nun mit ihr nach Hause zurück kam und wieder mit der Blinden stritt, wollte jene, die frisch gekommen war, die beiden nicht miteinander kämpfen lassen, sondern fragte sie nach der Ursache ihres Zwistes. Da erzälte jene: „Ich bin blind und lahm und kann nicht ausgehen; nun hat diese sich den Fuchs geholt, damit er bei ihr liege, darüber bin ich böse geworden.“ Die, welche frisch gekommen war, war die älteste Schwester; sie nahm daher jenen beiden den Fuchs weg und liess ihn bei sich schlafen. Jene aber riefen: „Fuchs!“ „Ja!“ „Gibt es keine andern Füchse, die du uns herbringen könntest, für eine jede einen?“ Er antwortete: „Nein, Füchse gibt's nicht, hingegen einen Kater und einen Marder.“ „So geh sie uns holen; du wirst dann der Herr unseres Hauswesens.“ Der Fuchs erklärte sich bereit, zu gehen, die Blinde aber rief: „Fuchs, sieh zu, schon jetzt trage ich es dir auf, der Marder soll mir zugeteilt werden, der Kater mag meiner Schwester angehören.“ „Gut“, versetzte der Fuchs und ging.

Er traf eine Katze. „Katze“, fragte er, „hast du keinen Kater gesehen?“ „Freilich.“ „Wo ist er denn?“ „Er ist da und da!“ „Was tut er?“ „Er hat mich gepackt“, erzälte die Katze, „nur mit Mühe konnte ich mich seiner erwehren; bin ich doch eine verwitwete Frau; aber er hat mir unehrerbietige Anträge gemacht; darauf haben wir einander ausgeschimpft.“ „Ihm hast du's nicht gestattet, so gestatte mir, dass ich bei dir liege“, bat der Fuchs. Sie antwortete: „Du! es sei, komm, lege dich zu mir.“ Der Fuchs legte sich zu ihr; dann aber rief er: „Geh zum Teufel, Katze! du gibst vor, eine Witwe zu sein; warhaftig, der Kater hat bei dir gelegen, mögest du bersten ob deiner Lüge.“ „Bei Gott“, erwiderte sie, „ich hab's nicht gestattet, aber er hat mir Gewalt angetan.“ „Packe dich fort und crepire, du Teufelin; sie gibt vor, eine Witwe zu sein, und tut, als ob sie eine Büsserin sei.“ — Darauf ging der Fuchs weiter und fand den Kater. „Bruder!“ rief er. „Ja!“ „Was treibst du hier?“ „Ach, Bruder“, antwortete jener, „meine Geschichte ist lang.“ „Was ist's denn?“ fragte der Fuchs. „Nun, ich bin Mönch gewesen und pflegte im Kloster Gott zu dienen; da kam die Katze und raubte mir den Verstand, indem sie mich aufforderte, bei ihr zu liegen, ich tat es und habe gesündigt.“ „Geh zum Teufel!“ antwortete der Fuchs; „er sagt, er habe gesündigt; in unser Land ist Botschaft vom Himmel gekommen: „Wer Weibern beiwohnt, soll in's Himmelreich kommen.“ „Ist das wahr?“ fragte der Kater. „Ja.“ „Oweh, ich Blinder, dass sich die Katze wieder von mir losgemacht hat.“ „Komm, ich weiss dir eine, die besser ist, als die Katze.“ „Wo denn?“ „Komm nur mit mir!“ Da ging der Kater mit dem Fuchs. — Unterwegs trafen sie den Marder. „Was treibst du, Marder?“ fragte der Fuchs. „Gerade eben bin ich von der Wallfahrt zurückgekommen und will nun ein Bethaus bauen“, antwortete er. „Geh zum Teufel“, versetzte der Fuchs; „vom Sultan ist Botschaft gekommen, des Inhalts: „Wo auch immer ein Bethaus steht, da zerstört es und tödtet diejenigen, welche in den Bethäusern sind.“ „Ist das wahr?“ fragte jener. „Ich werde doch nicht lügen!“ versetzte der Fuchs. „O weh“, rief jener, „ich Blinder, da ist die Katze zu mir gekommen und hat mich aufgefordert ihr beizuwohnen, und ich habe es nicht getan; nur einmal habe ich es getan.“ Der Kater aber sagte: „Auch ich habe ihr beigewohnt“, und der Fuchs erwiderte: „Auch ich.“ „Also wir alle drei“, sagten sie, „haben es getan; aber wir wollen einer vom andern nichts ausschwatzen.“ Darauf sprach der Fuchs

zum Marder: „Komm! ich weiss dir eine Frau.“ „Auf! aber wenn sie nicht schön ist, mag ich sie nicht heiraten.“ „Es gibt keine schönere, als sie.“ —

So zog der Fuchs mit dem Marder und dem Kater davon, und sie reisten, bis sie die drei Bärinnen fanden, welche auf den Fuchs warteten. Als der Kater in die Höle trat, bekam er Angst; er konnte jedoch nicht mehr umkehren. Die Blinde aber rief: „Fuchs, wo ist der Marder?“ „Da ist er.“ „So gib mir ihn, und überantworte ihn meinen Händen!“ bat sie ihn, und den Marder forderte sie auf: „Setze dich zu mir her!“ Da setzte sich der Marder zu ihr und blickte sie an; sie war aber blind und lahm; er wagte indessen nicht, etwas zu sagen. Die andere Bärin erklärte: „Ich mag den Kater nicht haben.“ Darüber zankten nun die drei und stürtzten auf einander los, bis der Marder rief: „Ich will euch etwas sagen!“ „Sprich!“ „Wollt ihr damit zufrieden sein?“ fragte er. „Ja.“ „Wir wollen das Los werfen.“ „Topp“, antworteten sie; nur die Blinde sagte: „Ich tu's nicht.“ „Doch, du tust es“, versetzten jene. „Aber wenn mir der Kater zufällt, so mag ich ihn nicht.“ „Wer weiss“, sagte der Marder, „wem der Kater zu Teil werden wird.“ „Werft das Los!“ befalen jene; sie brachten dasselbe herbei und losten. Da fiel der Kater der Blinden zu, der Fuchs der ersten Bärin, welche ihn dorthin gebracht hatte, und der Marder fiel der ältesten zu. „Ich will aber den Kater nicht!“ rief die Blinde. „Warum nicht?“ fragten jene. „Sein Glied ist zu klein!“ antwortete sie. „Nein“, sagte der Fuchs, „dasselbe ist grösser, als das eines jeden von uns beiden; nimm ihn diese Nacht zur Probe!“ Damit war sie einverstanden. Dem Kater aber gab der Fuchs einen guten Rat, wie er sich durch eine List der Bärin angenehm machen könne. Er befolgte denselben, und es gelang ihm, die Bärin zu täuschen. So lebten sie einen Monat lang miteinander, da sagten die Bärinnen zu ihren Männern: „Geht doch auf die Jagd!“ Daraufhin ging der Fuchs mit dem Kater und dem Marder auf die Jagd. Sie erstiegen einen hohen Berg, auf dessen Gipfel eine Burg stand; dorthin gingen sie und fanden daselbst Ssaî'd-Beg, den Fürsten der Igel, welcher dort wohnte. Sie setzten sich zu ihm, und er fragte sie: „Woher seid ihr?“ „Wir kommen von der Wallfahrt“, antworteten sie. „So möge Gott eure Wallfahrt in Gnaden annehmen“, sagte er. — Wärend sie dasassen, kam ein Igel und beklagte sich über einen andern Igel: „Er hat unser Trinkgefäss gestolen.“ „Geht, holt ihn“, befal der Fürst, „wir wollen sehen, warum er

es gestolen hat.“ Da brachte man ihn herbei, und der Fürst fragte ihn: „Warum hast du das Trinkgefäss dieses Mannes gestolen?“ „Ich habe daraus getrunken“, entgegnete dieser, „und es aus Versehen in meine Tasche gesteckt.“ „So ruft die Scharfrichter herbei!“ befal jener. Man rief dieselben, der Fuchs aber bat: „Lass ihn nicht enthaupten, Ssa’îd Beg.“ „Aber wie denn?“ „Steige auf die Zinne der Burg und stosse ihn von derselben hinunter; wir wollen zuschauen, wenn er fällt.“ „So soll es sein“, erwiderte Ssa’îd Beg, stieg auf die Burg hinauf, und man führte den Dieb ebenfalls dorthin. Auch der Fuchs, der Kater, der Marder und der Priester der Igel stiegen hinauf; der Dieb aber trug ein Hemd. Der Fuchs schaute unterdessen von der Spitze der Burg hinunter in das Tal, welches sehr tief war; ein Kamel, welches eben in demselben unterhalb der Burg sich befand, erschien nicht grösser als ein Parastück; als der Fuchs hinab sah, bekam er Angst und sagte: „Stosse ihn hinunter, Ssa’îd Beg.“ Wie nun Ssa’îd Beg den Dieb hinunter stiess, zerriss dessen Hemd und wurde wie zwei Flügel, und da zugleich ein Wind kam, wurde der Igel einem Vogel gleich; so kam er bei dem Kamel herunter, ohne dass ihm ein Schaden zustiess. Ssa’îd Beg sagte: „Wir haben ihn hinuntergestossen, damit er in tausend Stücke zerschmettere, aber es ist ihm nichts geschehen: Gott hat ihn gerettet.“ Der Priester aber sagte: „Nein, das Hemd hat ihn gerettet, weil es ihm als Flügel gedient hat.“ Ssa’îd Beg antwortete: „Warhaftig, wir wollen dich hinunterstossen, lass auch *dich* das Hemd erretten.“ „Gnade, Schutz, o Ssa’îd Beg“, schrie der Priester, aber jener sagte: „Nein, das geht nicht, ich sage, Gott hat ihn errettet; du behauptest: Nein, das Hemd.“ Hierauf stiessen sie den Priester hinunter, und derselbe zerschmetterte in tausend Stücke. „Nun sind wir ohne Priester“, sagten sie. Der Fuchs aber erwiderte: „Ich bin Priester, und der Marder ist Gelehrter, und der Kater ist Ascet.“ „So bleibt bei uns“, bot ihnen Ssa’îd Beg an. Sie willigten ein, blieben daselbst, wohnten in dem Bethaus und beteten. Ssa’îd Beg aber hatte eine Frau, eine Tochter und eine Schwester, welche alle drei schön waren. Der Fuchs sagte: „Die Tochter soll für mich sein, die Schwester für den Marder und die Frau für den Kater.“ „So sei es“, entgegneten jene und stellten dies im Rate fest. Es war aber auch eine alte Igelfrau da, welche beständig an der Thüre des Bethauses sass; sie hatte Krücken und bettelte. Diese rief der Fuchs an: „Alte!“ „Ja!“ „Kannst du die Weiber der Familie

Ssa'îd Beg's herbeirufen?" „Freilich." „So geh und sage ihnen: der Priester und der Gelehrte lassen euch rufen." „Gut", sagte die Frau und richtete den Auftrag aus. Da kamen die Weiber und fragten: „Was verlangst du, Priester?" „Wir wollen euch entführen", antwortete er, „wollt ihr mit uns kommen?" „Ja; aber wie wollen wir's machen mit Ssa'îd Beg, dem Igel?" „Wir werden euch ganz in der Stille entführen", versetzten jene. „Gut", sagten sie und machten sich bereit zu entfliehen; bis zur Nacht blieben sie noch; als es aber Nacht wurde, entführten sie sie. Ssa'îd Beg fragte: „Wo sind die Weiber?" Man hatte sie nicht gesehen. Er benachrichtigte die Igel und fragte sie: „Habt ihr unsre Weiber nicht gesehen?" „Nein", antworteten jene; nur die Alte von dem Bethause sagte: „Warhaftig, der Priester, der Gelehrte und der Ascet haben sie entführt." Da verfolgte man sie. — Unterdessen kamen der Fuchs, der Marder und der Kater wieder zu den Bärinnen. „Ha, was sind denn das für Weiber?" fragten diese. Der Fuchs antwortete: „Es sind Sclavinnen; ein jeder von uns hat sich eine Sclavin geholt." „Gut, schön", antworteten jene. Aber wärend sie ruhig dasassen, drang Ssa'îd Beg mit seinen Soldaten in die Wohnung der Bärinnen ein und rief: „Der Fuchs und der Marder haben unsre Weiber entführt." „Ja", versetzten jene. „Wo sind dieselben?" „Da sind sie!" „Gebt sie uns!" verlangte er. Die Bärinnen aber erhoben sich gegen Ssa'îd Beg und begannen mit ihm zu kämpfen; sie tödteten ihn und viele von seinen Soldaten. Die Blinde hatte eine eiserne Keule; nun geriet die andere Bärin an sie; da dachte jene, es sei einer von den Soldaten, schlug mit der Keule nach ihrer Schwester und tödtete dieselbe. Als nun der Kampf beendigt war, fragte die dritte Bärin: „Warum hast du meine Schwester getödtet?" „Ich tat es unwissentlich", antwortete jene; der Fuchs hingegen sagte: „Nein, absichtlich hat sie dieselbe getödtet; sie wusste wol, dass es meine Frau war." Darüber stritten nun jene beiden mit einander; die Blinde aber schlug mit der Keule zu und tödtete ihre Schwester, so dass sie nun allein übrig blieb. „Wie wollen wir's nun anfangen?" fragte der Fuchs, „wir wollen auch diese noch tödten und dann entfliehen." Die Blinde rief: „Kater!" „Ja!" „Du bist mein Mann!" „Ja." „Nimm daher die Keule; aber gib sie Niemand!" „Topp", sagte der Kater und nahm die Keule. Der Fuchs indessen nahm dem Kater mit List die Keule ab und schlug der blinden Bärin, wärend sie schlief, damit auf den Kopf, wodurch er sie verwundete, jedoch nicht

tödtete; dann gab er dem Kater die Keule zurück. „Ai, Ai“, schrie die Bärin, so dass von ihrem Geschrei die Höle erbebte, packte den Kater und zerquetschte ihn wie ein Ei: „Hast du gesehen“, fragte der Fuchs: „was der Kater dir getan hat?“ Sie antwortete: „Ich will nun den Marder zum Mann nehmen“, legte die Keule unter ihren Kopf und schlief ein. Da holte der Fuchs einen Stein, schmiss ihn ihr auf den Kopf und legte sich hin. Sie aber sprang auf, schrie und ergriff den Marder; in einem Bissen verschlang sie ihn, so dass er wolbehalten in ihren Bauch hinunterging. „Wo ist der Fuchs?“ fragte sie. „Er schläft hier“, antworteten die Weiber. Da rief sie: „Fuchs!“ „Ja!“ „Steh auf und schwöre mir, dass, wenn ich schlafe, du mich nicht erschlagen willst, so will ich dich nicht fressen.“ Der Fuchs schwor ihr, und sie legte sich schlafen; denn sie sagte: „Nachdem du mir geschworen hast, bin ich vor dir sicher; nimm die Keule.“ Er nahm sie, und sie legte sich schlafen. Da führte er mit derselben einen Schlag auf ihre Zähne, indem er dachte: „Wenn ich sie auch nicht tödte, so kann sie mich wenigstens nicht mehr fressen; denn ihr Maul tut ihr weh; mit den Tatzen mag sie mich immerhin schlagen!“ So versetzte er ihr einen Schlag auf die Schnauze und zerbrach ihr die Zähne. Sie aber erhob sich und wollte den Fuchs packen; dieser ging hinten um sie herum, und sie konnte ihn nicht finden; dann versetzte er ihr noch einen Schlag mit der Keule und warf sie zu Boden, stürzte sich auf sie und tödtete sie. Nun rief er: „Auf, ihr Weiber, wir wollen gehen“; aber der Marder schrie aus dem Bauch der Bärin: „Wohin? Bruder!“ Der Fuchs kehrte wieder um; als er aber Niemand erblickte, fragte er: „Wo bist du denn, Marder?“ „Ich bin in ihrem Bauch; zieh mich hinaus.“ Da holte der Fuchs ein Messer, stach es der Bärin in den Bauch und schlitzte denselben auf, aber die Spitze des Messers fuhr dem Marder in die Augen und stach sie ihm aus. Als der Marder nun wieder hervorgekommen war, machten sie sich auf den Weg. Da sagte der Marder: „Meine Frau gehört doch noch mir.“ Sie aber antwortete: „Ich mag dich nicht mehr, du bist ja blind.“ Darüber stritt der Marder mit dem Fuchse, bis der Affe dazu kam und fragte: „Warum macht ihr solchen Lärm?“ „Darum“, antworteten sie. Da tödtete sie der Affe, führte die Weiber mit sich fort und liess sie sich selber antrauen.

LXXVI.

Es war einmal ein Kaufmann, der hatte viel Geld und Gut; einst fiel er vom Dach herunter und brach den Arm; die herbeigerufenen Aerzte verordneten: „Bringt das Fell eines Fuchses, damit wir seinen Arm damit überziehen.“ Es begaben sich daher einige Leute in's Gebirge, einen Fuchs zu suchen. Als sie einen antrafen, fragte sie dieser: „Wonach sucht ihr?“ „Wir suchen dich“, antworteten sie. „Wesshalb?“ „Wir haben einen Schmaus hergerichtet und Leute eingeladen, zu kommen und zu essen; aber es fehlt Jemand, der das Fleisch zerteilt.“ „Ich will kommen und das Fleisch zerteilen“, versetzte jener. „So komm!“ Als er aber mit ihnen ging, packten sie ihn. „Warum fasst ihr mich so an?“ fragte er. „Wir wollen dich umbringen“, antworteten sie. „O bringt mich nicht um“, bat er, „ich habe einen blinden Bruder, den will ich herbeirufen, den schlachtet.“ „Gut“, entgegneten sie, „auf, zeige uns deinen Bruder!“ „Schön“, sagte er, ging zu seinem Bau und rief in denselben hinein; aber es war Niemand darin, sondern es war alles Verstellung. „Lasst mich doch frei, dass ich hineingehe und ihn heraus hole“, bat er, „denn er schläft.“ Da liessen sie ihn frei; er jedoch machte sich aus dem Staube und trotz aller Verfolgung konnte man seiner nicht wieder habhaft werden.

Nun ging der Fuchs unter die Bären; dort packte ihn eine Bärin und rief: „Willkommen, Fuchs! komm, werde mein Mann.“ „Ich bin ein Geistlicher“, versetzte er. „Geht's denn nicht an, dass du bei mir schläfst?“ meinte jene. „Komm zur Bärenfürstin“, erwiderte der Fuchs, „wenn sie es zugibt, so will ich dein Mann werden.“ Sie gingen zur Bärenfürstin und legten ihr die Sache vor. „Ist es wahr, dass du ein Geistlicher bist?“ fragte sie. „Ja.“ „So werde unser Pfaffe!“ „Topp“, erwiderte der Fuchs, wurde Pfaffe und wohnte in der Kirche. Wenn die Bärinnen bei ihm beichteten und eine derselben schön war, so bat er sie: „Lass mich bei dir liegen“, und wenn sie sagte: „Es ist Sünde“, so antwortete er: „Den Pfaffen ist dies keine Sünde“, dann ergaben sie sich ihm. Auch lehrte er ihre Mädchen lesen. Mit einem derselben trieb er Unzucht; da lief diese weinend zu ihrer Mutter und erzälte es derselben. Die Mutter kam auf den Fuchs los und fragte: „Warum hast du das an meiner Tochter getan, Pfaffe?“ „Die Teufelin wollte nicht lesen lernen“, antwortete er,

„da schlug ich sie, und sie lief ärgerlich weg.“ Jene schwieg. Ein schönes Mädchen war krank geworden, zu ihr ging der Fuchs und zwang sie, ihm zu Willen zu sein. Da schrie sie und weinte, so dass die Bärinnen herbeikamen und fragten: „Warum beträgst du dich so, Pfaffe?“ „Sie ist krank geworden“, erwiderte er, „da bin ich gekommen, um über ihrem Haupte zu beten, dass sie gesund werde; daher weinte sie.“ Wiederum schwiegen jene; aber einmal kam die Bärenfürstin zum Fuchs und klagte ihm: „Ich bin krank.“ „So gestatte mir, dass ich dir beiwohne, dann wirst du gesund werden“, antwortete er. Jene aber rief den Bärinnen und sprach: „Kommt, wir wollen ihn tödten; unser Pfaffe ist ein Kuppler.“ Da stürzten sie sich auf ihn, er aber entfloh; jene verfolgten ihn, jedoch ohne ihn fangen zu können.

Hierauf ging der Fuchs unter die Katzen. „Warum fliehst du?“ fragte man ihn. Er erzälte: „Ich bin ein Kirchensänger, die Bischöfe schlugen mir vor, Mönch zu werden; ich aber antwortete: „Ich will's nicht werden.“ Da sagten jene: „So bleibe doch bei uns und lehre unsere Kinder lesen.“ „Gut“, versetzte der Fuchs. Jene aber hatten einen Kater zum Pfaffen; der Fuchs dachte: „Bei Nacht soll der Pfaffe nicht schlafen, sondern beten“, und fing einen Mistkäfer. Dann holte er eine Kerze und befestigte dieselbe auf dem Rücken des Käfers; darauf zündete er sie an und steckte den Käfer unter der Hausthüre des Pfaffen durch; so kam derselbe in's Zimmer, wärend die Kerze auf seinem Rücken brannte. Als der Pfaffe dies sah, erschrak er und sagte zu seiner Frau: „Steh auf, der Todesengel ist gekommen.“ „Wo denn?“ fragte jene. „Dort ist die Kerze, die er in der Hand hält“, sagte der Pfaffe und starb vor Entsetzen. Die Katze aber ergriff die Kerze, welche auf dem Rücken des Käfers brannte, und tödtete diesen, indem sie sagte: „Das ist der Todesengel des Pfaffen; der Mistkäfer hat den Pfaffen getödtet, und ich will ihn tödten.“ So tödtete sie denselben; als es aber Tag wurde, hiess es: „Der Pfaffe ist gestorben.“ „Wen wollen wir nun zum Pfaffen machen?“ fragte man. „Hier ist ja der Kirchensänger, der Fuchs“, antworteten andere, „den wollen wir zum Pfaffen machen.“ So machten sie ihn zum Pfaffen; er unterrichtete die Kinder und bediente die Kirche, so dass sie sagten: „Wir haben einen guten Pfarrer.“ Auch heiratete er die Katze, die Frau des verstorbenen Pfaffen. Aber einmal sah er eine schöne Katze und rief ihr: „Komm doch zu uns, ich habe

ein Geschäft für dich.“ Sie kam zu ihm in’s Haus; er jedoch ergriff sie und wohnte ihr bei. Unterdessen kam seine Frau hinzu, und wie sie sah, dass er bei der Katze lag, rief sie den Katzen und sprach: „Da liegt der Pfarrer eben bei einer Katze.“ Darauf ergriffen sie ihn, zündeten ein Feuer an und warfen ihn lebendig hinein. Wärend er im Feuer sass, rief er noch: „In’s Feuer der Hölle und nicht in dieses Feuer.“ Sie aber verbrannten ihn.

LXXVII.

Es war einmal ein Minister, der hatte viel Geld und Gut; auch hatte er eine schöne Frau. Einst wurde er krank und liess die Aerzte zu sich rufen; diese beschauten ihn und sagten: „Wenn du bei einem Fuchse schläfst, so wirst du gesund.“ In Folge dessen setzte sich der Minister zu Pferde und ritt in’s Gebirge; daselbst fand er einen Fuchs. „Fuchs!“ rief er. „Ja!“ „Komm hierher!“ Der Fuchs kam zu ihm heran und fragte: „Was gibt’s, Minister?“ „Willst du als Diener bei mir eintreten?“ „O ja“, antwortete der Fuchs. „Jede Nacht will ich dir ein Goldstück geben.“ Der Fuchs versprach zu kommen. Aber jener hatte dem Fuchs nicht die Wahrheit gesagt. Als nun der Fuchs zu ihm gekommen war, schlief er mit dem Minister in einem Zimmer; der Minister aber ging nicht zu seiner Frau, sondern rief: „Fuchs!“ „Ja!“ „Lege dich bei mir schlafen!“ Da legte sich der Fuchs zu ihm; er aber schlief die ganze Nacht bei dem Fuchse; dann gab er ihm ein Goldstück. Die Frau des Ministers hatte darauf Acht; und als sie bemerkte, dass der Minister nicht bei ihr schlief, rief sie den Fuchs zu sich und bat ihn: „Fuchs, schlafe bei mir, ich will dir dafür jedesmal ein Goldstück geben.“ So schlief der Minister bei dem Fuchs und gab ihm jedesmal ein Goldstück; und der Fuchs schlief bei der Frau des Ministers und erhielt dafür jedesmal ein Goldstück. Nachdem aber der Minister wieder gesund geworden war, sagte er: „Fuchs, du bist nun nicht mehr nötig.“ „Schön“, antwortete dieser; er hatte sich aber unterdessen zweitausend Goldstücke gesammelt. Die Frau des Ministers fragte ihren Gemal: „Wie viel hast du dem Fuchs gegeben?“ „Ich habe ihm tausend Goldstücke gegeben“, antwortete er. „Und auch ich habe ihm tausend gegeben.“ „Weshalb?“ fragte jener. Sie aber antwortete: „Du schliefst bei dem Fuchs, und er schlief bei mir.“ Er erwiderte: „So sind wir quitt.“ —

Darauf kam der Fuchs nach Hause; er hatte aber daselbst noch zwei Brüder und eine Mutter. Seine Brüder fragten ihn: „Wo bist du gewesen?“ „Ich habe mich herumgetrieben“, antwortete er. „Zu welchem Zweck?“ fragten sie. „Ganz nach meinem Belieben“, erwiderte er. Sie versetzten: „Unsere Ehre duldet das nicht, dass wir arbeiten und du issest!“ „Wie es euch beliebt“, antwortete er. „Hebe dich weg von uns“, riefen sie. Da ging der Fuchs von ihnen fort, aber seine Mutter zog mit ihm. Doch sagte er ihnen nicht, dass er Geld mitgebracht habe. Er liess nun das Lehmhüttchen, das er hatte, abbrechen und sich ein Schloss bauen. Darauf riet ihm seine Mutter: „Verheirate dich nun, mein Lieber!“ Er aber erwiderte: „Nein, nein, Mutter!“ — So hatte der Fuchs grossen Reichtum gewonnen; seine Brüder hingegen waren unvermögend; wenn sie aber kamen, Geld von ihm zu verlangen, so schlug er sie. Seine Mutter jedoch bat ihn: „Fuchs, gib deinen Brüdern Geld; sie sind unbemittelt.“ Der Fuchs aber sprach kein Wort. —

Darauf traf er den Hund an und rief: „Hund!“ „Ja!“ „Willst du nicht mitkommen? wir wollen zu den Mäusen gehen.“ „Ja freilich!“ „Verstehst du zu weben?“ fragte der Fuchs. „Ja“, antwortete der Hund. Da machte sich der Fuchs mit dem Hund auf die Reise. Nun aber gingen die Brüder des Fuchses zu ihrer Mutter in's Schloss und assen und tranken dort auf Kosten des Fuchses. — Als der Fuchs und der Hund im Lande der Mäuse angelangt waren, fragten diese: „Was treibt ihr für ein Handwerk?“ „Wir sind Weber“, antworteten sie; darauf schlugen sie einen Webstuhl auf, und der Hund wob, wärend der Fuchs haspelte; jedes Pfund Garn aber beschnitt der Fuchs ohne Wissen des Hundes um eine Strähne. Er hatte dort eine Familie, auf die er sicher rechnen konnte; bei diesen Leuten hinterlegte der Fuchs das Garn. So woben sie ein Jahr lang und verdienten sich hundert Goldstücke. Dann teilten sie dieses Geld, so dass ein Jeder von ihnen fünfzig Goldstücke erhielt. Darauf schlug der Hund vor: „Komm, lass uns wieder in die Heimat ziehen!“ Der Fuchs antwortete: „Ich mag noch nicht mitkommen.“ Der Hund jedoch brach auf, unterwegs aber hielt er sich auf, um den Fuchs zu erwarten. Unterdessen nahm der Fuchs sein Garn aus jenem Hause, in welchem sich dasselbe befand, verkaufte es für tausend Piaster, steckte das Geld zu sich und machte sich ebenfalls auf die Heimreise. Da fand er den Hund am Wege sitzen; der fragte: „Was hast du denn noch gemacht, Fuchs?“ „Ich

hatte noch ein Geschäft zu verrichten.“ „Komm, lass mich dein Geld zälen“, schlug der Hund vor, aber der Fuchs wollte dies durchaus nicht zugeben. Sie gerieten daher miteinander in Streit; aber der Hund zälte das Geld des Fuchses, und es war mehr als das seinige. Da fragte er: „Woher kommt dieses Geld?“ „Es gehört mir.“ „So komm und lass uns vor Gericht gehen“, sagte jener. „Nur vorwärts!“ Auf der Weiterreise trafen sie einen Löwen, einen Wolf und einen Esel an; da fragte der Hund: „Wer und was seid ihr?“ Der Esel antwortete: „Der Löwe ist Fürst, der Wolf Richter und ich bin Oberrichter.“ „So wollen wir, der Fuchs und ich, euch unsre Sache vortragen“, sagte der Hund. Jene waren's zufrieden. Der Fuchs aber rief dem Löwen und bot ihm an: „Ich will dir hundert Piaster geben; aber verurteile den Hund“; der Hund aber sagte leise zum Wolf: „Verurteile den Fuchs; ich will dir zweihundert Piaster geben.“ — Darauf setzten sich der Löwe, der Wolf und der Esel hin und sagten: „Tretet vor, Fuchs und Hund, und tragt euren Rechtshandel vor.“ „Ich will zuerst reden“, sagte der Hund. „Nein, ich will zuerst reden“, entgegnete der Fuchs. Sie entschieden: „Der Hund soll sprechen!“ Da erzälte dieser: „Wir, ich und der Fuchs, sind in's Land der Mäuse gezogen; daselbst haben wir uns einen Webstuhl aufgestellt; ich wob, wärend der Fuchs den Haspel trieb. So haben wir ein Jahr lang gewoben, und dabei jeder fünfzig Goldstücke verdient, da habe ich vorgeschlagen: „„Fuchs, lass uns heimziehen!““ „„Ich mag nicht mitkommen““, antwortete er. Darauf bin ich fortgegangen und habe ihn dort gelassen. Aber unterwegs hielt ich mich auf, um ihn zu erwarten; und wie er nun kam, der Fuchs, fragte ich ihn: „„Was hast du denn noch getan?““ Er antwortete: „„Ich hatte noch ein Geschäft zu verrichten.““ Da habe ich gesagt: „„Komm, lass mich dein Geld zälen.““ Und wie ich nun sein Geld zälte, ergab sich, dass er tausend Piaster mehr hatte, als ich; diese hat er unterschlagen. Jene fragten: „Ist das wahr, Fuchs, dass du sie unterschlagen hast?“ „Durchaus nicht“, antwortete der Fuchs, „sondern ich will euch den wahren Sachverhalt erzälen.“ „So rede.“ „Als er wob und ich den Haspel drehte, habe ich von jedem Pfund Garn eine Strähne auf die Seite getan; diese Sünde gegen die Mäuse habe ich mir auf den Hals geladen; dann habe ich das Garn verkauft, so bekam ich tausend Piaster mehr als der Hund, und nun fragt er, woher das Geld sei.“ Der Löwe wandte sich zum Hund und sprach: „Du hast nichts von ihm zu

fordern, es ist dies nicht von deinem Gelde.“ Der Wolf hingegen entschied: „Sie sind ja doch Geschäftsgenossen; das Geld, welches da ist, mag es nun gerecht oder ungerecht erworben sein, soll in zwei gleiche Hälften geteilt werden.“ Da erhob sich aber der Esel, liess einen Wind in der Versammlung und sprach zum Wolf und zum Löwen: „Euer Urteil ist kein Urteil; ihr habt Bestechung angenommen, der Löwe steht auf Seiten des Fuchses, und der Wolf auf der des Hundes.“ Darüber gerieten sie miteinander in Streit, und der Löwe tödtete den Hund und den Wolf; den Esel aber frass er auf, indem er sagte: „Warum hast du gesagt: „„Euer Urteil ist kein Urteil?““ Dann nahm der Löwe das Geld des Hundes und des Fuchses an sich, indem er sagte: „Fuchs, ich will dich nicht tödten, aber gib mir das Geld!“ Mit dem Gelde ging der Löwe nach Hause. —

Der Fuchs aber weinte lange, dann sagte er: „O weh über mich, und über die Sünde, die ich begangen habe; ich will hingehen und Mönch werden. Ich habe so viele Sünden auf mir: der Minister hat bei mir geschlafen, und ich habe Garn gestolen; ja ich will hingehen und Mönch werden!“ Darauf wand er sich eine schwarze Binde um den Kopf und ging in eine Stadt. Daselbst war ein Färber, zu diesem begab sich der Fuchs, schlüpfte in's Indigofass hinein und färbte sich. „Warum hast du dies getan?“ fragte ihn der Färber. „Lass mich!“ bat der Fuchs, „es sind mir zehn Brüder gestorben; desshalb habe ich mich, um Leid zu tragen, dunkel gefärbt.“ „Es hat nichts zu sagen“, erwiderte jener, „lass es um Gotteslohn geschehen sein; um Gottes Willen kann mir schon ein Pfund Indigo verloren gehen!“ Die Leute der Stadt aber hatten einen Pfaffen, der starb, und nun hatten sie keinen mehr. Da ging der Fuchs in die Kirche, und man fragte ihn: „Wer und was bist du?“ „Ich bin ein Mönch“, antwortete er. „Kannst du denn lesen?“ „Ja.“ „Welche Sprache verstehst du zu lesen?“ „Abessinisch“, erwiderte er. „Schön“, sagten jene, „bleibe in der Kirche und werde unser Mönch.“ Wenn er nun in der Kirche betete, verstanden sie zwar nicht, was er redete; sie sagten aber: „Unser Mönch macht seine Sache gut.“ Darauf befal der Fuchs den Einwohnern der Stadt: „Schickt eure Kinder zu mir, damit ich sie lesen lehre.“ Auch pflegte ihnen der Fuchs jeden Sonntag zu predigen: „Tödtet nicht und treibt keine Unzucht, lügt nicht und richtet nichts Böses an, seid nicht neidisch aufeinander und stehlt nicht; betet und preist Gott, so wird euch Gott vergelten.“ Dann pflegten

sie zu sagen: „Ach wie schön kann's unser Mönch." Auch die Weiber kamen zu ihm, um bei ihm zu beichten; wenn aber eine von ihnen schön war, sagte der Fuchs zu ihr: „Ergib dich mir! du hast dann keine Sünde mehr, sondern ich bin Bürge für deine Sünde", dann glaubte die Frau den Worten des Mönches. Darauf machte er sich ein besonderes Zimmerchen auf seine eigenen Kosten, und wenn man ihn fragte: „Wozu dient dieses Zimmerchen?" antwortete er: „Um darin Gott zu dienen"; aber jede schöne Frau, die zu ihm kam, führte er dorthin und lag bei ihr. Die Kirche hatte auch einen Kirchendiener; zu diesem sagte der Fuchs, wenn er in das Zimmerchen ging: „Ich will beten gehn." Da kam einmal eine schöne Frau zu dem Mönch, und eben lag er bei ihr, als auch der Ortsschulze zur Kirche kam und fragte: „Wo ist der Mönch?" „Er dient Gott im Betzimmerchen", antwortete man ihm. „So will ich gehen und zusehen, wie er denn Gott dient", sagte dieser. Der Schulze ging hin und ertappte den Mönch, wie er eben bei einer Frau lag; er erkannte wol, dass der Mönch der Frau beiwohnte, aber er fragte: „Was machst du, Mönch?" Er antwortete: „Diese Frau legt mir eben eine geheime Beichte ab." Der Schulze aber ging in die Kirche und setzte sich dorthin, bis der Mönch zu ihm kam; dann berief er den Rat in die Kirche zusammen und befal, Holzscheite und Feuer zu bringen. Dies geschah, und sie verbrannten den Mönch; das Feuer jedoch sprach dabei: „Ich will nicht schnell brennen; denn er hat so viele Sünden auf sich."

LXXVIII.

Es war einmal ein Richter, der hatte eine schöne Frau; auch wohnte in demselben Dorfe ein Fuchs mit seiner alten Mutter; der Fuchs indessen betrieb kein Geschäft. Einst sagte er: „Mütterchen!" „Ja!" „Geh, halte für mich um die Frau des Richters an!" „Lieber", antwortete sie, „sie werden es nicht zulassen, sondern uns schlagen!" „Doch, ich will's, gehe!" erwiderte er und zwang sie hinzugehen. Die Alte ging an die Thüre des Richters und klopfte an; man öffnete ihr und fragte sie: „Wohin?" „Zur Hausfrau", antwortete sie. Sie ging zur Frau hinein, sprach indessen nichts und sagte auch nicht: „Der Fuchs begehrt dich zu haben." So blieb sie bis zum Abend

sitzen; die Frau des Richters aber sagte: „Sie ist arm und alt; schenkt ihr etwas Brot!“ Darauf kam die Alte nach Hause, und als der Fuchs sie fragte, was die Frau des Richters gesagt habe, antwortete sie: „Sie hat gar nicht mit mir geredet!“ „So geh und sage ihr: „„Der Fuchs will dich haben.““ Die Alte entgegnete: „Ich mag nicht gehen.“ Da schlug sie der Fuchs und rief: „Doch; ich will, dass du gehst“, und zwang sie hinzugehen, indem er ihr auftrug: „Geh, sage ihr: „„Der Fuchs begehrt dich zu haben!““ Wieder ging die Alte zu jener Frau. „Warum bist du gekommen?“ fragte diese. „Ich bin zu dir gekommen —“ „Wozu denn?“ „Weil der Fuchs dich zu haben begehrt.“ Jene antwortete: „Geh und sage dem Fuchs, er möge zur Nachtzeit in das Haus des Richters kommen und sich in der Futterkammer verstecken!“ Die Alte ging hin und sagte es ihm. „Was hat sie dir gesagt?“ fragte er. „Sie hat gesagt, du sollest dich in der Futterkammer verstecken.“ — Darauf ging der Fuchs hin und schlüpfte in die Futterkammer im Hause des Richters. Als der Richter am Abend nach Hause kam, sagte seine Frau zu ihm: „Man hört ein Geräusch in der Futterkammer; sieh doch zu, was es ist!“ Der Richter ging hin und fand dort den Fuchs. „Wozu bist du hier, Fuchs?“ fragte er ihn. „Ach Richter“, antwortete dieser, „ich habe Gäste bekommen; da ist unser Häckselvorrat alle geworden; nun bin ich gekommen, um etwas Häcksel zu holen.“ „Nimm nur“, sagte jener; „es hat nichts zu sagen.“ Darauf ging der Fuchs wieder nach Hause. — Die Frau des Richters aber schickte zu ihm und liess ihm sagen, er solle kommen und sich im Backofen verstecken, bis dass der Richter in die Sitzung gehe; dann solle er zu ihr hineinkommen. Als man dem Fuchs diese Botschaft ausgerichtet hatte, kam er und schlüpfte in den Backofen. Die Frau des Richters jedoch sagte zu ihrem Manne: „Man hört ein Geräusch im Backofen; es werden doch wol keine Hunde in den Backofen hineingeraten sein; geh schlage sie; es wäre ja eine Sünde!“ Der Richter ging hin und blickte in den Backofen; da mass der Fuchs eben das Innere des Backofens nach Spannen aus. „Was treibst du hier, Fuchs?“ fragte er ihn. Er antwortete: „Meine Mutter hat gewünscht, einen Backofen gleich dem im Hause des Richters zu haben; desshalb messe ich das Innere desselben nach Spannen ab, um ganz nach dessen Masse einen bauen zu lassen.“ „Miss nur“, sagte der Richter. Darauf ging der Fuchs nach Hause. Wiederum schickte die Frau des Richters zu ihm und liess ihm sagen, er

solle zur Nachtzeit kommen, „ich will einen Faden um meinen Finger wickeln und ihn an der Thüre anknüpfen; dann soll der Fuchs kommen und daran ziehen, damit ich erwache und er sich zu mir lege." Sie befestigte wirklich einen Faden an die Thüre; dann legte sie sich neben den Richter schlafen, den Faden aber band sie dem Richter, wärend er schlief, an die Hoden, ohne dass er erwachte. Als der Fuchs kam, griff er nach dem Faden und ging demselben nach, da bekam er die Beine des Richters zu fassen, und dieser fragte: „Wer ist da?" Der Fuchs aber legte seine Pfote an die Hoden des Richters. „Was machst du da, Fuchs?" fragte jener. „Ach", antwortete der Fuchs, „es sind Gäste zu mir gekommen, die haben behauptet, du habest nur eine Hode; ich aber sagte, du habest deren zwei; da haben wir miteinander gewettet." „Wäge sie recht und sieh zu, ob es zwei sind oder eine", versetzte der Richter; der Fuchs erwiderte: „Ja, es sind zwei!" „So hast du die Wette gewonnen", rief der Richter. Der Fuchs aber ging nach Hause. – Wiederum schickte die Frau des Richters zu ihm und liess ihm sagen, er solle die nächste Nacht kommen und sich in der Küche verstecken. Der Fuchs ging und versteckte sich daselbst. Als es Nacht wurde und der Richter zu Hause war, sagte seine Frau aus Verstellung zu ihm: „Steh auf, man hört Glöckchen im Garten." Der Richter ging in den Garten, um nachzusehen, ob etwa Tiere eingedrungen wären; als er fort war, rief die Frau dem Fuchs, und dieser kam zu ihr hinein; dann legte sie sich mit dem Fuchs schlafen, und sie vergnügten sich; die Thüre aber verschloss sie. Der Richter kam zurück und klopfte an. „Wer ist da?" riefen sie. „Ich bin's, öffnet", antwortete er. „Du bist nicht an der richtigen Thüre", riefen sie ihm zu, „du irrst dich." Da kehrte der Richter um, suchte, konnte aber die Thüre nicht finden, sondern kam wieder an dieselbe Thüre und klopfte an. „Das ist nicht eure Thüre", riefen sie, „du hast dich geirrt!" „So will ich gehen und mich bis Morgen früh im Garten schlafen legen", dachte er. Als es Morgen wurde, machte sich der Fuchs davon; der Richter aber kam nach Hause. Da zankte seine Frau mit ihm. „Wo bist du denn geblieben?" fragte sie. „Ich bin im Garten gewesen", antwortete er. „Nein", sagte sie, „in die Hurenhäuser bist du gegangen." Darauf liess sie den Richter fahren und heiratete den Fuchs; der Richter aber platzte vor Aerger und starb.

Einst traf der Fuchs den Hund und fragte ihn: „Willst du nicht mit mir auf die Gasellenjagd gehen?" „Freilich." Sie zogen

aus und trafen einen Esel; nachdem sie sich gegenseitig nach ihrem Befinden erkundigt hatten, fragte der Esel: „Wohin geht ihr?“ „Auf die Gasellenjagd“, antworteten sie. „So will ich mitkommen.“ „Komm nur!“ So zogen sie ihrer drei des Weges, der Fuchs zuvorderst, der Hund in der Mitte und der Esel hinterdrein. Da kam eine von den geflügelten Schlangen, warf den Esel zu Boden und biss ihn, ohne dass der Fuchs und der Hund merkten, dass er gebissen worden war. Hierauf griff die Schlange den Hund an, warf ihn ebenfalls zu Boden und biss ihn. Da sah sich der Fuchs um und erblickte die Schlange, wie sie den Hund frass. Es stand aber daselbst ein Nussbaum. Der Fuchs warf die Schlange mit einem Stein, und diese stürzte sich nun auf den Fuchs; er aber sprang hinter den Nussbaum, und sie fuhr eine Spanne weit in den Baum hinein; alsbald versetzte ihr der Fuchs einen Säbelhieb, mit dem er ihr den Kopf abschlug; er wickelte diesen in einen Lappen und steckte ihn in seine Tasche. Darauf ging er andere Schlangen aufsuchen, um dieselben zu tödten. Es war aber ein Wolf Oberpriester bei den Schlangen, der verstand auch ihre Sprache. „Wonach suchst du, Fuchs?“ fragte dieser. „Ich suche nach Schlangen, um sie zu tödten.“ „Da gehst du fehl, Fuchs“, entgegnete jener; „den Schlangen kannst du nichts anhaben.“ „Da habe ich doch eine getödtet“, sagte er. „Gut, so komm mit; ich will dir Schlangen zeigen.“ Der Fuchs ging mit dem Wolf, und sie kamen in ein hohes steiles Gebirge, woselbst Bäume und Felsen waren. Dort rief der Wolf einer Schlange, indem er ihr pfiff; in Folge dessen kam eine blinde Schlange hervor. „Wie viel Tage ist es her, dass du kein Wasser getrunken hast?“ fragte er sie. „Drei Tage“, antwortete diese. „So kehre an deinen Platz zurück; mit der ist nichts zu machen.“ Dann pfiff er einer andern; es kam eine hervor mit gespaltenem Rücken. „Wie viel Tage ist es her, dass du kein Wasser getrunken hast?“ fragte er sie. „Ein Jahr“, antwortete diese. „Mit der ist auch nichts zu machen“, sagte er; „kehre an deinen Platz zurück.“ Dann pfiff er einer dritten; da kam eine Schlange hervor mit einem Kopfe gleich dem einer Katze; das Haar auf demselben war spannenlang. „Was willst du, Wolf?“ fragte sie. „Seit wann hast du kein Wasser getrunken?“ Sie antwortete: „Ich weiss nicht, was Wasser ist.“ Der Fuchs hörte fortwährend zu. Nun befal der Wolf dieser Schlange: „Beisse diesen Stein und mache ihn zu Staub.“ Sie biss auf den Stein, und derselbe wurde zu Staub. „Kämpfe nun mit dem Fuchs“,

fuhr der Wolf fort. Da kämpfte sie mit dem Fuchs und biss ihn in's Bein; davon schwoll der Fuchs an und kam dem Tode nahe. „Gnade“, schrie er, „Wolf! heile mich.“ „Habe ich's dir nicht gesagt, dass du nicht mit den Schlangen kämpfen kannst?“ „Ich habe gefehlt“, erwiderte jener. Da rief der Wolf alle Schlangen herbei, und diese versammelten sich um den Fuchs. „Wer kann den Fuchs heilen?“ redete er sie an. „Was ist's denn?“ fragten sie. „Er ist von der und der Schlange gebissen worden.“ Da kam ein alter Schlangenmann und bot sich an: „Ich will ihn heilen“; darauf steckte er seinen Mund in die Nase des Fuchses und saugte das Gift der Schlange auf; der Fuchs wurde gesund, der Schlangenmann jedoch barst von dem Gift der Schlange. „Hast du gesehen, Fuchs?“ versetzte der Wolf, „der Schlangenmann selbst kann das Gift der Schlange nicht ertragen!“ „Ich habe gefehlt“, sagte jener. Darauf machte er sich mit dem Wolf auf den Heimweg, nachdem letzterer den Schlangen befolen hatte, sie sollten sich zerstreuen und in ihre Löcher begeben. Der Wolf und der Fuchs kamen nach Hause, der Fuchs aber erzälte seinem Weibe, der Frau des Richters, seine Erlebnisse. —

Der Fuchs war Bauer und hatte Korn auf dem Halme; er ging nun schneiden und setzte den geschnittenen Weizen auf dem Felde auf Haufen. Da kam die Dehoqlâlo, die Elfenmutter, und warf in dem auf dem Felde aufgeschichteten Weizen Junge, drei an der Zal. Als nun der Fuchs anfing, den Weizen nach der Tenne zu tragen, nahm derselbe kein Ende, und der Fuchs erzälte dies seiner Frau. Dann ging er auf's Feld zu seinem Weizen und streute ihn armvoll um armvoll umher; da kamen drei junge Elfen zum Vorschein. Er steckte dieselben in einen Sack und kam nach Hause; dort hing er sie bei seinem Webstuhl auf; den Weizen liess er auf dem Felde liegen und fing an zu weben. Da kam die Elfenmutter, die Mutter der Kleinen, und bat: „Fuchs, gib mir meine Jungen!“ „Ich will nicht.“ „Was auch immer du verlangst, will ich dir schenken, gib mir nur meine Jungen zurück; o hab Erbarmen!“ „So gib mir die Macht deiner Zunge“, entgegnete er. „Da, nimm die Macht meiner Zunge“, entgegnete sie. „Ich kann das nicht tun.“ „Aber wie soll ich's denn anfangen?“ fragte sie. „Speie mir in den Mund, und sage dazu: „„Die Macht meiner Zunge gehört dir““; dann gebe ich dir die Kinder.“ Da spie sie ihm in den Mund und sprach: „Die Macht meiner Zunge soll dem Fuchs gehören, und keinem andern.“ „Doch“, sagte der Fuchs, „auch meiner Frau.“ „Und auch deiner

Frau", fügte jene hinzu; aber sie spie der Frau nicht in den Mund. Darauf übergab er ihr die Jungen, und sie nahm dieselben mit sich fort. Aber die Frau des Fuchses wurde besessen, weil jene ihr nicht in den Mund gespieen hatte. Da ging der Fuchs die Elfenmutter aufsuchen und fand dieselbe unter den Elfen; als er an sie herantrat, fragte sie: „Was begehrst du, Fuchs?" Er antwortete: „Meine Frau ist besessen geworden, denn du hast die Kraft deiner Zunge auf sie übertragen, ohne ihr in den Mund zu speien." „Aber wie soll ich's nun anfangen?" fragte jene. „Das weisst du am besten", versetzte der Fuchs. Da sagte sie: „Ich will dir in Aufrichtigkeit ein Wort mitteilen; warum habe ich dir in den Mund gespieen? wer auch immer krank ist, dem speie auf gleiche Weise in den Mund, dann wird er gesund; warum habe ich dir die Macht meiner Zunge gegeben? Desswegen war es!" Der Fuchs kam nach Hause, spie seiner Frau in den Mund, sie wurde gesund und alle Leute sagten: „Der Fuchs ist ein Arzt." Wenn Jemand besessen wurde, spie der Fuchs ihm in den Mund, und er wurde wieder hergestellt. Nun wurde auch die Tochter des Löwenkönigs besessen; sie zerriss ihre Kleider, ihre Augen wurden rot, und sie liess keinen Menschen in ihre Nähe kommen; nackt sass sie da, und wer zu ihr in's Zimmer trat, den biss sie und erwürgte sie. Von allen Orten berief man die Aerzte zu ihr, aber umsonst. Da kam einst ein Fuchs als Gast zum Löwen und erzälte demselben: „In unsrer Heimat lebt ein Fuchs; man nennt ihn den Fuchs, der die Frau des Richters geheiratet hat; der ist ein gewaltiger Arzt." Der Löwenkönig schickte fünf Löwen nach ihm aus; diese reisten in's Fuchsland und erkundigten sich nach dem Fuchse; sie begaben sich zu ihm und sagten: „Der Löwenkönig verlangt nach dir, denn seine Tochter ist krank geworden." Der Fuchs aber entgegnete: „Ohne Pferd mag ich nicht dorthin reisen." Daher kehrte ein Löwe zum König zurück, und als dieser fragte: „Wo ist der Fuchs?" antwortete er: „Er sagt, ohne Pferd könne er nicht reisen, das Land sei weit entfernt." Da befal der König: „Nimm ihm meinen schönsten Hengst mit; wenn er sie heilt, mag er ihn behalten, ausser der Belohnung, welche ich ihm geben werde." Der Löwe nahm das Pferd mit, kam zum Fuchs und sagte zu ihm: „Auf, steige zu Pferde!" Der Fuchs stieg auf und reiste mit den Löwen ab. Als er zum Löwenkönig kam, bewirtete man ihn mit grossen Ehren. „Zeigt mir das Mädchen", sagte er. Sie zeigten ihm dasselbe; er öffnete die Thüre und

ging hinein, da wichen die Geister von ihr. Sie selbst aber rief: „Oeffne die Thüre nicht, sondern lass mir erst meine Kleider bringen, damit ich sie anziehe; es wäre ja eine Schande.“ Da sagten die Angehörigen des Löwen voll Freude: „Sie ist wieder gesund geworden.“ Man brachte ihr nun seidene mit Gold durchwirkte Kleider, der Fuchs gab sie ihr, und sie zog dieselben an; dann setzte sie sich mit dem Fuchse hin; er spie ihr in den Mund, und sie wurde gesund. „Bereitet dem Fuchs Kaffe“, befal sie. Man bereitete ihm Kaffe, und die beiden sassen nun bei einander; man hätte meinen können, sie sei nie besessen gewesen. Darauf kam der Löwenkönig zu ihnen, und die Vornehmen machten der Prinzessin ihre Aufwartung; der König aber sagte: „Da nichts anderes würdig ist, dass ich es dem Fuchse für die Heilung meiner Tochter schenke, so will ich ihm meine Krone geben, und er soll König über die Füchse sein.“ Er schenkte dem Fuchs die Krone, dieser stieg zu Pferde und kam nach Hause; so war er König über die Füchse geworden. —

Darauf wurde die Tochter des Schlangenkönigs besessen; sie sandten daher nach dem Fuchse, und dieser begab sich zum König der Schlangen. Die Prinzessin aber war mit Ketten gefesselt. Nachdem der Fuchs in's Haus des Schlangenkönigs gekommen war und die Prinzessin geheilt hatte, sagte man ihm: „Fordere Gold; so viel du forderst, wollen wir dir geben.“ „Ich verlange kein Gold“, antwortete er, „sondern ich bitte mir die Schlange aus, welche mich gebissen hat, sie soll mir dienen und bei mir bleiben bis zum Tode.“ Der König sagte: „Aber ich weiss nicht, welche Schlange es ist.“ „So rufe die Schlangen, ich will sie schon erkennen“, erwiderte jener. Da rief der Schlangenkönig alle Schlangen und Schlangenmänner herbei; nirgends blieb eine zurück, alle kamen. Der Fuchs aber suchte unter ihnen allen, fand indessen jene nicht. Nun liess der Schlangenkönig sich und seiner Familie die Schlangenkleidung anlegen; da rief der Fuchs: „Diese da ist es!“ und es ergab sich, dass es die Tochter des Königs war. „Hättest du doch meine Tochter nicht verlangt!“ sagte der König. Er aber antwortete: „Konnte ich denn wissen, dass es deine Tochter sei?“ „So möge sie dein sein; nimm sie mit.“ Er nahm sie mit, und sie zog wieder Menschenkleider an und verwandelte sich in eine Frau. So kam der Fuchs nach Hause. Der Richter aber hing ihm einen Prozess an wegen der Frau. Als der Richter sich Nachts im Hause schlafen gelegt hatte, befal der Fuchs der Schlange

„Geh, beisse den Richter!“ Da zog sie ihre Schlangenkleider an, ging den Richter beissen und kehrte zurück. Als die Leute am Morgen aufstanden, sahen sie, dass der Richter aufgeschwollen war, wie ein Schlauch; da trugen sie ihn fort und begruben ihn.

LXXIX.

Es war einmal ein Pfaffe, der ging den Acker bauen. Als er bis zum Mittag gepflügt hatte, legte er sich schlafen. Da kam der Fuchs und frass dem Pfaffen sein Brot auf und soff ihm sein Wasser aus. Als der Pfaffe sich vom Schlafe erhob und kein Brot und kein Wasser mehr fand, fragte er die Ochsen: „Wo ist das Brot und das Wasser?“ „Bei Gott!“ antworteten sie, „der Fuchs hat es gefressen und das Wasser gesoffen.“ „Wohin ist er gegangen?“ „Er hat sich in sein Loch hineingemacht.“ Da ging der Pfaffe hin, streifte seine Kleider herauf und versuchte in das Loch einzudringen. Aber der Fuchs packte das Glied des Pfaffen, der schrie: „Au! Gift in deinen Leib! Fuchs! gib mir mein Glied.“ Der Fuchs aber antwortete: „Bei Gott! ich gebe es nicht heraus.“ Als der Pfaffe nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Der Fuchs hat mir mein Glied abgerissen.“ „Wo?“ „Im Loche.“ „Wesshalb hast du ihn nicht todtgeschlagen?“ „Er kommt nicht heraus.“ „So mag ich dich nicht mehr.“ „Was soll ich tun?“ fragte er weinend. „Hol dein Glied.“ „So komm, wir beide wollen es holen gehen.“ Die Frau ging mit ihm, und der Pfaffe rief: „Fuchs, gib mir mein Ding und nimm dafür das ihrige.“ „Gut!“ erwiderte der Fuchs und gab dem Pfaffen sein Glied. Die Frau besah es und erklärte: „Das ist es nicht, der Fuchs hat es vertauscht.“ Da prügelte der Pfaffe sie. Als sie aber nach Hause kamen, schaffte die Frau sich einen muslimischen Liebhaber an.

LXXX.

Es war einmal ein Mann, einen stärkern als ihn gab’s nicht, er suchte um eines Pfennigs willen Streit mit den Leuten. Mit seinem Säbel und seiner Flinte zog er einst des Weges, da ge-

sellte sich eine Frau zu ihm und fragte ihn: „Wohin gehst du?“ „Zu diesem Dorfe gehe ich“, antwortete er. „Dann will ich mit dir gehen“, versetzte sie, „aber ich fürchte mich.“ „Komm nur“, sagte er, „fürchte dich nicht.“ So ging sie mit ihm. Als sie das Dorf erreicht hatten, hob sie an: „Bürschchen, Gott bewahre dich vor Weiberbosheit!“ „Pest!“ rief er, „ich sage dir, hundert Männer vermögen nichts über mich.“ „Sprich nicht so“, warnte sie ihn. „Doch wol!“ trotzte er. „Die Bosheit des Weibes ist schlimm“, versetzte sie. „Lass sie schlimm sein!“ Da rief sie Halloh und wandte sich mit Hilfegeschrei an die Bewohner des Dorfes. Diese fragten: „Was willst du, Frau?“ „Dieser hat sich an mir vergriffen“, antwortete sie. Da kamen sie heran, schlugen ihn und nahmen ihm den Säbel und die Flinte ab und wollten ihn tödten, aber das liess die Frau nicht zu, sondern sie nahm ihnen den Säbel und die Flinte weg, gab sie ihm zurück und sprach: „Geh nach Hause; ich habe es dir ja gesagt: Weiberbosheit ist schlimm, du aber wolltest nichts davon wissen.“ „Ich hatte Unrecht“, sagte er, „Gott möge mich vor Weiberbosheit bewahren.“ Als er nach Hause kam, wo er einen Weingarten hatte, legte er sich angesichts dieses Weingartens zur Ruhe, nachdem er eine Falle aufgespannt hatte. — Nun waren da auch drei Füchse, drei Brüder waren es, die sagten: „Kommt zu den Trauben“, und gingen dorthin, um Trauben zu fressen. Einen von ihnen schickten sie aus, er solle die Trauben stehlen. Dabei geriet er aber in die Falle und fing sich in ihr. Da dachte der andere Bruder: „Mein Bruder ist nicht zurück gekommen“, ging nach ihm sehen und fand ihn gefangen. „Was ist dir, mein Bruder?“ fragte er. „Ich habe mich in der Falle gefangen“, antwortete er. Da plante jener: „Ich werde mich neben dich legen; wenn dann der Herr der Falle kommt und sieht, dass du gefangen bist, ich aber nicht gefangen bin, so wird er deinen Fuss aus der Falle herausziehen, um uns beide mit dem eisernen Pflock zu schlagen, dann fliehen wir; denn ich fürchte, auf andere Weise würde ich dich nicht befreien können.“ Der andere war mit diesem Plane einverstanden, und jener legte sich neben ihn hin. Darauf kam auch der dritte Fuchs, ihr Bruder, und fragte: „Wie kommt es, dass ihr gefangen seid?“ Sie erzälten es ihm und sagten: „So ist es uns ergangen.“ Auch er legte sich zu ihnen: ein Fuchs war gefangen, die beiden andern aber nicht. Als nun der Herr des Weingartens zu der Falle kam und die drei Füchse in dieser Lage fand, zog er den Fuss des einen Fuchses aus der Falle heraus und schlug mit dem

eisernen Pflocke nach ihnen: da entflohen sie. „Ich Blinder!“ rief der Mann, „was habe ich getan? ich habe den einen aus der Falle befreit, da sind sie alle drei entflohen.“ — „Hast du gesehen, Bruder“, sagte der eine Fuchs, „ich habe dich befreit.“ Darauf schlugen sie vor: „Kommt, lasst uns nach Hause gehen“, der Fuchs aber, welcher gefangen gewesen war, sagte: „Geht nur, ich komme nicht mit, ich will mich etwas in der Welt herumtreiben.“

Er zog hin und kam zu einer Wiese, auf welcher ein Pferd weidete; neben dieses setzte er sich. „Was sitzest du da, Fuchs?“ fragte das Pferd. „Ich betrachte dich“, gab er zur Antwort. „Wie?“ versetzte das Pferd, „hast du noch nie Pferde gesehen?“ „Nein! die Pferde, welches Geschäft treiben die?“ „Die Menschen besteigen sie und lassen sie galopiren.“ „So lass mich mal auf dich steigen“, bat er. „Komm.“ Der Fuchs vermochte aber nicht aufzusteigen, daher sagte er: „Pferd, ich kann nicht aufsteigen.“ „Aber was soll ich denn tun?“ entgegnete dieses. „Kauere nieder, damit ich aufsteige, und dann steh mit mir auf wie ein Kamel.“ Das Pferd kauerte nieder, und der Fuchs stieg auf. „Steigen so die Menschen auf?“ fragte er. „Ja.“ „Nun galopire mal, damit ich sehe, wie das Galopiren ist.“ „So halte dich auf meinem Rücken fest, Fuchs, jetzt galopire ich.“ „Ich halte mich fest.“ Das Pferd fing an zu galopiren, der Fuchs aber fiel herab; er verletzte sich am Rücken und begann zu weinen. „Wesshalb weinst du, Fuchs?“ fragte das Pferd. „Du hast mich hingeworfen und hast mir Rückenschmerzen verursacht.“ „Ich habe dir nicht gesagt, dass du fallen solltest.“ „Als ich fiel, hättest du mich halten sollen.“ „Ich! wie hätte ich dich halten können, du fielst ja von meinem Rücken.“ Darauf ging das Pferd zurück auf die Weide, der Fuchs stand auf und sagte: „Ich gehe mich nach einem Arzte umsehen, bleib du hier, Pferd!“ „Ja, geh“, antwortete das Pferd. Der Fuchs ging und traf einen Wolf. „Wolf!“ sagte er. „Ja!“ „Ich habe ein fettes Pferd gesehen; wenn ich es dir zeige, lässest du mich davon mitfressen?“ „Ja, ich lasse dich davon fressen.“ „Schwöre!“ „Gott sei Zeuge, dass ich dich davon fressen lasse.“ „So warte hier.“ „Ja, wohin gehst du denn?“ „Ich gehe, ich hatte einen Vetter hier, ich will sehen, ob er noch wartet oder nicht.“ „Verzieh aber nicht zu lange!“ Der Fuchs ging hin und traf einen Eber. „Eber!“ rief er. „Ja!“ „Bist du hungrig? bist du satt?“ „Seit drei Tagen habe ich nichts gefressen.“ „Wenn ich dir ein Pferd zeige,

lässest du mich davon mitfressen?“ „Ich lasse dich davon fressen und gebe dir die Hode und die Rute noch obendrein.“ „So schwöre mir's!“ „Du weisst, wir Eber lügen nicht, unsere Rede und unser Körper sind gerade aus.“ „Gut!“ erwiderte der Fuchs und ging mit dem Eber, bis sie den Wolf trafen, der in Erwartung des Fuchses dastand. „Bist du da, Fuchs?“ sagte er. Der aber wollte mit dem Wolfe nicht reden, sondern ging mit dem Eber weiter; der Wolf schloss sich ihnen an. „Wohin, Wolf?“ fragte der Eber. „Es gibt ein Pferd.“ „Zu dem geh' ich und der Fuchs, mach dich weg!“ „Aber der Fuchs hatte es mir versprochen!“ „Dann hat er dich belogen.“ „Nein, er lügt nicht.“ Darauf fuhren die beiden auf einander los. Der Wolf rief: „Fuchs, hilf mir!“ Der aber versetzte: „Geh zum Teufel, wir und ihr sind Feinde.“ Der Eber tödtete den Wolf, dann ging er mit dem Fuchse weiter. „Ich will vorgehen“, erklärte der Fuchs, „damit ich es dem Pferde sage; ich will ihm sagen: leg dich hin und stelle dich todt, denn damit meine Brüder keine Klage gegen dich erheben, habe ich dem Arzte erzält, wir seien beide gefallen.“ „Geh!“ versetzte der Eber. Der Fuchs ging darauf zum Pferde und sprach: „Pferd, ich habe den Arzt mitgebracht; ich habe ihm gesagt, wir seien beide gefallen, damit meine Brüder keine Klage gegen dich erheben; leg dich nun hin, der Arzt wird Zeuge.“ „Gut!“ erwiderte das Pferd und legte sich hin. Der Eber kam. „Stell dich todt!“ sagte der Fuchs; das Pferd stellte sich todt. Da fuhr ihm der Eber mit der Schnauze in den Bauch, und mit einem Bisse riss er ihm alle Eingeweide heraus. „Eber!“ bat der Fuchs, „gib mir die Hode und die Rute, die du mir besonders versprochen hast.“ Der Eber gab sie ihm, und darauf frassen die beiden zusammen das Pferd auf. Dann sagte der Fuchs: „Eber, ich gehe und suche noch mehr.“ „Geh!“ antwortete er. —

Der Fuchs ging und nahm die Hode und die Rute mit. Die Hode frass er, die Rute aber nicht, sondern wickelte sie in einen Lappen und steckte sie in seinen Gürtel. Wenn die Leute fragten: „Was ist das da, Fuchs, in deinem Gürtel?“ so antwortete er: „Das ist meine Pfeife!“ Er ging zu einem Hause und bat um Brot; als die Frau des Hauses ihn aber mit leeren Ausflüchten hinhielt, zog er seine vorgebliche Pfeife aus dem Lappen und verübte mit derselben einen losen Streich gegen die Frau, so dass diese laut aufschrie. Da fragte der Mann der Frau: „Fuchs, was hast du getan?“ „Was soll ich getan haben? ich sah deinen Tabaksbeutel und holte meine Pfeife heraus, um sie aus ihm zu

füllen; dabei stiess ich deine Frau, was kann ich dafür?" „Heb deine Pfeife in die Höhe", versetzte der Mann, „damit ich sie sehe." „Nein, du liessest mich sie nicht füllen, ich zeige sie dir auch nicht." Damit war er weg, sie liefen ihm nach, aber er entkam. —

Auf seinem Wege traf er eine Wildkatze, die fragte ihn: „Wohin gehst du, Fuchs?" „Ich gehe in diesem Dorfe die Geschirre verzinnen", antwortete er. „Verstehst du das denn, Fuchs?" „Ja freilich!" „Dann gehe ich als Geschäftsgenosse mit dir." „So komm!" Sie setzten zusammen ihren Weg fort und trafen einen Teufel, der fragte sie: „Wohin geht ihr?" „Wir gehen Geschirre verzinnen", war die Antwort. „Versteht ihr das denn?" „Ja freilich", sagte der Fuchs. „Dann gehe ich mit euch." „So komm!" Da holte er die Rute des Pferdes hervor und sagte: „Trag das, Teufel!" „Was ist das?" fragte der Teufel. „Das ist der Ambos." Der Teufel lud ihn auf, und sie zogen weiter, bis sie einen Schmied trafen. „Schmied", sagten sie, „mach uns Werkzeug zum Kesselflicken, wir bezalen dich dafür; einen Ambos haben wir, du brauchst also keinen Ambos zu machen." „Gut!" antwortete der Schmied und verfertigte das Werkzeug. Jene steckten die Werkzeugsgeräte in den Ranzen, der Schmied aber sagte: „Gib mir das Geld!" Der Fuchs antwortete: „Lass meinen Freund bei dir bleiben, ich nehme das Werkzeug mit und hole das Geld." So liess er den Teufel als Bürgen für das Werkzeug beim Schmied und zog mit dem Kater weiter. Bald nachher verschwand der Teufel aus der Wohnung des Schmieds; der Schmied suchte nach ihm, aber er konnte ihn nicht finden. Der Teufel hingegen erreichte den Kater und den Fuchs wieder und ging mit ihnen zu dem Dorfe. Da fragten die Leute: „Was für ein Handwerk treibt ihr?" „Wir sind Kesselflicker", antworteten sie. Sie stellten nun ihre Werkzeuge auf, um an die Arbeit zu gehen, die Rute des Pferdes steckte der Fuchs in die Erde und machte sie zum Ambos. Der Fuchs verzinnte, der Teufel führte den Blasebalg und die Katze scheuerte; das Geld, welches als Lohn für das Verzinnen einkam, gaben sie dem Fuchse in Verwahr. Darauf sagte der Teufel: „Fuchs!" „Ja!" „Du verzinnst, du könntest das Geld in's Feuer fallen lassen, gib es lieber mir in Verwahr." Der Fuchs liess sich überreden und gab es ihm. Als sie mit dem Verzinnen fertig waren, hatte der Teufel das Geld und verschwand damit. Der Kater und der Fuchs stritten mit einander und verwundeten sich gegenseitig. Als sie ihre Strasse weiter zogen,

kam der Teufel, in einen Esel verwandelt, ihnen auf dem Wege entgegen. „Wir wollen bei dem Esel unsern Streit schlichten“, erklärten sie. „Sprecht!“ sagte jener. Sie erzälten es ihm, wie es sich zugetragen hatte. Darauf fragte der Esel: „Seid ihr das Geld für das Werkzeug noch schuldig?“ „Ja“, antworteten sie. „Der Schmied hat den Teufel gefasst und ihm das Geld abgenommen und dann ihn selbst gefangen setzen lassen.“ Da schlug der Fuchs dem Kater vor: „Komm, wir wollen zum Schmied gehen, wir geben ihm von dem Gelde, was ihm zukommt, und nehmen den Rest.“ „Voran!“ rief der Kater. Sie gingen zum Schmied; als dieser aber des Fuchses ansichtig wurde, nahm er ihn fest. „Wesshalb hast du unsern Bruder festgenommen?“ fragte ihn der Fuchs. „Ich habe euren Bruder nicht gesehen“, antwortete der Schmied. Da baten sie: „Lass uns los!“ „Gebt erst das Geld für das Werkzeug, dann lasse ich euch frei“, entgegnete er. „Verflucht!“ riefen sie, „was hat der Esel mit uns angefangen!“ So blieben sie gefangen, und der Teufel trug das Geld davon.

LXXXI.

Es war einmal ein Fuchs, der hatte eine Frau. Eines Tages wollte er Granatäpfel stehlen, da geriet sein Schwanz in eine Schnappfalle und wurde abgerissen, er selbst entkam. Als er nun so nach Hause kam, lachten die andern Füchse über ihn und sagten: „Sein Schwanz ist abgerissen“; seine Frau aber wollte nichts mehr von ihm wissen. Da überlegte er bei sich: „Ich will mich aufmachen, die andern Füchse holen und ihnen einen Streich spielen.“ „Nicht weit von hier ist ein Weinberg“, sagte er zu ihnen, „der ist voller Trauben.“ „Auf!“ erwiderten sie, „lasst uns dorthin gehen!“ Sie gingen hin und fanden auf der Spitze des Weinberges einen Maulberbaum. „Fuchs!“ sagten sie, „blase uns auf der Flöte, damit wir hier im Schatten dieses Maulberbaumes tanzen.“ „Ja“, antwortete er, „aber lasst mich eure Schwänze an den Maulberbaum anbinden und dann tanzt.“ Sie erklärten sich damit einverstanden, und er band ihre Schwänze an den Maulberbaum, ganz fest band er sie mit Stricken, und dann spielte er ihnen auf. Da kam der Wächter des Weinberges, der Fuchs mit dem abgerissenen Schwanze entfloh, die übrigen waren fest angebunden. Jedoch auch sie suchten zu entkommen,

mussten aber alle ihre Schwänze im Stiche lassen. So kamen sie nach Hause und klagten: „Fuchs! was hast du mit uns angestellt!“ Der aber antwortete: „Was soll ich mit euch angestellt haben! und ich, wer hat's denn mit mir angestellt?“ Da erwiderten sie nichts.

Kurz darauf wurde der Fuchs mit dem abgerissenen Schwanze krank, seine Frau aber wollte nichts mehr von ihm wissen; wenn er aufstand und drinnen an der Thüre sein Wasser lassen wollte, dann verbot sie ihm das. Eines Nachts musste er wieder sein Wasser lassen, da veranlasste die Frau ihn hinaus zu gehen, liess ihn darauf aber nicht wieder herein. „Mach mir die Thüre auf!“ rief er; sie aber antwortete: „Ich öffne sie nicht.“ Da machte er sich auf und ging zum Dorfe hinaus. Drausen vor dem Dorfe war eine Quelle, an dieser liess er sich nieder, da tauchte plötzlich ein Mann aus dem Wasser auf und fragte: „Wesshalb bist du hier, Fuchs?“ „Ich komme um vor Hunger“, antwortete dieser, „und meine Frau hat mich herausgeworfen.“ „Ich will dir etwas schenken, aber du darfst es deiner Frau nicht zeigen.“ „Gewiss nicht!“ versprach er. „So nimm diese Schüssel; wenn du mit dem Finger auf sie schlägst, so wird Gott dir soviel Speise du immer verlangst geben.“ „Schön!“ versetzte der Fuchs und schlug mit dem Finger auf die Schüssel, „fülle dich mit Gekochtem.“ Alsbald füllte sich die Schüssel mit Gekochtem, und der Fuchs liess sich's schmecken. Darauf nahm er die Schüssel mit nach Hause, seine Frau aber rief ihm entgegen: „Ich nehme dich nicht im Hause auf.“ „Ich will ja gar nichts aus deiner Tasche essen“, erwiderte er. Da öffnete sie ihm die Thüre und sagte: „Dass du mir ja nichts issest.“ Wenn er auf die Schüssel schlug, erschien Speise von jeglicher Art. Die Füchsin geriet in Entzücken über ihren Mann und schlug vor: „Wir wollen den Fürsten der Füchse zu uns einladen.“ „Nein!“ entgegnete er. „Ja“, sagte sie, ging hin und rief den Fuchsfürsten, und dieser kam zu ihnen. Sie schlug auf die Schüssel und forderte Essen von ihr, alsbald füllte sich der Tisch mit Speisen. Als der Fuchsfürst das sah, verwunderte er sich sehr. Er ass und ging nach Hause, dann schickte er zwei Diener und befal ihnen: „Geht und holt die Schüssel; wenn sie sie nicht gutwillig geben, nehmt sie mit Gewalt.“ Die Diener gingen hin und verlangten die Schüssel. „Die geben wir nicht“, entgegneten jene; da nahmen sie sie mit Gewalt, und der Fuchs war wieder ein Hungerleider. Am Abend ging er zu der Quelle

und setzte sich an dieselbe. Der Mann tauchte aus dem Wasser auf und rief: „Fuchs!“ „Ja!“ „Habe ich dir nicht gesagt, du möchtest sie deiner Frau nicht zeigen?“ „Ich habe gefehlt“, erwiderte er. „Ich schenke dir jetzt einen Esel“, versetzte der Mann, „aber zeige ihn nur ja nicht deiner Frau.“ „Gewiss nicht!“ versprach er. „Jedesmal wenn du ihn mit der Hand auf den Rücken schlägst, macht er Dukaten.“ Der Fuchs nahm den Esel und kam mit ihm nach Hause. „Was bringst du da?“ rief ihm seine Frau entgegen. „Einen Esel.“ „Was sollen wir mit dem Esel machen! Der braucht ja Häcksel und Gerste.“ „Lass dich das nicht kümmern!“ entgegnete er, schlug den Esel auf den Rücken, und dieser machte gleich eine ganze Schachtel voll Goldstücke. Da freute sich die Füchsin. — Bald riss der Fuchs sein Haus nieder, rief Baumeister und nahm Werkleute und liess sich ein neues Haus, einen Palast, bauen. Er hatte Geld in Hülle und Fülle. Eines Tages sagte seine Frau: „Ich will auf den Esel steigen und in’s Bad reiten.“ Wie der Fuchs sich auch dagegen wehrte, er vermochte nichts über seine Frau, sie nahm den Esel mit zum Bade. Nun hatte die Badefrau auch einen Esel, ganz von der Art jenes; die beiden waren zum Verwechseln ähnlich. Als die Füchsin an’s Bad gekommen war, schlug sie den Esel auf den Rücken, er machte vier Goldstücke. Die Badefrau hatte zugesehen; darauf ging sie hin, holte ihren Esel und vertauschte ihn mit dem Dukatenesel. Als die Füchsin aus dem Bade gekommen war, bestieg sie den Esel und ritt nach Hause. So brachte sie den Esel der Badefrau nach Hause, die beiden waren ja nicht von einander zu unterscheiden. Gewohnter Weise schlugen der Fuchs und seine Frau den Esel auf den Rücken, damit sie Goldstücke bekämen; soviel sie aber auch schlugen, es kam nichts. Der Fuchs war wieder ein armer Teufel geworden. Er ging zu der Quelle, der Mann kam aus ihr hervor und rief: „Fuchs!“ „Ja!“ „Habe ich dir nicht verboten, ihn deiner Frau zu zeigen?“ „Ich bin blind gewesen!“ seufzte der Fuchs. „Nimm diesen Ranzen und nimm ihn mit, es sind zwei Riesen darin; fordere deine Schüssel vom Fuchsfürsten; wenn er sie nicht geben will, so öffne den Ranzen, die beiden Riesen werden herauskommen, den Fuchsfürsten tödten und die Schüssel nehmen.“ Der Fuchs nahm den Ranzen mit und ging nach Hause. Als er in die Nähe desselben kam, rief seine Frau ihm entgegen: „Ich lasse nicht zu, dass du hereinkommst.“ Da öffnete er den Ranzen, zwei Riesen kamen heraus und fragten: „Was ist dein Begehr?“

„Tödtet das Weib da, meine Frau“, befal der Fuchs. Alsbald tödteten die Riesen sie und frassen sie auf. Dann gebot der Fuchs: „Kommt, geht wieder in den Ranzen!“ Sie gingen hinein, er band ihn fest zu und begab sich zum Fuchsfürsten. „Gib mir meine Schüssel“, bat er ihn. „Nein“, erwiderte dieser, „ich gebe sie nicht heraus.“ „Dann nehme ich sie“, entgegnete der Fuchs. „Werft ihn in's Gefängniss“, gebot der Fürst. Der Fuchs aber öffnete den Ranzen, die Riesen kamen heraus und fragten: „Was ist dein Begehr?“ „Tödtet den Fuchsfürsten!“ befal er. Sie tödteten ihn und frassen ihn auf. Der Fuchs nahm die Schüssel und sagte: „Kommt, geht wieder in den Ranzen hinein.“ Sie gingen hinein, und er band ihn fest zu. Darauf begab er sich zu der Badefrau und sagte: „Gib mir meinen Esel!“ „Welchen Esel?“ „Den du meiner Frau im Bade vertauscht hast.“ „Ich habe keinen Esel gesehen“, erklärte sie. Da öffnete der Fuchs den Ranzen, die beiden Riesen kamen heraus und fragten: „Was ist dein Begehr?“ „Tödtet die Badefrau!“ Alsbald tödteten sie sie und frassen sie auf. Der Fuchs führte den Esel mit sich weg und kam zur Quelle. Da fragte der Mann ihn: „Was hast du getan, Fuchs?“ „Wie du mir aufgetragen hast, habe ich getan“, antwortete er. „Gib mir die Schüssel“, fuhr der Mann fort, „und den Esel und die Riesen, dass ich sie dir aufhebe; wann immer du ihrer bedarfst, gebe ich sie dir.“ „Nein!“ bat der Fuchs, „lass mir wenigstens die Riesen.“ Der Mann nahm den Esel und die Schüssel an sich, der Fuchs aber hing den Ranzen mit den Riesen über die Schulter und ging in die weite Welt.

Er kam in eine Stadt, da traf er einen Bäcker, der fragte ihn: „Willst du nicht mein Geselle werden?“ „Gewiss!“ antwortete er. „Ich gebe dir“, fuhr jener fort, „zwanzig Piaster den Monat und die Kost.“ „Gut!“ sagte der Fuchs, wurde Bäckergeselle, buk Brot und verkaufte es. Wenn er aber ass, assen die Riesen immer mit ihm. Ein Jahr blieb er so beim Backofen, da sagte der Bäcker: „Ich habe dieses Jahr Verlust erlitten“, jagte den Fuchs weg und wollte ihm seinen Lohn nicht geben. „Holla! Bäcker!“ sagte der Fuchs, „gib mir meinen Lohn.“ „Nein, ich gebe dir ihn nicht“, versetzte jener. Der Fuchs aber öffnete den Ranzen, die Riesen kamen heraus und fragten: „Was ist dein Begehr?“ „Tödtet den Bäcker!“ befal er. Alsbald tödteten sie den Bäcker und frassen ihn auf; der Fuchs nahm seinen Lohn, und die Riesen fuhren wieder in den Ranzen. — Darauf verliess der Fuchs die Stadt und begab sich auf einen Berg. Auf diesem

traf er eine wunderschöne Frau. Sie war die Tochter des Schlangenkönigs, die im Groll ihrem Vater entflohen war und sich verirrt hatte. Der Fuchs fing ein Gespräch mit ihr an und sagte: „Lass mich deine Liebe geniessen.“ Als sie ihm aber wehrte, drohte er: „Ich werde dich tödten.“ „Das vermagst du nicht“, antwortete sie. Da öffnete er den Ranzen, die Riesen kamen heraus — als sie aber die Frau erblickten, gerieten sie in Entzücken, hoben sie auf und entführten sie. Der Fuchs fing an zu weinen und rief den Riesen, aber die waren weg, er bekam sie nicht mehr zu sehen, sie hatten die Tochter des Schlangenkönigs entführt. So blieb der Fuchs allein auf dem Berge mit dem leeren Ranzen. Er begab sich nun auf den Weg nach Hause, da traf er den Schlangenkönig in Begleitung von hundert Schlangen. „Fuchs!“ rief der König. „Ja!“ „Hast du hier auf dem Berge keine Frau gesehen?“ „Gewiss! bei Gott! ich habe eine gesehen.“ „Wo ist sie?“ „Die beiden Riesen haben sie entführt.“ „Wohin sind sie gegangen?“ fragten die Schlangen. „Dorthin.“ „Komm, führe uns.“ „Das kann ich nicht“, entschuldigte er sich. „Auf der Stelle kommst du“, erwiderten sie und nahmen den Fuchs mit Gewalt mit; einen Monat lang suchten sie, aber sie fanden nichts. Da trafen sie eine Schwalbe, die fragte sie: „Wonach sucht ihr?“ „Wir suchen nach Riesen, sie haben eine Frau entführt.“ „Geht in der Richtung nach Mekka, da ist eine Ebene, dort liegt ein Schloss zwischen den beiden Seen, in diesem ist sie, gerade jetzt komme ich von dort.“ „Komm, zeige es uns“, baten sie. „Ich kann nicht“, entschuldigte sie sich. „Wenn du nicht kommst“, fiel der König ein, „so lasse ich die Schlangen deine Jungen fressen.“ Da fürchtete sich die Schwalbe, ging mit ihnen und zeigte ihnen das Schloss. „Da ist das Schloss“, sagte sie und kehrte zurück. Der Fuchs blieb am Rande des Wassers, er konnte nicht hinüber schwimmen, die Schlangen aber mit ihrem Könige zogen über das Wasser und gelangten zu dem Schlosse. Sie gingen in dasselbe hinein und sahen, wie die Riesen die Liebe des Mädchens genossen. Da bissen sie die Riesen, diese starben, das Mädchen aber nahmen die Schlangen mit. Als sie zum Fuchse zurückkamen, fragte dieser sie: „Wo sind die Riesen?“ „Wir haben sie gebissen, und sie sind gestorben.“ Die Königstochter aber sagte: „Dieser hier hat die Riesen aus dem Ranzen herausgelassen.“ „Wirklich?“ fragten die Schlangen. Da entfloh der Fuchs, sie eilten ihm nach und riefen: „Beisst ihn!“ aber sie erreichten ihn nicht mehr, und er entkam.

Darauf traf der Fuchs einen Mann, den fragte er: „Was führst du mit dir, Mann?“ „Ich habe Leinwand zum Verkaufe bei mir“, antwortete jener. „Gerade suche ich nach Leinwand“, rief der Fuchs, „mein Bruder und mein Vater sind gestorben, sie brauchen Todtenhemden, miss mir zwanzig Ellen und nimm was dir zukommt.“ „Gut!“ versetzte der Mann und mass ihm zwanzig Ellen. Der Fuchs nahm sie in Empfang und wickelte sie sich als Turbanbinde um den Kopf — die zwanzig Ellen! „Bezale mich!“ mahnte der Mann. „Ja“, antwortete der Fuchs, „mein Geld liegt hier in der Nähe verborgen, ich hole es heraus und bezale dich.“ Damit ging er weg und entfloh, der Mann rief ihm nach, aber er lief immer weiter. Da fing der Mann an zu weinen. Der Fuchs aber begegnete einem Manne mit einer Kuh. „Wohin gehst du, Mann?“ fragte er ihn. „Meine Kleinen sind nackt“, erwiderte er, „ich will daher die Kuh für Leinwand verkaufen.“ „Komm, ich will dir Leinwand für die Kuh geben.“ Sie wurden Handels einig, und der Fuchs nahm die Kuh mit nach Hause. Unterwegs begegnete ihm der Wolf und fragte ihn: „Fuchs, woher hast du die Kuh da bekommen?“ „Ich habe sie gekauft.“ „Lass uns beide zusammen sie fressen.“ Davon wollte aber der Fuchs nichts wissen, jedoch der Wolf machte sich an sie heran, tödtete sie und frass sie auf, ohne den Fuchs mitfressen zu lassen. Zornig ging dieser von dannen und fand in einer Falle Brot mit Schmalz. Da sagte er zum Wolfe: „Komm und friss das Brot hier.“ „Warum frissest du es denn nicht?“ fragte jener. „Ich, ich habe geschworen, kein Fett zu fressen, seit der Zeit, da ich meinen Schwanz verlor.“ Der Wolf kam, griff nach dem Brote und geriet in die Falle, das Brot flog aus derselben hinaus, und der Fuchs frass es auf. „Fuchs!“ rief der Wolf, „komm, befreie mich.“ Der aber antwortete: „Das ist für die Kuh, welche du gefressen hast; bleib du gefangen.“ So blieb der Wolf gefangen, der Fuchs aber kam nach Hause.

LXXXII.

Es war einmal ein Fuchs, der traf eine Eule, die sagte zu ihm: „Fuchs!“ „Ja!“ „Komm, wir wollen mit einander Freundschaft schliessen.“ „Gut!“ erwiderte er, und sie schworen sich Freundschaft. Darauf schlug der Fuchs vor: „Komm, lass uns

zu mir nach Hause gehen, ich will dich bewirten." „Gut!" versetzte sie und ging mit dem Fuchse. Dieser bereitete einen süssen Brei, tat ihn auf die Rückseite der Schüssel und setzte ihn vor sich und die Eule. Er leckte und die Eule pickte, so frass er den ganzen Brei, der Eule aber kam nichts in den Schnabel. Da sagte sie: „Du hast mir einen Streich gespielt." „Wie so?" fragte er. Sie antwortete: „Du leckst und ich picke, und das ist Brei, ich bekomme nichts in den Mund." „Das wusste ich nicht, Schwester", entschuldigte er sich, „sonst hätte ich etwas anderes bereitet." Darauf schlug sie ihm vor: „Komm zu mir nach Hause, ich will dich bewirten." Sie röstete Erbsen und legte sie auf die Erde: der Fuchs leckte und bekam nichts auf die Zunge, die Eule dagegen pickte die Erbsen alle auf. Da sagte er: „Schwester, du hast mir einen Streich gespielt." „Wie so?" fragte sie. Er antwortete: „Du hast Erbsen geröstet, ich lecke und bekomme nichts auf meine Zunge, du aber pickst sie mit deinem Schnabel alle auf." — Darauf beredete sie den Fuchs, mit ihr auf die Jagd zu gehen. Sie machten sich auf den Weg und kamen zu einer Cisterne; dort fanden sie einen Hahn und einen Besessenen, der Besessene war in der Cisterne und der Hahn auf dem Rande derselben; der Hahn krähte und der Besessene betete. Da fragten jene: „Was macht ihr da, Hahn?" „In der Cisterne liegt ein Schatz", erwiderte er, „den hebe ich und der Besessene." „An diesem Geschäfte wollen wir uns beteiligen", erklärten jene. Der Hahn aber wollte nichts davon wissen, jedoch der Besessene liess es zu. Darauf sagte der Fuchs: „Besessener, lass die Eule zu dir hinabsteigen, sie wird dir helfen, und ich und der Hahn, wir bleiben hier und ziehen das, was ihr an den Strick hängt, in die Höhe." „Gut!" rief jener. Die Eule stieg zu dem Besessenen hinab, aber gerade in diesem Augenblicke wurde dieser verstört, die Teufel fuhren in ihn, und er erschlug die Eule. „Wesshalb hast du meine Schwester erschlagen?" rief der Fuchs. „Ich habe sie erschlagen", gestand er. Da frass der Fuchs den Hahn und erklärte: „Das ist die Rache für meine Schwester." Der Besessene entgegnete: „So sind wir quitt ich habe deine Schwester erschlagen, und du hast meinen Bruder gefressen." „Gut!" sagte der Fuchs. Darauf hoben sie den Schatz, der Besessene stieg aus der Cisterne hinaus und forderte den Fuchs auf, das Geld zu teilen. Als der Fuchs es aber teilte, legte er immer zwei Goldstücke für sich hin und eines für den Besessenen. „So darfst du nicht teilen", rief der

Besessene. „Wie denn anders?“ „Eins für mich und eins für dich“, erwiderte er, und so gerieten sie mit einander in Streit. „Komm“, sagte er, „lass uns zu Jemand gehen, der sie teilt.“ Sie gingen und trafen eine von den schnell laufenden Ameisen. Diese baten sie, das Geld zu teilen. Sie erklärte sich dazu bereit, und sie häuften das Geld vor dem Neste der Ameisen auf. Sie aber sprach in ihrer Sprache zu den andern Ameisen: „Wir haben das Geld vor dem Neste aufgehäuft, stehlt es von innen.“ Die Ameisen stalen viel, den Rest teilten jene. Der Besessene sah zu und sagte: „Unser Geld ist weniger geworden.“ „Liebster“, entgegnete die Ameise, „wie sollte ich etwas unterschlagen haben, sieh, ich habe ja nichts.“ Darauf ging der Besessene mit dem Fuchs nach Hause, erschlug den Fuchs und nahm das Geld. Dann kehrte er zu der Ameise zurück und fragte: „Wo ist das Geld?“ „Ich habe kein Geld gesehen“, entgegnete diese. „Ich werde dich tödten“, drohte der Besessene, „gib das Geld heraus.“ Da sagte sie: „Ich will dir Kaffe kochen, trink, und nachher wollen wir mit einander reden.“ Sie kochte ihm Kaffe, tat ihm Gift hinein und liess ihn denselben trinken. Davon starb der Besessene, und die Ameise behielt das Geld.

LXXXIII.

Ssa'îd war der König der Heuschrecken, Ssa'îd nannten sie ihn. Er hatte drei Frauen, aber er hatte keine Kinder von ihnen. Nun gebar ihm die Jüngste einen Knaben und ein Mädchen. Die beiden andern Frauen waren bei ihr, als sie gebar; jene riefen dem Diener und befalen ihm, zwei junge Katzen zu bringen. Er brachte sie, und jene legten sie an die Stelle der Kinder, diese aber legten sie in eine Schachtel und gaben sie dem Diener, mit der Weisung, sie in's Meer zu werfen. Der Diener ging und warf sie in's Meer. Dem Ssa'îd aber brachten jene die Nachricht: „Es sind dir zwei junge Katzen geboren worden.“ „Ersäuft sie!“ befal er, „bis jetzt hat es noch keiner vernommen.“ Man warf sie in's Wasser. Darauf befal er weiter: „Steckt die Frau in eine Büffelhaut, verpicht sie mit Pech und Harz und legt sie in das Stadtthor; Jeder, welcher vorübergeht, soll mit einem Stocke auf jene Haut schlagen.“ Da steckten sie sie in eine Büffelhaut, verpichten sie mit Pech und Harz, und Jeder, der vorüberging, schlug sie, nach dem Befehl des Ssa'îd.

Ein Fischer ging eines Tages mit seinem Netze auf den Fischfang und warf dasselbe in's Meer. Aber das Netz geriet auf das Kästchen, er zog dasselbe heraus, öffnete es und fand einen Knaben und ein Mädchen darin. „Das ist heute meine Beute", dachte er. Der Fischer hatte auch eine Frau; als er mit dem Kästchen nach Hause gekommen war, fragte diese ihn: „Wo sind die Fische, die du mitgebracht hast?" „Ich habe keine Fische mitgebracht", antwortete er, „sondern ich habe dieses Kästchen gefunden." „Oeffne es", sagte sie. Er öffnete es, und die Frau freute sich. Jede Woche wuschen sie die Kinder, und dann konnten sie jedesmal von dem Waschwasser Silber und Gold abschöpfen. Da er nun soviel Silber und Gold bekam, ward der Fischer ein Kaufmann, er baute sich Paläste und Schlösser, aber auf den Fischfang ging er nicht mehr. — Der Knabe und das Mädchen wuchsen heran, das Mädchen wurde einzig schön, aus allen Ländern kamen die Freier zu ihr, aber ihr Bruder wollte sie keinem zur Frau geben. — Der Bruder hatte eine Schleuder, damit pflegte er an den Strand des Meeres zu gehen, um Steine nach den Vögeln zu schleudern. Dort am Strande wuschen aber die Weiber, und einst traf ein Stein, den er nach einem Vogel schleuderte, eine Frau an den Kopf und verwundete sie. Da fing sie an zu weinen und zu schimpfen, er aber sagte: „Ich habe ja dich nicht treffen wollen." Sie aber versetzte: „Niemand weiss, woher dein Vater ist, und du willst nach Vögeln jagen." Da nahm er seine Schleuder, ging nach Hause und fragte den Fischer: „Wer ist mein Vater und meine Mutter?" „Ich bin dein Vater", erwiderte er, „und diese", indem er auf seine Frau deutete, „ist deine Mutter." „Nein!" entgegnete er, „sage mir die Wahrheit." Da antwortete der Fischer: „Ich weiss nicht, wer deine Eltern sind, im Meere habe ich dich gefunden, dich und deine Schwester." Da sprach er zu seiner Schwester: „Auf, lass uns gehen und unsere Eltern suchen." Sie brachen auf und zogen dem Meeresufer entlang, bis sie in das Land der Füchse gelangten. Dort ging er zu einer alten Füchsin und sagte: „Füchsin!" „Ja!" „Willst du nicht mich und meine Schwester diese Nacht beherbergen?" „Zu Diensten!" antwortete sie. Er kehrte also bei der Füchsin ein, sie assen zu Nacht und plauderten miteinander, er und seine Schwester und die Füchsin. Die Füchsin fragte ihn: „Woher bist du?" „Ich weiss es nicht", antwortete er. „Du hast doch wol deine Mutter, deinen Vater gesehen?" entgegnete sie. „Ich habe keine Mutter und keinen Vater gesehen; uns hat der

Fischer in einer Schachtel im Meere gefunden.“ „Wann? in welchem Jahre hat er euch gefunden?“ forschte sie. „In dem und dem Jahre.“ „Dann weiss ich, wer eure Eltern sind.“ „Wer denn?“ „Der Ssa'îd, der König der Heuschrecken; eure Mutter ist seit dem Tage eurer Geburt in die Büffelhaut gewickelt, mit Pech und Harz haben sie sie verpicht; euch, als ihr geboren ward, haben sie in eine Schachtel gelegt, und der Diener hat euch in's Meer geworfen, an eure Stelle aber haben sie zwei junge Kätzchen gelegt; die Frauen deines Vaters haben so gehandelt, ohne dass dein Vater etwas davon wusste; desshalb liess er deine Mutter in das Harz und in's Stadtthor legen.“ „Schön!“ versetzte der Junge und ging mit dem Mädchen in das Land der Heuschrecken.

Gegenüber dem Schlosse ihres Vaters lag eine Hütte. Der Besitzer dieser Hütte war arm, und sie kauften sie ihm ab. Dort wohnte er nun mit seiner Schwester, sie badete ihn und schöpfte vom Wasser Silber und Gold ab, und er badete sie und schöpfte wie sie vom Wasser ab. Da sie sich jede Woche einmal badeten, bekamen sie viel Geld, indem sie das Silber und das Gold verkauften. Er riss die Hütte nieder, rief die Baumeister und nahm Werkleute, und baute sich ein Schloss höher als das seines Vaters. Als der Vater eines Tages auf sein Schloss hinaufstieg, fragte er die Diener: „Wem gehört dieses Schloss?“ „Einem Fremden“, antworteten sie, „gerade ist er hergezogen.“ Der Vater hatte auf dem Dache seines Schlosses einen Ruhesitz; der Junge liess sich auf dem Dache seines Schlosses ganz eben solchen Sitz machen. Wenn Ssa'îd Abends zu seinem Ruhesitz hinaufging und sich dort niederliess, begaben sich auch die beiden Geschwister zu ihrem Sitz hinauf. Ssa'îd schaute mit seinem Fernrohr nach den beiden: etwas herrlicheres als sie hatte er nie gesehen. Die Geschwister hatten auch ein Fernrohr, sie betrachteten durch dasselbe den Ssa'îd. Die Schwester schaute hindurch und sagte: „Brüderchen, die Gestalt dieses gleicht der deinigen.“ Ssa'îd dagegen verging fast vor Bewunderung der beiden jungen Leute. — Eines Tages traf Ssa'îd den Jungen in der Stadt; da fragte er ihn: „Woher bist du?“ „Ich bin ein Fremder“, erwiderte er. Der Jüngling wusste wol, dass der Ssa'îd sein Vater war, die Füchsin hatte es ihm ja gesagt. „Woher bist du denn?“ fragte jener weiter. Der Junge verstellte sich und antwortete: „Ich bin der Sohn des Königs der Vögel.“ Ssa'îd glaubte es ihm und sagte: „Komm, lass uns zu mir gehen,

ich will dich bewirten.“ Schon wollte er ihn mit sich nehmen, aber der Junge entgegnete: „Ich komme nicht zu dir.“ „Wesshalb nicht?“ „Wenn du nicht jene Frau freilässest, welche im Thore liegt.“ „Was geht sie dich an?“ „Nein!“ erwiderte er, „lass sie frei, dann komme ich.“ Da ging Ssa'îd mit dem Jungen zum Tore und sie setzten die Frau in Freiheit. Sie war aber wie todt; wie Feuer wühlte es im Herzen des Jünglings; er wusste ja, dass sie seine Mutter war. Er rief zweien und befal ihnen: „Tragt sie zu meiner Schwester und nehmt euren Lohn dafür.“ Sie brachten sie zu seiner Schwester, diese bereitete ihr ein Bad und setzte ihr kräftiges Essen vor; da kehrten ihre Kräfte zurück. — Der Jüngling aber ging mit Ssa'îd nach Hause, und dieser bewirtete ihn bis zum Abend. Anderntags bewirtete er den Ssa'îd; als dieser das Mädchen (seine Tochter) ansah, verging er fast vor Bewunderung; er wusste nicht, dass sie seine Tochter war. Sie assen und sassen vergnüglich beisammen. Da fragte Ssa'îd: „Wie heissest du?“ „Ich heisse Ssa'd.“ „Höre, Ssa'd!“ „Ja!“ „Gib mir deine Schwester zur Frau.“ Die Mutter wusste nicht, dass jene ihre Kinder waren, Ssa'îd wusste es auch nicht, aber Ssa'd und seine Schwester wussten, dass Ssa'îd ihr Vater und dass jene ihre Mutter war. Ssa'îd fragte nochmals: „Was sagst du dazu, Ssa'd.“ „Es geht nicht, Ssa'îd.“ „Wesshalb geht es nicht?“ „Ich will dir eine Geschichte erzälen“, versetzte er. „Erzäle!“ „Wesshalb hast du diese Frau“ — er meinte seine Mutter — „verhaften, in die Haut stecken und mit Pech bestreichen lassen?“ „Sie war meine Frau“, erzälte er, „ich hatte keine Kinder, da gebar sie zwei junge Katzen; man meldete mir dieses, und ich befal die Katzen zu ersäufen, damit niemand davon höre, und mit der Frau so zu verfahren; das ist, was sich mit mir und dem Weibe zugetragen hat.“ „Wesshalb liessest du sie fest nehmen?“ fragte Ssa'd, „jenes war doch ein Geschenk Gottes.“ „Gewiss“, erwiderte er, „aber ich schämte mich vor den Leuten.“ „Und wenn die Sache sich nun als ein Betrug herausstellte? Wer hat denn gesehen, dass sie Katzen geboren hat?“ „Meine beiden Frauen und der Diener.“ „So lass sie mal hierher rufen.“ Ssa'îd freute sich und befal sie zu rufen. Ein Diener ging nach ihnen und rief die Frauen und den Diener, welcher die Kinder in's Meer geworfen hatte. Ssa'd sprach zu ihnen: „Berichtet über die gefangene Frau! Warum hat Ssa'îd sie festnehmen lassen?“ Da erzälten sie es ihm gerade so, wie Ssa'îd es ihm erzält hatte. „Das sind Lügen“, rief er, „ich bin der Sohn“ — Ssa'îd freute sich — „und diese ist die

Tochter. Als wir zur Welt gekommen waren, habt ihr uns in die Schachtel gelegt, den Diener gerufen, der hat uns in's Meer geworfen, an unsere Stelle aber legtet ihr zwei junge Katzen und berichtetet deren Geburt dem Ssa'îd, und er befal, die Kätzchen zu ersäufen und die Frau fest zu nehmen. Diener, ist es nicht so? Sprich die Wahrheit, sonst tödte ich dich." „Bei Gott! so ist es", gestand dieser. Ssa'd aber fuhr fort: „Die Schachtel fand der Fischer, Gott liess uns nicht sterben; und diese ist unsere Mutter." Da erhob sich Ssa'îd, schlug den beiden Weibern den Kopf ab und liess sie in's Meer werfen. Auch den Diener wollte er tödten, aber Ssa'd liess es nicht zu, sondern sagte: „Er hat die Wahrheit gestanden, schlage ihm den Kopf nicht ab." Ssa'îd blieb bei seinem Sohne wohnen, sie waren Vater und Sohn geworden, und ihre Mutter wurde wieder wie früher die Frau des Ssa'îd.

Nicht lange darauf wurde die Tochter des Ssa'îd krank, besessen. Man forschte nach Aerzten, in alle Lande zerstreuten sich die Diener und fragten nach Aerzten. Da trafen sie einen Fuchs, der hatte ein Buch bei sich; er hatte eine Hose an ohne ein Hemd. „Wonach sucht ihr?" fragte er sie. „Nach einem Arzte", erwiderten sie, „die Tochter des Ssa'îd ist besessen geworden." „Ich bin ein Arzt", sagte er, und sie nahmen ihn mit sich in das Land der Heuschrecken. Er ging in das Haus des Ssa'îd, da bewirteten sie ihn mit grossen Ehren. Darauf bat er sie, ihm das Mädchen zu zeigen. Sie zeigten es ihm und er ging zu ihr hinein. Die Teufel hatten sie gerade ohnmächtig hingeworfen. Der Fuchs ging also hinein, legte sich zu ihr und kam dann wieder heraus. Die Leute sagten: „Sie hat den Fuchs ohne Widerrede hinein gelassen." Dann fragten sie: „He! Fuchs! was sagst du? wie ist es?" Er antwortete: „Mein Buch sagt: „„Es soll rufen Ssa'îd die „„Heuschrecken insgesamt, und sie sollen in eine weite Cisterne „„hinabsteigen, und Ssa'd und Ssa'îd sollen mit ihnen in die Cisterne „„hinabsteigen, ich werde den Teufel von dem Mädchen wegnehmen „„und ihn in die Cisterne zwischen die Heuschrecken werfen, die „„sollen ihn tödten; in der Grube werden sie ihn sehen können, „„draussen können sie ihn nicht sehen"", so spricht das Buch." Ssa'îd rief alle Heuschrecken zusammen, sie stiegen in die Cisterne, und Ssa'îd und Ssa'd mit ihnen. Bei der Cisterne befanden sich viele Steine, mit diesen füllte der Fuchs die ganze Cisterne und tödtete so die Heuschrecken alle. Das Mädchen aber, die Besessene, nahm er mit sich. Sie trafen eine Bärin, die fragte:

„Wohin, Fuchs?" „Meine Frau ist besessen geworden", versetzte er, „ich suche nach einem Arzte." „Ich bin Arzt", entgegnete sie. „Gut!" sagte er und ging mit der Bärin in ihre Höle. Die Bärin hatte eine Tochter. „Bleib hier, Fuchs", sagte die Bärin, „du und deine Frau bei meiner Tochter, ich gehe Arzeneien holen." Sie ging aber und rief den Stacheligel (der Igel ist ein Arzt.) „Igel!" sagte sie. „Ja!" „Ich habe eine Frau für dich gefunden, sie ist sehr schön." „Wo?" „Bei uns." Darauf führte sie ihn nach Hause, er trat ein, sah das Mädchen und nahm es mit sich, heilte es und machte es zu seiner Frau. Als sie gesund geworden war, schaute sie um sich und fragte: „Wo bin ich? und wo ist das hier?" und weinte. — Die Bärin sagte zum Fuchse: „Ich will dir meine Tochter geben." „Gut!" antwortete er. Er war aber gar nicht damit zufrieden, jedoch gegen die Bärin konnte er nichts machen. Darauf sagte sie: „Ich will auf die Jagd gehen." Als sie weg gegangen war, knetete die Frau des Fuchses, die Tochter der Bärin, Brot und machte ein Feuer im Backofen. Da packte sie der Fuchs, steckte sie in den Backofen, und sie verbrannte. Als die Bärin nach Hause kam, sass der Fuchs weinend da. „Wesshalb weinst du?" fragte sie ihn. „Meine Frau ist in den Ofen hineingekrochen und verbrannt", antwortete er und weinte immer mehr. „Weine nicht! lass es gut sein", tröstete sie, denn sie glaubte ihm. „Geh", sagte sie, „lege dich vor der Tenne nieder, es ist Getreide auf derselben." Der Fuchs aber rauchte eine Pfeife und steckte das Getreide und die Tenne in Brand. Dann ging er und sagte der Bärin: „Der Stacheligel hat die Tenne in Brand gesteckt." „Wirklich?" fragte sie. „Ich werde doch wol nicht lügen." Die Bärin ging zum Igel und sagte: „Du hast meine Tenne in Brand gesteckt." Sie gerieten an einander, und sie tödtete den Igel. Dann holte sie das Mädchen und ging nach Hause. Als das Mädchen den Fuchs sah, freute es sich. Die Bärin sagte: „Ich bin müde geworden, weil ich so eifrig mit dem Igel gekämpft habe, ich will mich schlafen legen, weckt mich nicht vor drei Tagen, damit ich genug schlafe." So legte sie sich schlafen, der Fuchs aber stand auf, hob einen grossen Stein in die Höhe und liess ihn auf den Kopf der Bärin fallen, so dass er ihr den Schädel zerschmetterte und sie starb. Der Fuchs machte sich auf und nahm das Mädchen mit sich. Unterwegs traf er mit dem Fürsten der Vögel zusammen, der auf die Hasenjagd ging; dessen Name ist Ssîmer, der Fürst der Vögel. „Woher kommst du, Fuchs?" fragte er ihn. „Meine

Frau war erkrankt, besessen war sie geworden, ich habe sie heilen lassen.“ Nun war da ein Vogel, der war Diener beim Ssa’îd gewesen, und jetzt war er beim Ssîmer, dem Fürsten der Vögel, der sagte: „Diese ist die Tochter des Ssa’îd.“ Da tödteten sie den Fuchs und nahmen ihm das Mädchen ab. Ssîmer führte sie nach Hause und heiratete sie.

LXXXIV.

Es war einmal — wer aber auch immer war, besser als Gott war Keiner — es war einmal ein Kater, Kater Mûdhi hiess er. Einst traf er einen Fuchs; den fragte er: „Fuchs!“ „Ja!“ „Wollen wir nicht mit einander Brüderschaft schliessen?“ „Gewiss!“ erwiderte jener. Sie schlossen Brüderschaft und gingen zusammen weiter, da trafen sie einen Esel, den fragten sie: „Esel!“ „Ja!“ „Wollen wir nicht Brüderschaft mit einander schliessen?“ „Gewiss!“ erwiderte jener, und schloss mit ihnen Brüderschaft. Darauf schlug der Fuchs vor: „Kommt, wir wollen in die Weinberge gehen.“ Die beiden andern wollten aber nicht. Der Kater schlug vor: „Kommt, wir wollen betteln gehen.“ Das wollten die beiden andern nicht. Endlich schlug der Esel vor: „Kommt, wir wollen Handel treiben.“ Damit waren sie einverstanden. „Gott segne den Handel!“ sagte der Esel. „Nun, was sollen wir für unsern Handel einkaufen?“ fragten die andern. „Wir nehmen Wein“, erwiderte der Esel, „wir nehmen Ziegenhäute und wir nehmen Butter, bringen sie in die Stadt und verkaufen sie da.“ „Aber wir haben kein Geld!“ entgegneten sie. Da sagte der Fuchs: „Ich weiss eine alte Katze, die hat Geld; ich will es stehlen gehen.“ Und der Kater sagte: „Ich weiss einen Mann, der hat Geld, ich will es stehlen gehen.“ Endlich sagte der Esel: „Ich weiss einen, der ein Fass Wein hat, ich gehe hin, lasse es mir aufladen, dann laufe ich weg und schlage mit den Hinterbeinen aus.“ — Der Fuchs ging zu der alten Katze und fragte: „Alte, willst du mich nicht hier beherbergen?“ „Mit Vergnügen!“ versetzte sie. Der Fuchs kehrte also bei ihr ein und schlief bis zum Morgen. Am Morgen stand die Katze auf und sagte: „Fuchs, bleib hier, gib auf das Haus Acht, ich gehe Brot backen.“ „Gut, geh!“ erwiderte er. Als die Katze weggegangen war, um Brot zu backen, stand der Fuchs auf, durchsuchte das Haus und fand das Geld im Wasserkruge. Er nahm es heraus und machte sich

weg, kam und traf den Esel und den Kater, die fragten ihn: „Was hast du ausgerichtet?“ „Ich habe das Geld geholt“, erwiderte er. — Darauf machte sich der Kater auf und begab sich zu dem Manne. Dieser freute sich sehr über den Kater und sagte zu seiner Frau: „Setze der Katze Essen hin, damit sie bei uns bleibt und die Mäuse fängt.“ Der Mann vergrub sein Geld vor Augen des Katers. Da ging der Kater hin, kratzte das Geld heraus, machte etwas an die Stelle, wo es gelegen hatte, und vergrub dieses an Statt des Geldes, lief weg und traf den Esel und den Fuchs, die fragten ihn: „Was hast du ausgerichtet?“ „Ich habe das Geld geholt“, versetzte er. — Endlich machte sich auch der Esel auf und ging in ein Haus, wo man Wein machte; dort sah er im Hofe ein Fass. „Lade mir den Wein auf“, sagte er zum Besitzer desselben, „ich will ihn dir in der Stadt verkaufen gehen.“ Der Mann lud ihm das Fass auf und band es mit einem Stricke fest; da schlug der Esel mit den Hinterbeinen aus und lief weg, der Besitzer des Weines rief ihm, aber der Esel antwortete: „Den hast du gehabt, frage nicht mehr darnach!“ So kam er zum Fuchse und zum Kater. —

Sie zogen zusammen weiter und trafen Hirten, welche vor ihren Hölen die Ziegen weideten. Sie fragten sie: „Hirten, habt ihr keine Butter zum Verkauf und Häute?“ „Gewiss!“ „So gebt uns Butter und Häute.“ Sie kauften also Butter und Häute, füllten die Butter in Schläuche und banden die Oeffnung der Schläuche zu; die Häute nahmen sie, und der Fuchs und der Kater luden sie dem Esel auf. So schlugen sie den Weg nach der Stadt ein. Unterwegs aber überraschte sie die Nacht; der Fuchs und der Kater legten sich hin und sagten: „Esel! bewache du die Waren!“ „Ja“, erwiderte er. Als der Fuchs und der Kater schliefen, stand der Esel auf und trank den Wein aus, dann verstopfte er die Oeffnung des Fasses wieder, damit sie es nicht merkten. — Am folgenden Tage zogen sie ihres Weges weiter, es ward wieder Nacht, da legten der Esel und der Fuchs sich nieder und sagten: „Kater, bewache du die Waren.“ „Gut!“ erwiderte er. In der Nacht aber stand er auf und frass die Butter, die leeren Schläuche blies er auf. — Am dritten Tage endlich, als es Nacht geworden war, sagten sie: „Fuchs, bewache du die Waren, wir wollen schlafen.“ „Gut!“ erwiderte er. Sobald sie aber schliefen, stand er auf und frass die Häute. Als sie nun Morgens aufstanden und die Häute nicht mehr sahen, fragten sie: „Wo sind die Häute, Fuchs?“ „Ich weiss es nicht“, versetzte er. „Du hast sie gefressen.“ Er aber schwor: „Ich

habe sie nicht gefressen.“ „Du hast sie wol gefressen.“ Da sagte er: „Gut, ich habe die Häute gefressen, lasst sie mein Anteil sein.“ Sie sahen nun auch nach dem Weine und fragten: „Wo ist der Wein, Esel?“ „Ich habe ihn nicht gesehen.“ „So schwöre!“ „Ich schwöre nicht; ich war durstig, ich habe ihn getrunken.“ Sie sahen auch nach den Schläuchen und fragten: „Wo ist die Butter, Kater?“ „Ich habe sie nicht gesehen.“ „So schwöre.“ „Gut, ich will schwören.“ „So komm“, riefen sie, „schwöre bei der Falle.“ „Ich komme schon.“ Sie gingen zu einem Manne und fragten ihn: „Hast du eine Falle?“ „Ja“, antwortete er. „Der Kater kommt, um bei der Falle zu schwören“, erklärten sie. Der Fuchs spannte die Falle auf und sagte: „Kater, geh in die Falle hinein, schwöre, und dann komme heraus.“ Der Kater ging in die Falle hinein, und als er sich anschickte wieder hinauszugehen, liess der Fuchs sie zuschnappen: der Kater kam heraus, aber sein Schwanz blieb darin, die Falle hatte ihn abgeschnappt. Der Fuchs sagte: „Siehst du, du hast geschworen, und dein Schwanz ist zurückgeblieben, du hast die Butter gefressen.“ „Wahrhaftig“, rief er, „ich habe sie gefressen.“ — Der Esel war aber von dem Wein betrunken geworden und fiel bewustlos hin. Der Fuchs und der Kater machten ihm einen Schnitt an der Kehle und zogen ihm die Haut ab; sie brachten sie in die Stadt und verkauften sie dort den Schuhmachern; der Kater hob das Geld auf. — Als der Esel aus seiner Betäubung erwachte, schaute er nach seiner Haut: sie hatten sie ihm abgezogen. Er folgte dem Fuchs und dem Kater in die Stadt und traf die beiden dort, — die Leute in den Läden aber lachten, als sie den Esel sahen. — „Wo ist meine Haut?“ fragte er die Beiden. „Wir haben sie nicht gesehen“, antworteten sie. Der Kater aber zwinkerte dem Esel mit den Augen und deutete auf den Fuchs. Da fragte er nochmals: „Wo ist meine Haut?“ „Wir haben sie den Schuhmachern gegeben“, versetzten sie. Sie gingen zu den Schuhmachern und forderten die Haut von ihnen zurück, aber diese sagten: „Wir haben sie in Stücke zerschnitten.“ Nun ging der Esel und verklagte den Fuchs und den Kater. Der Richter sprach das Urteil: „Zieht dem Fuchs das Fell ab und verkauft es, so dass er und der Esel einander gleich werden, den Kater aber fasst und setzt ihn in's Gefängniss.“ Da zogen sie dem Fuchs das Fell ab und verkauften es, den Kater nahmen sie fest. Der Fuchs starb in Folge dessen, und der Esel ging seiner Wege. Er ging zum Wolf und bat ihn: „Verschaffe mir eine Haut; was du willst, gebe ich dir.“

Der antwortete: „Lege dich nieder, ich will dir eine Haut holen.“ Der Esel legte sich nieder, da frass der Wolf ihn auf.

Als der Kater ein Jahr gefangen gesessen hatte, liess der Statthalter alle Mezger tödten, indem er sagte: „Sie verkaufen das Fleisch mit schlechtem Gewicht, wir wollen einen Fremden zum Mezger machen.“ Im Gefängniss sass eine Anzal Fremder gefangen, die fragte man: „Wer versteht zu schlachten? der soll Mezger werden.“ Da sagte der Kater: „Ich.“ „Verstehst du denn zu schlachten?“ fragten sie. „Ja“, erwiderte er. Sie liessen ihn also aus dem Gefängnisse, und er ward Mezger. Als es Winter geworden war und Schnee lag, kamen keine Ziegen mehr in die Stadt: der Kater lief in der Stadt umher und wollte zwanzig Goldstücke für die Ziege geben, aber es fand sich keine in der ganzen Stadt. Aber der Statthalter verlangte Fleisch vom Kater. „Herr“, sagte dieser, „es ist Winter, es kommen keine Ziegen in die Stadt.“ „So hol sie unter der Erde heraus“, antwortete jener. Der Kater ging und traf einen fetten Hund, dem rief er: „Hund!“ „Ja!“ „Erlaube, dass ich dich schlachte, wir verkaufen dein Fleisch dem Statthalter und bekommen dafür Geld von ihm, nachher mache ich dich wieder lebendig, kaufe dir Brot frisch vom Ofen und gebe es dir zu fressen.“ Der Hund glaubte ihm und liess sich schlachten; der Kater zog ihm die Haut ab und brachte das Fleisch zum Statthalter und zum Richter. „Was ist das für Fleisch?“ fragten diese ihn. „Das ist Bockfleisch“, erwiderte er. „Wie gut ist das Fleisch!“ versetzten sie. „Ich habe es für zwanzig Goldstücke bekommen.“ Da bezalten sie ihm seinen Preis, zwanzig Goldstücke. So oft darauf der Statthalter und der Richter Fleisch von ihm verlangten, schlachtete er ihnen einen Hund und gab ihnen so Hundefleisch zu essen, ohne dass sie es merkten. Eines Tages schlachtete er gerade wieder einen Hund, da schickte der Statthalter seinen Diener und befal ihm: „Geh, hole uns Fleisch vom Mezger.“ Als der Diener zum Mezger kam, sah er, dass er einen Hund schlachtete. „Was machst du da?“ fragte er ihn, aber der Kater schwieg. Der Diener kehrte zum Statthalter zurück, dieser fragte: „Wo ist das Fleisch, das du geholt hast?“ „Herr“, erwiderte er, „der schlachtet einen Hund und gibt euch Hundefleisch zu essen.“ Da ward der Statthalter zornig und befal: „Geht und holt den Kater her.“ Sie gingen und brachten ihn vor ihn. „Ist es wahr?“ fuhr der Statthalter ihn an. „Was denn?“ „Du gibst uns Hundefleisch zu essen?“ „Bewahre“, entgegnete der Kater, „der Diener lügt, schicke einen mit mir, ich will ihm das Fleisch und die Haut und

den Kopf und die Füsse zeigen; stellt es sich heraus, dass es ein Hund ist, so schlage mir den Kopf ab; ist es aber ein Bock, so verlange ich, dass du den Diener tödtest." „Gut!" versetzte der Statthalter. Der Kater aber rief einen Hund und sagte: „Da und da ist ein Bock, geh hin und schlachte ihn; ich wollte zwanzig Goldstücke für ihn geben, aber seine Besitzer wollten ihn dafür nicht geben, sie verlangten einundzwanzig; geh hin, schlachte ihn, ehe ich komme, sonst tödtet mich der Statthalter." Darauf kehrte er zum Statthalter zurück und sagte: „Herr, ich bin dein Hofmezger, gibst du mir nicht eine Schale Kaffe zu trinken?" Da befal der Statthalter: „Bringt dem Kater eine Schale Kaffe." Der Kater suchte nur den Statthalter zu beschäftigen, bis der Hund den Bock geschlachtet hätte. Man brachte ihm eine Schale Kaffe und er trank sie, dann stand er auf und sagte: „Gib mir einen Diener, der das Fleisch besehen soll." Er gab ihm zwei Diener, die gingen mit ihm. Inzwischen hatte der Hund den Bock geschlachtet. Der Kater führte die Diener hinzu, diese besahen den Bock und erklärten: „Das ist Ziegenfleisch." „Dann ladet ihn euch auf, dass wir ihn zum Statthalter bringen." Sie brachten das Fleisch und die Haut und den Kopf vor den Statthalter, und der Kater sagte: „Herr, steh auf und besieh das Fleisch." Der Statthalter und der Richter besahen das Fleisch und erklärten: „Das ist Ziegenfleisch", dann besahen sie auch den Kopf und die Haut. Darauf sagte der Kater: „Tödte den Diener, Herr, er hat mich verleumdet, damit du mich tödten möchtest." Der Statthalter liess den Diener tödten, und der Kater ging nach Hause. — Anderntags beauftragte die Frau des Richters ihren Gemal: „Geh und hole uns gutes Fleisch für unser Fest." „Schicke den Diener", versetzte er. „Nein, geh du", entgegnete sie, „sage es dem Mezger selber." Da ging der Richter zum Mezger und sah dort mit eigenen Augen, wie er einen Hund schlachtete. „Was machst du da, Kater?" fragte er, aber der Kater schwieg. Da nahm er ihn bei der Hand, um ihn vor den Statthalter zu führen. Es war dem Richter eingefallen, dass jener den Tod des Dieners verursacht hatte, desshalb nahm er ihn fest. Wärend sie nun unterwegs zum Statthalter waren, bat der Kater: „Lass mich nur los, ich komme schon." Er liess ihn los und schritt vorauf, der Kater hinter ihm drein. Nach einer Weile setzte der Richter sich hin, um sein Wasser zu lassen; wärend dessen riss der Kater ihm seine Mütze ab und machte sich aus dem Staube. Der Richter rief die Gensdarmen und Polizisten, benachrichtigte den Statt-

halter, man suchte nach dem Kater, aber der war weg. Selbst die Soldaten rückten aus und zogen Erkundigungen über ihn ein, aber sie fanden ihn nicht.

Der Kater aber war in die weite Welt gegangen und geriet in das Land der Mäuse. Er tat Blätter in einen Blechkasten, hing sich diesen um den Hals und setzte sich die Mütze des Richters auf. Als er so in das Land der Mäuse kam, fragten sie ihn: „Wer bist du?" „Ich bin ein Geistlicher." „Woher kommst du?" „Von der Wallfahrt." Da baten sie ihn: „Werde bei uns Geistlicher." „In meiner Heimat ist kein Geistlicher, ich gehe in meine Heimat." Die Mäuse kamen zusammen und sagten: „Da ist ein Geistlicher, er kommt von der Wallfahrt, wir bitten ihn, bei uns zu bleiben, und er will nicht, kommt, wir wollen ihn überreden." Da begaben sie sich alle zu ihm und sagten: „Möge deine Wallfahrt gesegnet sein!" „Möge es euch wolergehen!" gab er zur Antwort. „Werde unser Geistlicher!" baten sie. „Da ihr es nun einmal wollt", versetzte er, „so willfahre ich euch; baut mir eine Moschee ohne Fenster, kalkt sie inwendig und macht ihre Thüre so, dass kein Floh unter ihr hinein kann; denn es ist Sünde, wenn ein Floh in die Moschee hinein kommt." Die Mäuse erfüllten alle diese Bedingungen, und er ward ihr Geistlicher. „Wo sind denn deine Bücher?" fragten sie ihn. Da öffnete er den Kasten, nahm die Blätter heraus und sagte: „Das sind meine Bücher." „Das sind keine Bücher", entgegneten sie. „Der Sultan hat ja einen Befehl erlassen", erwiderte er, „„in allen Ländern soll man die alten Bücher verbrennen, und schreibt auf diese hier""; dieser Befehl gelangte auch zum Wallfahrtsorte, da habe ich meine Bücher verbrannt und mir diese angeschafft." „Wirklich?" fragten sie. „Ich werde doch nicht lügen? wie? habt ihr nichts davon gehört?" „Nein, erst jetzt hören wir davon." Darauf verbrannten die Mäuse ihre Bücher. „Schickt mir eure Kleinen, dass ich sie lesen lehre", befal der neue Geistliche und richtete eine Schule ein. — Eines Tages schickte er zu allen Mäusen und liess ihnen sagen: „Kommt morgen zum Gebete, es ist Freitag; ich nehme keine Entschuldigung an, wenn einer zurückbleibt." Als sie so alle in die Moschee gekommen waren, verschloss er die Thüre. „Wesshalb verschliessest du die Thüre?" fragten sie. „Damit das Gebet nicht hinausgeht, das wäre Sünde." Dann steckte er den Schlüssel in seinen Gürtel, fiel über die Mäuse her, zog die Mütze des Richters ab und schlug damit zwischen die Mäuse, bis er sie alle getödtet hatte, und dann frass

er sie auf. Darauf öffnete er die Thüre, verunreinigte noch die Moschee, setzte die Mütze des Richters auf seinen Unrat und sagte: „Mütze, sei du Richter für den Unrat.“ Damit ging er hinaus, zog weiter und kam zu einem Dorfe, dort fragten sie ihn: „Willst du dich nicht als Diener verdingen?“ „Gewiss!“ erwiderte er, „welche Arbeit soll ich tun?“ „Geh in's Holz“, sagten sie, „steige auf den Esel und reite in's Holz.“ Die Leute des Dorfes, bei welchen der Kater Diener war, hatten den Esel aber in der Stadt des Richters gekauft; als nun der Kater aufgestiegen war, schlug der Esel mit seinen Hinterbeinen aus und lief mit dem Kater auf dem Rücken im Galop nach jener Stadt. Dort erkannten die Leute den Kater und sagten: „Da ist der Mezger.“ Sie nahmen ihn gefangen und benachrichtigten den Richter und den Statthalter davon, und diese liessen den Kater schlachten. Die Besitzer des Esels aber sagten: „Der Diener hat sich mit dem Esel weggemacht.“ Sie suchten nach ihm, fanden ihn aber nicht.

LXXXV.

Es war einmal ein Fuchs, der hatte einen Vater und eine Mutter. Er pflegte aber stehlen zu gehen, und obgleich sein Vater ihm zu stehlen verbot, so vermochte er doch nichts über ihn. Da nahm er ihn und brachte ihn zum Pfaffen in die Schule. Dieser sagte zum Vater: „Wen immer ich lesen lehre, dem gebe ich Schläge.“ „Schlage ihn nur, ich gebe dir die Erlaubniss dazu“, antwortete der Vater. So lernte nun der Fuchs beim Pfaffen lesen, und dieser sagte ihm: „Geh, Fuchs, und lest zusammen, du und mein Sohn.“ Als der Fuchs aber mit dem Sohne des Pfaffen zusammen lesen lernte, stal er des Pfaffen Tintenfass, ging hin und verkaufte es. „Fuchs!“ rief der Pfaffe. „Ja!“ „Wo ist mein Tintenfass?“ „Ich habe es nicht gesehen.“ Der Pfaffe sagte nichts weiter, sondern ging auf den Markt, und als er dort das Tintenfass fand, fragte er den Makler: „Woher ist dieses Tintenfass?“ „Ich habe es gekauft.“ „Von wem?“ „Vom Fuchse.“ Der Pfaffe ging nach Hause und rief den Fuchs: „Fuchs!“ „Ja!“ „Du hast das Tintenfass dem Makler verkauft.“ „Bewahre!“ erwiderte der Fuchs, „ich gehe den Makler holen.“ „Geh!“ Der Fuchs ging zum Makler und sagte: „Makler!“

„Ja!“ „Ich habe gestolene Sachen bei mir, die will ich dir zum Verkaufen geben.“ „Gut!“ „Aber, du verrätst mich.“ „Nein, nein! ich verrate nichts.“ „Ich habe dir ja das Tintenfass gegeben, das hast du doch dem Pfaffen verraten; komm, sage ihm: nicht von diesem Fuchse habe ich es bekommen.“ „Ich komme!“ versetzte der Makler, ging zum Pfaffen und sagte: „Nicht dieser Fuchs hat mir das Tintenfass verkauft.“ „Aber welcher denn?“ „Ein anderer Fuchs.“ Der Pfaffe sprach nicht weiter davon. — Einst ging der Fuchs mit dem Sohne des Pfaffen Wasser aus dem Brunnen ziehen. Der Fuchs sagte: „Ich werde ziehen“, und auch der Sohn des Pfaffen sagte: „Ich werde ziehen.“ Wie nun der Sohn des Pfaffen zog, stiess der Fuchs ihn in den Brunnen; dann ging er zum Pfaffen und rief: „Pfaffe!“ „Ja!“ „Dein Sohn ist in den Brunnen gefallen.“ „Wirklich?“ „Ja.“ Da ging der Pfaffe, stieg in den Brunnen hinab und ertrank. Seine Hausleute kamen, stiegen ihm nach, holten ihn und auch seinen Sohn heraus und brachten sie nach Hause. „Wer hat den Sohn des Pfaffen in den Brunnen geworfen?“ fragten sie; einige sagten: „Er ist von selbst hineingefallen“, aber der Kater sagte: „Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie der Fuchs ihn hineinwarf.“ „Der Fuchs hat ihn hineingeworfen?“ fragten sie. „Ja.“ „So packt ihn.“ Sie packten den Fuchs, brachten ihn zum Statthalter auf die Polizei und liessen ihn in's Gefängniss werfen. Jeden Tag musste einer von den Gefangenen das Gefängniss kehren; als an den Fuchs die Reihe zu kehren kam und man ihm sagte: „Auf, Fuchs! kehre“, antwortete er: „Lasst mich von der Kette los, dann kehre ich.“ Sie machten ihn von der Kette los, und er nahm den Besen zur Hand; dann sagte er: „Ich habe grosse Not“, ging hinaus, wie um seine Notdurft zu verrichten, und entfloh. Der Pförtner, welcher am Eingange war, fragte ihn: „Wohin, Fuchs?“ „Der Statthalter hat mich freigelassen“, erwiderte er. Der Pförtner ging den Statthalter fragen: „Hast du den Fuchs freigelassen?“ „Nein!“ „Er ist entflohen.“ „Schickt ihm Reiter nach und nehmt ihn fest“, befal jener. Die Reiter sassen auf und verfolgten ihn; der Fuchs aber kam zum Bauern und sagte: „Bauer!“ „Ja!“ „Bei deinem Heil! die Reiter suchen nach mir, verbirg mich.“ Da verbarg ihn der Bauer, indem er ihn in seinen Doppelsack steckte. Die Reiter kamen heran und fragten: „Bauer, hast du keinen Fuchs gesehen?“ „Nein.“ Sie suchten weiter, aber als sie ihn nicht fanden, kehrten sie zurück und berichteten dem Statthalter: „Wir haben ihn nicht gefunden.“

Der Bauer ging nach Hause und nahm den Fuchs mit sich; darauf sagte er ihm: „Geh, Fuchs, wohin du willst, ich habe dich vor den Reitern gerettet.“ Der Fuchs aber antwortete: „Ich will diese Nacht bei euch schlafen.“ „Schlaf nur“, versetzte jener. Die Bauersleute hatten eine Henne und Küchlein. In der Nacht stand der Fuchs auf und frass die Küchlein. Als die Bauersleute am Morgen aufstanden, fragten sie: „Wo sind die Küchlein?“ „Ich habe gesehen, dass der Kater sie gefressen hat“, antwortete der Fuchs. Sie riefen den Kater und fragten ihn: „Wesshalb hast du die Küchlein gefressen?“ „Ich habe sie nicht gefressen; wer hat das gesagt?“ „Der Fuchs hat das gesagt.“ „Wirklich, Fuchs?“ fragte der Kater. „Ja.“ „So schwöre.“ „Ich will schwören; wobei soll ich schwören?“ „Schwöre bei der Wallfahrtskapelle von Bâdschänne.“ „Gut, ich will dabei schwören.“ Der Kater ging mit dem Fuchse zur Kapelle, unterwegs trafen sie eine Bärin, die fragten sie: „Wohin, Bärin?“ „Man hat meine Tochter angeschossen, wer? weiss ich nicht —“ „Der Kater hat sie geschossen“, fiel der Fuchs ein, „gerade habe ich ihn gefasst und zu dir gebracht.“ „Wirklich, Kater?“ „Nein!“ „Da ist aber der Fuchs, der sagt es und zeugt gegen dich“, damit gab sie dem Kater einen Schlag mit der Tatze, dass er davon starb. Dann fragte sie den Fuchs: „Wohin gehst du?“ „Ich treibe mich in der Welt herum.“ „So komm zu mir“, bat sie. „Nein“, entgegnete er, „ich habe Kinder zu Hause.“ Da riss die Bärin ihr Maul auf, um den Fuchs zu fressen. „Nein“, rief er, „ich komme mit dir.“ So nahm sie ihn mit sich nach Hause. Dort bat sie ihn: „Sei mein Mann!“ „Gut!“ antwortete er und schlief bei ihr. — Die Bärin hatte eine Arznei. „Lege von diesem Heilmittel“, sagte sie zum Fuchse, „auf die Wunde meiner Tochter, ich will auf die Jagd gehen.“ „Gut!“ antwortete er. Die Bärin ging auf die Jagd, und der Fuchs behandelte die Wunde der Tochter, bis sie gesund wurde; am Tage schlief er bei der Tochter und Nachts bei der Bärin, die war seine Frau. Als auf diese Weise ein Jahr vergangen war, wurde die Bärin krank. „Fuchs!“ sagte sie. „Ja!“ „Geh, hole mir einen Arzt.“ „Ja; und wenn ich keinen Arzt finde, komme ich zurück.“ „Wenn du ohne Arzt zurückkommst, so schlage ich dir den Kopf ab.“ „Gut“, sagte er, ging hin und traf eine Heuschrecke. „Was machst du hier, Heuschrecke?“ „Ich bin das geistliche Oberhaupt der Schlangen.“ „Auf welche Weise bist du dies geworden?“ fragte der Fuchs weiter. „Ich habe hier diese Mütze, wenn ich sie auf-

setze, kommen alle Schlangen zu mir, und ich verstehe ihre Sprache." „Bleib hier, Heuschrecke", bat der Fuchs, „ich gehe eben in jenes Dorf, ich habe da etwas zu tun, ich bin im Augenblick wieder hier." „Gut!" versetzte sie. Der Fuchs ging und traf einen Ssimermervogel. „Vogel!" rief er. „Ja!" „Wonach suchest du?" „Ich suche nach einer Heuschrecke, zur Arznei für unsern Fürsten." „Komm, ich will dir eine Heuschrecke zeigen." „Voran!" Er zeigte dem Vogel die Heuschrecke, und dieser kämpfte mit ihr. Die Heuschrecke griff nach der Mütze, um sie aufzusetzen, damit die Schlangen kämen, den Vogel zu beissen; aber der Fuchs riss sie ihr aus der Hand. Da tödtete der Vogel die Heuschrecke und trug sie im Schnabel davon. Der Fuchs blieb allein zurück und setzte sich die Mütze auf, da kamen die Schlangen. Als sie den Fuchs erblickten, sagten sie: „Wir haben ein neues geistliches Oberhaupt bekommen." „Ich bin der Freund der Heuschrecke", sagte der Fuchs, „sie hat mir die Mütze gegeben und mich zu ihrem Stellvertreter eingesetzt." „Gut!" erwiderten sie. Als die Schlangen insgesamt zu ihm gekommen waren, fragte er: „Ist nicht eine kühne unter euch?" „Gewiss!" antworteten sie und riefen eine kühne. „Komm mit mir", sagte ihr der Fuchs. „Voran!" „Ihr andern kehrt an euren Ort zurück!" befal er. Die Schlangen verzogen sich, der Fuchs nahm die kühne mit sich und kam zur Bärin, die war unterdess wieder gesund geworden. „Schlange!" sagte der Fuchs. „Ja!" „Krieche in die Wand, bis dass ich dich rufe." „Wo warst du, Fuchs?" fragte die Bärin. „Ich habe nach einem Arzte gesucht." „Wo suchtest du?" „In den Ländern." „Wo ist der Arzt?" „Ich habe keinen gefunden." „So fresse ich dich." „Friss mich nicht diesen Abend, warte bis zum Morgen, damit ich mich ausruhe." „Nein!" erwiderte die Bärin. Da sagte die Tochter: „Lass ihn bis zum Morgen." Als sie sich schlafen gelegt hatten, rief der Fuchs der Schlange; diese biss die Tochter der Bärin, dann sagte sie: „Ich habe sie gebissen." „So geh nach Hause", erlaubte er ihr. Die Schlange hatte aber aus Versehen die Tochter der Bärin gebissen, er denkt, sie hätte die alte Bärin gebissen, desshalb erlaubte er ihr, nach Hause zu gehen. Am Morgen stand er auf und auch die Bärin, da fand er, dass die Bärin ganz gesund war; bei sich dachte er: „Sie hat sie gebissen, und doch ist sie gesund." Dann sagte er ihr: „Wecke deine Tochter." Als sie sie aber wecken wollte, gab diese keine Antwort, und sie fanden, dass sie todt war. Da sagte der Fuchs: „Siehe! Um meiner

Sünde willen ist deine Tochter gestorben.“ „Bei Gott! es ist wahr“, erwiderte die Bärin, „ich will dich nicht fressen.“ Einen Tag lang weinte die Bärin über ihre Tochter, dann trugen sie sie weg und begruben sie, sie und der Fuchs.

Als sie nach Hause zurückgekehrt waren, (sie waren ja Mann und Frau), sagte die Bärin: „Fuchs!“ „Ja!“ „Komm, lass uns zum Marder gehen, damit wir sehen, wer stärker ist, du oder er.“ (Sie sagte ihm das aber nur aus List). „Der Marder ist stärker als ich“, versetzte der Fuchs. „Nein! komm!“ Als sie in ein ödes Gebirge gekommen waren, sagte sie: „Fuchs, wir wollen uns hier schlafen legen.“ „Gut!“ erwiderte der Fuchs. Als sie sich aber niedergelegt hatten, stand die Bärin auf, um den Fuchs zu fressen. „Was machst du, Bärin?“ fragte der. „Ich will dich fressen.“ „So warte, dass ich meine Mütze aufsetze.“ Er setzte seine Mütze auf, da kamen die Schlangen insgesamt und fragten: „Was wünschest du?“ „Beisst die Bärin, denn sie will mich fressen.“ Die Schlangen machten sich an die Bärin, wickelten sich um ihre Beine und ihren Hals und bissen sie. „Fuchs! bei deinem Heil!“ rief sie. Der aber erwiderte: „Das verfängt nicht mehr! du willst mich ja immer fressen.“ So tödteten die Schlangen sie. Darauf befal er: „Kehrt an euren Ort zurück!“ „Komm mit uns!“ baten sie. „Wesshalb?“ „Unser König hat seinem Sohne eine Braut heimgeführt, komm und traue sie.“ „Gut! — woher ist die Braut, die er seinem Sohne zugeführt hat?“ „Sie ist die Tochter des Fürsten der Vögel.“ Der Fuchs begab sich zum Palaste des Schlangenkönigs und nahm dort Platz. Die Leute des Königs freuten sich und sagten: „Unser Oberpriester ist zu uns gekommen.“ Als der Fuchs im Audienzsale des Schlangenkönigs sass, sagte er: „Berufe die Grossen der Schlangen.“ Der König berief die Grossen, und die Beratung ging vor sich. Da fragte der Fuchs: „Wer ist jene, welche du für deinen Sohn gefreit hast, o König?“ „Die Tochter des Fürsten der Vögel.“ „Ich werde die Verlobung wieder aufheben.“ „Wie so?“ „Wenn ich euer Oberpriester bin, so hebe ich die Verlobung auf; wenn ihr mich nicht weiter als solchen haben wollt, wie ihr wollt.“ Da sagten alle: „Was du auch befehlen magst, wir werden dein Gebot nicht verletzen.“ „So freit sie nicht.“ „Wesshalb denn nicht?“ „Es geht nicht an, dass die Schlangen Vögel heiraten, noch auch, dass die Vögel Schlangen nehmen; freie deinem Sohne eine Schlange.“ „Es gibt aber keine schönen Schlangen mehr“, warf der König ein. „So will ich ihm eine Frau suchen gehen.“ —

Der Fuchs begab sich zum Panther, der hatte eine schöne Tochter. „Wesshalb bist du gekommen, Fuchs?“ fragte er. „Ich bin gekommen, um deine Tochter für den Sohn des Schlangenkönigs zu freien.“ „Geh zum Teufel! Wie werde ich meine Tochter den Schlangen geben? die beissen sie, ich gebe sie nicht.“ Da setzte der Fuchs die Mütze auf, und alsbald versammelten sich die Schlangen um ihn und fragten: „Was wünschest du?“ „Beisst den Panther.“ Sie bissen ihn, der Fuchs aber nahm das Mädchen mit und traute es dem Sohne des Schlangenkönigs an. Er selbst aber wohnte ihr heimlicher Weise bei.

Ein Jahr lang lebte er unter den Schlangen, in vertrautem Umgange mit der Schwiegertochter des Königs. Eines Tages aber sah der König, dass der Oberpriester bei seiner Schwiegertochter lag. Da biss er ihn, aber der Fuchs hatte die Mütze bei sich, und der Biss war machtlos. Man nahm ihn nun fest und warf ihn in's Gefängniss des Königs. Der König aber begab sich zum Fürsten der Heuschrecken und fragte ihn: „Wo ist die Heuschrecke, die du uns zum Oberpriester gegeben hast?“ „Die ist bei euch.“ „Nein, bei uns ist keine Heuschrecke, ein Fuchs ist an ihrer Stelle, als Vertreter eingesetzt; er besitzt die Mütze.“ „Sonderbar!“ erwiderte der Fürst, bestieg sein Ross und begab sich mit dem Schlangenkönige zu dessen Wohnung. „Fuchs!“ rief er. „Ja!“ „Wer hat dir die Mütze gegeben?“ „Sie lag hingeworfen am Wege.“ „Nein, du lügst, sprich die Wahrheit, oder wir hängen dich auf.“ Da erzälte der Fuchs: „Ich traf eine Heuschrecke und einen Vogel, die mit einander kämpften, der Vogel tödtete die Heuschrecke, diese gab mir die Mütze und bat mich, ihr Stellvertreter zu werden; der Vogel nahm die getödtete Heuschrecke mit sich, ich fragte ihn, wozu? Da sagte er: Für unsern Fürsten zur Arznei.“ Darauf begaben sich der Schlangenkönig und der Heuschreckenfürst zum Fürsten der Vögel und fragten ihn: „Wesshalb hat der Vogel die Heuschrecke getödtet?“ „Ich weiss nichts davon“, erwiderte dieser, „kennt ihr den Vogel, der die Heuschrecke getödtet hat?“ „Wir kennen ihn nicht, aber der Fuchs kennt ihn.“ Sie riefen die Vögel alle zusammen, der Fuchs suchte unter ihnen herum, aber er fand den betreffenden nicht. Da fragte der Schlangenkönig den Vogelfürsten: „Bist du nicht krank gewesen?“ „Bewahre! ich bin nicht krank gewesen; an welcher Krankheit denn?“ „So ist es dieser Fürst gar nicht“, versetzte der Schlangenkönig, „kommt, lasst uns zum Ssîmer, dem Fürsten der Vögel, gehen.“ Sie kamen

zu ihm und der König fragte: „Wo ist der Vogel, der die Heuschrecke getödtet hat?“ (Der Fürst der Heuschrecken ist in Feindschaft mit dem Ssîmer, desshalb wagt er nicht zu sprechen, und der Schlangenkönig und der Fuchs müssen die Verhandlungen mit ihm führen). „Welcher Vogel?“ erwiderte jener. „Der die Heuschrecke getödtet hat.“ „Er ist da unter den Vögeln; was soll er?“ „Die Heuschrecke war unser Oberpriester, und der Vogel hat sie getödtet.“ „Weisst du denn nicht, dass wir und die Heuschrecken Feinde sind?“ „Mögt ihr immerhin Feinde sein, diese war unser Oberpriester.“ „Ich habe sie verbrannt und mir ein Pflaster für meinen Kopf daraus gemacht.“ Da sagten der König und der Heuschreckenfürst: „Fuchs, gib uns die Mütze.“ Dieser aber weigerte sich, sie zu geben. Die Heuschrecke brach auf, kehrte zu ihrem Volke zurück, rüstete ein Heer — der Fuchs und der Schlangenkönig waren beim Vogelfürsten geblieben — und führte es heran. Nun kämpften die Heuschrecken mit den Ssimermer. Da der Fuchs die Mütze noch besass, konnten die Schlangen nicht beissen. Da sagte der Ssîmer: „Fuchs, gib mir die Mütze, wir sind ja Freunde, fürchte nicht, dass der König sie dir stehle, denn wenn wir ihn sie stehlen lassen, dann beissen uns ja die Schlangen.“ Der Kampf der Ssimermer und Heuschrecken entschied sich zu Gunsten der erstern, da bat die Heuschrecke die Schlangen ihnen zu helfen, aber die Schlangen sagten: „Hole die Mütze, dann helfen wir dir, ohne die Mütze können wir nicht beissen.“ Schliesslich tödteten die Ssimermer die Heuschrecken, und der Ssîmer nahm den Schlangenkönig gefangen. Als der Fuchs aber die Mütze von dem Vogel zurückforderte, wollte dieser sie nicht herausgeben. „Vogel!“ sagte er, „gib mir die Mütze.“ „Geh zum Teufel!“ antwortete dieser und wollte nichts von der Mütze wissen. Wie der Fuchs es auch anlegte, der Ssîmer gab sie nicht. Da blieb der Fuchs beim Ssîmer wohnen. Einst traf er eine Katze und sagte zu ihr: „Katze, komm, lass uns Brüderschaft machen.“ „Gut!“ erwiderte sie. „Was ich dir auftrage, wirst du das tun?“ fragte der Fuchs. „Ja; und was ich dir auftrage, wirst du das auch tun?“ fragte sie. „Ja; geh, beim Ssîmer ist eine Mütze, wenn du die stiehlst, sollst du meine Schwester sein.“ „Ich gehe!“ sagte sie und begab sich in das Zimmer des Ssîmer. Dieser wollte sich gerade schlafen legen, er öffnete den Kasten, legte die Mütze hinein — die Katze schaute zu — verschloss den Kasten und legte den Schlüssel unter's Kopfkissen. Dann schlief er ein. Da ging die

Katze, stal den Schlüssel, öffnete den Kasten, nahm die Mütze heraus und gab sie dem Fuchse. Dieser sagte: „Geh jetzt und schlafe bis zum Morgen.“ Darauf begab er sich zum Schlangenkönig in's Gefängniss und rief noch in der Nacht: „König!“ „Ja!“ „Ich will dir die Mütze geben, wenn du mir Sicherheit gibst, dass die Schlangen mich nicht beissen und dass du mir deine Schwiegertochter gibst.“ „Gott sei Zeuge zwischen mir und dir, dass ich ihnen nicht erlaube, dich zu beissen, und dass ich dir meine Schwiegertochter gebe.“ „So spucke in meinen Mund, dass du dein Wort nicht brichst.“ Da spuckte der König in seinen Mund, und der Fuchs gab ihm die Mütze. Der König versammelte alle Schlangen, wie besessen kamen sie heran, und er gebot ihnen: „Den Fuchs, dass ihr mir den nicht beisst, hört ihr!“ „Nein! Nein!“ antworteten sie. Darauf befal er ihnen, den Ssîmer und die Vögel anzugreifen. Sie bissen die Vögel und den Ssîmer, dann kamen sie nach Hause, und der Fuchs kam mit ihnen. Der König gab ihm die Schwiegertochter, und der Fuchs führte sie mit sich weg und zog in seine Heimat, aber unterwegs begegneten ihm die Panther, die erschlugen ihn und nahmen das Mädchen weg.

LXXXVI.

Rätsel.

1. Ich weiss etwas, das ist schwarz und ist kein Ochse; es fliegt und ist kein Vogel; es läuft und ist kein Wolf; rate was es ist oder gib mir Damaskus, dass ich es veresse und vertrinke. Nimm dir Damaskus (antwortet der andere, welcher das Rätsel nicht lösen kann). Damaskus, ich will dich veressen und vertrinken; ich will auf eine weisse Stute steigen, die mit einem Sprung nach 'Ilôſe springt, und du sollst hungrig bleiben; warum hast du nicht gesagt: der Mistkäfer.

2. Ich weiss ein Ding mit nacktem Kopf, mit Beinen wie die einer Fliege; es hinterlässt sechzig weniger einen. (Die Ameise; sie hinterlässt 59 Junge).

3. Ich weiss etwas, wenn es keine Speise bekommt, kann es zwanzig Tage hungern; und wenn es Speise bekommt, wird es nicht satt. (Der Wolf).

4. Ich weiss drei Wölfe; einer liegt da und steht nicht auf;

einer wird nicht satt, so viel er auch frisst, und einer entflieht (Die Asche, das Feuer und der Rauch).

5. Ich weiss einen Garten, der frisst die Bäume und macht sie verschwinden; man sucht sie und findet sie nicht. (Die Erde und die Menschen).

6. Ich weiss etwas, es ist ein Bret und nicht von Holz; es frisst Blätter und ist doch kein Zicklein. (Die Schildkröte).

7. Ich weiss etwas, das frisst, verrichtet aber nie ein Bedürfniss. (Der Getreidebehälter).

8. Du stiehlst deiner Mutter Brot, zermalmst es mit Knochen gibst es einem Rotkopf, und der lässt es in eine Höle hinunterfallen. (Das Brot; die Knochen sind die Zähne, der Rotkopf die Zunge).

9. Ich weiss etwas, am Tage ist Nacht für dasselbe und Nachts ist Tag für dasselbe; zu seiner Tageszeit streift es allein umher. (Die Fledermaus).

10. Ich weiss einen Mann, einen stärkeren gibt es nicht; aber er wagt nicht, zu Hause zu bleiben. (Der Löwe).

11. Ich weiss etwas, das wird schwanger; aber sein Junges kommt ihm nicht hinten heraus, sondern wenn es gebiert, kommt ihm dasselbe zum Maule heraus. (Eine Eidechsenart).

12. Ich weiss etwas, das einmal im Jahr sein Hemd auszieht und vierzig Tage lang fastet, bis es dasselbe ausgezogen hat. (Die Schlange hat vierzig Glieder und streift, so oft sie einen Tag nichts frisst, die Haut um ein Glied ab, zuerst am Maul).

13. Ich weiss etwas, die Hälfte seiner Lebenszeit ist es todt, und die Hälfte seiner Lebenszeit lebendig; wenn es stirbt, wird die Rechnung zusammengezält. (Der Mensch).

14. Ich weiss ein weisses Zimmerchen, das hat keine Thüre, darin sind zwei Soldaten; als es gebaut wurde, wurde es über den Soldaten erbaut. (Das Ei, Eiweiss und Dotter).

15. Ich weiss etwas, das ist blind; es hat weder Füsse noch Flügel und läuft doch. (Das Wasser).

16. Ich weiss etwas, das schläft nicht, weder bei Nacht noch bei Tag; wenn es sich niederlegt, so entschwindet seine Besinnung nicht, sondern es schliesst nur seine Augen. (Der Hund).

17. Ich weiss ein Zimmerchen, gebaut auf ein Holz; kein Mensch hat es gebaut, sondern die Erde hat es gebaut, es entstehen in ihm Soldaten. (Die Aehre).

18. Ich weiss etwas, das stirbt nicht und altert nicht: wenn man für dasselbe sorgt, wird es jedes Jahr wieder jung. (Der Weinberg).

19. Ich weiss etwas; es dauert zehn Tage, bis es sein Haus gemacht hat mit seiner Frau; sie bekommen einen Sohn und zwei Töchter, aber eine Tochter stirbt; Gott will es so. (Die Fliege).

20. Ich weiss etwas, das bekommt ein Junges, welches an der Mutter saugt: es vergeht ein Jahr und am Ende des Jahres bespringt es seine Mutter. (Kalb und Kuh).

21. Ich weiss etwas, das ist blind obwol mit offenen Augen; es steckt sein Hinterteil in den Boden und stirbt: wenn ein Jahr um ist, kommen zwei und vierzig Kügelchen heraus an der Stelle, wo es sein Hinterteil hingesteckt hat. (Die Heuschrecke).

22. Ich weiss etwas, das schwimmt Tag und Nacht zwischen Himmel und Erde, du kannst die Knochen seines Körpers nicht zählen; wenn man es fängt, schlägt man es nicht und schlachtet es nicht, es stirbt von selber; erst wenn es gestorben ist, schlachtet man es. (Der Fisch).

23. Ich weiss etwas, das geht nie auf einem Wege und hat keine Flügel, aber die Menschen machen es fliegen; es ist blind und hat weder Fleisch noch Knochen an seinem Körper. (Der Stein).

24. Ich weiss etwas, es gibt nichts plumperes und nichts hässlicheres als dies; sowol der Mann als die Frau verdrehen ihr Maul und schielen mit den Augen; sie begatten sich mit einander zugekehrten Hintern. (Das Kamel).

25. Ich weiss etwas, das kommt zu seiner Frau und steckt seinen Mund in den Mund seiner Frau: dann verbirgt es sich zwei Monate, ohne dass die Frau es sieht. Darauf legt die Frau elf Eier und brütet die Jungen aus; nun kommt der Mann nach Hause, denn er kennt den Tag, an welchem sie die Jungen ausbrütet. (Das Rebhuhn).

26. Ich weiss etwas, das alle drei Jahre sich mit seinem Weibchen begattet, und an dem Tage, an welchem es sich paart, gebiert auch das Weibchen: an einem Tage begattet er sich und an demselben Tage gebiert sie und an eben demselben Tage läuft das Junge schon. (Der Leopard).

27. Ich weiss etwas, das bringt jedes Jahr zweimal Junge zur Welt. (Der Kornwurm Abu 'Alî).

28. Ich weiss etwas, das nicht lacht und nicht singt; aber wenn man es anbläst, tanzt es. (Das Wasser der Nargîle).

29. Ich weiss etwas: für Geld habe ich's in's Haus gebracht, gesättigt geht es aus dem Hause; wenn es aber nach Hause zurückkehrt, wird es hungrig, wie geht das zu? (Der Schuh).

30. Ich weiss etwas, das begräbt man und zieht es gesund wieder heraus: dann schlägt man es und tödtet es; man kommt und benetzt es, drückt es und kocht es am Feuer. (Der Weizen).

31. Ich weiss etwas, das nicht isst und nicht trinkt: dem Auge des Menschen ist es unangenehm; ich weiss nicht, wovon es lebt, aber es gebiert ohne Mann. (Die Laus).

32. Ich weiss etwas, das legt zwei Eier; dann kommt das Männchen und beschaut die Eier. Er unterscheidet, in welchem Ei ein Männchen und in welchem ein Weibchen ist; das männliche Junge wird zuerst ausgebrütet und das weibliche nachher. (Die Taube).

33. Ich weiss etwas, das legt fünf Eier und bleibt auf ihnen vier Tage sitzen: dann nimmt es ein Ei weg und wirft es hinaus. Hierauf kommt es und brütet die Jungen aus den vier Eiern aus; wenn es nicht ein Ei wegwirft, kommen keine Jungen zum Vorschein. (Das Erdhuhn).

34. Ich weiss etwas, das baut sich sein Haus an einem Orte und nimmt es von da wieder fort, setzt es an einen andern Ort, nimmt es wieder fort und setzt es wieder an einen andern Ort: dreimal versetzt es dasselbe; dann legt es Eier, und die Eier gehen verloren, die Elfen tragen sie weg. (Der Falke).

35. Ich weiss etwas, das geht eine Spanne weit in die Erde hinein und kann sich eine Spanne über die Erde erheben; es hat weder Flügel noch einen Schwanz. (Ein Insect).

36. Ich weiss etwas, das ist zwischen Himmel und Erde, seine Haut ist aus einem Stück: es ist ein Arzt; man tödtet es und nimmt das, was in seinem Bauche ist, heraus und isst es. (Der Granatapfel).

37. Ich weiss etwas zwischen zwei Bergen: Nachts fällt ein Berg auf dasselbe, und der andere legt sich darunter; Gott beschützt es, dass es nicht von den Bergen zerquetscht wird. Sein Kopf schaut nach unten, seine Beine nach oben; es schwebt zwischen Himmel und Erde. (Das männliche Glied).

38. Ich weiss etwas, das ist ungefähr einen Finger lang: man weiss nicht, was sein Kopf ist, noch was seine Füsse sind; es harnt aus seinem Rücken. — (Die bunte Raupe, vielleicht die des kleinen Nachtpfauenauges).

39. Ich weiss etwas, sein Kopf ist grösser als sein Hinterteil, an seinem Rücken kann es umgebogen werden; es trägt etwas, das grösser ist als es selbst, und bringt es nach Hause: leer geht's hinaus und beladen kehrt's heim. (Die Ameise).

40. Ich weiss etwas rundes und weiss etwas langes; das lange sprach zum runden: „Ich bin süss“, aber das runde sagte zum langen: „Nach dir suchen die Hühner nicht; aber mir fragen die Hühner nach.“ Da spaltete sich das lange vor Zorn. (Mais- und Weizenkorn).

41. Ein Mann holte gegen einen andern aus, da fragte ihn dieser: „Warum hast du gegen mich ausgeholt?“ „Darum.“ „Durch das Ausholen hast du mir einen Centner weggenommen.“ „Aber du hast keinen Centner an dir!“ „Jeder nach seiner Wage und nach seinem Gewichte.“ (Der Sperling).

42. Es war einmal ein Mann, der erblickte einen Floh. „Wohin willst du mich tragen?“ fragte ihn der Floh. „Ich will dich wägen“, sagte jener. „Wie viel Pfund bin ich schwer?“ fragte der Floh. „Ein Quentchen“, sagte der Mann. „Nein“, behauptete der Floh, „ich wiege zehn Pfund.“ Da ging jener hin und wog ihn beim Wagemeister; es ergab sich ein halbes Quentchen. „Habe ich's dir nicht gesagt, du wiegst ein halbes Quentchen?“ „Du musst mich nicht hier wägen“, versetzte jener. „Aber wo denn?“ „In unserm Lande.“ Darauf wog er ihn in ihrem Lande, und es ergaben sich zehn Pfund. „Siehst du, Mann“, sagte der Floh, „ich habe nicht gelogen.“

43. Es ging einmal ein Mann in ein Haus, und die Leute forderten ihn auf, ihnen etwas zu erzälen. Er sagte: „Zu meinem Vater kam der Todesengel, um seine Seele zu holen; da hat mein Vater den Todesengel getödtet.“ „Genug! du lügst!“ riefen jene. „So geht und fragt meine Mutter, wenn ihr mir nicht glaubt.“ „Wo ist deine Mutter?“ fragten sie. „Zu Hause“, antwortete er. Da gingen sie hin, um es seiner Mutter zu sagen; aber die Mutter war stumm. „Sie ist ja stumm“, sagten sie zu ihm. „Ja, was soll ich denn da tun?“ antwortete er, „sie ist erst stumm geworden, nachdem ich von ihr weggegangen bin.“

44. Einmal sagte Jemand in der Versammlung: „Ich will euch etwas erzälen.“ „Rede.“ „Einer fing eine Mücke und schlachtete sie; da ergaben sich an ihr fünfhundert Pfund Fleisch und sechs Pfund Fett.“ „Genug! du lügst!“ riefen jene. „Geht und erkundigt euch bei meinem Vater!“ sagte er. „Wo ist denn dein Vater?“ „Im Grab“, versetzte jener.

45. Einmal kam Jemand aus dem Ssindschârgebirge als Gast in ein Haus; die Bewohner desselben hatten einen Hirten, und als dieser am Abend nach Hause kam, erzälte er: „Der Wolf hat zwanzig Ziegen gefressen.“ Da sagte der Gast: „Bei uns fressen die Ziegen die Wölfe.“ „Wunderbar“, riefen sie.

46. Es war einmal eine Maus, die fürchtete sich vor der Katze; da erblickten sie zwei Menschen, und der eine von ihnen sagte: „Es wird eine Zeit kommen, wo sich die Katze vor der Maus fürchtet.“ „Wunderbar“, versetzte der andere.

47. Es war einmal einer, der sagte zum Wolf: „Unsere Zeit ist nicht schön!“ „Nein“, antwortete der Wolf, „diese Zeit ist schön: es kommt aber eine Zeit, die ist noch schlechter als diese; dann wird der Pfaffe Dorfschulze und der Kirchensänger Marktaufseher; jene Zeit wird schlecht sein.“

48. Einer sagte zum andern: „Der Elefant lässt sich nicht fangen.“ Da antwortete der andere: „Es wird eine Zeit kommen, wo sich der Elefant fangen und vor den Pflug spannen lässt; dann wird aber der Ochse ein Elefant und lässt sich nicht fangen.“

49. Einer sagte zum andern: „Dieses Jahr ist uns kein Korn gewachsen; das vorige Jahr ist uns mehr gewachsen und das vorvorige Jahr noch mehr: woher kommt das?“ „Das kommt von Gott“, antwortete der andere.

50. Es war einmal ein Armer, der hatte kein Brot, sich satt zu essen, und war den Schlägen der Leute ausgesetzt; doch war er geduldig und harrte auf Gott, da wurde er König über Urîa durch Gottes Fügung: so geht’s dem Ausharrenden. Der Geduldige und der König von Aegypten sind Herren über die ganze Erde; Geduld kommt von der Gnade Gottes und Ungeduld vom Teufel: etwas Rechtes wird nicht in Eile vollbracht.

51. Im Monat Februar sagte ein Hirte: „Der Februar ist zu Ende; ich fürchte mich nicht vor ihm, denn es kommt kein Regen mehr“. Da sprach der Februar zum März: „März, borge mir zwei Tage, damit ich frieren lasse“. Er borgte ihm zwei Tage, und jener liess es heftig frieren, so dass die Ziegen erfroren. Seitdem sagt man [von den beiden ersten Märztagen]: „Das Anlehen des Februar“.

LXXXVII.

„O Gefährtin, o Freundin! Man hat die Braut zum Bräutigam geführt, und die Mutter ist arm geworden.

Es ist der Regen und der Schmutz nun gekommen; setze in Bereitschaft das Geschenk, ich bin gekommen.

Ich habe sie gesehen auf dem Dache mit weissem Gürtel; ihr Kuss ist ein Goldstück wert. Gott möge es wahr machen.

Ich ging in die Ebene hinaus und traf sie dort an mit einer Spindel in der Hand; komm, wir wollen zum Fest des heiligen Gabriel gehen.

Ich ging an die Oeffnung der Höle und traf daselbst meine drei Freundinnen an, die erste Schimme, die zweite Seide, die dritte Ssâro: auf, wir wollen zum Fest der Muttergottes gehen.

Die Leute vom See von Arbôi schiessen die Kugeln hoch, sie treffen die Jesiden, welche alle schwarze Röcke tragen.

Ich sah sie auf der Mauer, und sie schlief bei mir, bis der Hahn rief.

Ich erblickte sie hinter dem Baum, der mitten im Hofe steht; ihr Kuss ist ein Goldstück wert.

Ich erblickte sie auf dem freien Platz; ihr Kuss ist einen Taler wert.“

So singen die Mädchen bei der Braut und tanzen; sie färben ihre Hände mit Henna und schwärzen ihre Augen mit Schminke und lassen ihre Locken frei herabhängen.

Anmerkungen.

1, 1 Der Stoff der hier erzälten Geschichte ist der kurdischen Volkssage Mâm-û-Sîn (vgl. Alex. Jaba, Recueil de notices et récits kourdes. Petersb. 1860, p. 10) entnommen [die ich aus dem Volksmunde aufgezeichnet in kurdischer Sprache besitze S.]. Auch in letzterer Erzälung ist wie hier 4, 9 von Brüdern nicht die Rede. In Dschefîre zeigt man heute noch nicht nur das schöne alte Schloss als Schauplatz dieser sehr bekannten Liebesgeschichte, sondern auf dem Friedhofe im Westen der Stadt sogar den 8, 8 genannten Dornstrauch.

1, 24 Der *Kopfputz* der kurdischen und syrischen Weiber besteht aus einer Haube oder auch bloss einem Stirnbande von Goldmünzen; doch ist dieser Kopfputz auch sonst im vorderen Oriente verbreitet, vgl. LN. I, 199. 296; BN. I, 55 (Abbildung); Sdz. R. II, 10; III, 218. 231. 350. 453; NR. I, 164—65; BM. 55; LMC. 44. 568. Diese Goldmünzen werden nur im Falle der äussersten Not verkauft.

1, 4 v. u. Das *Schwert*, oder den Säbel, tragen die Helden unserer Erzälungen auf zweierlei Weise: entweder hängen sie es wie hier mittelst eines Gehenkes *um die Schulter* oder den Hals, vgl. 9, 27; 24, 14; 84, 17; 166, 14; 205, 9 v. u., oder schnallen, gürten es um die Hüften 60, 3; 120, 29; 132, 11.

2, 19 Auf den gerüstartigen *Sattelhölzern* zu jeder Seite des Lasttieres wird das geschlagene und gesammelte Holz festgebunden.

7, 16 Darüber, dass die Geschichten in *Damaskus* erzält wurden, vgl. die Einleitung.

7, 17 Das hier gemeinte *Gefängniss* (zindānīye) befindet sich unter der Erde; Brot und Wasser werden von oben hineingereicht, vgl. Jaubert, Voyage en Arménie. Paris 1821, p. 42, dessen Beschreibung Morier im XVIII. Cap. seiner Ayescha so trefflich verwertet hat. Vgl. auch PP. I, 331. Übrigens sind die Gefängnisse im Orient nicht immer als unterirdische vorzustellen, sondern sie bestehen häufig aus vergitterten Räumen, die im Innern des Regierungsgebäudes oder um den Hof desselben herum liegen. [Solche Zellen sah ich noch i. J. 1873 in Ghaffa S.] Vgl. Morier's Ayescha Cap. XIII.

9, 25 *in die Ecke, dem Fürsten gegenüber.* Der Hausherr sitzt in einer der beiden Ecken des Zimmerpodiums; ihm gegenüber in der andern Ecke befindet sich der Ehrenplatz für den Gast, vgl. Burckhardt, Arabische Sprüchwörter, deutsch von Kirmss. Weimar 1834, p. 343. Über das Sitzen je nach Rang und Vornehmheit und das Aufstehen des Dasitzenden vor dem Eintretenden (6, 35) vgl. LMC. 201; BM. 80. Derjenige, welcher „höher sitzt", als der andere, 207 ult., nimmt einen ehrenvolleren Sitzplatz ein.

9, 28 *Ose* verkleidet sich in einen arabischen Beduinen mit Kopftuch (vgl. 22, 39), welches durch einen aus Kamelharen verfertigten Strick auf dem Kopfe befestigt wird (vgl. ZDMG. 11, 494; BB. 38), gestreiftem baghdadischen Mantel (BB. 37; Bäd. XLVII) und Stiefeln aus rotem Saffianleder (BB. 38). Die beiden letzteren Kleidungsstücke sind übrigens nicht allein den Beduinen eigen, vgl. auch Nicolas de Nasakine im Ausland 1877, No. 28, 558; PP. I, 155. Ose setzt sich unterhalb des Zimmerpodiums, wo die das letztere be-

tretenden Leute ihre Stiefel (vgl. 24, 23; 25, 21) zurücklassen, an dem Platze nieder, den nur die Besucher niedrigsten Ranges einnehmen (vgl. Burton, Unexplored Syria I, 277; LANE. I, 212; abgebildet bei LMC. im I. Cap. Titelbild und sonst), und erhält daher auch keine Pfeife, sondern raucht seinen Pfeifenkopf „wie ein Beduine" (vgl. ZDMG. 24, 471; Ausland 1873, 703). Den Dolch, welchen er zu sich steckt, bezeichnete der Erz. als ein grosses krummes Messer, das man vorn rechts im Gürtel trage, dem Jataghân ähnlich, den man links um die Schulter hänge.

9, 38 Eine besondere Perfidie, die jedoch bei den Kurden nicht selten geübt wird, liegt in dem Umstande, dass der Gast niedergehauen wird, wärend er den Empfangstrank schlürft, vgl. 95, 31.

10, 20 u. fgg., 76, 2 u. fgg. Über das Recht und die Pflicht des *Bruders* , das Vergehen der *Schwester* zu bestrafen, vgl. LMC. 197.

11, 10 Im Texte heisst es einfach: *sie machte so.* Dabei bewegte der Erzäler seine Kinnladen und führte die rechte Hand zum Munde.

11, 31 Über den Gebrauch des *Tischleders*, d. h. der ledernen Decke, auf welche die Speiseschüsseln gesetzt und das Brot gelegt wird (21, 12. 6 v. u.; 215, 24), vgl. TD. 182; NR. II, 372; Sdz. R. I, 82; GN. 53; LANE. I, 41; II, 242; PP. I, 127; Ritter XI, 115; daher auch der Ausdruck „an Jemandes Teppich essen" BM. 137.

12, 21 *die Regierung war streng geworden*, d. h. es war unterdessen ein neuer Statthalter hingekommen.

12, 28 In den *grossen weissen Überwurf* hüllen sich die Frauen in Mesopotamien (LD. 404) und Syrien ein, wenn sie ausgehen, vgl. FE. 317. In Aegypten sind diese Ueberwürfe dunkelfarbig, ebenso in Persien indigoblau PP. I, 161. — 116, 5 v. u. haben wir mit dem Ausdruck Überwurf das syrische Wort *dālqo* übersetzt, das 142, 2 mit „Schleier" wiedergegeben worden ist.

13, 26 Der *Sitz* ist ein grosses bettstellartiges Gerüst mit Schranken. Vgl. Ausland 1873, 703.

14, 18 *Türken* ist sowol hier wie 41, vorl.; 129, 9 v. u.; 163, 31; 259, 24 Übersetzung von *rimōye.* Wie man schon im Altsyrischen mit dem ursprünglich *Römer*, *Byzantiner* bedeutenden *Rhūmōyē* oft geradezu Soldaten bezeichnete, vgl. Lit. C. Bl. 1876 Sp. 1421, so haben wir auch an obigen Stellen, jenem alten Bedeutungsübergange folgend, die im Laufe der Geschichte an die Stelle der Byzantiner getretenen *Türken* als ein Synonymum von *Soldaten* gesetzt. Der Gebrauch des syrischen Wortes ist jedoch heutzutage auf irreguläre oder Soldtruppen im Gegensatze zu regulären (*nazām*) beschränkt, vgl. 197, 13 u. fgg., wo wir es durch das in diesem Sinne übliche (vgl. z. B. das 7. und 14. Cap. in Burton's Pilgrimage) *Arnauten* ausgedrückt haben. Irreguläre Truppen werden zu *Gensdarmerie*diensten verwendet, daher auch so wiedergegeben 12, 23; 81, 9 v. u.; 359, ult.

14, 10 v. u. Statt *militärpflichtig* ist *ein Deserteur* zu übersetzen. Über die Militärpflicht im türkischen Reiche vgl. U. et P. 177. Das dort erwähnte Auslosen der Rekruten beschreibt der Erz. folgendermassen: Der Rekrut wird von zwei Soldaten vor den Pascha geführt und zieht aus dessen Schoss einen kleinen, mit weissem oder schwarzem Pulver gefüllten Rohrcylinder (cīteke). Der Pascha öffnet denselben, nimmt etwas von dem Pulver heraus und zeigt es; ist dasselbe weiss, so lässt er den Mann frei; ist es schwarz, so befielt er, ihn zu den „Gefassten" (msīkōye, was wir 8 v. u., vielleicht nicht ganz richtig, mit *Consignirten* wiedergegeben haben) hineinzuführen.

15, 10 Kars war nicht Sitz eines *Oberstatthalters*, sondern bloss Hauptort eines Liwâ, vgl. U. et P. 94.

15, 26 Nach dem Erz. sollen die Männer gewöhnlich mit dem rechten, die Weiber mit dem linken Fusse antreten.

15, 8 v. u. Im Texte wieder, vgl. zu 11, 10, ein *sie machte so*, wobei der Erz. pantomimisch andeutete, dass sie das Kleid über ihrer Brust auseinanderhielt.

16, 19 *um diese freite der Sohn des Statthalters.* Gewöhnlich wird durch eine Mittelperson in aller Form um die Braut geworben, 243 ult. (vgl. auch

87, 8 v. u.), wobei n. d. E. der Braut ein Goldstück auf die Stirne gelegt wird. Das Heiratsgeld beträgt bisweilen nur eine sehr geringe Summe 281, 8 v. u. Zu den Heiratsgebräuchen vgl. Perk. 236 ff.; Grant 196 ff.; TD. 317 ff.; NB. 35 ff.; zu dem Seite 17 beschriebenen Betruge vgl. 1001 N. Hab. IV, 375, 8. Die verheirateten Söhne bleiben im elterlichen Hause wohnhaft vgl. 77, 35, wozu JRGS. 38, 319.

17, 3 v. u. Unter dem *Ranzen*, tūre, ist eine Art Hirtentasche zu verstehen, die man unter der Achsel trägt.

18, 13 Hier, wie 112, 21 und 350, 13 ist das Wort *Kaufmann* wol eher als Bezeichnung eines reichen, angesehenen Mannes zu fassen, ein Gebrauch, auf welchen auch Sdz. R. I, 188 hindeutet.

18, 8 v. u., vgl. 214, 30 Über die *Derwische* als Bänkelsänger und Märchenerzäler vgl. PR. II, 215; PP. I, 40; LMC. 326. — Nach d. E. reden die Derwische eine besondere, dem Kurdischen ähnliche Sprache, die er arab. *kúrdī 'āṣī* (schwieriges Kurdisch) nannte und mit der zu 234, 10 zu erwähnenden „Sperlingssprache" verglich. Mit der letzteren zeigen jedoch die wenigen Worte, die er anzugeben wusste, wie *nai* Brot *dedwū* Tintenfass, keine oder nur geringe Ähnlichkeit. Wenn sie langsam sprächen, verständen die Kurden sie.

18, 8 v. u. Die *Handtrommel*, dāfo, 214, 30 oder Handpauke 287, 17 (NR. I, 181) wird bisweilen von der Mandoline, ṭambūr, 36, 27 (LMC. 363; NR. I, 177) begleitet 287, 18, welche letztere wir 171, 14 auch Laute genannt haben. Ebenfalls verbunden werden die Flöte und Pauke, zärnāi und naqāra, 23, 7 v. u.; 88, 16; 221, 26 (ähnlich LD. 44. 95). Vgl. auch TD. 308. Ausserdem kommt 342, 7 v. u. noch eine andere Flötenart, ballūre, vor, nach d. E. aus Holz (Rohr?) verfertigt, mit sieben Löchern oben und einem unten.

19, 26 Der Erzäler hat warscheinlich erst in Damaskus das *Cigarettenrauchen* als etwas besonders feines kennen gelernt. Vgl. 161, 6.

19, 4 v. u. *Zehn Beutel.* Folgende Geldsorten (vgl. Bäd. XXVI) kommen in unseren Geschichten vor: das Parastück 321, 15; 337 vorl.; Fünfparastück 208, 15; Fünfpiasterstück (von Silber oder Nickel, der Piaster hatte damals den Wert von ungef. 17 Pf.) 229, 2; Sechspiasterstück 165, 9 (BN. I, 366); Taler 165, 10; 374, 16; Goldstück ebds. Ein Beutel ist gleich 500 Piastern 75, 16 (woselbst im Text 40000 Piaster steht) vgl. LANE. II, 330; LMC. 115. 573. Den Wert einer „Truhe Geldes" 22, 6 v. u. gab d. Erz. auf 300 Beutel an, wärend LMC. 573 ihn als 1000 Beutel bezeichnet.

20, 22 Durch *Fürst* haben wir hier wie an vielen Stellen, mit Rücksicht auf die selbständige Rolle, vgl. Kuroglu, welche die Pascha's in unseren Geschichten spielen, das Wort pāša wiedergegeben, an andern, wo dieselben in einer abhängigeren Stellung auftreten, durch „Statthalter", vgl. auch 15, 10 Oberstatthalter. Überhaupt haben wir vorgezogen, die orientalischen Titulaturen durch deutsche Ausdrücke wiederzugeben, weil manchen jener Wörter sehr verschiedene Bedeutungen zukommen. So ist āġa mit „Schulze", „Fürst", „Häuptling", „Ritter", „Herr" u.s.w., šēḫ mit „Häuptling", „geistliches Oberhaupt", „Oberpriester" übersetzt worden. Statt Kadi sagen wir einfach „Richter", statt Mufti „Grossrichter", weil er die höhere Instanz ist. Für „Sultan" haben wir, wo es allgemeinere Bedeutung hatte, „Kaiser" gesetzt. Das Medschlis wird durch „Rat", „Ratsversammlung", „Ratszimmer", „Ratsbeamte", „Vornehme" u. dgl. vertreten.

21, 7 Noch heute spielt die Erzälung von *Abu-Sêd* und den Bani Hilâl 24, 1 (vgl. Ibn Chaldûn, Histoire des Berbères I, 41; d'Escayrac, Le désert et le Soudan 259 u. a.) eine grosse Rolle in der Steppe, vgl. SR. II, 361; III, 40. 181.

21, 27 Die eigentlichen Beduinen haben keine *Schaf-* und *Rinder*herden; in den Eufratländern jedoch gibt es sehr viele halbbeduinische Stämme, welche Rinderherden besitzen, vgl. FK. I, 374; LD. 174; PR. II, 142.

22, 6 (vgl. 252, 31) Dass die Todesstrafe der *Pfälung* in Kurdistan noch in neuester Zeit vorkam, ersieht man aus BN. I, 49. D. E. beschreibt diese Art der Hinrichtung aus eigener Anschauung folgendermassen: „Ein Spiess

oder Pfal wird aufgepflanzt, der Verbrecher mit dem Hintern daraufgesteckt; der Spiess kommt in der Nähe des Kopfes zum Vorschein.“ Moltke sah ein zur Hinrichtung von Verbrechern bestimmtes Gerüst mit vier Fuss langen Messern MB. 203.

22, 21 *setze das Zelt auf einen Pfeiler.* Nach BB. 33 haben die Zelte der Ahl el Schemâl genannten Beduinen gewöhnlich neun Pfeiler oder Pfäle,

· · ·

wovon einer in der Mitte steht, · o · , die Anführer haben jedoch statt ei-

· · ·

nes einzigen Mittelpfeilers deren drei, die der ’Aenĕſe vier oder fünf: bei den Ṭai erwähnt LD. 171 sogar sechs, allerdings als Ausnahme. Wenn nun Abu Sêd seiner Frau aufträgt, „das Zelt auf *einen* Pfeiler zu setzen“, so ist hiermit jedenfalls ein solcher Mittelpfeiler gemeint, und er will damit sagen, sie solle ihr Zelt wärend seiner Verbannung demjenigen eines gewöhnlichen Mannes gleich machen. Denselben Sinn wird das „*zur rechten Hand*“ haben; das Zelt des Häuptlings liegt immer an der Seite des Lagers, von welcher die meisten Fremden, Feinde oder Gäste, eintreffen; bei der zeitweiligen Abdankung des Abu Sêd muss daher sein Zelt dem des neuen Häuptlings Platz machen, vgl. BB. 26.

22, 27 *Ghânim.* Auch FK. I, 337 nennt einen Beduinenhäuptling Solymaun Gunnum bei Baghdad.

22, 30 Der Erz. macht hier den *Ssifûk* zu einem Häuptling der ’Aenĕſe, wärend es sich warscheinlich gerade umgekehrt um den langjährigen Feind derselben, den grossen Schämmarhäuptling dieses Namens handelt, vgl. LN. I, 93. 111; BN. I, 302. 338; JA. 1879 I, 222. Bei FK. I, 271 kommt ein Ssifûk als Schêch der *Dscherbû’* vor, warscheinlich derselbe wie oben, da nach BB. 24 die „el-Dscherba“ ein Zweig der Schämmar sind, welche im arabischen ’Irâq zelten.

22, 3 v. u. *ohne Mützen*, d. h. nur mit dem zu 9, 28 erwähnten Tuche, der *Keffîje*, auf dem Kopfe. Beduinen tragen eben nie die rote türkische Mütze.

23, 1 Es ist bekannt, dass die spitzen Ecken der schaufelförmigen Steigbügel die Stelle der Sporen vertreten. Vgl. LANE. II, 55; Kremer II, 260.

24. VII. Das Vorkommen eines „Hatem Tai Kalla“ (vgl. JRGS. 1865, 52) zwischen Niçibîn und Dschefîre spricht für eine Localisirung der Sage von *Ḥétim-eṭ-ṭai* in der Nähe des Ṭûr.

25, 9 Dazu, dass die Beduinen, von denen selbst der reichste nie mehr als ein Zelt hat, einer Frau aus besondern Gründen ein kleineres Zelt neben dem eigenen aufschlagen, vgl. BB. 33.

25, 10 Über die Stellung und die Rechte der *Anführer* (*’Agîd*) bei den Beduinen vgl. BB. 238 u. fgg.

28, 17 Nach einer andern vom Erz. erwähnten Version unserer Geschichte wurde nicht der *Becher*, sondern das Kopftuch in den *Kornsack* gesteckt.

29, 21 *Kander*, d. i. Alexander, *mit dem Horn* heisst er n. d. E., „weil er qąrrān قرّان war.“ Letzteres ist sonst die Bezeichnung des Schah’s von Persien, des Zaren und des Kaisers der Ameisen; die Ableitung des Beinamens „du-qárno“ von „qąrrān“ im Hinblick auf Alexanders Weltherrschaft, sein „Kaisertum“, erscheint hier jedoch um so willkürlicher, als von dem letztern noch gar nicht die Rede ist. Dagegen kann aus dem Beinamen „mit dem Horn“ sehr leicht die Erzälung entstanden sein, wie Kander zum *Hahnrei* gemacht wird und sich an seinem Beleidiger rächt. Wenn man Dschano’s قرّان im Sinne von قرنان nehmen dürfte, so würde hierüber kein Zweifel sein.

30, 12 Sie *legt den Brief auf ihren Kopf* zum Zeichen der Hochachtung. So legen die Priester nach LN. I, 174 den Brief des Patriarchen an ihre Stirne.

30, 17 Dass Entführungen von Mädchen und Frauen in Kurdistan besonders häufig vorkommen, erfahren wir aus RN. II, 86; LD. 39. 46; WR. 2, 229.

31, 5 Unter *Butterwecken* ist in Butter gebackenes Brot zu verstehen, Baqlâwa ist „ein Backwerk aus Zucker und einem Teig von süssen Mandeln“

Muradgea d'Ohsson, Allg. Schilderung d. Othom. Reiches, übers. v. Beck, Leipz. 1788. I, 440. Ausführliches Recept bei Brg. 265, No. 84.

31, 6 Dass das Trinken von *Brantwein* (Raqi) in unsern Geschichten so häufig vorkommt und einen wesentlichen Bestandteil aller Vergnügungen bildet, wird nach dem in der Einl. Gesagten Niemand wundern. Wie viel hierin die Christen schon im Jahre 1816 zu leisten verstanden, siehe bei BM. 81; vgl. auch PR. I, 165.

32, 23. 25. 30 *die Gärten bewässern* hat nach d. E. eine obscöne Nebenbedeutung.

32, 6 v. u., vgl. 92, 3 v. u. Zu der Sitte des Aufdrückens eines *Stempels* oder Brandmals als Preis der Wette oder des Spieles (Kl. 183) vgl. das zu Bērût gedruckte kleine arabische Lustspiel رواية عموم الجهلة, in welchem dieselbe eine grosse Rolle spielt.

33, 8 v. u. *Doppelsäcke* sind sehr gut beschrieben ZDMG. 22, 92, vgl. Bäd. XXXVIII.

36, 24 Zu der Fähigkeit Alexander's, mit jedem Volke in dessen eigener Sprache zu reden, vgl. das Niẓâmī'sche Alexanderbuch bei Bacher, Niẓâmî's Leben und Werke, Göttingen 1871. S. 92.

36, 33 Das *Land der Blinden* gehört nicht zu den zu 269, 3 aufzuführenden mythischen Ländern, sondern soll n. d. E. östlich von Baghdad liegen. Es habe seinen Namen davon, dass viele seiner Bewohner in Folge der dort häufigen Masern des Augenlichtes beraubt seien.

40, 1 *Grindkopf.* Der Grind ist im Oriente sehr verbreitet und hat oft Kalköpfigkeit im Gefolge, vgl. PP. I, 357; II, 308. Der Grind- oder Kalkopf ist die komische Person des Orients, vgl. Chodzko, Théatre persan, Paris 1878, XV u. fgg. Das Volk schreibt ihm wie allen mit körperlichen Gebrechen behafteten besondern Verstand und Schlauheit zu. Er wird zwar verlacht und verachtet, 93, aber auch um Rat befragt 99, 22, und zu wichtigen Aufträgen 194 und Entscheidungen berufen 232; seine Schlauheit und sein Glück sichern ihm immer den Erfolg 259, vgl. Socin, Arab. Sprichw. u. Redensarten, Tübingen 1878, No. 275. — Blosse Maske ist er 156 u. fgg.; in Anbetracht des die Verkleidung bewirkenden Mittels haben wir dort „Kalkopf" übersetzt. — 259 u. fgg. muss schlecht erzält sein, der Grindkopf hat nur anfangs Sinn, im weiteren Verlaufe nähme besser ein Kater oder ein Fuchs seine Stelle ein.

40, 5 Mit *Jefîdi* haben wir das syrische Wort *cälkōye* übersetzt, welches jedoch eigentlich nur einen im Ṭûr ansässigen besonderen Stamm derselben bezeichnet, vgl. NR. II, 388; Ch. d. I, 59. 151. Tchilky, Djilguy, Tchilkuy, Djilky, Tchéléky. Nach PR. II, 333 gehen die Priester der Jefîden in den Gemeinden herum, um Tribut, der in Naturallieferungen besteht, einzusammeln.

43, 1 Bei dem Ausruf „*weh mir!*" schlug sich d. Erz. auf die linke Hand.

43, ult. *Hochzeitsgelage der Elfen.* Wegen dieser Gelage und der Tänze haben wir das Wort *jinn* mit Elfen (vgl. d. Sachreg.) übersetzt (selten mit Geister 107, 4). Über die *jinn* vgl. besonders LANE. I, 29. 35; Demîrî I, 253 ff.; FE. 164. Wie in unserer Geschichte 44 wird auch sonst erwähnt, dass Menschen sich mit Dschinninnen verheiraten (Kremer II, 258). N. d. Erz. ist der Wolf (vgl. LANE. l. l.) das einzige Tier, welches keine Furcht vor den Elfen hat, sondern sie widerstandlos in Dorngebüsche hineintreibt und dann auffrisst, besonders Elfenkinder, vgl. 44, 13; 79, 5; 69, 6 u. ff. (wo von Elfen die Rede ist). Wenn ein Kind auf Elfen tritt, so schlagen sie es nicht, sondern holen gegen dasselbe aus, so dass sein Bein von der „Elfenluft" getroffen wird, was die Lähmung des Beines zur Folge hat. — Über das Land der Elfen vgl. zu 269, 3.

44, 1 *besessen.* Von einer Frau, welche als Besessene im Gebirge lebte, (vgl. 61, 11) erzält RN. I, 190. Die Besessenen werden geschildert als von den Teufeln hingeworfen 353, 25 (vgl. LANE. II, 330), zerreissen ihre Kleider 216, 27; 335, 19 und sind daher nackt ebd. (vgl. ThLB. 148). Sie werden gefesselt 336, 20, was vielleicht mit der im Oriente gebräuchlichen Behandlung

zusammenhängt, vgl. Bäd. 423; BN. I, 253. Sie werden auch durch Spucken in den Mund geheilt, vgl. Anm. zu 77, 26, oder auch durch Gebet 217, 14. Die Krankheit weicht, so bald die Elfe stirbt, welche den Zauber ausgeübt hatte 44, 14; ebenso tritt Heilung ein, sobald etwa ein Talisman, dessen Wegnahme das Verlieren des Verstandes verursacht hatte, zur Stelle geschafft wird 151, 4 u. ff.

46, 31 *er soll Dreck fressen* d. h. das Ziel seiner Absichten oder Wünsche nicht erreichen vgl. 179, 37 (Kot); 180, 15; häufig bei Kur. z. B. 58; LN. I, 32. 237. Die Redensart kommt auch im Arabischen, Persischen und Türkischen vor.

49, 3 Nach dem Erzäler ist *Hût* einem Dämon ('afrīt) ähnlich, er frisst Schlangen, Tiere, Menschen, bes. auch Weiber; er wohnt in den Bergen und geht auf die Jagd.

49, 7 (vgl. 128, 7 v. u.) Auch die Beduinen gebrauchen noch eine *Schleuderkeule*, vgl. SR. II, 247. Nach d. Erz. ist diese Waffe von Eisen und gleicht dem oberen Mühlstein; man setzt sie mittelst einer Eisenstange in rotirende Bewegung und schleudert sie dann ab. Nur sehr starke Männer vermögen sie zu gebrauchen. Dieser Schleuderdiscus ist in unsern Märchen die besondere Waffe der Unholde.

49, 7 v. u. Wir haben hier *zwei Millionen* übersetzt, obwol im Texte 200 Millionen stehen. Die Orientalen haben durchgängig keinen klaren Begriff von einer Million.

51, 7 v. u. Unter den *Scheunen*, ambâr, sind tiefe Gruben zu verstehen, in welchen man grosse Getreidevorräte aufspeichern und gut verbergen kann, vgl. Otter bei BM. 212. Ähnlich in Persien, aber mit einem konischen Turme überbaut PP. II, 133.

52, 2 Unter dem *Consul* (bailos) ist wie auch 129, 6 v. u. der russische zu verstehen; das Amt eines solchen kann, wie es hier der Fall zu sein scheint, von einem Eingeborenen bekleidet werden. Nach d. E. wird dieser „Consul" zum Schutze der Christen von Baghdad geschickt und hat seinen Sitz in Môçul; er habe eine dunkelblaue, weiss und rote (oder gelbe) Fahne.

52, 8 v. u *wie die Post*, d. h. wie Postcouriere, für den mit der Eisenbahn noch unbekannten Orientalen die denkbar grösste Beförderungsgeschwindigkeit. Dieselben legen nach PP. I, 177 an 18—24 deutsche Meilen, nach Perk. 341 an 70—100 engl. Meilen, (vgl. auch Kremer I, 197) täglich zurück, wärend eine Karawane nach BM. 58 es auf nicht mehr als 15 englische Meilen im Tage bringt. Es wird meist Galop geritten. Wenn es 138, 15 heisst: *sie schrieben mit der Post* (nicht durch einen Boten), so soll auch dieses die grösstmögliche *Eile* der Briefbesorgung ausdrücken.

52, 6 v. u. *so um diese Zeit*, d. h. die Zeit, um welche Dschano die Geschichte erzälte. Es war gegen sieben Uhr morgens.

52, vorl. *in der Nacht auf's Minaret*, *u.s.w.* hiermit ist die „*ûlā*" gemeint, der kurz nach Mitternacht stattfindende Ruf zu dem ersten der beiden freiwilligen Nachtgebete, welche einzelne besonders fromme Muslime noch über die vorgeschriebenen fünf Gebete hinaus verrichten, vgl. LMC. 73.

55, 14 Darüber, dass die *Beduinen nie mehr als einen Streich zu tun pflegen*, ist uns nichts weiter bekannt, es müsste denn der Umstand gemeint sein, dass sie das Tödten eines schon verwundet daliegenden Feindes für völkerrechtswidrig erachten, vgl. BB. 126.

55, ult. Ein *Berdewil* Kassr in der Nähe von Nisibis erwähnt Cernik II, 16.

58, 2 Die *Angel* (siyāra) ist bei den orientalischen Thüren höher oben und tiefer unten als bei uns.

58, 25 *Das ist mein Vergnügen.* Ähnliche arabische Namensetymologien des syrischen Namens „Steinfeste" s. bei Ch. d. I, 144 (450); Ritter XI, 83 nach Hammer.

59, 11 Den *Fed'ân* beschrieb der Erzäler als ein Ungeheuer mit Ochsenaugen, einer Nase wie ein Schweinsrüssel; sein Maul ist breit, wie das eines Kamels; die Füsse wie Bärenfüsse; er ist nackt und trägt bloss einen

wollenen Lappen um den Leib. Er ist so gross wie ein Esel und läuft auf zwei Füssen, die Arme nach hinten gerichtet.

59, 31 *„Das Haus deiner Mutter möge einstürzen“* ist einer der vielen Flüche, welche durch häufigen Gebrauch ihren Sinn vollständig eingebüsst haben und Beteuerungsformeln geworden sind; vgl. „may thy house fall in ruins“ Kur. 107. 133. 204 u. öfters. Auch die Imprecation „mögest du sterben“, welche wir 306, 19 u. anderswo mit „Geh zum Teufel“ übersetzt haben, ist auf diese Weise zu erklären gegen Chodzko Kur. 68.

59, 10 v. u. *Blitzschwert.* Unter dem durch seine Härte ausgezeichneten Blitzeisen, aus welchem die Blitzschwerter und Eisenspangen auf den Schilden 59, 9 v. u. verfertigt sind, ist Meteoreisen zu verstehen; der Blitz ist also mit der feurigen Erscheinung des Meteors verwechselt worden. Die Härte des Meteoreisens war schon Qafwîni bekannt, vgl. el-Kazwini's Kosmographie a. d. Arab. von H. Ethé 19 und de Sacy, Chrestom. III, 428. 437, so wie auch die Anwendung desselben zum Schmieden von Schwertern, vgl. Kremer II, 284 Anm.; Barker, Syria and Egypt under the last five Sultans of Turkey, London 1876, I, 218. Das Luftschwert der Geister 49, 13 ist ein Schwert aus demselben Meteoreisen. D. E. berichtet, dass man mit dem Blitzschwert den Gegner schon dadurch tödten könne, dass man gegen ihn aushole.

60, 3 v. u. Die Einleitungsworte vor solchen Erzälungen gebrauchte Dschano auch vor kurdischen Geschichten: *go hábū unábū cētír ṣ̌hvadē nábū.* [Auch von Nestorianern hörte ich *itva litva* es war und war nicht; von einem Juden aus Sâcho: *ísva bištu mīlāha läsva,* es war, besser als Gott gibt es nichts. S.]

61, 5 Der kurdische Eigenname *Dêveräsch* kann wol nichts anderes als „schwarzer Dêv“ (Dämon) bedeuten. Die Syrer haben ihn mit ihrem Worte *dēvo* Wolf in Verbindung gebracht. Dies konnte um so leichter geschehen, als schwarze Wölfe (Canis lycaon) in Vorderasien tatsächlich vorkommen, vgl. W. Ainsworth. Researches in Assyria, Babylonia etc. London 1838, 38.

61, 6 *Adler.* Wir haben uns erlaubt, dasselbe syrische Wort (*qāğo*) hier mit *Adler*, 219, 5 v. u. mit *Rabe* zu übersetzen, weil der Erz. sagte, es gebe zwei Vögel dieser Art: 1) der grosse qāğo; derselbe sei selten; er habe die Grösse eines Truthahns, fresse Schafe, Pferde- und Kamelfleisch; gewöhnlich tödte er Tauben und Sperlinge; er niste auf Bäumen, in einsamen Gegenden zuweilen auch auf dem Boden; er rufe grgrgr; er sei König der Vögel. 2) Die kleinere Art sei schwarz, man jage und schiesse ihn, er sitze auf Bäumen, Dächern u. s. w.

61, ult. Mit *Onkel* redet man im Oriente sehr gewöhnlich den Unbekannten an, vgl. BB. 298.

62, 5 Die *Gurdsch* wohnen n. d. E. in einem besonderen Lande am Ende der Welt, weiter als Indien entfernt; 118, 18 wird bemerkt, dass es in ihrem Lande viele Dornsträucher gebe, was wol auf Verwandtschaft mit den Elfen hindeutet. Es herrscht unter ihnen Weibergemeinschaft; jedoch haben sie keine Regierung (dagegen ist hier und 118, 15 von ihrem König und Fürsten die Rede). Die Leute gehen nackt, sie essen und trinken den ganzen Tag. Ihre Frauen sind von ganz besonderer Schönheit; Dschano sagte: „Eine Gurdsch ist wie eine Frau“; er meinte damit wol ein feenartiges Wesen. Vgl. dazu 62, 6; 118, 15; 268, 1. Bisweilen gehen Männer bei Nacht auf Frauenraub in das Land der Gurdsch; die geraubten Mädchen werden den reichen Türken um vieles Geld verkauft. Auch letzterer Umstand scheint darauf hinzuweisen, dass die Sage sich an ein reales, keineswegs so weit abliegendes Land anschliesst, nämlich an Gurien, die SW. Provinz des russischen Caucasus; man vergleiche die Sage, welche Bodenstedt über die Mädchen von Gurien gehört hat, Tausend und Ein Tag im Orient. 3. Aufl. Berlin 1859, S. 166.

63, 6 v. u. Nach d. Erz. ist der *Schamâl* ein Tier wie ein Affe, und es gibt ein unter der Erde befindliches Land, welches bloss von solchen Tieren bewohnt ist. Niemand wagt in ihr Land zu gehen, da sie Menschenfresser sind; doch gelingt es bisweilen, ihnen ihre schönen Weiber zu stehlen. Ihre Sprache versteht Niemand. Sie sind sehr stark und gefrässig. 'Osmân-Pâscha, der vorige Statthalter von Mârdîn, hatte einen Schamâl an einer Kette.

65, 18 Der *Heuschreckenfresser* (Ssimermer) ist ein Vogel aus dem Geschlecht der Stare (Sturnus purpureus PP. II, 134, Pastor roseus Brehm² V, 395); füge zu den bei Dozy s. v. citirten Stellen Muḥîṭ s. v.; SR. I 104; IV, 67; JAOS. 1851, 76; W. Ainsworth, Researches in Assyria, Babylonia and Chaldaea. London 1838, 43; M. Wagner, Reise nach dem Ararat und dem Hochland Armenien 183 Sturnus roseus. Der Heuschreckenfresser war bereits im Altertum bekannt, s. Plinius Hist. natur. X, 39, vgl. H. O. Lenz, Zoologie der Griechen und Römer. Gotha 1856, 296. Auch das Schifâ el-ghalîl (Cairo 1282) 128 bezeichnet ihn als eine Art Star. Unser Erzäler sagte, es gebe auch im Ḥaurân solche Vögel. Der Ssimermer komme im Frühjahr von Sôfân und suche Heuschrecken; im Winter gehe er wieder dorthin zurück; er fresse auch Gras und Fruchtkörner. Er sei schwarz, etwas kleiner als ein Damascenertäubchen und schreie dscherr-dscherr-dscherr. Man tödte und esse ihn. — Als Fürst der Ssimermer (was im klassischen Arabisch auch eine Art dämonischer Wesen bezeichnet) wird in unseren Geschichten der vollkommen mythische Ssîmer genannt, vgl. d. Sachreg. Dass Ssîmer dem Ssîmur der syrischen Pantschatantraversion und dieser dem Ssîmurgh des Schâhnâmeh entspricht s. Kalîlag u Damnag LXXII und JLZ. 1878 Art. 118 (auch bei Firdôsī König der Vögel S. 139, v. 191 ed. Vullers).

66, 15 Das Wort *Pahlawân*, einst Ehrentitel der Helden Alt-Irân's ist im Laufe der Jahrhunderte zur Bezeichnung von Kunstreitern, Ringern, Kraftmenschen und Seiltänzern herabgesunken; letztere Bedeutung ist heutzutage die gewöhnlichste. Vgl. Bd. I, S. 152, 33, und Dozy, Supplément sub بهلول; zur Sache LMC. 387; PR. II, 307 und PP. I, 188. 384. — Hier jedoch, im Beinamen des ritterlichen Ḥamfo, scheint noch ein Rest des ursprünglichen Sinnes fortzuleben, wir haben es desshalb, nach Art der Eigennamen, unübersetzt gelassen.

70, vorl. *Wasser ausgiessen*, ein Euphemismus, dessen sich die *Frauen* bedienen müssen, entweder Umschreibung des natürlichen Vorganges, oder auf das Ausgiessen des zur Reinigung bestimmten Wassers aus der zu 96, 4 zu erwähnenden Kanne sich beziehend.

73, 6 v. u. Die Worte *so schaute er* begleitete d. E. mit einem flehentlich suchenden Blicke.

77, 27 Derselbe Ausdruck, welcher n. d. E. hier mit der Uebertragung der *Herrschaft im Hause* erklärt wurde, kehrt 105, 6 im Sinne der Gewährleistung der Unverletzlichkeit, 334, 34 in dem der Uebertragung einer gewissen Zaubergewalt wieder, wobei an der ersten Stelle als Pfand eine Harzotte verlangt, an der zweiten demjenigen, welcher die Zaubergewalt erhält, in den Mund gespien wird. Letzteres kommt bei der Aufnahme in gewisse Derwischorden vor, vgl. Maltzan, Drei Jahre im Nordwesten von Afrika IV, 279. Aehnliches vgl. NB. 138; BN. I, 113; WR. II, 275; Fachri 168, 5. — Auch 368, 9 spuckt der Schlangenkönig dem Fuchs in den Mund zur Bekräftigung seines Versprechens.

79, 2 Er hält es für Unrecht, näher zu gehen, weil die Waschenden ihr Gesicht, sowie auch die unteren Körperteile (vgl. FK. I, 49) entblössen.

89, 2 Zur Hervorbringung des als *mgā-umgā* aufgefassten Lautes bewegte d. Erz. die Zungenspitze vor dem Munde und in den beiden Winkeln desselben.

89, 19 Die *Affenmutter* ist Mutter aller Affen (šâdi); sie sieht aus wie ein Mensch, ist vier Ellen lang, ihr Bein ist so dick wie ein Mannsleib, ihr Hinterer ist rot. Sie geht auf vier Füssen; die grossen Tiere jedoch greift sie wie ein Bär mit den Vordertatzen und den Zähnen an; sie tödtet Menschen, Löwen und Schlangen und selbst Kamele; sie trägt letztere ihren Jungen, die unter der Erde in einem Loche sind, zu. Es gibt viele solcher Geschöpfe im Dschebel Ssindschâr, Jessûn (?)

91, 6 *Sie aber warf ihren Apfel auf einen Grindkopf.* N. d. E. ist es eine Schande, wenn ein Mädchen frei aussprechen würde, dass sie den oder jenen zum Manne haben möchte, sondern es gibt dem Betreffenden seine Neigung durch ein solches Zeichen zu erkennen.

94, 5 Der Umstand, dass sie beim *Haupte ihres Fürsten schwören*, soll ausdrücken, dass er sehr beliebt war, vgl. 205, 20 und 1001 N. Br. 8, 23.

96, 4 *nahm das eiserne Becken*, vgl. 186, 10. Da das Beten an den beiden Stellen in den Vordergrund gerückt ist, so ist anzunehmen, dass das Becken zur Vollziehung der religiösen Waschung dienen soll. Es ist jedoch warscheinlich, dass die obigen Worte ausserdem auch dem gleichbedeutenden arabischen *aḫd el-ibrīq*, dem in Mesopotamien gewöhnlichen Ausdrucke für das auf den Abtritt Gehen, entsprechen, vgl. PP. I, 68.

96, 8 Das *Knöchelspiel* besteht darin, dass der Werfende gewinnt, wenn die beiden geworfenen Knöchel (Schafknöchel) so fallen, dass sie nicht in gleiche Stellung kommen. Ueber die verschiedenen Arten des Knöchelspieles vgl. PR. I, 155 u. fgg.

96, 9 v. u. Da zwischen dem Worte šâdi und maimûn ein Unterschied gemacht werden musste, so haben wir vorgezogen, ersteres durch *Affe*, letzteres durch Halbmensch (vgl. d. Sachreg.) zu übersetzen. Die Affen werden gewöhnlich in Verbindung mit den Halbmenschen genannt. Der „Affe“ wird geschildert als ein Tier, welches spielt, um sich greift, den Kopf hin- und herwendet, bläulich und so gross wie ein Hund ist. Sein Urahn stammt von der Affenmutter vgl. Anm. zu 89, 19. Nach uns. St. (vgl. 268, 20) haben die Affen einen König, vgl. Anm. zu 268 ult.; über ihr Land vgl. Anm. zu 269, 3.

96 ult. N. d. E. ist die *Erdgrube* eine Grube, aus welcher man Lehm für den Häuserbau holt. Vielleicht wäre aber an unsrer Stelle, wo von Gazellenjagd die Rede ist, eher an einen Graben zu denken, wie er zum Behuf des Gazellenfangs bei einer sogenannten *masyada* angebracht ist, vgl. BB 178.

98, 7 Er zieht seine *Kopfbedeckung* ab, um damit seine Todesverachtung auszudrücken und die Truppen durch seinen Mut anzufeuern.

98, 30 Die *Tochter* des Königs wird vorher die Schwester des Königs genannt. Unter dem erstern ist daher der *verstorbene* König zu verstehen.

98 ult. *Rustem, Sâl's Sohn* haben wir übersetzt, müssen jedoch bemerken, dass dem Erz. Sâl als Vater Rustem's nicht mehr bekannt war, er das Wort vielmehr als Beinamen fasste und volksetymologisch durch Anlehnung an das Verbum ظلم als identisch mit الظالم *der Gewalttätige* erklärte: كان يظلم الناس.

100, 12 *Mäldschämepflaster.* Zur Bereitung dieses kostbaren Heilmittels hat Dschano folgendes Recept dictirt: ꜥárš̌o ẹddévo uꜥárš̌o ẹdsábꜥo mītọ́qḏi umīdọ̃qi bi-ḥávun, ubạ́rṯo ạdhaúwyo miy-ẹ̄mo umāʼīṯo īy -ẹ̄mo, lọ-ináqlā u-ḥálvo diy-ẹ̄mo, kāmīlo bạ̈rṯo, ạ̈hlūla mẹbéza ḥálvo ꜥálu-ꜥáršo dụ-dẹ̄vo udụ-sábꜥo, símme mạ̈ljạme; lu-kẹ̄vo dụ̈ -rīšo ġálabe kāʼísto-yo d. i. ein Wolfszahn und ein Löwenzahn werden verbrannt und im Mörser zerstossen, dann muss ein Mädchen, dessen Mutter bei der Geburt gestorben ist, und das ohne Muttermilch herangewachsen und mannbar geworden ist, aus seiner Brustwarze Milch auf den Wolfs- und Löwenzahn spritzen; so macht man Mäldschäme; gegen Kopfweh ist es sehr gut. — Aehnliche abergläubische Ansichten über die Wirksamkeit von gewissen Teilen von Tieren sind auch folgende: Wenn Jemand ein Stückchen von der weiblichen Scham einer Wölfin abschneidet und es in einen Lappen gewickelt in der Kopfbinde mit sich herumträgt, so werden die Weiber in ihn verliebt. Wer Sperlingsknochen bei sich trägt, bewirkt damit, dass die Liebe seiner Braut zu ihm und die seinige zu ihr zunimmt.

101, 16 *mit einem Schlangenmanne; sie riefen einen* ist wörtlich nach dem Texte übersetzt, man erwartet „*dem*“ und „*ihn*“.

101, 29 Wir haben das vielleicht etwas auffällige Wort *Heilpulver* gewält, weil das gegen Verwundungen (128, 19 sogar gegen Blindheit!) allgemein angewandte Mittel kein eigentliches Pflaster ist, vielmehr aus einer pulverisirten gelblichweissen Masse besteht, in der hauptsächlich Schwefel zu sein scheint. Dieselbe wird angefeuchtet in die Wunde hineingelegt und soll blutstillend wirken. Wir lernten dieses Mittel im Haurân kennen, wo wir eines späten Abends noch zu einem Verwundeten gerufen wurden. Der

Mann hatte eine tiefe breite Stichwunde im Rücken, und seine Umgebung hatte das erwähnte Mittel schon angewandt.

105, 6 Vgl. zu 77, 27.

107, 4 *die Geister hatten sie erwürgt.* Nach einer ergänzenden Mitteilung d. E. hatte der Elfenkönig sich durch die Reclamation des Löwenkönigs gekränkt gefühlt; um diesen zur Rückkehr zu bewegen, sandte er zwei Elfen aus, das Mädchen zu tödten. Wir hätten daher besser übersetzt: seine Tochter *war gestorben.*

107, 18 *'Akkari* ist ursprünglich Name eines Kurdenstammes, vgl. Ibn Haukal 144, 8. Ibn el-Athîr 8, 521; Jâqût IV, 978 schreibt Hakkârîje, während Ch. d. I, 66. 73. 175. 226 Ḥakkâry hat. Vgl. Ritter IX, 650 u. fgg. In zweiter Linie bezeichnet *'Akkari* auch einen bestimmten District, welcher N. von Môçul liegt und n. d. E. von Kurden, Nestorianern und Chaldaeern bewohnt ist. Er sagte, die Gegend der Mirân-Kurden sei das Centrum von 'Akkari.

107, 20 Im ganzen Orient, auch bei den Christen der besseren Classen, gilt das Spielen um Geld für schändlich, vgl. 142, 23; 316, 15; gerade die Kurden werden freilich als spielsüchtig geschildert [was ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann. S.]

110, 6 *Festplatz.* N. d. E. versammeln sich die Weiber monatlich je zwei Tage an einem bestimmten baumreichen Platze, um sich mit Essen, Trinken, Singen und Tanzen zu unterhalten; an diesen Zusammenkünften sollen keine Männer teilnehmen, vgl. jedoch 108, 4 u. fgg.

112, 27 Vgl. 226, 21 und Anm. zu 184, 9 v. u. 185, 27. In *Baghdad* residirt n. d. E. stets ein *Chalîfe* aus einer arabischen Familie; die Würde ist erblich. Der Chalîfe unterhält ein Heer; der Statthalter von Baghdad ist sein Untergebener, und wenn der letztere nichts taugt, so schreibt der Chalîfe an den Sultan, er solle ihm einen andern schicken. Wenn die Herrschaft des Sultans zu Ende geht, so kommt der Chalîfe an die Reihe und wird Herrscher über die ganze Welt.

113, 29 Die Prinzessin soll in der *Löwenhaut* warscheinlich *schwitzen*, ebenso wie RF. LX u. CVI der Löwe in der Wolfshaut; an der letztern Stelle liegt das *Uebel* des Königs ja ebenfalls *im Kopfe.*

116, 18 Man muss annehmen, dass die Bärin den Riesen früher seiner *Augen* beraubt habe; auch d. E. gab dies auf Befragen zu. Die Geschichte ist warscheinlich nicht vollständig, oder schlecht erzält; sie ist eine der zuerst mitgeteilten.

124, 12 Die Wäsche wird am Bache, jedoch in *warmem Wasser* gewaschen; man bringt Kessel und Feuerung mit.

129, 12 *Moḥammedanerin.* Muslimische Frauen oder Mädchen können unter keinen Umständen einen Andersgläubigen heiraten, vgl. LMC. 97, daher hier vorheriger Uebertritt erforderlich. Auffallend ist, dass der Erzäler bei den christlichen Armeniern Vielweiberei voraussetzt.

130, 4 Die *Ungläubigen* (*gāwir*) wurden ausdrücklich als Christen, beziehungsweise Russen, vgl. 15, 9, bezeichnet, die der Erz. sich gleich hinter Baghdâd denkt; *gegen* soll nur die Richtung ausdrücken. — 36, 24 u. fgg. haben wir *gāwir* unübersetzt gelassen: *zu den Gawern.* Dort, bei den fabelhaften Zügen Alexanders, sind gewiss die Guebern, vgl. PR. II, 152. 203 u. ff., gemeint.

132, 12 *Pferde können auf ihm nicht gehen.* In den höher gelegenen Teilen Kurdistan's, wie im Ṭûr, gibt es [auch nach meiner eigenen Erfahrung S.] viele Partien, welche so rauh und steinig sind, dass man gezwungen ist, zu Fuss zu gehen, vgl. Perkins im JAOS. 1851, 94; JRGS. 1865, 48; BN. I, 207; LN. I, 159.

134, 19 Die Worte *Wasser, die singen, und Bäume, die tanzen* sind im Texte, gerade als wenn sie ein zusammengesetztes Nomen geographicum bildeten, in *kurdischer* Sprache ausgedrückt.

136, 14 *Ssôlnâs* ist eigentlich ein kurdisches Appellativum: der Schuhkenner (vgl. JJ. sub سول u. ناس), woraus der Artikel vor demselben zu erklären; man bezeichnet damit den Aufseher über die Schuhe, die die Mitglieder des Staatsrates an der Thüre ausziehen, also eine Art Hofmarschall.

137, 22 Mit *Zwergen* haben wir, dem heutigen Sprachgebrauche und der schon länger im Oriente herrschenden Anschauung folgend, die beiden Völkernamen *Gog* und *Magog* (*yājūj u mājūj*) übersetzt, vgl. Bocthor unter *nain* أجوج ماجوج. In Damaskus rufen die Strassenjungen auffallend kleinen Leuten nach: *yā žûžū, yā mûžū, yā abū ṭīz emḥannā.* (Zwerg, kleiner Zwerg, mit dem hennagefärbten Steisse). — Vom Erz. selbst werden sie als solche beschrieben 178, 19 und 182, 16; vgl. hierzu Ibn Churdâdbeh IA. 1865, 102 u. 495; Moqaddasī ed. de Goeje, Leiden 1877, p. 365, 1; Géographie d'Édrisi, trad. par Am. Jaubert, Paris 1836—40, II, 349 und 420; Ibn al-Wardī, Charîdat al'adschâïb, Cairo 1872, p. 68; Cazwini's Kosmographie hrsg. von Wüstenfeld, Göttingen 1848, II, 416; Mehren, Manuel de la Cosmographie du moyen âge, Kopenhagen 1874, p. 383; Demîri, Būlâq 1867/8 II, 476. Von der grossen Mauer wusste d. E. nichts, er schreibt ihnen vielmehr eine besondere Welt unter der Erdoberfläche zu, die sie nach Belieben verlassen können, vgl. Anm. zu 269, 3; auch zu 148, ult.

138, 10 v. u. *bewiesen — Verehrung;* geschieht nach d. E. durch Abziehen des Tarbûsch; jedoch ist diese Art der Ehrfurchtsbezeugung sonst nur bei den orientalischen *Christen* gegenüber ihren höhern Geistlichen üblich, vgl. BM. 80.

139, 10 *'Amsche* ist ein zweiter Name der S. 137 Chadra genannten Zwergprinzessin, vgl. die Einl. S. XII.

139, 20 Die *Brieftasche* hängt an einer Schnur, die um den Hals geht, unter dem linken Arm.

142, 23 *Meine Sünde komme über dich,* wenn du den Anweisungen, die ich dir jetzt gebe, zuwider handelst.

144, vorl. Der *Nasenring* wird noch vielfach von Mädchen und jungen Frauen der untern Klassen der Städte, auf dem Lande und namentlich bei den nomadisirenden Stämmen getragen. Für letztere vgl. BB. 40. 188; PP. I, 162. Auch die junge Frau unserer Geschichte trägt ihn als Tochter des Beduinenhäuptlings.

145, 14 Es könnte sonderbar erscheinen, dass bei dieser nach unserer eigenen Erfahrung auch in Damaskus, vgl. Kremer I, 128, stereotypen Wechselrede die Frage: „*Wer ist da?*" gar nicht beantwortet wird. Mit der Antwort „*Mach auf!*" will der den eisernen Klopfer bewegende Aussenstehende, wenn er nicht schon an der Stimme erkannt wird, nichts weiter sagen als: „Ich bin ein anständiger Mensch, der wirklich etwas in diesem Hause zu suchen hat".

147, 27 Die Söhne stehen gewöhnlich in Gegenwart des Vaters; sie *neben sich auf dem Sofa sitzen* zu lassen, ist eine ganz besondere Auszeichnung von Seiten des Vaters, vgl. LMC. 56.

148, 29 *Blutegel und Schröpfköpfe.* Als drittes blutentziehendes Mittel kennen die Syrer den *Aderlass*, ohne einen besondern Namen dafür zu haben. Sie umbinden den Oberarm, darauf schwillt die Ader des Unterarmes an; der Arzt sticht nun mit dem *nasṭar* (plur. *nšētār*), der Lanzette, hinein, wärend der Patient den Arm ausgestreckt von sich hält. Der Arzt sagt: *bnai kallāt* (zäle Geld!), der Patient macht die bekannte Bewegung mit den drei ersten Fingern, wodurch das Blut trefflich hinausfliesse.

148, 31 vgl. 115, 16 *und begruben ihn.* Das Begräbniss findet im Oriente aus sanitären Gründen gewöhnlich am Tage des Ablebens selbst oder spätestens am folgenden Tage statt. LMC. 512.

148, ult. Unter der *Pocke* ist warscheinlich eine Pestbeule zu verstehen, von welchen d. E. annimmt, dass sie von dem Zwergenvolke der Gog und Magog, vgl. Anm. 137, 22, herrühren. „Sie werfen mit ihren unsichtbaren Lanzen die Menschen, jede Verwundung ist eine Beule. Am Ende der Tage vertilgen sie auf diese Weise die Menschen". Diese „Pocken" sollen zuerst in Ḥaleb aufgetreten sein, was jedoch wol nur auf einer Verwechslung mit der nicht tödtlichen Aleppobeule (bouton d'alep) beruht. Auch im Arabischen heisst die Pest rimâḥ el-dschinn, Dschinnenlanzen.

150, 25 Das *Schlangenwasser* ist vielleicht mit dem *Lebenswasser* 65, 27 verwandt; im Syrischen heisst das erstere *mâye da-ḥaiyât*, das letztere *māye da-hāye*; vgl. auch 121, 3 v. u., wo die *Schlangen* Lebenswasser holen.

152, 5 Es wird hier angenommen, dass je länger eine *Schlange* sich des *Wassertrinkens* enthalten habe, desto condensirter ihr Gift und desto wirksamer ihr Biss sei, vgl. S. 333.

155, 17 Gerade wie auf der folgenden Seite der Fürst den Oheim und den älteren Bruder fragt: „Wo ist euer *Bruder?*“, so können auch hier diese beiden der Kürze halber *„deine Brüder“* genannt sein; jedoch ist bemerkenswert, dass in den sonstigen Versionen dieses Märchens es in der Tat *drei Brüder* sind, welche den Riesen aufsuchen und die Mädchen erlösen, vgl. No. XLVI und R. Köhler im Jahrb. für rom. u. engl. Lit. VII, 24—27.

155, 29 Mit ***Erdschlund*** haben wir das Wort *zärzämîne* übersetzt, welches ursprünglich einen kellerartigen Raum unter dem Boden (زير زمين) eines andern Zimmers bezeichnet, den man namentlich in Persien, vgl. PP. I, 63, auch in Baghdâd Ausland 1873, 894, und zum Teil noch in Môçul in der heissen Jahreszeit bewohnt. So denkt sich auch d. Erz. unterhalb der Cisterne mit den drei seitlichen Hölen, dem eigentlichen Wohnraume der drei Riesen, ein solches, allerdings bis auf den „Boden der Welt“ gehendes, Sirſemîn, welches er uns als „den weiten Aufenthaltsort der Riesen u. Unholde“ erklärte.

156, 35 Einem die *Mütze* wegzunehmen, gilt als Schimpf und grobe Beleidigung, vgl. 359 vorl. Unser Held erlaubt sie sich seinem Oheim gegenüber, weil derselbe schlecht an ihm gehandelt hatte.

159, 31 *Almadîna* soll n. d. Erz. eine Ortschaft in der Nähe von Charpût sein. Ein Armenier aus Charpût, Herr stud. Solikian, welcher darüber um Auskunft gefragt wurde, sagte, es gebe auf sechs Stunden Entfernung von seiner Vaterstadt keine Ortschaft dieses Namens.

161, 11 *Auf diesem Berge ruhte der Himmel.* Die kosmologischen Begriffe d. E. waren zum Teil sehr eigentümlich. Unter anderm berichtete er, die vier Ecken der Erde ruhten auf einem Felsen; dieser aber auf grossen Säulen von Eisen. Wenn man hinuntersteige auf der schiefen Erdebene, so komme man schliesslich zu dem Punkte, wo der Himmel ruhe; dieser liege wie ein grosser Deckel über der Erde. Die Sonne bewege sich am Tage an der inneren Seite dieses Gewölbes nach Westen; bei Nacht kehre sie auf der oberen Seite desselben an ihren Platz nach Osten zurück. Bei einer andern Gelegenheit sprach er von *sieben* Himmeln: „Die sieben Himmel sind wie Glas; am ersten Himmel sind nur zwei Sterne, am zweiten vier und die Sonne (wenn die Sonne sich am untersten Himmel befände, würde sie uns verbrennen); am dritten Himmel sind fünf, am vierten sieben Sterne und der Mond; am fünften zehn, am sechsten fünfzehn, am siebenten alle übrigen Sterne. Das Ganze ist wie eine Kirche mit angezündeten Lampen; von Gott werden dieselben jede Nacht angezündet“. (Eine andere Vorstellung über die Sterne s. 219 LV, 1). — „Am Himmel oben befindet sich auch die Feuerhölle; in der Mitte zwischen dieser und dem Paradies sitzt der Messias. Die Engel bringen die Seelen der Todten zu ihm und führen sie dann entweder nach rechts oder nach links ab“.

162, 22 *Gott schütze sie.* Ganz wie unser: unberufen! zur Abwendung böser Vorbedeutung gebraucht.

164, 24. 25 *Kósa* ist n. d. E. ein kurdisches Wort und bedeutet einen Strassenräuber (arab. qâṭ'ī); auch in seinem Arabisch gebrauchte er den Ausdruck: lā tsaúwī kamā a̤l-kawāsa, handle nicht wie die Strassenräuber.

165, 8 v. u. Das *Brecheisen* (*šauke,* arab. *bīk*) hat die Form eines Steinhammers und läuft oben an beiden Enden spitz zu; der *grosse Hammer* (*märzābe*, arab. *šāqūf*) ist ein massiver Schlägel oder Klopfer, an der rechten Seite in zwei Spitzen ausgezackt, die aber, da mit der anderen Seite aufgeschlagen wird, keinen besondern Zweck haben.

166, 24 Ueber den *Riesen Bärdawîl* berichtete d. E., er sehe wie ein Mensch aus, nur sei er drei- bis viermal so gross.

167, 12 Es ist nicht ganz klar, ob *der Gabûs* ein Eigenname oder ein Gattungsname ist. Dschano's Angaben lauten widersprechend. Er sagte, es sei ein syrischer (?) Name, und der Riese heisse so; ein andermal dagegen erklärte er, der Gābûs sei ein Riese, der in der Nacht zu den Leuten komme, eine Art Alp. In der Tat heisst das Alpdrücken im Arabischen *kābûs*.

169 vorl. *Rîhân* wurde vom E. als ein Beduine bezeichnet; er ist vielleicht mit dem Araber Reyhan Kur. 75. 203 zusammenzustellen.

174, 18 vgl. 292, 12 u. fgg. Das orientalische *Grab* ist ein aus Backsteinen gemauertes Gewölbe, welches so hoch ist, dass man darin bequem aufrecht sitzen kann. Zum besseren Verständniss der Scenerie vgl. die Abbildung LMC. 524 und die genaue Beschreibung 522.

181, 27 *auf hier zu* d. h. in der Richtung nach Damaskus.

182, 19 *er war so gross.* Bei diesen Worten zeigte d. Erz. die Höhe des kleinen Mannes mit seiner Hand an.

182, 6 v. u. *er ist sehr lang* — ein ironischer Scherz des Kaufmannes.

183, 5 *einundvierzig Söhne.* Géographie d'Édrisi par Jaubert II, 350: „leur tempérament est très-ardent et leur race *très-prolifique.*"

184, 15 [Mein Diener aus Môçul behauptete öfters, dass man in den entlegensten Ortschaften stets einen *Môçulaner* finde. S.]

184, 9 v. u. *Bahlûl* ist n. d. E. der ständige Titel des Bruders des Chalîfen, vgl. zu 112, 30; er habe letztern bei Audienzen und an der Spitze des Rates zu vertreten, in welchen der Chalîfe, der stets allein sitze, nicht komme. Bahlûl bezeichnet erstens einen alle trefflichen Eigenschaften in sich vereinigenden Edeln oder Fürsten, vgl. Ibn Hischâm ed. Wüstenfeld I, 140, 13; Fachri 178, 5; in dieser Bedeutung wäre es hier der den Chalîfen nach aussen vertretende Fürst, vielleicht eine dunkle Erinnerung an den Emîr al Umarā. Zweitens bedeutet Bahlûl einen, der viel oder häufig lacht, daher einerseits einen Dummkopf, andererseits einen Spassmacher und Hanswurst. Der Chalîfe Harûn ar-Raschîd hatte einen witzigen und gescheiten Hofnarren, der Bahlûl Dâne hiess und zugleich ein *Verwandter* des Chalîfen war. Derselbe muss eine höchst populäre Persönlichkeit gewesen sein, da die Inschrift auf seinem Grabe, welche NR. II, 301 mitteilt, erst 501, also etwa dreihundert Jahre nach seinem Tode, gesetzt worden ist. Ausserdem hatte man zu Niebuhr's Zeit noch „ein ganzes Buch voller kleiner Historien von ihm, die noch bisweilen im Caffehause erzählt werden". Darf man vermuten, dass aus dieser in den erwähnten Anekdoten gewiss immer in Verbindung mit dem Chalîfen genannten und mit ihm verwandten Person unser Bahlûl entstanden sei?

185, 27 wird die Tochter des Bahlûl *Chalîfentochter* genannt, weil sie die Nichte, also aus dem Hause des Chalîfen ist.

187, 5 *schwarzes Wasser.* Auch im Persischen nennt man den grauen Staar nuzûle âb PP. II, 346. Im Allgemeinen nehmen die Syrer an, dass die Augenkrankheiten aus Verderbniss des Blutes entstehen; das verdorbene Blut könne durch *Nasenbluten* entfernt werden. Sie stillen daher auch letzteres nie, sondern reizen sich sogar oft mit einem Grashalme dazu. Ueber Therapie scheinen die Syrer überhaupt noch sehr eigentümliche Ansichten zu haben. So berichtete d. E., dass man, um einen mit Gicht oder Rheuma behafteten zu heilen, ihn mit Schweinefett einschmiere, einwickle, sodann auf das Dach hinaufziehe und mit dem Kopfe nach unten an einem schraubenförmig zusammengedrehten und nun sich rasch lösenden Stricke hinunterlasse. Der Kranke dreht sich beständig mit, bis er den Boden berührt, und gilt dann als geheilt.

187, 18 *mein Anblick ist tausend wert* soll n. d. E. heissen: um mich unverschleiert zu sehen, möchte einer wol gern tausend Piaster hergeben. Auffallend ist nur, dass diese (mehr auf subjectiver Schätzung beruhende) Eigenschaft stehendes Epithet des Mädchens wird: vgl. 188, vorl. u. fgg. die Tausendwerte. — Hierzu würde besser die auch mögliche Erklärung passen, dass ihr blosser Anblick den tausend anderer Mädchen aufwiege; vgl. den Ausdruck *hazârmard* bei Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden, Leiden 1879, S. 284, Anm. 2.

187, 5 v. u. *seine Geliebte*, gleichbedeutend mit Maîtresse, ist von dem unterwegs getroffenen Mädchen, der „Geliebten" des Dämons, verschieden.

187, 4 v. u. *Ruinen* bilden im Oriente den Unterschlupf für allerlei unsittliches Treiben, das die Oeffentlichkeit zu scheuen hat, so z. B. für Hazardspiel PP. I, 344; vgl. schon Sindban 31.

189, 4 v. u. Der hier erwähnte *Korb* ist ein dichtes Rohrgeflecht von der Form einer immensen Käse- oder Fliegenglocke, welches über die Speisevorräte gesetzt wird, um dieselben vor Insecten, Mäusen u. dgl. zu schützen. [Solche Rohrdeckel sah ich nördlich von Môçul in den Bauernhäusern neben der Treppe. S.]

190, 10 *oder auf syr. Osmar*, haben wir in eckige Klammern (vgl. Vorwort) gesetzt, um damit den spätern Wechsel des Namens zu erklären. D. E. sagte, es sei der *syrische* Name für Ḥassan, was sich freilich bezweifeln lässt; es wird eher ein Doppelname sein, wie 139, 10, vgl. auch die Einl. XII.

193, 19 *Immer gerade aus!* Diese an das italienische *sempre diritto* erinnernde Antwort erhält man im Oriente gewöhnlich auf die Frage nach dem Wege, auch wenn das Ziel desselben in nichts weniger als „gerader" Richtung liegt; namentlich in Diârbekr soll sie gebräuchlich sein: *dughri, dughri!*

193, 3 v. u. *Baldachin*, nicht *Sänfte* haben wir gesetzt, um die *mehâfe* von dem *taḫtrawân* zu unterscheiden. Beide bedeuten allerdings eine grosse Sänfte, die auf Reisen von zwei Kamelen oder Maultieren, BB. 371 und BA. 396, von denen das eine ihr voraus, das andere nachgeht, getragen wird. 196, 27 u. 29 werden übrigens die beiden Wörter ununterschiedlich gebraucht, vgl. auch LMC. 437; aber das letztere, der Palankin, ist ringsum geschlossen, mit Glasfenstern versehen, PR. II, 35, und oben gewölbt, wärend die erstere nach allen Seiten hin offen ist, oben nur ein Schutzdach gegen die Sonne hat, mithin mit einem Thronhimmel oder Baldachin gewisse Aehnlichkeit zeigt.

196, 26 Die Abgesandten des Bräutigams müssen hier, statt vom Brautvater gastlich aufgenommen und bewirtet zu werden, sich selbst ein *Mahl bereiten*; d. Erz. erklärte, es sei dies dort Sitte.

197, 9 *mit Flinten.* In Bezug auf nomadisirende Stämme ist es für den Orientalen immer von grosser Wichtigkeit zu wissen, ob dieselben Schiesswaffen haben oder nicht, vgl. ZDMG. 17, 225, wo das Fehlen derselben bei einigen Stämmen hervorgehoben wird; ferner PR. II, 57.

197, 8 v. u. *in meinen Jahren.* Der Erzäler war ein junger Mann (*šebb*) von etwa 25 Jahren.

204, 14 Zu den *'Aenĕse unterhalb Baghdad's* vgl. BB. 2: „Die Aeneze haben auch, soviel man weiss, den Euphrat passirt und Irak Arabi und die Umgegend von Baghdad zum Aufenthalte gewählt".

204, 18 Es ist nicht klar, was d. E. im Gegensatze zu den 'Aenĕse unter *Beduinen* ('árab) versteht; vielleicht sind dies Stämme, die seiner Heimat näher liegen, oder Halbbeduinen wie die Ṭai.

204, vorl. u. fgg. Aehnliche Taten der Tapferkeit, die nicht allein auf dichterischer Uebertreibung beruhen sollen, werden berichtet BB. 109. 236; PR. II, 96.

206, 29 Ueber den *eisernen Pflock* oder Nagel, an welchen das Pferd, da Krippen nicht vorhanden sind, mittelst einer Kette oder eines Strickes angebunden wird, vgl. BB. 37; BM. 5, auch PP. II, 112.

212, 13 Kaffe *mit Zucker* hebt d. E. als etwas besonders feines hervor, vgl. zu 19, 24, weil man in der Levante den Franken ihn so trinken sieht und ihm denselben gewöhnlich stark versüsst anbietet, vgl. Bäd. LIII.

216, 2 v. u. Nach d. E. befindet sich das *Heiligtum* des h. Malke in Ehbâb (s. die Einl. vii). Vielleicht hängt dasselbe mit dem Kloster Deir Melka bei PR. II, 46 (vgl. auch Assemani Bibl. Or. Dissert. unter Monasterium S. Malchi) zusammen.

218. LIV [Ueber diese im Ṭûr sehr berühmte Geschichte erzält man Folgendes: Bei den Kurden und Syrern des Ṭûr erbt ein Mädchen beim Tode des Vaters gar nichts (bei den Chaldäern die Hälfte dessen, was ein Sohn erhält). In Midhjât starb nun einmal ein Mann und hinterliess eine Frau, welche schwanger war. Sie gebar eine Tochter und war daher gezwungen,

da weder diese noch sie selbst erbberechtigt war, das Haus ihres verstorbenen Mannes zu räumen und dessen Brüdern zu übergeben. In ihrer Verzweiflung nahm sie das Kind und pilgerte nach Dêr el-'Amr zum heiligen Gabriel (373, 35). In der Nacht legte sie das Kind in die Kirche, sie selbst blieb weinend und betend vor der verschlossenen Kirchthüre. Das Kind schrie unterdessen fortwärend; da entstand in der Nacht ein grosses Getöse, welches sowol die Mutter als die Mönche hörten; da wurde das Kind ruhig. Als die Mutter am andern Morgen das Kind in der Kirche aufnahm, sah sie, dass aus dem Mädchen ein Junge (andere sagen ein Zwitter) geworden war. Da lief Alles herbei, wegen des geschehenen Wunders; selbst der türkische Qâimmaqâm von Midhjât kam mit seinen Effendis geritten und vergewisserte sich über die Verwandlung durch einen Militairarzt: dieser hatte das kurz vorher an einem Halsübel erkrankte Kind behandelt und erkannte die Spuren seiner Einschnitte. Der Türke küsste darauf den Mönchen die Hände; die Begebenheit wurde in die Chronik des Klosters eingetragen; mir selbst zeigte man in Midhjât den damals etwa sechsjährigen Jungen, der nun mit seiner Mutter das Haus seines Vaters bewohnte. Das Kloster erhielt in Folge des Wunders grossen Zulauf, wie es auch besonders bei den Jefîden in hoher Verehrung steht. S.] Dass dieses „Wunder" nicht geradezu in's Bereich des Unmöglichen gehört, ergibt sich aus Ernst Krause's „Ursprung der Iphis-Dichtung" in Caspari's Kosmos I, 496 ff. (citirt bei Liebrecht, Zur Volkskunde 507). Er zeigt dort, dass die männlichen Geschlechtsteile der für weiblich gehaltenen Personen, besonders in Folge einer gewaltsamen Anstrengung, später deutlich hervortreten.

219, 5 Nach dem monophysitischen Glauben ist *Christus* vollständig Gott und wird daher mit dem Schöpfer identificirt; vgl. 313, 23.

219, 5 v. u. Davon dass die *Kehle des Raben durchbohrt* sei, wissen die Zoologen nichts. Vielleicht stammt die Sage aus der Beobachtung, dass der Rabe mit grosser Gier nach Körnern pickt, und dabei in der Regel einige derselben wieder aus dem Schnabel fallen lässt.

220, 29. Denselben Ausdruck *lichtumglänzter Jesus* gebrauchen nach WR. II, 268 die Jefîden.

221, 20 *Tärstschi*, von dem in Kurdistan in der Form *tärs* gebräuchlichen arabischen طرز, Art und Weise, vgl. JJ. s. v., bezeichnet denjenigen, der etwas nach vielen Arten und Weisen auszuüben versteht (arab. Orig. Erkl. *yil'ab 'alā kul šikl.*)

224, 14 Der syrische Ausdruck, welchen wir mit *ungesattelt* übersetzt haben, bedeutet eigentlich nackt, ebenso im Arabischen.

224, 18 Von dem heil. Georg erzälen die Chewsuren, dass er in ähnlicher Weise, wie hier der Possenreisser, durch den Leib eines Pferdes hindurchgegangen sei, vgl. Radde, Die Chews'uren und ihr Land, Cassel 1878, S. 111.

226, 1 *Ricinusoel* wird besonders in Persien als Brennmaterial verwendet, vgl. Perk. 169; Polak in O. Monatsschrift f. d. Orient. 1876, 138.

227, 7 Für d. Erz. ist *Aegypter* beinahe gleichbedeutend mit Zauberer vgl. *LANE. I, 65 u. fgg.* und LMC. cap. 12; für die ältere Zeit Fihrist 309.

228, 5 *wie dieses hier*, wie unser, ziemlich kleines, einfenstriges und auf den Hof gehendes, Wohnzimmer in Damaskus.

228, 11 *in einen Menschen*, unser Zauberlehrling ist ein junger Kater, vgl. die Einleitung xxiv.

228, 3 v. u. *Gehorsamer Diener*, vgl. 67, 30, hat dieselbe ironisch abweisende Bedeutung wie 122, 20 der dem syrischen Worte noch näher stehende Ausdruck *dein Opfer!* Der Perser führt dieselbe Formel bei allen an ihn gerichteten Bitten und Befehlen, mag er sie erfüllen wollen oder nicht, als stereotype Antwort im Munde, vgl. PP. II, 2 u. 39.

230, vorl. Im Manuscripte des Textes findet sich noch der Zusatz: mú-yaumą́ǫ haúwyǫ i-qā́tun i-kafíye dạmšíḥǫ, máqbil ú-ḥabrạíḏa sālǫ́hǫ: „von jenem Tage an wurde die alte Katze das Handtuch des Messias; Gott hatte ihre Bitte erhört". Die Syrer erzälen nämlich, bei der Taufe

Jesu habe sein Pate (*qārivo*), einer der Profeten, ein Handtuch in der Hand gehalten, welches ursprünglich eine, auf wunderbare Weise in dasselbe verwandelte, alte Katze gewesen sei.

231, 5 *unnatürliche Laster;* das im Texte stehende Wort wäre wol besser durch „Unzucht“ wiedergegeben worden. Der Begriff der *zāna* umfasst n. d. E. alle ausserehelichen geschlechtlichen Verbindungen mit Ausnahme des Ehebruches und der Hurerei, also die Schändung einer Jungfrau, durch Notzucht oder mit dem freien Willen des Mädchens, Notzucht an einer verheirateten Frau, Päderastie (den hierbei Ertappten pflegen sie aufzuhängen), Sodomiterei und Blutschande. Das Heiratsverbot erstreckt sich bis auf die Cousine, doch kann hier vom Geistlichen ein besonderer Dispens gegeben werden.

234, 10 *in einer andern Sprache.* Es ist n. d. E. an eine jener künstlichen Geheimsprachen zu denken, die man im Oriente „Sperlingssprache“, *lisān el-'aṣfūr*, (die Hühnersprache unserer Mädchenschulen), nennt. Sie besteht darin, dass man zwischen Consonant und Vocal jeder Silbe einen beliebigen Consonanten, über welchen man sich vorher verständigt hat, nebst vorhergehendem Vocale, meistens e, einschiebt; z. b. qū́m izóḥ lu-bạ́lạd -dı́dọḥ (auf, geh in deine Heimat) würde mit Einschub von z lauten: qọzū́m izizṓḥ lezū́-bezạ́lạzạ́d dezīdezọ́ḥ, oder bā́sim mạ́rke-yọ (sie ist schöner als [es] hier [ist]), mit Einschub von f: befāsefạ́m mefạ́rkefē yefō. — Dschano erzälte, zwei türkische Richter seien von Diārbekr nach Midhjât gekommen und hätten im Medschlis, damit sie Niemand verstehe, in dieser Sprache Türkisch mit einander geredet; von diesen hätten es einige junge Leute in Midhjât gelernt. Auch gab er noch an, zwischen Qars und Erferûm sei ein Ort Gümri, wo alle Leute das Türkische in diesem Slang sprächen.

236, 16 Das durch *Eichhörner* übersetzte Wort *sīḫor* wird in den kurdischen Wörterbüchern durch Stachelschwein oder Igel wiedergegeben. D. E. gab von diesem Tiere folgende Beschreibung, welche weder auf das Stachelschwein noch auch vollständig auf das Eichhörnchen passt: es sei so gross wie ein Hase, habe jedoch kürzere Beine als dieser, es springe, lebe auf Bäumen, namentlich Nussbäumen, nähre sich von Schlangen, kleinen Vögeln, Mäusen, Gurken und Gras, Nüsse fresse es nicht; Kopf und Maul seien denen des Fuchses ähnlich, die Schnauze der des Schweines, unter den Augen habe es dunkle Streifen, wie mit Kuhl gezogen; man fange es in Fallen, aus seinem Felle mache man Pelze, gegessen werde es nicht. Ueber die Körperfarbe machte er ganz unklare u. verschwommene Angaben, wie überhaupt alle Farbenbezeichnungen Dschano's mit grosser Vorsicht aufzunehmen sind.

239, 27 Die *Eierpflanze*, oder Eierfrucht, ist die französische Aubergine (*Solanum melanogena*).

240, 5 v. u. Der *Aufseher des Hühnerstalles* (*bakci*), oder besser: des Hühner*hofes* hat sich bei Tage und bei Nacht in der Nähe der Hühner zu halten, um sie vor Raubtieren zu schützen und die Eier zu sammeln.

242, 20 *machen einen Mönch aus dir*, ein Henkerwitz, der Mann am Galgen ist ein Einsidler!

243, 28 *gestern Nacht und heute,* im Texte steht: *und gestern,* da nach orientalischer Anschauung mit dem Abend schon der *folgende* Tag angebrochen war.

244, 7 v. u. Statt *stechen* hätten wir *beissen* schreiben sollen. Der Erz. gab ausdrücklich an, der Stachel der Ameisen sei im Munde. Es ist mithin die stachellose Gattung *Formica*, die eigentliche Ameise, gemeint, die sich mit ihren Kiefern wütend in das Fleisch ihres Gegners ein*beisst.* Das syrische Wort bedeutet sowol *stechen* wie *beissen.*

245, 19 Unter dem *Fliegengewebe*, auch Fliegennest (*u-qaino dadidvōne*), ist das Spinnengewebe zu verstehen, welches der Erz. wegen der in demselben hangenden Fliegen für das Werk dieser ansieht.

247, 27 Der *Todesengel* soll hier dasselbe bezeichnen, was man im Arabischen durch *ġarīm* ausdrückt. Dies ist ursprüngl. der Gläubiger (auch der Schuldner), daher der Bedränger, der nicht von einem lässt, der Todfeind und Unstern. So ist der Affenführer der *ġarīm* des Affen, die Katze der der Maus, der Hagel der des Weinberges. So wird auch hier die Schlange das Unglück und die *Todesursache* der Frau. Statt *verwandelte sich in den* ist wörtlicher zu übersetzen *wurde der*.

248, 10 *der hat einen Turban auf dem Kopf.* Wie die Schêche, so tragen überhaupt die vornehmen (292, 28) Kurden, z. B. Aerzte, Turbane. Sie setzen eine Ehre darein, dieselben ausserordentlich gross zu machen (347, 8) vgl. LD. 389; LN. I, 170; Perk. 191; WR. II, 99. Die Richter tragen 259, 26 weisse Turbane; ebenso die muslimischen Wallfahrer 278, 7 v. u. vgl. die Angabe von RN. I, 115, wonach die Kurden, welche in Mekka gewesen sind, weisse Turbane tragen. Dem entgegengesetzt tragen christliche Wallfahrer schwarze Turbane 286, 7 v. u., wie die Mönche 329, 20 vgl. RN. II, 92.

248, 18 Der *Zauberspruch*, hier wol keine Qorânstelle, da wir es mit *siḥr* wicked enchantment LMC. 264, zu tun haben, wird auf ein Blatt geschrieben und in ein Trinkgeschirr voll Wasser gelegt; sobald das letztere die Tinte vollständig absorbirt hat, wird es der Person, auf welche der Zauber wirken soll, zu trinken gegeben. Aehnlich bei LMC. 253, wo der Spruch auf den Boden der Trinkschale geschrieben wird.

249, 25 *Verstand.* Die Psychologen werden es uns vielleicht Dank wissen, wenn wir hier einiges darüber anmerken, wo unsere Syrer sich den Sitz der intellectuellen und moralischen Fähigkeiten im Menschen denken. Sie unterscheiden derselben drei. Im *Kopfe,* zu beiden Seiten der Stirne, thront *u-'aql*, die Vernunft (beziehungsweise der Verstand); im *Herzen* wohnt *u-fähm*, das Verständniss, das Auffassungsvermögen, und *u-fäkr* die Ueberlegung, das Nachdenken. Die beiden letzteren Eigenschaften haben auch die Tiere, jedoch nicht die erstere, mit Ausnahme des Pferdes, welches *'aql* zeigt, da es auf Kinder, die vor ihm liegen, nicht tritt, sich lenken lässt u.s.w. Man spricht von den Augen des Herzens und sagt z. B. von einem Blinden, der die einzelnen Geldstücke unterscheiden kann: *samyo-yo*, *a-'aine edlēbe eftīḥe-ne* (er ist blind, aber die Augen des Herzens sind offen). Das ist *fähm*; ein Beispiel des *fäkr* wäre: *ăḥzălli blēbi dözī lü-bäläd* (ich habe in meinem Herzen gesehen, d. h. ich habe bei mir überlegt, den Entschluss gefasst, in die Heimat zu gehen). Aus dem *Herzen* kommen ferner die Affekte: Liebe, Streit, Zank, Geiz, Neid, Mitleid, Erbarmen, Gehorsam. Im *Bauche* endlich sitzt *ī-näfšo*, arab. *en-näfäs*, das moralische Princip, die Gabe der Unterscheidung des Guten und Bösen. Man sagt z. B. von einem Geistlichen, der nicht nach den Weibern sieht, arab. *hāḏā kāmil, näfäsu mlīḥ.* (Dieser ist ganz trefflich, seine Moral ist gut).

249, 22, vgl. 259, 22. Als *Schicksalsbuch* dient der Qorân (in Persien auch Hâfis PP. I, 346), indem man ihn nach vorhergehender Recitation entweder durch Einstechen an einer beliebigen Stelle aufschlägt oder so hinfallen lässt, dass er aufgeschlagen liegen bleibt. Näheres bei LMC. 260. — Ebenfalls zur Enthüllung von Geheimnissen dient das Buch über die Sandkunst (vgl. LANE. II, 228; 1001 N. Br. VIII, 23; KB. 398), welches Belehrungen darüber enthält, wie man vermittelst in den Sand gezogener Linien unbekannte Dinge erfahren, z. B. Quellen entdecken und besonders auch Schätze heben kann. Wenn man mittelst des Buches den Ort, wo der Schatz liegt, entdeckt hat, findet man ferner, welches Tier „vor demselben liegt", z. B. ein Skorpion, ein Huhn, ein Wolf. Ein solches Tier muss vorher an der betreffenden Stelle geschlachtet werden, ehe man ihn heben kann. Von einem ähnlichen Aberglauben berichtete der Erz. in Betreff einer alten, angeblich von Malek Hanna (s. die Einl. XVI) in Mârdîn gebauten Kirche. Eine in derselben eingefügte Steininschrift soll nämlich auf dort befindliche sechs bis sieben Millionen Goldstücke hinweisen, einen Schatz, der dem Volksglauben gemäss nur gehoben werden kann, wenn man an jener Stelle ein schwarzäugiges Mädchen schlachtet.

253, 9 Die Jakobiten sind sich der religiösen Zugehörigkeit zu den Monophysiten in Aegypten und *Abessinien* wol bewusst, vgl. 329, 32. Abessinische Geistliche niedern Grades suchen häufig ihre Glaubensgenossen in Kurdistan und Mesopotamien auf.

255, 22 *ohne Kopf* ist wörtliche Uebersetzung; d. E. gab als Grund für diese auffallende Ausdrucksweise an, der Diener habe dadurch, dass der Kopf sich unter der über ihn gezogenen Kopfhaut befand, ausgesehen wie einer, der gar keinen Kopf habe. Dem Zusammenhange nach ist aber wol eher *ohne Kopfhaut* gemeint.

260, 17 Ueber den Reinigungseid auf den *Qorân* vgl. LMC. 114; er ist einer von denen, die selten ein Muslim falsch schwören wird, ibid. 305, weil man glaubt, dass ein Mensch, der dies tue, unmittelbar dem Tode verfallen sei, PP. II, 83. Wie man jedoch auch ihn zu umgehen versteht, zeigt unsere Geschichte.

260, 18 *auf die Kiste*, ein Kistchen, in welchem er Schreibmaterial, Papiere und den Qorân selbst aufbewahrt.

263, 12 Der Erz. denkt sich *Pech und Harz* an Stelle von Kitt oder Mörtel angewendet, um das Durchsickern des Wassers zu verhindern, vgl. über eine weitere Anwendung dieser beiden Gegenstände 349, vorl.

268 ult. D. E. berichtete, es gebe bloss *einen Glücksvogel* in der Welt; derselbe gehöre dem Könige der Affen, der ihn in den andern Welten herumschicke. Der Glücksvogel ist so gross wie ein Zicklein, etwas grösser als ein Truthahn. Er hat eine Frau, die ihm einen Sohn und eine Tochter gebiert; wenn er stirbt, heiraten diese untereinander.

269, 3 Unter der *Oberfläche der Menschenwelt* befinden sich n. d. E. noch sechs andere Welten oder Länder (vgl. LANE. I, 20 und LMC. 221). Unsere Erde (1) heisst das allgemeine Land (*u-bäläd du-'ām*); unter diesem liegt 2) das Land der Nackten (*uw-aṯro da-zalṭōne*) oder der Hunde (kurd. *valāte tāzi*, arab. *bäläd bani kilāb*; es folgt dann 3) das der Elfen (*uw-atro da-jin*); 4) das der Halbmenschen (*da-maimūnāt*), 5) der Affen (*da-šādīye*, kurd. *valāte kālci*), 6) der Löwen (*da-sab'e*, kurd. *valāte šēra*) vgl. 107, 28; 7) der Finsterniss (*di-'ütmo*, kurd. *valāte tāristāne*) vgl. 104, 6 v. u.; 107, 1. Von den Nackten berichtete er, dieselben trügen nur ein Tuch um die Lenden. — Bei der Aufzälung dieser Länder scheint jedoch d. E. über ihre Reihenfolge nicht recht im Klaren gewesen zu sein: hier an unserer Stelle (269, 3) folgen 5. 4. 2. 1 aufeinander, in der Erzälung S. 104 dagegen 1. 7. 3. 6. Es werden ausser diesen auch noch andere unterirdische Länder genannt, z. B. das der Sselopîje 102, 5 und das der Zwerge, vgl. zu 137, 22, in welches man durch ein Wasserbassin (139, 1; 177, 22) oder auch durch einen Erdspalt (181, 28) hinuntersteigt; vgl. auch den Spalt, durch welchen 228, 3 der Zauberer in „eine andere Welt“ hinabsteigt. Ob unter den Bewohnern des Löwen- und Hundelandes nicht arabische Stämme *Bani Ssab'a* (PR. II, 36; JA. 1879, 224) und *Bani Kilâb* gemeint sein können?

270, 5 Der Schluss ist nicht recht verständlich. Es wäre möglich, dass hier die ganze Geschichte noch einmal hätte erzält werden sollen, unser Erz. aber darauf hindeuten wollte, dass er uns nun, wie wir stets von ihm verlangten, die syrisch dictirte Geschichte arabisch wiedergeben werde.

271, ult. und 284, 29 Statt *Hyäne* lies *Dahĕba*. D. E. wusste von diesem Ungeheuer (vgl. 153, 29) folgende Schilderung zu geben: Der Dahĕba ist ein Vierfüssler, weiss und schwarzblau; er hat den Körper und den Schwanz eines Büffels, einen Pferdekopf und eine Eselsnase. Er vertritt die Stelle des Königs der Tiere. Da wir nicht wissen, was für ein Tier unter Dahĕba zu verstehen ist, und derselbe nach obiger Beschreibung ein Fabelwesen zu sein scheint, so halten wir es für besser, an beiden Stellen den fremden Namen beizubehalten.

277, 4 v. u. *Die Riemen der Pflughölzer* sind n. d. E. von sehr hartem

Leder; sie dienen dazu, die einzelnen Teile des Pfluges zusammenzuhalten. Die Pflüger lassen die Pflughölzer über Nacht auf dem Felde liegen, das Eisen nehmen sie mit nach Hause. Eine Abbildung des gewöhnlichen Pfluges findet man bei ThLB. 143; etwas anders bei LANE. III, 700. Ueber den in Armenien und Persien gebräuchlichen Pflug vgl. LD. 21. 22; Southgate I, 170; FK. I, 51; Perk. 427; PP. II, 131.

279, 4 v. u. Wir haben den Anfang des muslimischen Glaubensbekenntnisses hier sinnlos übersetzt, weil auch die beiden ersten Worte des Textes absichtlich verdreht sind und nichts bedeuten.

282, 3 v. u. Der von der *Wallfahrt* Heimkehrende wird stets mit dem Glückwunsch: möge deine Wallfahrt gesegnet sein! empfangen, vgl. 320, 4 v. u.; mit letzterem stimmt wörtlich PP. I, 335. — Wallfahrten sind ein beliebtes Mittel der Zerstreuung ebd. 225.

284, 30 Vom *Maultiere* berichtete d. E. noch Folgendes: St. Georg (Mâr Dschirdschis) ritt auf einem Maultiere; dieses warf die Hinterbeine in die Höhe und liess einen Wind, St. Georg fiel hinab und sagte: „Dein Same sei ausgerottet in der Welt!“ Daher seien die Maultiere zeugungsunfähig.

285, 9 Die *Wächterhäuschen* sind n. d. E. aus Steinen erbaut; auf dem Dache derselben ist eine Brüstung, die dem Manne, oder den beiden Männern, welche aufpassen, bis an die Brust reicht. Auch in den Melonenfeldern stehen solche Wächterhäuschen, vgl. Perk. 428.

286, 3 v. u. Alle orientalischen Christen, welche nach Jerusalem pilgern, lassen sich daselbst ein Kreuz auf den Vorderarm tättowiren, vgl. TD. 205; BM. 71. 95.

290, 17 Die *Nachtigall* ist im Syrischen generis masculini.

293, 23 Das Brot schmeckt dem Orientalen am besten warm, wenn es eben aus dem Ofen genommen worden ist; daher die Verwünschungsformel bei den Nestorianern in Urmia: „Möge dein Brot kalt sein“. — [Was die Z. 26 erwähnte Speise betrifft, so wurde auch mir im Ṭûr ein Gericht aus zerkrümmeltem, und mit Eiern in Butter gebackenem Brote vorgesetzt. S.].

293, 31 Der *Korntrog* ist ein oft mannshoher grosser Behälter aus Lehm; in jedem Bauernhause gibt es einen solchen (vgl. 369, 9), vgl. SR. I, 45; Fleischer de Glossis Hab. 41 und in Levy's Chaldaeischem Wörterbuche I, 428; Wetzstein Reiseber. 45.

293, 31 u. fgg. Es ist hier dem Zusammenhange der Erzälung zu Liebe angenommen, dass die Höle des Fuchses sich in der Nähe befindet.

296, 6 Die *Bettdecke* ist nicht bloss, wie PD. I, 149, LMC. 153, Brg. sub *couverture* angeben, eine Ueberdecke, sondern sie ersetzt dem Orientalen das Bett überhaupt. Sie ist ebenso lang wie breit und wird in der Mitte gefalten, so dass der Schlafende sie zur Hälfte über sich, zur andern Hälfte unter sich hat.

297, 19 Die *persischen Augenärzte* geniessen des Rufes besonderer Geschicklichkeit PP. II, 205, wesshalb auch vielfach Schwindler sich als solche ausgeben; einen unsrer Stelle sehr ähnlichen Fall erzält LD. 20; vgl. auch PP. II, 212 u. fgg.

299, 6 v. u. Das *Vaterunser* hören und lernen die Jakobiten in *alt*syrischer Sprache, jedoch augenscheinlich ohne es zu verstehen. Den verdorbenen Text desselben: „abún bašmáyo, nịzqādáš maḥtíṭe, umalkū́ṯe, wanạ́hwē sạbyṓnẹ ōf bárɜo ubašmáyo, hábli láḥmo sịmkōnán yaúmōnān yaumṓno, wašbụ́qlān u'išbák ḥáyō bain, lō-mtāɜélan lisyū́ne mfāsēlan min ẹmbíše, ḥaílo utišbạ́ḥto lālṓho“ legte sich d. E. in folgender Weise zurecht: ابونا بالسماء مقدّس ([1]فى يده الملكوت فيه سبّاح الله (انا قائم فى سبحان الله oder) انا قائم فى الارض وانت بالسماء اعطينى

1) Er hat noch eine schwache Ahnung davon, dass in dem aus ܡܚܬ ܠܐܝܕܗ entstandenen maḥtíṭe das Subject zu dem folgenden malkū́ṯe stecken muss, ausserdem lehnt er den letzten Teil desselben an íḏe „seine Hand“ an.

خبزى فى عرق جبينى يوم بيوم خذ خطيتنا (oder: خطايتنا) انت
صَقّينا من خطيّة انت مبيّن لا تنزعنا من بين الشيطان انت تفرّقنا
من بين الشياطين فيه قوتك واسَبّح لله d. i. etwa: Unser Vater im Himmel, geheiligt (rein) bist du (von den Sünden), in seiner Hand ist das Himmelreich, dort findet Gottes Lob statt (oder: beständig lobe ich Gott), ich bin auf der Erde und du bist im Himmel, gib mir mein Brot im Schweisse meines Angesichtes Tag für Tag; nimm weg unsere Sünden, reinige du uns von Sünde, du machst (sie) deutlich erkennbar, verstosse uns nicht zum Teufel, (sondern) du mögest uns trennen von den Teufeln, du bist mächtig, und ich preise Gott (mache das Zeichen des Kreuzes, Orig. Erkl.).

Man sieht, wie wenig das Vaterunser bei Völkern, die sich schon länger zum Christentume bekennen, als Sprachprobe taugt.

301, 31 Es kommt in unsern Erzälungen öfter vor, dass der Führer einer Wallfahrtskarawane einen beliebigen Ort als *Wallfahrtsort* angibt, vgl. S. 74. Auch Burckhardt berichtet, dass die Beduinen im Ramaḍân und wärend des Opferfestes durch Umfriedigung eines Raumes mit lockern Steinen sich Betplätze herstellen, BB. 71. Man erzält in Môçul, dass Jemand den Kopf eines Esels verscharrt, diese Stelle als Wallfahrtsort ausgegeben und, um seiner Angabe Glauben zu verschaffen, dabei gesagt habe: *bīdi däfäntu šēḫ zändi*: mit meiner eigenen Hand habe ich den Schêch Sändi (erfundener Name!) begraben. Diese Redensart wurde in der Folge sprichwörtlich. Eben so erfunden scheinen die Namen der Wallfahrtsorte Blauaugen 276, 5 v. u. und Chalbûbe 288, 31; über Bâdschänne 363, 14 vgl. den Index.

314, 4 *beschlag meine Hinterfüsse*, „damit ich nicht barfuss vor den Herrn zu treten brauche", setzte d. E. bei der Erklärung hinzu.

316, 13 Beim Würfelspiel gewinnt n. d. E. derjenige, welcher einen Pasch wirft. Es gibt auch ein Spiel mit *einem* Würfel; man lässt denselben mittelst eines Hölzchens springen. Dieses Spiel heisst *qa'īš*. Auch beim Triktrak (*ṭāule*) wird natürlich gewürfelt.

316, 5 v. u. Ueber die Art des Versteigerns auf dem *Trödelmarkt* vgl. Bäd. 369.

320, 28—30 Der syrische Text von 220, 19—24 ist in der Uebersetzung zusammengezogen, weil der Inhalt desselben zu obscön und für den Fortgang der Erzälung unwesentlich erschien.

321, 13 Zu der Lage von Ssa'îd-Beg's Schloss vergl., was MB. 257 über die am Rande tiefer Schluchten gelegene Festung Sayd-Bey-Kalessi (auf der Kiepert'schen Karte östlich von Dschefîre) berichtet.

326, 6 Mit dem Ausdrucke *in's Feuer der Hölle, und nicht in dieses Feuer!* sucht er sich noch im letzten Augenblicke zu retten, indem er seine Richter daran erinnert, dass ihm ja ohnehin die noch grössere Qual des Höllenfeuers bevorstehe.

326, 14 Zu der anempfolenen Behandlung der Krankheit vgl. SR. III, 393.

329, 25 Bei einem Trauerfall werden die Kleider mit *Indigo* dunkelblau, fast schwarz gefärbt, vgl. LMC. 527; LANE. I, 134 Note 52; I, 518 Note 22. Vgl. auch 241, 7 v. u.

333, 31 Die *Schlange mit gespaltenem Rücken* ist wol eine alte Schlange mit Runzeln. Nach Prof. *Eimer's* Mitteilung weisen alte Vipern, wenn sie sehr fett sind, tatsächlich einen gespaltenen Rücken auf.

334, 22 Die *Elfenmutter* wohnt n. d. E. in Häusern und Hölen; sie hat lang herabhängendes Haar und aufgerichtete Augenbrauen; man sieht sie häufig ihr Haar waschen. Ihre Finger sind über einander gekrümmt, sonst würde sie allzu grossen Schaden anrichten. Sie erwürgt Kinder, vgl. das Sachreg.

336, 3 v. u. D. E. hat nicht daran gedacht, dass er den Richter 332, 3 v. u. schon hat sterben lassen.

338, 10 v. u. Der, etwa zwei Spannen lange, *eiserne Pflock* steckt, mit

der eigentlichen Falle durch eine Kette verbunden, in der Erde, um die Falle festzuhalten. Er ist dem zu 206, 29 beschriebenen, an welchen das Pferd angebunden wird, ähnlich.

340, 2 *die Hode.* Das Pferd wird hier als verschnitten gedacht; n. d. E. ist die andere Hode durch Unterbinden in den Leib zurückgedrängt. Dr. *Bertkau* ist hiervon nichts bekannt; ihm scheint der Gebrauch des Singulars eher darauf zu beruhen, dass man beim Pferde die beiden Testikel leicht für einen einzigen ansehen könne.

340, 4 *und unser Körper sind gerade aus.* Die Schweine können sich nicht umsehen. Vielleicht lässt sich die Bezeichnung des Starrkrampfes bei den Pferden durch خنزير bei BB. 175 hierauf zurückführen.

340, 6 v. u. *als die Frau — laut aufschrie* ist eine Zusammenfassung von zwölf Zeilen des Textes (233, 31 — 234, 5), die aus dem schon oben zu 320, 28 angegebenen Grunde einer wörtlichen Uebersetzung widerstrebten.

341, 8 Das *Verzinnen der Geschirre* ist im Oriente ein wichtiges Geschäft, da man nur kupfernes Kochgeschirr hat, vgl. NR. II, 372. BM. 10. PP. I, 126.

349, 4 Die *schnell laufenden Ameisen* wurden von dem Erzäler als eine ungewöhnlich grosse Art beschrieben. Sollte eine dunkle Erinnerung an die goldgrabenden Ameisen der Alten vorliegen?

350, 23 *Niemand weiss* u. s. w. Die Jagd ist im Oriente Privilegium grosser Herren; ein Findelkind, ein Bastard darf sich solchen Sport nicht erlauben!

351, 14 Die *Hütte*, vgl. 36, 11. 44, 18, besteht nur aus einem einzigen Raume, ist aus Stein oder Lehm erbaut, vorn offen; oben mit Holzwerk, Zweigen und Blättern gedeckt. In einzelnen Ortschaften Haurân's fanden wir das Gastzimmer des Dorfschulzen in dieser verandenartigen Gestalt.

354, vorl. u. fgg. Es ist auffallend, dass *Ssîmer*, sonst der Todfeind der *Heuschrecken*, vgl. zu 65, 18, und 367, hier mit denselben in Frieden lebt. Man müsste etwa annehmen, dass er hier ohne Rücksicht auf seine Eigenschaft als Heuschreckenfresser ganz allgemein als König der Vögel gedacht sei.

359, 4 v. u. *setzte sich hin.* Man sieht nie einen Orientalen stehend sein Wasser lassen; er verrichtet dies immer in hockender Stellung, vgl. PP. I, 66.

364 ult. *um meiner Sünde willen.* Der nach der Meinung der Bärin dem Tode verfallene Fuchs macht sich die Lehre vom stellvertretenden Leiden zu Nutzen.

368 LXXXVI. Viele der hier folgenden *Rätsel* beziehen sich auf naturgeschichtlichen Aberglauben, dessen Entstehung im Einzelnen zu verfolgen kaum möglich sein wird. In den Nummern 41 u. fgg. sind keine Rätsel, sondern allerlei Scherze, Lügenmärchen, Verdrehungen u. a. enthalten.

369 No. 10 N. d. E. kann den *Löwen* in seiner Höle jedes Tier, beispielsweise ein Fuchs, oder sogar eine Maus, tödten.

369 No. 12 Die *Häutung* der *Schlange* geht viel öfter vor sich; auch wird die Haut dabei rasch abgestreift. Das Fasten der Schlange zum Zwecke der Häutung kommt auch im Physiologus vor.

369 No. 16 Was d. E. hier vom *Hunde* aussagt, wird Freytag, Arabum Proverb. I, 456 No. 108 vom Wolf behauptet.

370 No. 21 Bekanntlich legen die *Heuschrecken* in der Tat mit ihrem langen Legebohrer die Eier in die Erde, vgl. arab. غرز.

370 No. 22 In vielen Gegenden des Orients, z. B. auch in Damaskus, lässt man die gefangenen *Fische* crepiren, vgl. Ausland 1873, 705.

370 No. 24 Dass sich die *Kamele* in der angegebenen Weise *begatten*, stellen die Zoologen in Abrede; jedoch erklärt sich der Volksglaube vielleicht aus der eigentümlichen Art, wie das Kamel sein Wasser lässt, FE. 234, Lane sub ثيل. Ueber den jedenfalls merkwürdigen Akt des Beschälens der Kamele berichtet Niebuhr aus eigener Anschauung NB. 164; vgl. auch FE. 231.

370 No. 25 In Bezug auf das *Haselhuhn* bekämpft schon Albertus Magnus sub *bonasus* die Angabe, dass das Männchen seinen Schnabel in den des Weibchens stecke. Rebhuhn wie Haselhuhn legen mehr als elf Eier.

371 No. 30 Der letzte Teil dieses Rätsels bezieht sich auf die Bereitung des *Burghul* (BB. 47; PD. I, 184; ZDMG. 11, 483) aus Weizen.

371 No. 31 Was d. E. hier von der *Laus* berichtet, trifft bekanntlich bei der Blattlaus zu.

371 No. 32 Dass die Taube zwei Eier legt, ist richtig.

371 No. 33 Nach Brehm finden sich in der Tat zuweilen Eier der Sandhühner neben dem Neste.

371 No. 34 N. d. E. fürchten sich die *Elfen* vor dem *Falken* und nehmen ihm, wo sie können, die Eier weg.

371 No. 35 Das *Insect qalyūn qotte* (eig. zerbrochene Pfeife) beschrieb d. E. als ein Tier mit sechs Beinen, etwas grösser als eine Wespe, es laufe sehr schnell und fresse Staub. — Dr. *Bertkau* denkt an die Grab- oder Wegwespen, welche in eigentümlich springender Weise fliegen.

371 No. 38 Es gibt Raupen, z. B. die des kleinen Nachtpfaues, an deren Haarspitzen sich kleine aus Drüsen hervorkommende Tröpfchen ansetzen.

373, 24 *Geduld* u. s. w. ist ein ursprünglich arabisches Sprichwort, dem man im Volksmunde und in der Literatur äusserst häufig begegnet; es geht auf einen Ausspruch Moḥammed's zurück التأنّي من الله والعجلة من الشيطان, al-'Afîfī's Commentar zu Ssujûṭī's الجامع الصغير Cairo 1278 d. Fl. III, 42. Der Form nach stimmt mit dem unsrigen am genauesten, weil derselben Gegend angehörig, No. 370 bei Socin, Arab. Sprichw. u. Redensarten, Tüb. 1878: الصبر من الرحمان والقلق من الشيطان.

373 LXXXVII Gedichte in syrischer Sprache scheinen bei den Jakobiten des Ṭûr selten geworden zu sein, da die Gesänge dort meist kurdisch sind. Dagegen finden sie sich bei den sogenannten Chaldäern nördlich von Môçul, vgl. ZDMG. 27, 489; Mémoires du Congrès International des Orientalistes, Paris 1873, II, 262. Die dort angekündigte Sammlung wird den besten Commentar zu Form und Inhalt der vorliegenden Schnadahüpfel bilden.

374, 4 Unter dem *Feste des heiligen Gabriel* ist jedenfalls ein in Dêr 'Amer (syr. Môr Gabrîje, Sdz. R. III, 351 Deir Mar Gabriel), dem Hauptwallfahrtsorte des Ṭûr, gefeiertes Fest zu verstehen. Von sonstigen Festen nannte uns der Erz. noch das am 20. Juni gefeierte *Reschaischfest*, an welchem man sich mit Wasser bespritzt (arab. rašš), weil Jesus Nusswasser nahm und dasselbe mit einem Nussblatt auf seine Jünger spritzte; ferner das Fest Johannis des Täufers (24. Juni), auf welches zugleich die Geburt des Messias falle (!), und das Kreuzfest am 26. oder 27. September.

Sachregister.

[Verweise auf verwandte Stoffe stehen in Klammern, durch *vgl.* sind Einzelparallelen aus sonst verschiedenem Zusammenhange hervorgehoben.]

Adler, König der Vögel, s. Mîr-Ssêfdîn[2], einer der drei *Tierschwäger*, (s. d. Einl. XX.) 61 u. ff.

Affe tödtet Fuchs u. Marder, die mit einander streiten 323.

Affen s. Anm. zu 96, 9 v. u.; ihr Land s. Anm. zu 269, 3. König d. A. vom K. d. Halbmenschen zur Hilfe aufgeboten, von den Löwen und Wölfen besiegt 98. Land der A., eine schöne Welt mit Gärten; Tochter des K. d. A. mit dem Prinzen, den die Affenmutter in's A.land gebracht hat; der Glücksvogel Courier des A.königs, bringt sie auf die Erdoberfläche 268. 269.

Affenmutter s. Anm. zu 89, 19; will ein Mädchen fressen, daran gehindert 89; hilft dem 'Osmân Agha die Edelsteinschärpe der Löwenprinzessin holen 105, gibt ihm eine Kappe 107; die Bärin A. genannt, heiratet einen Hirten 267, bringt einen Prinzen und ein Mädchen in's Affenland 268.

Alte Frauen, beherbergen und beraten den Helden, vermitteln zwischen ihm und der Prinzessin 67. 72. 122. 132. 350.

Alter Mann, auf der Hälfte des vom Helden zurückzulegenden Weges, gibt diesem Rat (*vgl. z. B. Aw. T. 67 u. 84, Gest. Rom. 190.*) 61. 134; treulos 64.

Ameise, Grossrichter beim Fürsten der Flöhe 231; Fürst der A., Land der A. unter der Erde 243, Krieg der A. u. Fliegen 244, Kaiser der A. 245, zieht gegen die Bienen u. Fliegen 246, s. Fliegen, Kampf der A. u. Schlangen 249, s. Schlangen; schnell laufende A., Anm. zu 349, 4, unterschlägt von dem zu teilenden Golde, s. Fuchs u. Hahn, 349.

Apfel werfen, 91, 6, u. Anm. (*vgl. Gr. KM 136*).

Aepfel, als Heilmittel 134. 135. (*vgl. Gr. KM 121. 165.*)

Armenier liebt die Schwiegertochter des Pfaffen, schwimmt zu ihr über den See 124, vom Meermann gepackt s. Nûre 125, lässt die Burschen in den See springen, um sich auch schöne Weiber zu holen (*vgl. Gr. KM 61 Ende*) 129.

Arnauten 197; s. Anm. zu 14, 18.

Aussatz, durch Waschen im Meere geheilt 173 u.; nur durch das Blut eines Knaben zu heilen 73 (*vgl. Ges. Ab. XCVI u. den armen Heinrich*).

Bär raubt eine Frau und erzeugt Kinder mit ihr 258, der Sohn halb Mensch, halb B., übermenschlich stark (*vgl. Aw. T. No. 2*) 259; besitzt den Stein des Reichtums u. des Besitzes, Glücksring, 275, s. Hund u. Katze, s. Fuchs u. B., s. Wolf.

Bärin Affenmutter genannt 267; Bärenfürstin 324; fordert den Löwen auf, bei ihr zu liegen 108; fängt einen Hirten und zwingt ihn, bei ihr zu schlafen 267; desgl. einen Jungen 108; einen Richter 262, Tochter der beiden von einem Fürsten gefunden ibd.; dessgl. einen Fuchs 363; 317, Streit der drei Bärinnen um ihn 318, er holt den beiden andern einen Kater u. einen Marder 319; will den F. zum Manne 324; zwingt ihn, ihre Tochter zu heiraten 354; will den F. immer fressen 363. 365; tödtet den vom F. verleumdeten Kater 363; Igel 354; setzt eine Stadt unter Wasser und wird Fürst über dieselbe 263, von den Einwohnern getödtet 264; bedroht den Sohn des Chân-Dimdim, von den Löwinnen zerrissen u. aufgefressen 110; verlangt von einem Prinzen, er solle sie lausen, getäuscht u. an einen

Baum gehangen 116; Kampf der Bärinnen u. Igel 322; s. Fuchs u. B.; Fuchs u. Kater; Bärensprache 110.

Bäume, tanzende, u. singende Wasser (*umgekehrt 1001 N. Br. 10, 19*) 134.

Besessene s. Anm. zu 44, 1; s. auch Elfen, Teufel. Die Löwenprinzessin besessen wegen des Verlustes ihrer Ohrringe 151; ihrer Schärpe 106, von Geistern erwürgt 107; Schamâl-Bek bes. wegen des Verlustes der Chänge 142; Tochter des Königs von Aegypten bes., durch Gebet geheilt 216. B. in der Cisterne hebt einen Schatz 348, von der Ameise vergiftet 349.

Bienen, Fürst der, 244, mit den Fliegen gegen die Ameisen verbündet 245.

Blick, böser 222.

Blinde, Land der Bl., Anm. zu 36, 33.

Blitzschwert, Anm. zu 59, 10 v. u.

Brandmarken, als Preis der Wette Anm. zu 32, 6 v. u.; als Kaufpreis für die Löwenmilch (*vgl. zu Gonz. 61*) 92. 93.

Chalîfe von Baghdad Anm. zu 112, 27; Chalîfentochter Anm. zu 185, 27.

Consul Anm. zu 52, 2.

Dahĕba, der, Fürst der Tiere, beschrieben Anm. zu 271, ult.; Fuchs u. Hund suchen Recht bei ihm 284; s. Hund; s. Maultier; s. Pferd.

Dämon, bei der Tochter des Elfenkönigs 79; D. in der Höle, von Dschauhar und Ḥânün getödtet 159; D. mit seinem eigenen Schwerte von Ssleimân-Bek getödtet 188; vier D. in der Burg von Tschakko bei einem Mädchen, werden getödtet 46. 47; D. (falsch mit „Riese“ übersetzt) beraubt einen Kaufmann, raubt Mädchen, s. Tätär-Agha 146. 147; Bruder des D., in der Cisterne, vom Prinzen getödtet 80; s. Unhold, 'Afrît 136.

Derwisch. Abu Sêd als D. verkleidet 24; Floh als D. von der Wallfahrt kommend 253; D. als Erzäler 266; Sohn des Ministers zieht als musicirender D., s. 214, in der Welt herum 18; Sîne schickt durch einen D. Botschaft an ihre Brüder 7; D. zieht nach Indien, nimmt ein Mädchen mit, das er dort verkauft 75; D. vermittelt die Heirat Kander's 29; die des Tschälänk 'Afdâl 214, traut ihn ibid. — D. hat Schlangenwasser getrunken, redet die Schlangen- u. Vogelsprache, erwürgt eine blinde Schlange, erhält die Tochter des Statthalters 150, hat Macht über die Schlangen 151, verschafft der Tochter des Löwenkönigs ihre Ohrringe vom Vogel wieder, heiratet sie 151, lässt 'Aifar beissen, wird Oberhaupt der D. 152.

Dornstrauch auf dem Grabe zweier Liebender (*vgl. L. V. 166, 183*), aus dem Blute des Mörders erwachsen 8.

Dukatenesel (*Gr. KM 36*) 344.

Eber s. Fuchs u. E., s. Wildschwein. E. halten ihr Wort 340. — Anm. zu 340, 4.

Eichhörner, Fürst der E., s. Abu Derwisch, Kampf der E. u. Katzen 236.

Elfen, Geister, s. Anm. zu 43 ult., stammen von der Elfenmutter s. Anm. zu 334, 22; begatten sich unnatürlich 145; haben eine besondere Sprache, der Sohn des Chân-Dimdim versteht sie 109; halten Festgelage 43. 61. 105 und Tänze 61; wer sie erblickt, verliert den Verstand 44. 61; E. nehmen Menschen mit in ihre Hölen 44; rauben Kinder 84; Falkeneier, weil sie sich vor den Falken fürchten 371 No. 34 s. Anm. Sie erwürgen Besessene 107. Der Wolf holt die Jungen der E. aus dem Dornstrauche, um sie zu fressen 69; 79 (hier zwar nicht ausdrücklich E. genannt); Elfenknäblein von Ḥamfo errettet, der von der Mutter desselben eine Tarnkappe erhält 69; so auch 79. Die Affenmutter raubt einen E.knaben und erhält dafür vom E.könig eine Tarnkappe 105. E.könig gibt Cheñge und Mîr-Seidîn eine Tarnkappe 61; die Tochter des E.königs schenkt dem Sohne des Chân-Dimdim eine T. 111. E. können die Menschen trotz der Tarnkappen sehen 111, vgl. jedoch 79. — E. haben ein besonderes Land 139; 280; s. Anm. zu 269, 3. Ihr Fürst der Schai, ihr König Sâlim 136, ihr Kaiser schickt den Schai in die Verbannung in's Land der Zwerge 137; Tochter des Geisterfürsten Cheñge verwirrt den Verstand des Mîr-Seidîn, heiratet sie 61. Tochter des E.königs, zuerst beim Riesen im Schlosse von Bän-'Amûd; ihre Söhne verschwinden, bis ihr Mann ihr die Herrschaft im Hause einräumt 77. Der T. des E.königs wird das Kopftuch geraubt 79, verjüngt einen alten Mann durch Trauben 80. T. des E.königs 'Adle dem Sohne des Löwenkönigs vermält u. s. w. 109. s. Kôsa 169. s. Fuchs, Leopard, Vogel, Wolf 280. s. 'Adle, 'Afrît, Chadra, Chäñge, Sâlim, Schai, Ssôlnâs; ferner Dschinni, Dschinnâwi, Ssillo. s. Fuchs; s. auch 46 u. „er ist weder Geist, noch Mensch, noch Tier, noch Dämon.“

Elfenmutter s. Anm. zu 334, 22, legt ihre Jungen in's Korn, was Segen bewirkt, 334; überträgt ihre Zauberheilkunst auf den Fuchs 334, s. Anm. zu 77, 27.

Ende der Welt 158 u. ff., Schloss des Weltendes 161, s. Anm. zu 161, 11 (*vgl. Gr. KM III 46*).

Erdschlund s. Anm. zu 155, 29.

Esel geil 224; 239; 271; 279; dumm: bürgt für den Fuchs 297; bittet den Wolf um eine neue Haut u. wird gefressen 358; Begräbniss des E. 306; überbringt ein Goldstück 257; wird Müller 238; als Oberrichter, zu wahrheitliebend 329; verbrennt mit heissem Oel eine Frau 226; schlägt die Pauke 221, soll auf dem Seil tanzen u. bricht ein Bein 225; traut den Fuchs 294, scheidet ihn 295; den Kater 238; stiehlt ein Fass Wein 356, s. Fuchs, E. u. Kater. —. E. u. W o l f als Musiker, E. soll dem Pferd Bogenhare aus dem Schwanz ziehen, geschlagen u. vom W. gefressen 287; s. Fuchs u. E.; s. Wolf; s. Kater; s. Ochse.

Eule s. Fuchs u. E.

Falke, seine Tochter wegen ihres krummen Beines vom Sohn des Ministers verschmäht 256; s. Elfen.

Finsterniss, Land der, 104; Anm. zu 269, 3.

Fisch, verschluckt einen Ring 82. 174; König d. F., ruft alle Haie zusammen 174. Tochter des, will Hare des todten Sultans für ihren kranken Vater holen 174, s. 'Ajîf. Sprache der F., s. Molla 83.

Fliegen, Land der, König der 242, besucht den Fürsten der Ameisen 243, wirbt um dessen Tochter für seinen Sohn 244, Zerwürfniss u. Krieg der Fl. u. Ameisen ibid., hält gute Disciplin 245, Fliegengewebe 245, Anm. zu 245, 19, s. Bienen, König der Fl. beim Schlangenkönig 247, s. Schlangen; s. Sperling.

Floh, fragt den Molla, wann er sterben werde (*O. u. O. I 434*) 249, verwundet im Holze sein Glied, von seiner Frau geschieden, ibid., hält sich für todt, da die Eselin gefarzt 250, wird Molla bei den Läusen 251, verführt Mädchen u. Weiber 252, desgl. als Pfaffe bei den christlichen Wanzen 253 u. als Molla bei den muslimischen W. 254, Streit der christl. u. muslim. W. um ihn ibid., kehrt zu seiner Frau zurück 255.

F l ö h e, Land der 297; Fürst der, s. Mîr Sofân; hat einen Kater als Richter u. eine Ameise als Grossrichter 231, s. Kater.

Flughemd, s. Schleier.

Fuchs als Arzt bei den Heuschrecken 353; als Augenarzt bei den Flöhen 297; als Bäckergeselle 345; beim Bauern Schutz suchend 362, frisst ihm die Küchlein auf 363; befreit sich durch das Vorgeben, seinen blinden Bruder herbei zu locken 324; in der Falle sich todt stellend (*RF 38*) 338; verrät eine Frau, die ihm kein Brot geben will (*vgl. Gr. KM 61*) 294; muss das Gefängniss kehren 362; den Hof 309; stiehlt einen Geldsack unter dem Kopfe eines Schlafenden 299, versteht sich nicht auf's Geldzälen 300; als Hirte, frisst die Ziegen und verkauft die Rinder dem Wolf 305; wird Kaffewirt 304; im Käsefasse 308; leckt das Gesicht eines Mannes 316; betrügt einen Mann um Leinwand, vertauscht die Leinwand um eine Kuh 347; in der Leseschule, stiehlt das Tintenfass 361, stösst den Sohn des Lehrers in den Brunnen 362; als Lügner bekannt 302 u. sonst; soll für seinen Schwanz Milch schaffen, geht zur Ziege u. s. w. (*Häufungsmärchen*) 274; vom Minister beschlafen 326; als Mönch 329, verführt die beichtenden Weiber 330; betrügt und bestiehlt einen blinden Müller 294; gibt dem Ose Nachricht über den Verbleib seiner Schwester 11; entmannt den Pfaffen 337; als Pfaffe bei den Bären 324, bei den Katzen 325, verführt die Weiber und wird verbrannt 324, 326; mit dem Pferdepenis als Pfeife 340; frisst die Pflugriemen auf (*RF CXXX*) 277, s. F. u. Esel; F. der die Frau des Richters heiratet 330 u. ff.; als Schuster, frisst Hühner und gibt vor, er brauche ihre Haut zum Flicken 316; wird Seifenhändler 296; als Held des *Tischchendeckdich*märchens (s. die Einl.) 343; richtet Unheil an durch seine Flucht 309; 317; als Weber, betrügt eine Elfenfrau um Garn 296; als Wallfahrer, mit der Pfanne auf dem Kopfe 282; mit der schwarzen Kopfbinde 286, entlarvt und getödtet 287; im Weingarten gefangen, gibt vor, die Trauben seien für seine kranke Mutter (*Av. 13*) 285, stiehlt das Tuch, mit dem er gefesselt 286.

F ü c h s i n, gibt sich für Mehl dem Kater Preis 237, Eifersucht zwischen ihr und ihrer Tochter 238.

F ü c h s e, Fürst der F. 237; 343;

Häuptling der F., trägt Schellen am Schwanze 282; geistliches Oberhaupt der F., s. Schêch Nâïb, macht durch einen Zauberspruch die Tochter des Ameisenkaisers dem Fliegenkönig geneigt 248; Land der F. 350.

Fuchs u. Füchsin. F. stiehlt einer alten Schlange Geld 281, dem Hasen Geld u. eine Pfanne 282, gibt beides der Füchsin als Heiratsgeld für ihre Tochter, Gerichtsverhandlung vor dem Häuptling der F. 284.

Fuchs u. Füchse, erhält die Tochter des Häuptlings oder Königs der F. zur Frau 293; erhält die Felle der von ihm in's Verderben getriebenen F. 303—4; wegen seines verlorenen Schwanzes von den F. verspottet (*Aes. 46*), beraubt diese der ihrigen durch Anbinden an einen Baum 342.

F. u. Bär, sucht sich vergebens den Glücksring des B. anzueignen 276.

F. u. Bärin, rät der B., die Stadt unter Wasser zu setzen 263, erhält die Tochter der B. versprochen 263 u. 265, sucht dieselbe auf 265; soll der B. einen Arzt holen 363, lässt die Tochter der B. aus Versehen 364, und mit Absicht die B. von Schlangen tödten 365; schiebt die Tochter der B. in den Backofen, steckt die Tenne in Brand, zerschmettert der schlafenden B. den Schädel 354; s. Bärin.

F. u. Dahĕba, s. Dahĕba.

F. u. Eber, s. F. u. Pferd.

F. u. Elfen, als Brautführer des Leoparden bei den E., vorlaut u. in's Gefängniss geworfen 280, s. Leopard; s. Elfenmutter, heilt Besessene durch Spucken in den Mund 335.

F. u. Esel, fällt vom E. und bricht ein Bein 257; 271; von dem sich todt stellenden E. gefangen (*RF CXXXI*) 278, verrät ihn dem Wolf 279; reitet auf dem kranken E. über's Wasser 306, hält ihm die Leichenrede ibid.; soll den E. beschlagen (*Wolf u. E., Vart. 11*) 314; s. Esel; s. Fuchs u. Hund.

F., E. u. Kater, treiben Handel mit Häuten, Wein u. Butter 355, betrügen sich gegenseitig 356, F. u. K. ziehen dem betrunkenen E. die Haut ab 357, s. Wolf.

F. u. Eule, (*Kranich, Aes. 34, Storch, Phaedr. 1, 28*) 347.

F. u. Hahn, F. u. Eule, H. u. Besessener heben einen Schatz, F. frisst den H. 348, teilt zu seinem Vorteil, vom B. erschlagen 349; s. Hahn.

F., H., Hase u. Widder, bestatten den Esel 306, F. tödtet die beiden letztern unter Beihülfe des erstern 307, lässt sich von ihm Hühner herbeilocken 308; s. F. u. Marder.

F. u. Hase, s. Fuchs u. Füchsin; s. F. u. Schakal.

F., H., Pferd u. Wolf in der Cisterne, fressen einander auf, F. allein übrig 266.

F. u. Heuschrecke, verrät die H. dem Heuschreckenfresser u. entreisst ihr die Mütze, s. Oberhaupt, 364; heisst alle H. in eine Cisterne steigen u. steinigt sie dort 353.

F. u. Hund, vor Gericht 284; 296; 328, gehen beide leer aus 329; als Weber bei den Mäusen, F. betrügt den H. um Garn 327; s. Hund; s. Katze.

F., H. und Esel auf der Gasellenjagd von einer Schlange angegriffen, s. F. u. Schlange, 333.

F. u. Igel, s. Igel.

F. u. Kamel, wartet auf den Tod des K. (*Vart. 39*) 312, verrät es dem Wolf 313.

F. u. Kater, vom K. angezeigt 362, verleumdet den K., s. Bärin, 363.

F., K. u. Marder bei den Bärinnen 320, 322—23, bei den Igeln, als Geistliche 321, entführen die Weiber des Igelfürsten 322, s. Bärin.

F., K. u. Teufel als Kesselflicker 341, F. u. K. vom Teufel betrogen 342.

F. u. Katze, stiehlt einer alten K. Geld 355; s. Katze; s. F. u. Ssîmer.

F. u. Löwe verraten die Wölfe in der Ziegenhürde den Hirten 303; lässt den L. von einer Schlange beissen 303; heilt die besessene Tochter des Löwenkönigs 336; s. Löwe.

F. u. Marder gehen mit Hahn, Hase, Widder u. Ziegenbock auf die Wallfahrt (*vgl. RF LXII*) 301, u. verraten diese den Wölfen 302; s. F. u. Kater; s. Affe.

F., M. u. Wolf als Geschäftsgenossen, betrügen einander 300, wollen einen Esel fressen, F. u. M. lassen den W. in die Fallen treten u. entfliehen 301; im Weingarten 285, F. gerät in die Falle u. wird von M. u. W. im Stiche gelassen 286, verrät den M. dem Aufseher des Hühnerstalles, den W. den Bauern ibid.

F. u. Mäuse, s. F. u. Hund.

F. u. Mensch, befreit durch sein Urteil den M. von der Schlange 311, bekommt Hunde statt der versprochenen Hühner (*Schl. L. M., S. 8*) 312.

F. u. Panther, s. F. u. Schlangen; s. Panther.
F. u. Pferd, F. will galopiren lernen und fällt vom Pf. 339, verrät das Pf. dem Eber 340; s. F. u. Hase.
F. u. Riesen 345. 346.
F. u. Schakal vom Hasen auf sonderbare Weise geheilt 271, vor Gericht 272.
F. u. Schlange s. F. u. Füchsin; F. u. Mensch.
F. u. Schlangen, tödtet eine Schl. 333 (*vgl. Gr. KM. 20*, p. 132), kämpft trotz Warnung des Wolfes, s. W., mit einer zweiten, gebissen, auf Geheiss des Wolfes von einem alten Schlangenmann, s. Schl., geheilt 334; heilt die besessene Tochter des Schlangenkönigs 336; will die Tochter des Schlangenkönigs verführen 346, muss die Schl. begleiten ibid.; s. Oberhaupt 364, s. Vogel 365, verheiratet den Sohn d. Schlangenkönigs mit der Tochter des Panthers, mit dieser in vertrautem Umgang 366, mit dem Schlangenkönig beim Ssîmer 367.
F. u. Schwalbe, s. Schwalbe.
F. u. Sperling, Dankgebet (*F. u. Rebhuhn Vart.* 12) 313.
F. u. Ssîmer, s. Ssîmer; s. F. u. Schlangen, F. lässt die dem Ss. geliehene Mütze durch eine Katze stehlen 368.
F. u. Vögel, will Priester bei den V. werden 279, vom V. in die Luft getragen u. hinunter geworfen 280.
F. u. Widder, s. F. u. Hahn; F. u. Marder.
F. u. Wolf, gehen zum Hochzeitsschmaus der Nachtigall, stehlen einen Widder, s. Wolf, 290, lässt den W. in die Falle gehen und frisst den hinausfliegenden Käse ebd. (*Vart.* 17); dasselbe mit Kuh st. Widder, Brot st. Käse 347; stehlen die kostbaren Leichengewänder von des Sultans Kamel, W. behält alles für sich, F. verrät ihn u. holt den Schatz 292; gibt dem W. eine Anweisung auf Ziegen 264 (*Vart.* 16); täuscht den W. 339; verrät ihn den Bauern 306; den Hirten 315; s. F. u. Hase; F. u. Löwe; F. u. Marder; F. u. Schlangen.
F. u. Ziege, lässt sich von der Z. neue Zähne einsetzen und frisst sie 314. 315.
F. u. Ziegenbock, s. F. u. Marder.
Friedensengel, s. Todesengel.
Gang, unterirdischer, zwischen zwei Nachbarhäusern (s. d. Einl. XIX) 37 u. fg.
Geister, s. Elfen; Tochter des Geisterfürsten s. T. d. Elfenkönigs.
Geisterluft 45, ist Luft der Elfen, macht unverletzlich, vgl. auch Blitzschwert.
Geistlicher, s. Molla.
Geschlechtswechsel 218 u. Anm. dazu.
Glied, männl., zu kleines (s. die Einl. XX) 43. 254.
Glücksvogel 268 ult. u. Anm. dazu.
Granatäpfel als Verjüngungsmittel 191.
Grindkopf s. Anm. zu 40, 1; verübt lose Streiche an einer Frau und ihrem Liebhaber (*vgl. Pantsch.* § 50) 40; thut drei Dinge zu gleicher Zeit (*vgl. Dschôhâ* (*Naçr-ed-dîn*), *Beiruter Ausg. S. 35*), gibt Rat, wen man zum Fürsten machen solle 233; sägt die zusammengewachsenen Zwillinge auseinander 99; als Bote 194; heiratet die jüngste Tochter des Fürsten, verachtet, hat Zauberfedern, holt Löwenmilch 91 u. fg. (s. d. Einl. XX u. *zu Gonz. 61*). Gr., Kalkopf, als Maske, s. jüngster Sohn, 156; wird Richter 259, treibt Unzucht 260, verjagt 261 u. von der Bärin entführt 262 u. fg.
Hahn als Pfand für verkaufte Hühner (*Ulensp. H.* 36) 42, als Priester 302; 306; Priester der Füchse 283. 284; fürchtet sich, bei dem todten Kamel zu schwören, ertrinkt, s. Kater, 241; s. Fuchs u. Hahn; s. Ochse.
Hai, Haifisch, verschluckt Menschen, s. Jûsif, Mîr Akâbir, Schämdîn -Agha, 82; 174; wird gefangen, vom Wasserriesen gerettet 167 u.
Halbmenschen, König der, verfeindet mit dem König der Löwen 94, der junge König der H. von letzterem beschimpft 95, lässt ihn tödten, von dessen Sohne Sâhär verwundet 97. Kampf der H. u. Affen gegen die Löwen und Wölfe, erstere besiegt 98. Land der H. 96; 269 s. Anm. zu 269, 3. König der H. ebd. H. mit Unholden verwechselt 98. 111.
Hare, als Heilmittel 174.
Harzotte, als Unterpfand der Sicherheit 105; Anm. zu 77, 26.
Hase als Arzt, s. Fuchs u. Schakal, 271; als Todtengräber, s. Fuchs u. Hahn, 306; s. Fuchs u. Füchsin; Fuchs u. Hase.
Heiliger, Weiber treten unter ihn 222.
Hemd, das keine Hiebe durchlässt, von einem Mädchen dem Kander gegeben 35; undurchdringliche Panzer, von

den Töchtern des Kaisers der Zwerge dem Hosein u. Hassan gegeben 180.

Henne, von Gold 155, 10 (*vgl. Pent.* I S. 10.)

Heuschrecke als geistliches Oberhaupt der Schlangen, s. Fuchs u. H., 363, vom Ssimermervogel getödtet, als Arznei für deren Fürsten 364. 367. s. Ssimermer u. H.; König der H. 349. 351, Land der H. 351. 353.

Heuschreckenfresser 65 s. Ssimermer.

Hoden als Kraftmesser 188.

Hund spielt die Flöte 221, s. Kater; Gerichtsdiener beim Dahĕba 272, um seinen Lohn betrogen (*vgl. Wolf u. Kranich Aes. 276*) 273; vom Kater beredet, sich schlachten zu lassen 358; küsst die Braut des Leoparden 280, heiratet die Frau des Fuchses, vom F. verklagt, s. Dahĕba, u. verraten 284; H. u. Katze (*Affe u. Maus Jülg S.-K.* XIII. *Gr. KM.* 104) schaffen dem Bären den Glücksring zurück, erhält von diesem den Schakal, die Frau des Wolfes, vom W. erschossen 277; frisst dem Fuchs die Seife auf 296; s. Fuchs u. H., s. Mäuse. — Hunde, Oberhaupt der 296; Land der H., die Heimat der Nackten 269, Anmerk. zu 269, 3. — H. schlafend Anm. zu 369, 16. H., junger, an der Weiberbrust gesäugt (*L. V.* 21) 99.

Hyäne, s. Dahĕba, Anm. zu 271, ult.

Igel als Arzt 354, vom Fuchs verleumdet, von der Bärin getödtet ibid.; Fürst der I. 320, Priester der I. 321; s. Bärin; s. Fuchs, Kater u. Marder.

Jude, Vater der Çabḥa, qu. v., 211; zwei J., s. Gang, 37 u. fg.

Käfer, s. Mistkäfer.

Kahlkopf, s. Grindkopf.

Kalb, gesprenkeltes, Götze des Riesen Dschimdschim 220.

Kamel soll lesen lernen (*Esel, Ulensp. H.* 29) 291, in goldenen Gewändern begraben 292; spricht Recht 310, s. Mensch u. Schlange; vom Kater verleumdet 239, soll über den Bach springen u. ertrinkt 240; s. Kater; s. Fuchs u. K.

Kater als Gärtner 239, betrinkt sich u. fällt vom Kamel, s. Kamel, 240; als Hühnerhofaufseher, frisst die Eier 240. 241; als Mezger, schlachtet Hunde statt Ziegen, s. Hund, 358, entflieht 359, verdingt sich als Knecht, vom Esel zurückgebracht, wird geschlachtet 361; als Müller 236, s. Füchsin, heiratet die Tochter der F. 238, verführt den Esel durch eine Eselin 239; stiehlt einem Manne Geld 356, s. Fuchs, Esel u. K.; K. als Richter beim Fürsten der Flöhe, frisst die bei ihm Klage führende Maus 231, verbrennt die Fl. 232.

K., Hund u. Esel als Seiltänzer u. Puppenspieler 221 u. fg.

K. u. Mäuse, von den M. zum König gewält 231; zum Geistlichen 360; gefärbt zum Pfaffen 241; frisst sie jedesmal; will Frieden mit den M. machen und frisst sie 278.

s. Fuchs u. K.; s. Bärin.

Katze geil, heuchlerisch, erlaubt dem Fuchs, ihr beizuwohnen 319; legt Zeugniss gegen Fuchs u. Hund ab 296; s. Hund; s. Fuchs u. Katze; K. als Handtuch Anm. zu 230, vorl.

Katzen, ihr Fürst heisst Mîr Kanûn 226. 230. 232; Sohn desselben als Zauberlehrling (s. die Einl. XXIV) 227 u. fg., führt Krieg mit den Mäusen 230, mit den Maulwürfen ibid.; Teuerung im Lande der K. 232, Recognoscirungsreise zum Lande der Mäuse, s. Seidîn, 233, alle K. wandern dorthin aus 234, s. Mäuse; Zerstreuung der K. in die Häuser der Menschen 230; Land der K., vom Erdboden vertilgt ibid.; Neugeborene mit jungen K. vertauscht 349.

K. u. Eichhörner, s. Eichhörner.

K. u. Maulwürfe, Kampf derselben 234. 235.

Kehle, durchsichtige 53, 9 (*vgl. J. r. L.* VI 350).

Kind, auf dem Meere ausgesetzt 19, wird Fürst 20 (*Sargon, Dârâb, Ausl.* 1877, 677).

Kinder, ausgesetzte, Locken von Silber u. Gold 18, im Waschwasser derselben Silber und Gold (*Gr. KM. III* 175) 350. 351.

Kleid mit keiner Schere geschnitten und keiner Nadel genäht 155; undurchdringliche Kleider s. Hemd.

Knabe, mit einem jungen Hund vertauscht 99; s. Aussatz.

Kraniche, Fürst der, s. Osmar der Färber, Kaiser der Kr. 256, seine Tochter vom Sohne des Ministers gefreit 257. 258.

Küchlein von Silber 155.

Läuse, s. Floh; Land der L. 251.

Lebenswasser. Sohn des Mîr-Ssêfdîn vom Ssîmer durch Bespritzung mit L. lebendig gemacht 65; L. von den Schlangen geholt; der Schlangenkönig macht Todte damit lebendig 121, vgl. Anm. zu 150, 25.

Leopard, freit seinem Sohn die Toch-

ter des Elfenkönigs 280, bittet für den Fuchs 281, s. F. u. Elfen; s. Hund.

Leuchter, sprechender, 135.

Licht, verlöscht in der Brautnacht, da der frühere Bräutigam noch lebt 135.

Liebende, kehren im Grabe das Gesicht einander zu 7.

Löwe wagt nicht zu Hause zu bleiben s. Anm. zu 369 No. 10; nimmt als Vorsitzender des Gerichtes den Gegenstand der Klage für sich 329.

L., Wolf (*Esel*) u. Fuchs teilen die Beute (*Aes.* 260. *Vart.* 10.) 291; 303; s. Fuchs u. Löwe; s. Marder.

Löwen bekämpfen den Dschennâwi vergeblich 100. Melek-Diwân passirt Nachts das Land der Löwen (s. Anm. zu 269, 3) 134, ergriffen und zum Löwenkönig geführt 135. Löwe frisst einen Begleiter des jungen Chân-Dimdim zur Hälfte und führt diesen weg s. Ch.-D. 108 u. fg.; Sprache der L. 109. Festplatz der L. und Bären 108. König der L., Bani Ssab'a, verfeindet mit dem Könige der Halbmenschen qu. v. 95 u. fg.; L.könig hat eine Geliebte 89, von L. mit Menschen erzeugte Kinder halb Mensch, halb L. 90. Wohnung des L.k.'s von hundert L. bewacht 105. Sohn des Richters heiratet Tochter des L.k.'s, Sohn des L.k.'s Tochter des Richters 266. Die T. d. L.k.'s vom Leopard geheiratet 280. 'Osmân-Agha holt die Edelsteinschärpe der Tochter des L.k.'s 104. 105. L.k. lässt den Fuchs als Arzt zu seiner besessenen Tochter holen, s. F. u. L. 336. T. des L.k.'s mit Mäldschämepflaster behandelt 100, der Sohn des Rustem bei ihr 101. Ohrringe der T. d. L.k.'s von einer Schlange geraubt 148 u. fg., s. Derwisch. — Milch eines L. in der Haut eines L., auf dem Rücken eines L. als Arznei verordnet 91, der Grindkopf trifft die Löwenmutter, heilt sie und erhält von ihr das Gewünschte 92. Haut eines siebenjährigen L. als Arznei (vgl. Anm. zu 113, 29) 113, Bischâr mit dem Riesen zieht in's Land der L. und erhält eine solche von der Frau, der Gemalin der L.; diese zieht mit ihnen 114. Der Bruder des L. Schamâl 63. L. beim Aegypter gefangen, hat Gras statt Fleisch vor sich (*vgl. Gonz. 13*), s. Pferd, bringt einen Jungen auf die Erdoberfläche 228.

Luftpferd. Drei schwarze L. von Kôsa in einer Höle gefunden 166; unsichtbares L. des Rustem 53. 54. Weisses L. vom Grindkopf hervorgezaubert 91; Luftpferde vom jüngsten Sohne hervorgezaubert 156. s. Pferd.

Luftschwert s. Anm. zu 59, 10 v. u.

Mädchen in Männerkleidern 159. 160; kämpft mit dem Sohne Rustem's 102; s. Tochter Jûsif-Agha's 120; M. als Soldat 15.

Maghrebiner, drei Töchter des Fürsten der M., von Bärdawîl und dem Gabûs geraubt 166, s. auch Kôsa, Rīhân.

Mäldschämepflaster 100, 12 u. Anm. dazu.

Marder im Bauch der Bärin 323; versteht sich auf's Geldzälen 300; vom Löwen gefressen 302; s. Fuchs u. M.; s. F., Kater u. M.

Maultier ist Grossrichter beim Dahĕba 272; 284; warum zeugungsunfähig Anm. zu 284, 30.

Maulwürfe, Sohn des Königs der M. sitzt beim Zauberer gefangen 228.

M. u. Katzen s. Katzen 230; 234.

M. u. Mäuse 235.

Maus legt Zeugniss gegen den Kater ab 278; gibt dem Ssleimân-B. ein heilsames Kraut für seinen blinden Vater 188; blinde M. leitet den Kander zu einem Schatze in die Höle eines blinden Unholds (*vgl. Wiesel, Gest. Rom.* 172) 33.

Mäuse, Stadt der M. 233; Fürst der M. s. Senâti 234; König der M., hat zwei Hunde als Diener 242; s. Kater, Kater u. M., Katzen; s. Maulwürfe.

M. u. Flöhe s. Kater.

Meermann zieht den Armenier u. seine Geliebte zu sich in den See, bringt sie in sein Schloss zu Nûre 125, von N. betrunken gemacht und getödtet 126.

Meerpferd, das schwarze, bringt den Kôsa und seine Geliebte aus dem Meere hinaus 168, kehrt in's Meer zurück 169, s. Pferd.

Meerriese wohnt im See, hat die Schwester Nûre's bei sich; es wird ihm eine Nadel in's Essen getan, hierauf der Kopf abgehauen 127.

Meerschloss s. Schloss.

Meisterdieb s. 'Ajif.

Mensch ist ohne Treu u. Glauben 311, (*vgl. Gr. KM.* 132), undankbar, s. Fuchs u. M., 312.

M. u. Schlange (*Pantsch.* §. 36. *Oesterley zu Gest. Rom.* 174) suchen ihr Urteil beim Kamel 310, beim Ochsen und beim Fuchs 311.

Mistkäfer s. Todesengel 325; Käfer gibt über einen Arzt Auskunft 246.

Molla, Geistlicher, Priester, vollzieht die Trauung 21. 29. 31. 156; als Gebetsrufer 52; Geistliche als Aerzte 134;

schlägt das Schicksalsbuch auf 249. 259; versteht die Sprache der Fische, hat aber keine Macht über sie 83. Priester vorwitzig, bestraft 321. M. mit Grindkopf u. Jeîdi s. Grindkopf 40. Priester s. Floh, Hahn, Fuchs.

Mücken u. Ameisen 246.

Nachtigal s. Fuchs u. Wolf.

Nackte, Land der N., Anm. zu 269, 3.

Oberhaupt, geistliches, Schêch, Oberpriester, der Derwische, s. Derwisch 151. 152; vom geistlichen Schêch des Wallfahrtsortes bringt der Derwisch einen Gruss 30. Oberpriester der Zwerge 178 s. Zwerge. Wolf Oberpriester bei den Schlangen, versteht ihre Sprache 333. Heuschrecke g. O. der Schlangen mittelst einer Mütze 364, versteht die Sprache der Schlangen; der Fuchs setzt sich die Mütze auf und wird g. O.; kann nicht gebissen werden, kann die Schlangen herbeirufen 364 u. fg.; s. Füchse 248.

Ochse spricht Recht, s. Mensch u. Schlange, 311.

O., Esel u. Hahn (*1001 N. Br. I 20* u. fg.) 270.

Panther erschlagen den Fuchs 368; s. Fuchs u. Schlangen.

Pantoffel, goldener, der den Boden nicht berührt 155.

Panzer, 1) undurchdringlicher, s. Hemd; 2) (*Flughemd*) s. Schleier.

Perle, im Kopfe eines Riesen 56.

Perser, Persien; Tochter des Königs von P. 29; bei den Zwergen 185; Persische Nomaden, führen Krieg mit den 'Akkarî 196, 4; Perserland 297, 19.

Pfaffe tauft eine Mohammedanerin, und traut sie 129; holt sein Glied, das ihm der Fuchs genommen hat, wieder 337; als Lehrer s. Fuchs 361; Pf. — Fuchs 324. 325. 329; Floh 253; Kater 241. Schwiegertochter des Pf. vom Armenier im Bade betroffen, erwartet denselben mit der Laterne am Seeufer 124, vom Meermann geraubt, was Todtschlag im Hause des Pf. zur Folge hat 125.

Pferd Richter beim Dahĕba 271. 284; s. Fuchs u. Pf.; s. Wolf u. Pf.

Pferde im Erdschlunde; wenn man ihnen Hare auszieht, kann man sie mittelst derselben herbeizaubern, s. Luftpferd 155, 6. Pf. beim Zauberer, hat Fleisch statt Gras vor sich (s. Löwe, bringt einen Jungen auf die Erdoberfläche und kehrt an seinen Platz zurück 228. Pf. bringt Nûre und ihre Begleiter aus dem See auf die Erdoberfläche, kehrt an s. Platz zurück 127, s. Meerpferd.

Priester s. Molla.

Quelle mit schlechtem Wasser, belebt die in ihr gewaschenen Kinderleichen 214, Wunschring in derselben ebd.

Rabe, seine Kehle durchbohrt, 219, Anm. zu 219, 5 v. u.

Ranzen, in welchem sich zwei Riesen befinden (*Knüppel aus dem Sack, vgl. Gr. KM. 54*) 344.

Riese gräbt nach einem Schatz, von Bärdawîl getödtet; aus seinem Kopf springt eine Perle 56. R. stiehlt Gänse 152, vom jüngsten Sohn beobachtet, angeschossen 153, in einer Cisterne gefunden, hat ein Mädchen bei sich, durch einen Schlag auf den Fuss getödtet 154. R. stiehlt Granatäpfel, vom jüngsten Sohn verfolgt, in einer Cisterne mit einer Gurdsch gefunden, getödtet 191. R. raubt ein Mädchen beim Brunnen, ebenso 73, kerkert sie in seinem Schlosse Bän 'Amûd ein, hat drei Unholde bei sich 76, das Mädchen befreit; R. und Unholde tödten sich gegenseitig 77. R. in einem Schloss, hat 39 Mädchen geraubt 159, durch Ḥânün enthauptet, in Stücke gehauen 160. Dem R. wird vom Prinzen der Bauch aufgeschlitzt, stirbt mit Geschrei 154. R. hat die Stadt Mûsch ausgemordet, feuert Kanonen ab, peinigt die Prinzessin 68; (ebenso 63); von Ḥamfo durch einen Schlag auf den Kopf getödtet, zerstückelt, verbrannt 69. R. Ḥosein 62 u. fg. s. Ḥosein[4]. R. bei den Löwen 114, s. Löwen. Zwei R. im Ranzen (*Knüppel aus dem Sack*) 344. Blinder R. (*Polyphem*) vom Prinzen besucht, stellt sich mit gespreizten Beinen vor die Oeffnung der Höle 115, nimmt den Prinzen als Sohn an; erhält durch ihn seine Augen von der Bärin wieder, gibt ihm Schlüssel s. Zimmer, s. Schleier 116. Drohung: „der R. macht dich zu Schnupftabak" 154, auch 46. Riesenhöle 70. Riesen mit Unholden, vergiftet 74; Riese wird secundär Unhold genannt 114; s. auch 34. 69. 71. Riese 146 s. Dämon; s. Wasserriese.

Ring, in's Trinkgefäss gelegt, als Erkennungszeichen des Gatten (*L. V. 168; vergl. W. M. 100*) 72, unt.; s. auch 132.

Ring, drei Siegelringe, wenn man sie dreht, erscheinen Henne, Gewand und Pantoffel 155. Wunschring in der

Quelle mit schlechtem Wasser gefunden, wird gerieben 214; Glücksring (Stein des Reichtums und des Besitzes) s. Bär 275.

Russland 187, 7; Zar von R. 226, 29; Russen 15, 9; russischer Consul 129, 6 v. u.

Schakal die Frau des Wolfes, s. Hund, 277; s. Fuchs u. Sch.

Schatz s. Meisterdieb.

Schêch s. Oberhaupt.

Schildkröte als Arzt 247; Blut der Sch. als Heilmittel 315.

Schlange s. Mensch u. Schl.; Fuchs u. Schl.; zwingt den Fliegenkönig zur Liebe 246, s. Sperling, mit ihm beim Ameisenkaiser, entführen die Tochter desselben 248; warnt den Mammo 4; Schl. im Bauch eines Mädchens, erregt Verdacht der Schwangerschaft (*vgl. Schott W. M.* 101) 76; gibt dem Dschammo Auskunft über die Töchter Dêrschauwi's 122 unt.

schwarze Schl., aus dem Munde eines Mädchens wärend des Beischlafes hervorkommend, bedeutet „die Liebe des Riesen" 34; grosse Schl. fällt die Escorte dreier Bräute an, setzt die jüngste in ein Schloss, verwandelt sich in ein Weib 78, lässt den Bräutigam Schwert u. Schild Hût's u. die Tochter des Elfenkönigs holen 80; besessene Schl. [= recht bissige?] fährt die Tochter Jûsif-Agha's über den See, beisst zwei Unholde todt 121; blinde Schl. 333; rächt ihre Schwester an den Söhnen u. der Frau des Statthalters 148, entflieht, verklagt, schlägt die Soldaten des Statth. in die Flucht 150, s. Derwisch — blinde Schl. u. Vogel 148 s. Vogel — geflügelte Schl., tödtet den Esel u. den Hund, s. Fuchs, E. u. H., 333.

Schlangen holen Lebenswasser 121; ihr Biss durch Nichtwassertrinken wirksamer 152. 333; Anm. zu 152, 5; ein Wolf Oberpriester bei ihnen 333; Schl. mit gespaltenem Rücken, Anm. zu 333, 31; ein Schlangenmann saugt das Schlangengift aus der Nase des Fuchses u. stirbt selbst daran 334; alter Schl. 149 u.; Schl.männer 100. 101; Schlangenweib 290.

Schlangenkönig 247. 283. 336; gibt seine Tochter dem Sohne Rustem's, qu. v., zur Frau 100. 103. Schl.könig mit der Tochter Jûsif-Agha's 120, legt Menschenkleidung an 121; Schl.k. u. König der blinden Schl. unterschieden 149; geistl. Oberhaupt der Schl. s. Oberhaupt.

Schlangengebirge 151.

Schlangenkleid ablegbar 246. 247. 248. 336. 365; Sprache der Schl. 150. 248; Schlangenwasser, feit gegen ihren Biss 150; s. Fuchs u. Schl.; s. Heuschrecke.

Schl. u. Heuschrecken 366; Schl. u. Panther s. Fuchs u. Schl.

Schl. u. Riesen, Tochter des Schl.königs von zwei R. entführt, die R. von den Schl. getödtet 346.

Schl. u. Ssimermer kämpfen mit einander 368.

Schleier (*Flughemd*) s. Schamâl-Bek 142. Panzer der Töchter des Kaisers der Zwerge in eine Kiste gelegt, „ohne die P. können sie nicht entfliehen" 181. Ueberwurf eines Mädchens geraubt, ein Stück desselben versengt, worauf die Frau zur Taube, qu. v., wird 117. (*vgl. Pantsch.* §. 92; *1001 N. Br.* X, 200 u. fg.; *Gr. KM.* 193; *L. V.* 57. 243).

Schloss im See, vom Meermann bewohnt 125, vom Meerriesen 126. Schl. im Meere vom Wasserriesen bewohnt 168. — Schl. zwischen den Seen, von drei Unholden bew. 118; von Riesen 346; Schl. im See, vom Riesen Ḥosein bew. 62.

Schuhe der verstorbenen Frau, passen nur der Tochter 211.

Schüssel (*Tischchendeckdich*, *Gr. KM.* 36) 343.

Schwalbe zeugt gegen den Fuchs 284; als Wegweiser 346.

Schwert, auf welchem man über's Wasser fährt 122; Sch. zwischen Mann u. Weib gelegt (*vgl.* z. B. *Gr. KM.* 60; *7 w. M.* 153; *1001 N. Br.* VII, 176) 25.

Schwester, verleumdet u. ausgesetzt, s. Ose 10. 76.

Schwören, beim Haupte, Anm. zu 94, 5.

Siegelring s. Ring.

Sohn, jüngerer und jüngster, als der stärkste 167, s. auch Ssleimân-Bek 187; der mutigste, bemerkt den Riesen, der Diebstal verübt hat, tödtet Riesen in der Cisterne, findet dort Mädchen 155; auch 191; von den Brüdern verraten 156, erhält drei Zauberringe 156, verkleidet sich in einen Kalkopf 156 und gewinnt das schönste von den gefundenen Mädchen 157 (s. *d. Einl. XXI*).

Sperling traut den Fliegenkönig u. die Schlange 246; s. Fuchs u. Sp.

Sperlingssprache s. Anm. zu 234, 10.

Ssimermer, s. Anm. zu 65, 18, kämpfen mit den Heuschrecken und besie-

gen sie 367, s. Schlangen u. Ss.; Ss. tödtet die Heuschrecke, die ihm der Fuchs gezeigt hat 364; die Heuschreckenfresser vom Ssîmer, qu. v., zusammen gerufen 65.

Stacheligel s. Igel.

Stein, Verwandlung in einen schwarzen St., (*vgl. Gr. KM.* III 178), dem Melek-Diwân angedroht, wenn er zurückschaue 134. St. des Reichtums und des Besitzes s. Ring, s. Hund u. Katze.

Sterne, ursprünglich Fische 219; Anm. zu 161, 11.

Stute, sprechende, warnt den Mammo 4.

Sultan s. Abu Sêd 22. Die Statthalter berichten an den S. über den Derwisch 45, S. zieht vergebens gegen diesen, fordert Bar'äbrân auf, ihn zu bekämpfen 49. Dschauhar hat Audienz beim S. 160. Puppenspiel und Seiltänzer beim S. 224, S. hat allein Macht über Leben und Tod 225. S. will, dass das Kamel lesen lerne 291. S. gestorben, seine Leiche bestolen 174.

Tarnkappen s. Elfen.

Tauben, verwandeln sich in Mädchen u. steigen in's Wasserbassin, s. Schleier, 116. Die Töchter des Kaisers der Zwerge verwandeln sich sowie Ḥosein und Ḥassan in T. und fliegen weg 180. Die vierzig Mädchen des Dschauhar verwandeln sich in T. und fliegen weg 164; ebenso drei Frauen 192.

Tausendwerte, die, Anm. zu 187, 18, Geliebte des Dämons 187 u. fg., s. Ssleimân-Bek.

Teppich, fliegender, (*1001 N. Br.* IX 132; *J. r. L.* III 147) 79.

Teufel in Besessenen s. B., s. Elfen, 353; ausgetrieben s. Malke 217, Beten hören ist ihm unangenehmer, als die schwerste Last tragen 217; T. verursacht durch Losbinden eines Kalbes grosse Todtschlägerei 217; in einen Brunnen gebannt, hält den Eimer fest, bis er mit dem heil. Malke bedroht wird 218. Spottender T., vom heil. Malke auf einen Felsen gebannt 218. T. verwandelt sich in einen Esel 342; s. auch Fuchs u. Kater.

Todesengel, Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Todesengel [Friedensengel] und dem grossen [Todes]-engel 220. Ein junger Mann teilt mit dem Todese. sein Brot 298, T. kann seine Seele erst holen, wenn er ein Vaterunser (*vgl. Gr. KM.* III 132) gebetet hat, wird betrogen 299. 'Âjîf holt in den T. verkleidet den Statthalter von Aleppo 172. Schlange in den T. verwandelt 247, s. Anm. zu 247, 27. Fuchs bringt den Wolf als T. zum Kamel 312. 313. Mistkäfer vom Fuchs als T. mit der brennenden Kerze (*vgl. die Krebse, Gr. KM.* 192) zum Pfaffen hineingeschickt 325.

Todter, nach zehn Jahren belebt 65, s. Lebenswasser 121, s. Quelle 214.

Trauben als Verjüngungsmittel 80.

Träumen, die einander unbekannten Geliebten tr. von einander (*vgl. 7 w. M.* 115) 124.

Türken 222, 3 v. u.; s. auch Anm. zu 14, 18.

Ueberwurf (*Flughemd*) s. Schleier.

Ungeheuer s. Anm. zu 271 ult.

Ungläubige s. Anm. zu 130, 3.

Unhold. Drei Unholde beim Riesen im Schlosse 76; eine Schar Unholde und Riesen (zusammengefasst Riesen genannt) kämpfen mit drei Prinzen, werden vergiftet 72. Unholde als Diener 158, bei der Tschelkaſîje, von Dschauhar getödtet 161. Drei Unh. rauben Frauen, s. Jûsif-Agha, s. Dêrschauwi 118 u. fg., s. Nûre 127. U. (falsch „Riese" übersetzt) zwingt eine Prinzessin zu seinen Lüsten, s. Ḥamſo 69. U. vergiftet und todtgeschlagen 127. Der b l i n d e U. hat ein Mädchen bei sich, (ebenso 70), kämpft mit Kander, von dem Mädchen vergiftet; die Liebe des U. kommt als schwarze Schlange aus dem Munde des Mädchens heraus 33. 34. Bl. U. in der Riesenhöle von Ḥamſo verwundet; zwölf bl. U., die ihm helfen wollen, tödten sich gegenseitig 70. Tochter des Fürsten der U. bei der Bärin, kommt mit dem Sohne des Chân -Dimdim zusammen 108. Der s i e b e n k ö p f i g e U. in der Höle von Haubo, hat ein Mädchen bei sich, von Ssleimân -Bek bekämpft und getödtet 190 (vgl. Ḥût). „Der U. wird euch fressen" 161. U. secundär auch Riese genannt 34, 20; 71, 1; 128, 11; Unholde so viel als Halbmenschen 98, 8; 111, 2.

Verjüngung s. Granatapfel 191, s. Trauben 80.

Verwandlung in einen Apfel, zu Schnupftabak 48; in ein Blatt Papier 139; in Rauch 140; s. Teufel 342; s. Tauben.

Vögel, s. Fuchs und V. — Der Geliebte mit einem V. verglichen 5; V. warnt vor Dschammo 123; warnt die Verfolgten

146 u. täuscht den Verfolger (Riesen) 147; gibt den Söhnen Jûsif-Agha's Rat 120; gibt dem Fuchse Auskunft 277; der blinden Schlange 148, weist ihr den Weg, erhält Ohrringe 148, muss sie zurückgeben 151. Vogelsprache s. Derwisch. Sohn des Ministers im Lande der V. auf der Brautschau 255. Tochter des V. vom Leopard geheiratet 280; König der Schlangen auf Besuch beim Fürsten der V. 149; Fürst d. V. vom Schlangenkönig und Heuschreckenfürst befragt, welcher V. die Heuschrecke gefressen habe 366, s. Ssîmer. Verlobung des Sohnes des Schlangenkönigs mit der Tochter des Vogelfürsten vom Fuchse als unziemlich aufgelöst 365. König der V. 351. — V. dem Helden von der Prinzessin in der Riesenhöle gegeben 155, bringt ihn an die Erdoberfläche 156; s. Anm. zu 268, ult. Vogelfeder als Zauberfeder, wird gerieben 91.

Vulva als Wunde (*vgl. J. r. L.* III 339) 42.

Wallfahrtsort, Schwur beim W. 288, s. Anm. zu 301, 31.

Wanzen, christliche u. muslimische 253. 254, s. Floh; Sultan d. W. 254.

Wasser, schwarzes im Auge, führt Blindheit herbei 187, 5, s. Anm. z. d. St.; Wasser, die singen 134, s. Bäume.

Wasserbassin, durch welches man in's Land der Zwerge gelangt 177, Mädchen in ihm ebd., s. d. folg.

Wasserquelle, Weib in der, 184 unt.

Wasserriese s. Kôsa, s. Chănüm Chatûn, vergiftet 168.

Weib in Männerkleidung s. Mädchen.

Weiberbosheit, ist schlimm 338.

Widder näht dem Esel das Todtenhemd 306, s. Fuchs u. Hahn.

Wildkatze s. Fuchs, Kater u. Teufel 341.

Wildschwein lässt den Wolf nicht mitfressen, von diesem an die Jäger verraten 289; s. Eber.

Wolf immer hungrig, am Ufer des Flusses 233; stirbt fast vor Hunger 107 unt. 279. 301; ein Nimmersatt 314, lässt den Fuchs nicht mitfressen 279. 290. 302. 313; frisst die Rinder statt sie zu verkaufen 305; will den Fuchs fressen 264; stiehlt dem Bären den Glücksring u. verwünscht den B. in eine Cisterne 275; als Richter 328, nimmt Bestechung 329; als R. zwischen Kater u. Esel, frisst den E. 239; Oberpriester bei den Schlangen 333; als Todesengel 313; frisst die Elfen 44; die Kinder der Elfen 69. 79; s. Anm. zu 43, ult.; W. u. Pferd verbrüdern sich 287, packt das Pf. bei den Hoden 288, stiehlt auf dem Pf. sitzend eine Ziege, verrät das Pf. dem Wildschwein 289; s. Wildschwein u. W.; s. Esel; s. Fuchs u. Löwe; s. F. u. Marder; s. F. u. W. — Fürst der Wölfe 307; König der W., s. Dêveräsch 97. 98.

Wurm als Arzt (*vgl. Aes.* 78b) 245. 247.

Zauberlehrling, ein Kater als Z., s. Katzen, 228; s. d. Einl. XXIV.

Zauberweiber 24.

Ziege s. Fuchs u. Z.

Ziegenbock s. Fuchs u. Marder.

Zimmer, verbotenes, 116.

Zwerge (Gog und Magog) s. Anm. zu 137, 22, haben ein besonderes Land 137, ihr Kaiser hält den Schai gefangen u. s. w., s. Schai. Die Zwergprinzessin Chadra mit Ahmed, s. Chänge, 139. Tochter des Königs der Z. und T. des Oberpriesters der Z. nehmen Hosein und Hassan in's Land der Z. 178, die Töchter des Kaisers nehmen ihnen die beiden weg 179, Kaiser der Z. besiegt König und Oberpriester 180, die Zwergmädchen in's Land der Menschen mitgenommen, s. Panzer 180. Kaufmann fällt durch einen Erdspalt in's Land der Z. 181, s. Qûlin. Zw. umarmen stehend 180. 182.

Zwillinge, mit den Rücken zusammengewachsene, mit einer Säge von Fischgräten auseinandergesägt 99.

Zwitter 84.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Verzeichniss der Personennamen.

[A. = Agha, B. = Bek, M. = Mîr, P. = Pâscha].

Abu Derwisch, Fürst der Eichhörner, schlägt die Katzen, s. Senâti, 236.

Abuqarnain, Beiname Kandar's, Kander's, qu. v. 210. 37.

Abu Sêd, Häuptling der Hilâl Anm. zu 21, 7, gewährt einem Liebespare Schutz 21, geht ein Jahr freiwillig in die Verbannung 22, hilft Schêch Ghânim gegen die 'Aeneſe, versöhnt ihn mit Ssifûk, seine sieben Söhne, reist mit ihnen zum Sultan 23; geht als Derwisch verkleidet Ḥêtim-eṭ-ṭai's, qu. v., Freigebigkeit prüfen 24.

Adam, von Christus erschaffen, grosse Aehnlichkeit mit ihm 219; Ad. u. der Rabe 219.

'Adle, Tochter des Elfenkönigs, s. Chân Dimdim 109.

'Aelâu, Sohn Abu Sêd's 23.

'Aeſêr-Agha, Vater Färcho's 13.

'Afrît, der, Lautenschläger des Schai 136.

Aḥmed, Diener im Hause Ḥassan-A.'s[3] 198 unt., wegen Nûre weggejagt, Knecht bei Schahîn-A., tödtet dessen Bruder Ibrahîm-A., von 'Osmân-P. gefangen gesetzt 199, auf Bitten Nûre's freigelassen, entführt sie, Mirſ-Meḥamma entreisst sie ihm 200, flieht zu Qaratâschdîn 201, raubt sie mit dessen Hilfe, von Q. erschlagen 202.

Aḥmed der Gärtner, s. Chänge u. Chadra 139.

Aḥmed-Kaḥja, Regierungsbeamter in Diârbekr, von Ḥalîme verschmäht, lässt deren sieben Brüder unter die Soldaten stecken 12, s. Färcho 13.

'Aifar, Oberhaupt der Derwische 151 unt. 152.

'Âjiſ, (*der Meisterdieb*), stiehlt seinem Oheim die Hosen vom Leibe (*vgl. Hebel, Schatzkästl., Die drei Diebe*) 170, mit ihm zusammen den Schatz des Statthalters 170, den von der Tochter des St. bewachten Leichnam des Oheims 171, auf die Strasse gestreute Goldstücke mittelst Wachssolen 172, den Statth. von Aleppo, s. Todesengel, 173, (*Gr. KM. 192*), Abenteuer mit der Tochter des Fischkönigs und im Meere 174. 175.

Alexander s. Kandar, Kander, Anm. zu 29, 21; 36, 24.

'Ali, Sohn Abu Sêd's 23.

'Alî Ghammo, in Tschêlik, Raubritter, von Ḥassan-A[2]. bei Sâſ geschlagen und getödtet 210.

'Âmer, 1) Leibdiener Färcho's 13; 2) Sohn Abu Sêd's 23.

Amîna, Schwester Mammo's 1.

'Amsche, 1) Schwester Ose's, s. Ibrahîm-A. 8, s. Ose 10, von Schêr-B. befreit u. geheiratet, mit dem Bruder versöhnt 11. 2) anderer Name der Chadra 139.

'Arfo, Bruder Qaratâschdîn's, 201.

As'ad-Pâscha, Statthalter von Baghdad, sucht die mit einander kämpfenden Perser u. 'Akkarî zu pacificiren, s. Dschambalîjo, belagert vergebens die Burg Chân-Dimdim's, übt an diesem u. dem Fürsten der Akk. Verrat, von letzterm getödtet 197.

'Afdîn-Schêr, u. Mefürbek, Brüder der Gulsînam, im Kurdengebirge 129, erregen einen Aufstand gegen die Regierung, ihr Kriegszug nach Midhjât, 130, in den Ruinen von Ninive drei Jahre vom Sultan belagert 131, s. Melek-Diwân 132. 133.

Afrael, der Engel, 220 u.

'Atmân, s. Kandar 202. 203.

Bahlûl, in Baghdad, Anm. zu 184, 9 v. u.; 185, 29; Tochter des B., bei den Zwergen gefangen 184, s. Qûlin, 185.

Bakko der Schlimme, Vater der falschen Sîne 4, vorl., sucht Mammo's Verderben 6. 7, wegen schnöder Rede an M.'s Grab von Tschakko erschlagen 8.

Bani-Ssab'a, der Löwenkönig 89, führt Krieg mit Pirkân-A. 90; s. Löwenkönig.

Bar'äbrân, Held und Riese, in der Burg von Schât-u-Ben'ât 49, frühstückt einen Büffel 50, s. der Derwisch 51.

Bärdawîl 1) B., Anm. zu 55, ult., u. Pelagân, Kuhhirten bei Hosein-A. 55 u., werden Räuber 56, schlagen Soldaten H.-A's und tödten ihn 57, entführen Mädchen, s. 'Osmân-A.[2] 57, s. Fatah-B. 59, von Fed'ân u. Ibrahîm im Kampfe erschlagen 60. 2) der Riese B., s. Kôsa, Anm. zu 166, 24.

Bekr-Pâscha, älterer Bruder des Ssleimân-B. 187. 190.

Benäfsche, Tochter Fâris-A.'s, s. Dschambalîjo 197 u. 198.

Bilâl, oder **Bilâl-Tschäläbi,** ein Beduine im Ssindschârgebirge, s. Hadschi-B.[2] 54, vorl., s. Rustem 55.

Bischâr, Sohn eines Armen, 112, heiratet die Tochter des Chalîfen von Baghdad 113, holt ihr mit Hilfe eines Riesen die Haut eines siebenjährigen Löwen 114, tödtet den Riesen 115, die Sclavin seiner Frau ein Mann (*vgl. 7 w. M. 134*) 115.

Bülbül, Name eines Katers 221.

Çabha, Tochter eines Juden, soll ihren Vater heiraten, s. Schuhe, 211, verlangt schöne Kleider, versteckt sich in einem Kasten (*O. u. O. II, 295*), wird in ihm einem Fürsten verkauft, dessen Sohn sie heiratet 212 (*Gr. KM. 65. vgl. 21*), ihr Vater zum Tode verurteilt 213 (*Gr. KM. III 116*), vom Haushofmeister verleumdet, von den Dienern verschont 214 (*Genoveva*), s. Tschäländk 'Afdâl, 215. 216.

Çâfikôsa, Bruder des Kôsa, qu. v., 164.

Chadra, Tochter des Königs der Zwerge, s. Schai 137. 138, s. Chänge.

Chalaf-e-Schuvî, Tochter des, s. Seidîn 133 u., s. Melek-Diwân 134.

Chalef-Agha, Herr von Snâwer, Vater der Mändsche, qu. v., begibt sich in den Schutz Rustem's 53, gibt ihm M. zur Frau 54.

Chân Dimdim, unter den 'Akkarî 107, Vetter des Fürsten der 'Akk. 197, sein Schloss ist allzufest 112, s. As'ad-P. 197; Sohn des Ch. D., mit zwei andern Knaben im Lande der Löwen 107, belauscht eine Bärin mit einem Löwen 108, Diener bei der Tochter des Löwenkönigs 109, und dessen Schwiegertochter 'Adle 110, s. Bärin, entführt die Beiden 111, tödtet seinen ältern Bruder im Streit um 'Adle 112.

Châneme, im Schloss von 'Abd-el-'afîf 103 u., s. 'Osmân-A. 104 u. fg.

Chänge, Tochter des Elfenkönigs Sâlim 136, s. Schai 138, Ch. u. Chadra entführen Ahmed d. Gärtner in's Land der Zwerge, täuschen den Schai 139, verwandeln sich in Rauch u. entfliehen 140, lassen sich von Schamâl-B. entführen u. verleugnen A. 141, mit Sch.-B. zum Schai zurück 141, s. Schamâl-B.

Chänüm Chatûn, im Meerschloss beim Wasserriesen gefangen 168, von Kôsa befreit 169, von Rîhân entführt 170.

Cheñge, nur andere Schreibung st. Chänge, Tochter des Elfenkönigs, s. M.-Seidîn 61. 64 u.

Christus, als Schöpfer 219, s. Adam, Anm. zu 219, 5; als Richter 220.

Dälli, 1) Bruder des Schêr-B. 11. 2) Kaufmann aus Diârbekr, heiratet die Tochter des Häuptlings der Tai 143, wettet mit einem Kaufmann aus Baghdad um ihre Treue (vgl. die Einl. xxɪ) 144, wird um seine Waren 145, u. mittelst des Bildes seiner Frau um diese selbst betrogen 146.

Dehoqlâlo, s. Elfenmutter, 334.

Dêrschauwi, Fürst der Gurdsch, seine drei Töchter von Unholden geraubt 118, von der Tochter Jûsif-A.'s befreit 121, von deren Brüdern geheiratet 122, s. Dschammo 123.

Derwisch, der, Name, nicht Titel, 1) eines Dieners 43 u., belauscht den Elfenreigen u. wird besessen, wohnt seines wilden Aussehens (*vgl. Gr. KM. 101*) wegen vor der Stadt 44, kann sich in Rauch verwandeln, Räuber, aber gutartig 45, raubt u. befreit Mädchen von Dämonen 46. 47, macht den Statthalter zu Schnupftabak 48, tödtet den Hût 49, von Bar'äbrân getödtet 51. 2) eines Dieners, unüberwindlicher Ringer, 258, vom Sohn des Bären besiegt 259.

Dêveräsch, der schwarze Wolf, Anm. zu 61, 5, König der W., heiratet eine Tochter M.-Ssêfdîn's 61, einer der drei *Tierschwäger* (s. d. Einl. xx), lässt die Wölfe seines Schwagers Knochen sammeln 65, kämpft mit Schamâl 66; schlägt mit Sâhär verbündet die Halbmenschen u. Affen 97. 98.

Dijâb, Dorfschulze, s. Hamfo 66. 67.

Dschambalîjo, Sohn des Fürsten der 'Akkarî, seine Braut, die Tochter des Perserhäuptlings, stirbt wärend der Heimholung 196, Streit wegen Rückgabe des Heiratsgeldes 197, s. As'ad-P., verdingt sich unter falschem Namen bei Fâris-A. als Hirte u. entführt dessen Tochter Benäfsche 198.

Dschammo der Uebeltäter, raubt die Töchter Dêrschauwi's 122, tödtet die Söhne Jûsif-A.'s 123.

Dschäninâr, jüngerer Bruder Kander's, zieht gen Osten 32, beim König der Gawer gefangen 36, von K. aufgesucht u. befreit 37.

Dschauhar, Sohn Kaläsch-A.'s, u. Hânün 158, befreien die Tochter des Fürsten von Almadîna 159, und 39 andere Mädchen 160, kleiden sie als Soldaten u. ziehen mit ihnen zum Schlosse des Weltendes, wo sie die Tschelkaſîje von 16 Unholden befreien 161; Dsch. erhält vom Sultan die Statthalterschaft von Sse'ört 162, u. heiratet die Tschelk. 164.

Dschelâl, Sohn Mirſ-A.'s, Vetter Ose's 10.

Dschennâwi, der, hat die Tochter des Löwenkönigs geraubt 100, von ihr u. dem Sohne Rustem's vergiftet 101, u. verbrannt 102.

Dschimdschim, der Riese, betet das gesprenkelte Kalb an, streitet mit dem Todesengel, seine Seele vor Christus 220.

Dschinn, der, Bruder des Dschennâwi, in der Höle von Qajasât, hat die Tochter des Fürsten von Sselopîje geraubt, von ihr u. dem Sohne Rustem's im Brunnen gesteinigt 102.

Dschinni, Sohn des schönen Jûsif, Räuber u. Mörder 85.

Färcho, vom Hause 'Aefêr-A.'s, in Dêreke, befreit auf Bitten der Halîme deren Brüder u. verjagt Ahmed-Kahja 13.

Färdscha-Châtûn, Tochter Metrûsbek's, Begegnung mit Kandar 205. 206, dessen Frau 208.

Färha, Tochter des Abu Sêd 23.

Fâris-Agha, kurdischer Nomade, Vater der Benäfsche 197 u.

Fatah-Bek, Fürst v. Charſan, seine Tochter von Bärdawîl geraubt 59, von Ibrahîm befreit 60.

Fed'ân, Anm. zu 59, 11, s. Bärdawîl, s. Ibrahîm 59.

Frâidscha, Tochter eines Beduinenhäuptlings, s. Tschälänk-'Afdâl 214 u.

Gabriel, heil., Fest des, 374, Anm. zu 374, 4.

Gabûs, der, ein Riese, Anm. zu 167, 12, s. Kôsa 167.

Gändsch-Chalîl-Agha, unter den Drufen, hat Tôren-'Aischane entführt 193, s. Hassan[2] 194.

Garnos, Sohn Hamfo's u. der Tochter Dijâb's 67, s. Hamfo 70. 71.

Gâro, Vater Hassan-A.'s[3] 199.

Ghânim s. Schêch Ghânim.

Gule, Tochter M.-Seidîn's, in Dêrgule 208, Kandar's Frau 209.

Gulsînam, Schwester 'Afdîn-Schêr's und Mefürbek's, Braut Melek-Diwân's 129, 10 v. u. u. fg., s. M.-D. und Reschîd-B.

Hadschi-Bedrân-Agha, das Haupt einer Karavane, s. Hassan[2] 194.

Hadschi-Bek, 1) Familie des, 14, s. Särîfe; 2) Tochter des, 54 u., von Bilâl geraubt, von Rustem befreit 55.

Halîme, Tochter Imâm-A.'s, s. Ahmed-Kahja 12, s. Hassan-A., s. Färcho 13.

Hamfo der Pahlawân, hat Umgang mit der Tochter Dijâb's 66. 67, tödtet den Riesen, der die Stadt Mûsch ausgemordet hat 68, u. befreit die Königstochter 69, lässt sein Dorf nach M. übersideln, wird König von M. 70, führt seinem Sohne Garnos eine Braut zu 71.

Hânün s. Dschauhar 158 u. fg.

Hafno, Tochter der Çabha, stirbt und wird wieder belebt 214.

Hassan, 1) Sohn Abu Sê d's 23. 2) H. mit dem Blitzschwert 192, Freundschaft mit Gändsch-Chalîl-A. 193, stehlen dem Hadschi-Bedrân-A. Aepfel 194, kämpfen mit ihm um Tôren-'Aischane, Wortwechsel mit G. Ch. A., erschlägt diesen und heiratet Tôren-'Aischane 195. 3) Sohn eines Statthalters, 177, s. Hosein.

Hassan-Agha, 1) Herr von Serekîje, von Halîme vergebens aufgefordert, ihre Brüder zu befreien 12 u. 2) in Kefr Dschauf, s. 'Alî Ghammo, 210, von 'Osmân-P. gefangen u. in Diârbekr internirt 211, auch einfach Hassan genannt. 3) in Ghurs, Vater der Nûre 198 u., s. Ahmed, verspricht sie Mirf-Mehamma 199, begibt sich nach ihrer Entführung zu Schêch-Mûs-A., lässt sie schlagen 201, heisst auch

Hassan-Gâro 200, 3 s. Gâro.

Hassan Ghenâmi, Sohn des Fürsten der Barâvi, sucht die „Tausendwerte" auf, s. Ssleimân-B., in Dschefîre von den Verwandten Ssl.-B.'s getödtet 190, s. Osmar Gh.

Hasso, der Sîne zweiter Bruder 2 u., Mammo freundlich gesinnt 6, schlägt seine Frau u. steckt sein Haus in Brand, Entzweiung mit M.-Ssêfdîn u. Weggang nach Damaskus 7.

Hêtim-et-tai, Häuptling der Tai, Anm. zu 24, VII, schenkt Abu Sêd, qu. v., seine Frau 24, erhält sie als dessen Schwester unberührt zurück 25, von seinem Stamme vertrieben 26.

Hosein, 1) Sohn Abu Sêd's 23. 2) H. u. Hassan, Söhne eines Statthalters, erblicken in einem Wasserbassin schöne Mädchen, von denen sie zu den Zwergen entführt werden 177, ihre Erlebnisse dort 178-181. 3) H. der Jäger, Stiefvater Kander's, qu. v., von diesem getödtet 29. 4) H. der Riese, hat die Königstochter der Gurdsch in seiner Gewalt 62, durch den von ihr versteckten (*vgl. Gr. KM. III 207*) Sohn M.-Ssêfdîn's getödtet u. verbrannt 63.

Hosein-Agha, Fürst von Hasno 55 u., s. Bärdawîl 56. 57.

Hût 1) s. der Derwisch 49; beschrieben Anm. zu 49, 3. 2) der siebenköpfige, sein Schwert u. sein Schild, 78. 79, getödtet 80.

Ja'qûb, der ältere Bruder Jûsef's von derselben Mutter, in seinem Sacke der Becher (*Benjamin*) 28.

Ibrahîm, der lange, aus Sse'ört, zieht mit Fed'ân gegen Bärdawîl u. Pelagân, qu. v., 59, s. Fatah-B. u. 'Osmân-A. 60, tödtet den Fed'ân 60.

Ibrahîm-Agha, 1) Herr von Bitlis, begehrt vergebens 'Amsche zur Frau 8, lässt den ihn besuchenden Mirf-A. ermorden 9, von Ose getödtet 10. 2) in Schêcha, Bruder des Schahîn-A., s. Ahmed 199.

Jesus 220 u. Anm. zu 220, 29.

Imâm-Agha, Vater der Halîme 12.

Iskänder Abu Qarnein s. Kander 37.

Jûsef (der bibl. *Joseph*), s. d. Einl., der jüngste der zwölf Brüder, dem König von Aeg. verkauft 26, Scene mit der Königin 27, der König träumt, er habe viel Korn 28, wird König 28, s. Ja'qûb.

Jûsif, der schöne, Findelkind, 80, wird Räuber 81, in's Meer geworfen, findet im Hai die Tochter M.-Akâbir's 82, ausgespuckt, tödtet Mîr-Mehamma u. findet seine Mutter 84, sein Sohn Dschinni 85, erhält die Tochter M.-Ak.'s zur Frau 86, findet seinen Vater 87.

Jûsif-Agha, 1) Fürst in Sauq, seine drei Schwiegertöchter von Unholden

geraubt 118, ihre Männer fahren zum Schlosse zwischen den Seen 119, werden erschlagen 120, von der Schwester in Männerkleidern aufgesucht, mit Hilfe der Schlangen befreit u. auferweckt 121. 122, s. Dschammo 123. 2) Ortsschulze in der Nähe von Indien, s. Mammo 1. 2.

Kaläsch-Agha, Stadthauptmann von Sse'ört, Vater des Dschauhar 158. 163.

Kandar (*Alexander*), sein Vater Mîrfo von 'Atmân erschlagen 202, erschlägt drei Räuber 203, rächt seinen Vater 203, stiehlt die Stute des 'Aenĕfehäuptlings 204, schlägt die Beduinen u. 'Aenĕfe in die Flucht, hat einen Mann auf der Lanze 205, geht das Schwert Qaratâschdîn's holen 205, u. tödtet diesen 207, geht Färdscha-Châtûn freien 208, Gule besehen, s. M.-Seidîn, 209, Kampf gegen die Bohtân, hat zwei Schwerter wie Hörner auf dem Kopf: Abuqarnein 210.

Kander, Skander, Iskänder (*s. d. vorh.*), armer Leute Kind, geht in die weite Welt 32, nimmt Dienste bei einer vornehmen Witwe, die ihn heiratet 33, befreit ein Mädchen von einem Unhold 34, als Vertilger zweier Städte: Skander Abu Qarnein 37, s. Dschäninâr.

Kander mit dem Horn (*s. d. vorh.*), Bastard eines Sclaven, schwarz, von seinem Stiefvater Hosein d. J. aufgezogen u. zum Hahnrei gemacht 29, Anm. zu 29, 21, entführt die Tochter des Königs von Persien, tödtet viertausend persische Soldaten 30. 31.

Kerîm-Pascha, ein Statthalter 15.

Kôsa, Anm. zu 164, 24, und seine Brüder Ssärkôsa und Çâfikôsa, Diebe, Diener beim Fürsten, werden Jäger u. Fischer 164, entdecken eine Höle mit Schätzen 165, tödten in ihr den Riesen Bärdawîl 166, den Gabûs, befreien die Töchter des Fürsten der Maghrebiner 167. K. allein, vom Wasserriesen in's Meerschloss gebracht, stiehlt für den Riesen die Tochter des Elfenkönigs 168, vom Meerpferde aus dem Meere hinausgetragen, s. Chänüm Chatûn 169, von den Söhnen des Fürsten erschlagen 169 u.

Makke, Name des Liebhabers 41.

Malke, der heil., auf dem Tûr-el-'Abdîn, treibt der Tochter des Königs von Aegypten einen Teufel aus 216, lässt ihn mit Brunnentrog u. Brunnenrand beladen vor sich her gehen 217, bannt ihn in den Brunnen, einen andern auf einen Felsen 218.

Mammo, Anm. zu 1, 1, unehelicher Sohn des Jûsif-A.² 1, erschiesst diesen, erlegt einen Löwen, hört von Sîne 2, sendet ihr einen Ring, erhält ihr Bild, wechselt Briefe mit ihr 3, bricht endlich nach Dscheſîre auf, von seinen Begleitern verlassen, von seiner Stute u. einer Schlange gewarnt 4, Begegnung mit der falschen Sîne, mit Sîne 5, in ihres Bruders M.-Ssêfdîn Haus ehrenvoll aufgenommen, Jagd, verbirgt Sîne unter seinem Pelz, steht vor M.-Ssêfdîn nicht auf 6, in's Gefängniss geworfen, stirbt, mit Sîne in éin Grab gelegt 7.

Mändsche, Tochter Chalef-A.'s, von Qaratâschdîn entführt 53, s. Rustem 54.

Melek-Diwân, ein Kurdenhäuptling 131 u., dient sechs Jahre um Gulsĭnam 132, hilft dem 'Afdîn-Schêr die Tochter M.-Derwisch's entführen 133, tödtet Seidîn u. verheiratet die Tochter Chalaf-e-Schuvî's mit Meſürbek 134, geht zweimal Aepfel von den singenden Wassern u. tanzenden Bäumen holen 134, beim drittenmale von den Löwen gefangen, todtgesagt 135, kehrt zurück, s. Reschîd-B. 136.

Messias, der, 313, 23 s. Christus.

Meſürbek, Bruder 'Afdîn-Schêr's u. der Gulsĭnam, s. erstern u. Melek-Diwân 129 u. fg.

Metrûsbek, Fürst der Dschawalî, Vater der Färdscha-Châtûn 206, veranstaltet Kandar's Hochzeitsfest 208.

Mîr-Akâbir, Fürst von Wân, s. Sîne 4; seine Tochter von einem Hai verschluckt, s. Jûsif, 82.

Mîr-Derwisch, unter den 'Akkarî, s. Melek-Diwân 132. 133.

Mîre-Sirâf, Vater der Sîne, 2 u.

Mîr Kanûn, der Fürst der Katzen, 226 u. fg., 232 u. fg., blosser Titel desselben 230, s. Katzen.

Mîr-Mehamma, der Räuber, ein Zwitter, hat die Mutter des schönen Jûsif geraubt, qu. v., 84.

Mirſ-Agha, ein Kurdenhäuptling, s. die Einl. XVIII, Oheim des Ose u. der 'Amsche, s. Ibrahîm-A., 8. 9.

Mîr-Seidîn, 1) ältester Sohn des M.-Ssêfdîn von Bohtan, belauscht den Elfenreigen und wird besessen, heiratet Cheñge 61. 2) Bohtânhäuptling in Dêrgule, Vater der Gule 208, verweigert sie Kandar u. wird erschlagen 209.

Mirſ-Mehamma, Sohn Schêch-Mûs-A.'s, s. Nûre, Ahmed, 200, im Kampfe mit N.'s Entführern getödtet 202.

Mîrſo, Vater Kandar's, qu. v., 202.

Mîr Sofân, der Fürst der Flöhe 249. 254.

Mîr-Ssêfdîn, 1) ältester Bruder der Sîne 2 u., s. Mammo, Bakko. 2) Fürst von Bohtan 60 u., verheiratet seine drei Töchter an den Wolf Dêveräsch, den Adler u. den Vogel Ssîmer 61; jüngerer Sohn des, zieht in die Welt 61. 62, s. Hosein[4], 63, befreit die Tochter des Fürsten von Dimdim, s. Schamâl 64, von Sch. getödtet 65, nach zehn Jahren von den drei Tierschwägern in's Leben zurückgerufen 65, tödtet u. verbrennt Sch. 66.

Muçtafa, angenommener Name des Dschambalîjo 198.

Mûdhi, d. i. Taugenichts, Name eines Katers, s. Kater; Fuchs, Esel u. K., 355 u. fg.

Muhammed 1) im Glaubensbekenntniss 279 u. 2) Sohn Abu Sêd's 23.

Mûsa, Sohn Abu Sêd's 23.

Nûre, 1) ein Mädchen, beim Meermann gefangen, der ihr den Armenier zuführt 125, tödtet den Meermann 126, befreit ihre Schwester beim Meerriesen, von einem Pferde aus dem Wasser hinausgebracht 127, von einem Unhold gefangen 128, sie tödten ihn und heiraten den Arm. 129. 2) Tochter Hassan-A.'s von Ghurs 198 u., dem Mirſ-Mehamma verlobt 199, s. Ahmed 201. 202, von Qaratâschdîn geheiratet 202.

Ose, Neffe Mirſ-A.'s, Bruder der 'Amsche 8, warnt seinen Oheim vor dem Besuch bei Ibrahîm-A. 9, rächt ihn und heiratet I.-A.'s Tochter 10, mauert die von dieser verleumdete 'Amsche, qu. v., in eine Höle ein 10.

'Osmân, Name eines Dieners 30.

'Osmân-Agha, 1) wirbt um Châneme 103 u., soll ihr die Edelsteinschärpe der Tochter des Löwenkönigs holen 104, kämpft mit einer Affenmutter, qu. v., 105, heiratet Ch. 107. 2) 'O.-A. aus Charpût 57, Tochter des, von Bärdawîl geraubt 58, von Ibrahîm befreit 60.

'Osmân-Pâscha, 1) Statthalter in Märdîn, s. Ahmed 199. 200. 2) St. in Diârbekr, pacificirt das durch die Fehde Hassan-A.'s u. 'Alî Ghammo's aufgeregte Land 211.

Osmar der Färber, Fürst der Kraniche, qu. v., 256 u. fg.

Osmar Ghenâmi, der syr. Name für Hassan Gh., qu. v., 190.

Pelagân, Bruder des Bärdawîl, qu. v., 55 u. fg.

Pîr Abôke s. Affenmutter 89,* 19.

Pirkân-Agha, Häuptling der Jeſîden, wirbt um Ssittîje, s. Schêch-Mûs 89, s. Ssittîje, von ihrem Sohne erschlagen 90.

Qaratâschdîn, 1) auf der Burg von Schä'bâne, s. Mändsche, raubt die von Rustem, qu. v., entführte Särîfe 53. 54. 2) s. Ahmed 201, s. Nûre 202. 3) ringt mit Kandar, qu. v., um sein Schwert 206.

Qûlin, ein Zwerg (*Däumling*), bringt seinem Vater Essen auf's Feld (*Schl. Lit. M.* 7), in der Furche eingepflügt, durch ein Mauseloch heraus (*vgl. Gr. KM. 37*) 183, rechnet beim Zälen den Esel, auf dem er sitzt, nicht mit (*Poggio's Facetiae; auch Quarterly Statements, Palest. Expl. Fund* 1879, p. 74) 184, führt zwei Kaufleute aus Märdîn u. Môçul im Lande der Zwerge umher, entlässt sie nebst der Tochter des Bahlûl's, der des Perserschah's u. einer Zwergin in die Menschenwelt 185. 186.

Reschîd-Bek, führt Gulsînam heim, in der Brautnacht verlöscht das Licht dreimal, gibt sie Melek-Diwân unberührt zurück 135.

Rîhân, ein unwiderstehlicher Held, Anm. zu 169, vorl., erschlägt den Fürstensohn, der die Frauen der Kôsa-Brüder geheiratet hat, 169 u. 170.

Rustem, Sâl's Sohn, Anm. zu 98, ult., König in Dâra 99. 51, baut eine Mauer um die Stadt 51, legt Kornvorräte an, entführt Särîfe[2] 52, hat ein Luftpferd (*Rachsch*) 53, befreit Mändsche und tödtet zwei Riesen 54, kämpft zwei Tage mit Qaratâschdîn um M. und Särîfe, tödtet ihn 54, kämpft mit Bilâl, s. Hadschi-B.[2] 55; sein Sohn mit einem jungen Hunde vertauscht, R. entdeckt ihn und nimmt ihn zu sich 99, verheiratet ihn mit der Tochter des Schlangenkönigs 100, der Sohn R.'s holt von der Tochter des Löwenkönigs ein Mäldschämepflaster 101, s. Dschennâwi, s. Dschinn 102, will seinem ältern Bruder die Schlangenprinzessin abtreten, Feindschaft zwischen dem Schlangenkönig (*Dahâk?*) und dem Hause Rustem's 103.

Sâhär, Sohn des Löwenkönigs, beim Knöchelspiel, erfährt den Tod seines Vaters 96, sucht ihn am König der Halbmenschen zu rächen 97, mit Dêveräsch, qu. v., verbündet 98.

Sâl, Vater Rustem's 98 u., Anm. z. d. St.

Sâlim, der, König der Elfen, Vater der Chänge, qu. v., 136, s. Schai.

Särîfe, 1) Geliebte Ssêfdîn-A.'s, soll in die Familie Hadschi-B.'s heiraten 14, wechselt mit dem unter die Soldaten gesteckten Ss.-A. die Kleider 15, gibt sich dem Oberstatthalter Weli-P. zu erkennen und erwirkt die Freiheit Ss.-A.'s 16. 2) Frau des Consuls in Môçul 52, s. Rustem, s. Qaratâschdîn 54.

Schahîn-Agha, in Schêcha, lässt seinen Bruder Ibrahîm-A. durch Ahmed tödten, verklagt A. bei 'Osmân-P. 199.

Schai, der, Fürst der Elfen, wirbt um Chänge 136, von ihr dem Ssôlnâs vorgezogen, gefangen und zu den Zwergen verbannt, heiratet Chadra 137, entführt die mit Ss. verheiratete Chänge 138, Krieg des Elfenkaisers und des Ss. gegen ihn und die Zwerge, von den Truppen der erstern zum Kaiser ausgerufen 138, s. Chänge 139—141.

Schamâl, der Bruder des Löwen, beschrieben Anm. zu 63, 6 v. u., hat die Tochter des Dimdimfürsten bei sich 63 u., vom Sohne M.-Ssêfdîn's zweimal getödtet 64—66.

Schamâl-Bek, Fürst von Gherfa, in Chänge u. Chadra verliebt, qu. v. 140 u., wird Diener beim Schai 141, in die Menschenwelt zurückgebracht, zwingt Chä. durch Wegnahme des Schleiers, zehn Jahre bei ihm zu bleiben 142.

Schämdîn-Agha, Tochter des, von einem Hai verschlungen 173 u., 174, auf Befehl des Fischkönigs ausgespuckt, heiratet 'Ajîf 175.

Schêch Ghânim, ein Beduinenhäuptling, führt Krieg mit den 'Aenĕfe, s. Abu Sêd 22. 23.

Schêch-Mûs, ältester Bruder der Ssittîje, weist die Werber Pirkân-A.'s ab, vernichtet dessen Heer bis auf drei Verstümmelte 88, von P.-A. getödtet 89.

Schêch-Mûs-Agha, Vater des Mirf-Mehamma, wirbt für ihn um Nûre[2] 199, diese von M.-M. in sein Haus gebracht, schreibt an ihren Vater Hassan-A., er werde sie heimholen 200.

Schêch Nâïb, Titel des geistlichen Oberhauptes der Füchse 248, 10.

Schêr-Bek, Häuptling der Schêr 10, findet auf der Jagd die in einer Höle eingemauerte 'Amsche, qu. v., 11.

Schimme, Mädchenname, 374.

Seide, Mädchenname, 374.

Seidîn, 1) Sohn M.-Derwisch's, entführt die Tochter Chalaf-e-Schuvî's 133 u., s. Melek-Diwân 134. 2) Sohn M.-Kanûn's, wird Fürst der Katzen 233, reist zu den Mäusen, s. Senâti 234 u. fg.

Selîm-Pâscha, lies Sselîm-P., Statthalter von Dschefîre, erblindet 187, von seinem Sohne Ssleimân-B. geheilt 188.

Senâti, Fürst der Mäuse, Tochter des 233, behält den Katzenfürsten Seidîn als Pfand bei sich, heiratet ihn 234, verrät ihren Vater und alle Mäuse den Katzen 235, vergiftet Seid., ruft Abu Derwisch zu Hilfe 236.

Simeon, der Profet, mit dem Riesen Dschimdschim gegen den Engel Afrael 220 u.

Sîne, 1) Tochter Mîre-Sirâf's von Dschefîre 2 u., erhält durch einen Kaufmann einen Ring von Mammo, qu. v., 3, droht ihm, M.-Akâbir zu heiraten 4, kommt vom Schlosse hinab, ihn zu begrüssen 5, zieht ihre jüngern Brüder in's Vertrauen, sattelt Mammo's Stute zum Jagdritt, s. M. 6, geht zu ihm an die Gefängnissthüre, sendet ihren Brüdern durch einen Derwisch Nachricht, stirbt zugleich mit M., mit ihm in éin Grab gelegt 7. 2) Tochter Bakko's des Schlimmen, von Mammo verschmäht 5, beklagt sich bei ihrem Vater 6.

Skander Abu Qarnein s. Kander 37.

Ssa'd, Sohn des Ssa'îd, und seine Schwester bei der Geburt mit jungen Katzen vertauscht, im Meere ausgesetzt u. s. w. (*die neidischen Schwestern*, s. die Einl. XXI) 349—52, s. Ssa'îd 349.

Ssa'îd, König der Heuschrecken, Vater des Ssa'd (s. die Einl.) 349—52, seine Tochter besessen 353, Ss. u. Ssa'd nebst allen Heuschrecken vom Fuchs in der Cisterne gesteinigt, s. F. u. Heuschr. 353, die Tochter mitgenommen, s. Ssîmer 354. 355.

Ssa'îd-Beg, Fürst der Igel, 320 u., lässt einen Dieb von seiner hohen Burg, Anm. zu 321, 13, hinabstürzen; wunderbare Rettung; will, dass auch den Priester das Hemde rette 321, seine Weiber vom Fuchs entführt, s. F., Kater u. Marder 322.

Ssâro, Mädchenname 374.

Ssärkôsa, Bruder Kôsa's, qu. v., 164.

Ssêfdîn, s. Mîr-Ssêfdîn 6.

Ssêfdîn-Agha, Geliebter der Särîfe, qu. v., 14.

Ssifûk, Anführer der 'Aeněfe, Anm. zu 22, 30, s. Abu Sêd 22. 23.

Ssillo, ein Elfe, Diener des mit Dälli wettenden Kaufmannes, holt Kopftuch und Nasenring von D.'s Frau 144. 145.

Ssîmer, der Vogel 61, der Fürst der Vögel 354 (s. Anm. zu 65, 18), heiratet eine Tochter M.-Ssêfdîn's 61, s. Dêveräsch, bespritzt seines Schwagers Leichnam mit Lebenswasser 65; eine als Taube zu ihm geflogene Frau von ihrem Manne bei ihm aufgesucht (s. die Einl. XX: *Dschânschâh*) 117; rächt die Heuschrecken am Fuchs und heiratet die Tochter Ssa'îd's 355, s. Fuchs u. Schlangen, F. u. Ssîmer 367. 368.

Ssittîje, Schwester des Schêch-Mûs, von Pirkân-A. zur Frau begehrt 88, nach ihrer Brüder Tod mit Gewalt dazu gemacht, entläuft, vom Löwenkönig schwanger 89, von P.-A.'s Soldaten zurückgebracht, gebiert den Sohn des Löwenk., von P.-A. getödtet 90.

Ssleimân-Bek, jüngerer Sohn Sselîm-P.'s, holt seinem erblindeten Vater einen Arzt aus Russland 187, sucht die „Tausendwerte" auf und erschlägt den Dämon, der sie gefangen hält 188, befreit ihre Schwester von dem siebenköpfigen Unhold 189, von Hassan Ghenâmi im Streit erschlagen 190.

Ssôlnâs, der, Anm. zu 136, 14, ein König von den Elfen, Rivale des Schai 136, nimmt ihn gefangen 137, s. Chänge, s. Schai.

Tärstschi, Name eines Katers, 221 u. fg., Anm. zu 221, 20.

Tätär Agha, befreit seine Tochter von einem Riesen und flieht mit ihr 146 u., vom Riesen angetroffen und erschlagen 147.

Tôren-'Aischane, von Gändsch-Chalîl-A. entführt 193, von Hadschi-Bedrân-A. geraubt 194. 195, s. Hassan[2].

Tschakko, jüngster Bruder der Sîne 2 u., mit Mammo eng befreundet 6, mit Hasso, qu. v., nach Damaskus 7, s. Bakko.

Tschâko, 1) Bruder des Qaratâschdîn 201, beim Raub der Nûre getödtet 202. 2) Sohn Qar.'s und der Nûre, nach dem vorherg. genannt 202, 11.

Tschälänk 'Afdâl, Sohn der Çabha (*Genoveva*), vom Haushofmeister ermordet (*Ges. Ab.* No. 7 vs. 655 u. fg.) 213, in der Quelle schlechten Wassers belebt (*vgl. Musäus, Nymphe d. Bru.*) 214, findet einen Wunschring in derselben, heiratet Fräidscha, ladet seinen Vater zu sich ein u. s. w. 215. 216.

Tschelkafîje, die, d. i. die Vierziglockige, am Ende der Welt, in einem

Schlosse von Unholden gefangen gehalten, von Dschauhar, qu. v., befreit 161 u. fg.

Weli-Pascha, Oberstatthalter in Qars, inspicirt das Exerciren der Truppen 15, s. Särîfe.

Werdăke, Stute Abu Sêd's 22, 36.

Verzeichniss der Orts- und Stämmenamen.

'Abd-el-'afîf, Schloss von, 103, ult. Vielleicht auf den von Märdîn aus sichtbaren Gebirgszug dieses Namens, Ritter XI, 261 u. ö., zu beziehen.

Abessinien s. Anm. zu 253, 9; 254, 18; abessinisch 329, 10 v. u.

Aegypten. König von A. (*Potiphar des Josef*) 26; mit dem heil. Malke 216; Herr über die ganze Erde 373, 23. — Aegypter als Zauberer 227, s. Anm. zu 227, 7.

'Aenĕfe, Beduinenstamm (s. Anm. zu 22, 30.) 22. 204.

'Akkarî s. Anm. zu 107, 18. Kurdenstamm und Land 107. 132, 4. 'A. bekriegen die Perser 195.

Alekî 193, 22. N. d. E. ein Nomadenstamm, ursprünglich in Sse'ört und Bitlis, jetzt aber im Dschebel Ssindschâr in der Nähe von Schahr Wêrân, vgl. PR. II 35.

Aleppo, Statthalter von A. 172.

Almadîna, Tochter des Fürsten von A. 159 u. fg., s. Anm. zu 159, 31.

Araber, Ortschaften der A. 222.

Arbôi, See von A. 374, zwei Stunden von Midhjât.

Baçra 226. 269.

Bâdschänne, Wallfahrts-Kapelle von, 363, 14, eine Stunde S. von Midhjât, 40 Häuser Jeſiden n. d. E.

Baghdad 72. 130. 143. 181. 194. 204. 223; Statthalter von B. 16. 197. 266. Chalîfe von B. 112; Bahlûl von B. 184; vgl. Anm. zu 184, 9 v. u.

Baglâe (auch Aglâe), Hochebene der, n. d. Erz. zwischen Hasan Kêf und Charfân, 256, 29 u. fg.

Bän 'Amûd, Schloss, Wohnung eines Riesen 77, 6. Warscheinlich mythisch und aus dem türk. bin 'amûd „tausend Säulen" zu erklären; viell. auch mit Hefâr sitûn = Persepolis (Ritter VIII 889) zu identificiren.

Barâvi, Sohn des Fürsten der, 190. N. d. Erz. ein Landstrich südlich von Môçul. Bei Jaba recueil 4 ein Kurdenstamm Barawi.

Beduinen 22. (am Ssindschâr) 54. 143 (vgl. Tai). 204. 317. Beduinenhäuptling 214.

Bingôle, die, n. d. E. ein Wiesenort ausserhalb der Stadt (?) 194, 28; doch wol eher mit dem Bingöl Dagh S. von Erferûm zusammenzubringen.

Bitlis 8, 16, Stadt in Armenien, Ritter IX 1004; XI 93.

Bohtân, Gebirge N. von Dschefîre 129; B.-Kurden 129. 208. Fürst von Bohtan 60.

Bûdschach, Stadt, n. d. E. zwischen Diârbekr und Charpût 223.

Chalbûbe, Wallfahrtsort 288, s. Anm. zu 301, 31.

Charpût, Stadt 57, 15 u. fg. Ritter X 809.

Charfan 59, 2. Ein Land W. von Sse'ört und Bitlis mit der Hauptstadt Sûk (vgl. Sauq); n. d. E. gibt es dort Syrer, die aber kurdisch sprechen. Ritter XI 132, vgl. bes. auch JRGS 1865, 26; MB. 269.

Chischchischôke, Dorf nahe bei Wân 86, 7.

Damaskus 7. 368. Statthalter von D. 172.

Daqôrî, Tochter des Häuptlings der D. 128, Stamm, nach d. E. der syrische Name für die Milli-Kurden; vgl. PR. II 35 Taqorije, District in welchem Amûda liegt.

Dâra 51. 98, Stadt zwischen Märdîn und Nisibis, Ritter XI 398.

Dêra-Dschängäli, Kloster 221, 8. Ritter X 703 (JRGS. 1835, 43?), siehe jedoch auch RN. I 375.

Dêreke 13. N. d. E. Ortschaft zwischen Märdîn und 'Orfa, also Deyrik JRGS. 1868, 353 und Karte bei pag. 281, ca. 21 engl. Meilen W. von Märdîn, PR. II 34.

Dêrgule, Wohnort der Gule 208 vgl. LD. 54 (Feste des Bedr-Chân); JRGS. 1865, 51 Deyr Gul.

Diârbekr 12. 16. 143. 199. 210. 222. Ritter XI 37 u. fg.

Dimdim, Fürst von 63, 6 v. u. wol identisch mit Chân Dimdim; zu dessen festem Schloss 112, vgl. FK. I 70 Veste Dumdum bei Rewândif O. von Môçul. Kiepert's K. Damdam.

Drufen 193, hier jedenfalls nicht das Volk in Syrien.

Dschawalî, Dschawalîje 207. N. d. E. ein Kurdendistrict W. von Môçul. Auch eine Unterabteilung der Tai heisst el-Dschawwâle JA. 1879, I 224, vgl. PR. II 36.
Dschefîre, Dschefîret ibn 'Omar 2, 3 v. u.; 129, 2 v. u.; 143, 2 v. u.; 187, 1; vgl. Ritter XI 146; PR. II 45; JRGS. 1865, 51.
Erferûm 221, 30.
Gawer 36, 24; s. Anm. zu 130, 4.
Gherfa, Fürst von, 140, 33 n. d. E. bei Charpût gelegen; vielleicht aber gleich Charfân.
Ghurs 198, 3 v. u., Dorf (von ungefähr 500 Häusern?) S. von Märdîn, von den Kurden Sûr genannt (Ritter XI 366), vgl. Kiepert's K. „Sûr (Kursa)". Taylor in JRGS. 1868, 356.
Gog und Magog siehe Zwerge Anm. zu 137, 22.
Gümri bei Qars s. Anm. zu 234, 10 viell. Kümerly der Karte.
Gurdsch s. Anm. zu 62, 5. 62 u. fg. 118. 191. 268.
Hâch 78, 4 früher grosse Ortschaft JRGS. 1865, 35 Haa.
Hasan-Kêf vide Hasno.
Hasno 55, 2 v. u. oder **Hasan-Kêf** 58, 25 (s. Anm.) am Tigris, noch zum Tûr gehörig Ritter X 94; XI 82; Śdz. R. I 276; JRGS. 1865, 32; MB. 235; Jāqūt II 277.
Haubo, Höle von, 189, 4.
Haurân, Landschaft S. von Damaskus 277, 35.
Hilâl, Beduinen 21, 5; 24, 1; Anm. zu 21, 7.
Höngelchan, Stadt 87, 12.
Jerusalem; Adam dort auf die Erde gesetzt 219, 24; Wallfahrt nach J. 241, 3 v. u.; 286, 36.
Jefîden; ein J. mit Molla und Grindkopf 40; Häuptling der J. 88; J. mit schwarzen Röcken 374 s. Anm. zu 40, 5.
'Ilôfe 368, 30, Ortschaft bei Midhjât.
Indien, Heimat Mammo's 1; Tochter des Königs von I. 75.
Kefr Dschauf 210, 11, kurd. Kärdschôf, Ortschaft von ungef. 300 Häusern zwischen Hasan Kêf und Midhjât, vgl. JRGS. 1865, 35.
Kôtschär, Kôtscher, kurdische Nomaden 8. 197.
Kôtschhassar 195, 4, Städtchen SW. von Märdîn, Ritter XI 373; Černik II 16.
Kurden s. Kôtschär 8; haben viele Ziegen 303, 7 v. u.; dumm 41. Bohtân-Kurden 129, 4 v. u.; 208, 24.
Märdîn 181. 199, Stadt, Ritter XI 379.
Mar Gabriel 218, 5 v. u. so viel als Dêr el-'Amr im Tûr s. Anm. zu 374, 4.
Mekka 346, 23.
Midhjat, Midhjât, 130, 19; 219, 4, vgl. die Einleitung IX.
Môçul 51, 6 v. u.; 203, 8 v. u.; 204, 5 v. u.; 223, 1; Kaufmann aus M. 2, 7 v. u., bei den Zwergen 184, 15 (s. Anm. zu d. St.); Reschîd-Bek in M. 135, 26; Kandar 30, 24; Consul 52. 129, 7 v. u.
Mûsch 67, 22, Stadt in Armenien, Ritter X 676.
Ninive, Gebirge von, unterhalb Môçul 130, 24; vgl. Ritter XI 222 Nunia.
Nisibis 316, 24, Ritter XI 413, Ch. d. I 456.
Qajasât, Höle von, 102, 7; n. d. E. Name eines Berges in Sselopîje.
Qara 84, 27, n. d. E. District der Kurden Qaravîn 1—2 Tagereisen O. von Wân. Vielleicht Kurden des Qara-Gebirges (Ritter IX 606) W. vom oberen Lauf des Dijâle, oder Qaratschôlân Ritter IX 566; Ch. d. I 70. 378.
Qars, Stadt, 15, 9; Statthalter von Q. 223, 30 s. Anm. zu 15, 10.
Qarrösje, Ebene von, 146, 10, n. d. E. Wiese beim Dschebel Ssindschâr.
Sâf 210, 21, Ortschaft im Tûr JRGS. 1865, 35.
Sauq 119, 28 W. von Bitlis, das oben bei Charfan genannte Suk, vgl. Kiepert's K. NO. von Tigranocerta.
Schä'bâne, Burg von, Wohnsitz des Qaratâschdîn 53, 11; n. d. E. Schloss bei Nisibis.
Schât-u-Ben'ât, Wohnsitz des Riesen Bar'äbrân 49, 30; sowie des Perserkönigs 29, 3 v. u.; als letzteres vielleicht so viel als Bän 'Amûd; n. d. E. Name zweier Städte.
Schêcha 199, 7; nach d. E. Dorf bei Dêreke, vgl. PR. II 35 District Scheichanije. Es gibt jedoch auch einen Ort Schêchân N. von Märdîn.
Schêrwa 11, 12, warscheinlich der District Schirwan N. von Môçul LD. 373, von einem unabhängigen Fürsten beherrscht MB. 269; RN. I 377; vgl. Ch. d. I 371 und 364. Im Text steht auch 10, 6 v. u. Schêrwa.
Serekîje 12, 4 v. u., Ortschaft, (viell. Sirki auf der Karte zwischen Märdîn und 'Orfa), Schloss und mächtige Familie nach Ch. d. I 147. 465 Anm. No. 225; PR. II 35 District Surkije.
Snâwer 53, 7, Ortschaft bei Nisibis Ritter XI 256; PR. II 35.

Sôfan, das kurdische Hochland (8,24; 221, 29 mit Hochland übersetzt) 222, 9 v. u.; vgl. BN. I 208; JJ. u. d. W.; Grant 204 u. ö.
Ssärval, Ruine von, 25, 11.
Sselopîje, Tochter des Fürsten von Ss. 102 u. fg., mythisches Land.
Sse'ört, Stadt 59, 20; 134, 1; 158, 1; 193, 7. Ritter XI 99; Ch. d. I 463.
Ssindschârgebirge, S. von Môçul 54, 3 v. u.; 372, 5 v. u.
Ssîwas 223, 29, Stadt in Armenien, Ritter X 641; Sitz eines Statthalters U. et P. 94.
Stambul 194, 9; 223, 2.
Tai, Taibeduinen, Taijiten, Beduinen besonders in der Gegend von Môçul gegen Nisibis hin, halb Ackerbauer 24, 3; 317, 30; Tochter des Häuptlings der T. 143 u. fg. Vgl. PR. II 35; JRGS. 1865, 54 u. ö.
Telâne 130, 19 n. d. E. das Land S. und O. vom Wânsee.
Tschakko, Burg von, von einem Dämon bewohnt 46, 18.
Tschêlik, Dorf im Tûr, 210, 11. Ritter XI 116. JRGS. VIII 80.
Tûr 'Abedîn, 74 vorl., Tûr-el-'Abdîn 216, 7 v. u., vgl. die Einleitung.
Urîa, König über, 373, 21, vgl. die Einleitung XVI.
Wân, Stadt 4, 5; 86, 1; 220, 2 v. u. von schönen Gärten umgeben, Ritter IX 977; Ch. d. I 163; LD. 387; Grant 96.

Verzeichniss der gebrauchten Abkürzungen.

Aes. Fabulae *Aes*opicae collectae. Ex recognitione Caroli Halmii. Lipsiae 1875.

Av. St. Julien, Les *Av*adânas. Contes et Apologues Indiens. Paris 1859.

Aw. T. A. Schiefner, *Aw*arische *T*exte [Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, VIIe Série, Tome XIX, No. 6] St. Petersburg 1873.

BA. J. L. *B*urckhardt, Reisen in *A*rabien. (Aus dem Engl. übers.). Weimar 1830.

Bäd. K. *Bäd*eker [A. Socin], Palästina und Syrien. 2. Aufl. Leipzig 1880.

BB. J. L. *B*urckhardt, Bemerkungen über die *B*eduinen und Wahaby. Weimar 1831.

BM. J. S. *B*uckingham, Reisen in *M*esopotamien. (Aus dem Engl. übers.) Berlin 1828.

BN. G. P. *B*adger, The *N*estorians and their Rituals. 2 vols. London 1852.

Brg. J. *Berg*gren, Guide français-arabe vulgaire. Upsal 1844.

B Spr. J. L. *B*urckhardt, Arabische *Spr*üchwörter, hrsgg. von W. Ouseley, deutsch von H. G. Kirmss. Weimar 1834.

BUS. R. F. *B*urton and Ch. F. Tyrwhitt Drake, *U*nexplored *S*yria. 2 vols. London 1872.

Cernik. J. *Cernik*'s technische Studien-Expedition durch die Gebiete des Euphrat und Tigris bearb. und hrsgg. von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. 2 Hälften. Ergänzungsheft No. 44 und 45 zu Petermann's Geographischen Mittheilungen. Gotha 1875 und 1876.

Ch. d. *Ch*èref-ou'd*d*îne, Chèref-Nâmeh ou Fastes de la nation Kourde. Trad. du persan et commentés par Fr. B. Charmoy. 2 vols. Petersburg 1868—75.

FE. G. W. *F*reytag, *E*inleitung in das Studium der Arabischen Sprache. Bonn 1861.

FK. J. Baillie *F*raser, Travels in *K*oordistan, Mesopotamia etc. 2 vols. London 1840.

Ges. Ab. F. H. v. d. Hagen, *Ges*ammt*ab*enteuer. 3 Bde. Stuttgart und Tübingen 1856.

Gest. Rom. H. Oesterley, *Gest*a *Rom*anorum. Berlin 1872.

Gonz. L. *Gonz*enbach, Sicilianische Märchen, hrsg. von O. Hartwig. 2 Bde. Leipzig 1870.

GN. oder Grant. Asahel *Grant*, The *N*estorians or the lost tribes. II ed. London 1843.

Gr KM. *Gr*imm, *K*inder- und Haus*m*ärchen. Grosse Ausgabe. Band I u. II. 6. Aufl. Göttingen 1850; Bd. III. 3. Aufl. Göttingen 1856.

JA. Journal Asiatique.
JAOS. Journal of the American Oriental Society.
JJ. Dictionnaire Kurde-français par M. Auguste Jaba publié par M. Ferdinand Justi. St.-Pétersbourg 1879.
JRGS. Journal of the Royal Geographical Society.
J. r. L. Jahrbuch für Romanische und Englische Literatur.
Jülg S.-K. B. *Jülg*, Die Märchen des Siddhi-Kür. Leipzig 1866.
Kl. C. B. Klunzinger, Bilder aus Oberägypten, der Wüste und dem Rothen Meere. Stuttgart 1877.
Kremer. Alfred von *Kremer*, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen. 2 Bände. Wien 1875 und 77.
Kur. Specimens of the popular poetry of Persia as found in the adventures and improvisations of Kurroglu orally collected and transl. by Alexander Chodzko. London 1842.
LANE. E. W. Lane, The Thousand and One Nights commonly called The Arabian Nights' Entertainments. 3 vols. London 1841.
LD. Austen H. Layard, Discoveries in the Ruins of Nineveh and Babylon. London 1853.
LMC. E. W. Lane, An Account of the Manners and Customs of the Modern Egyptians. 5th edition. London 1860.
LN. Austen Henry Layard, Nineveh and its remains. 6. ed. 2 vols. London 1854 u. 1856.
LV. F. Liebrecht, Zur Volkskunde. Heilbronn 1879.
MA. J. Morier, Ayesha, the maid of Kars. Paris 1834. Aejischa, Die Jungfrau von Kars. Aus d. Engl. Braunschweig 1837.
MB. H. v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei a. d. Jahren 1835 bis 1839. 2. Aufl. Berlin 1876.
NB. Carsten Niebuhr, Beschreibung von Arabien. Kopenhagen 1772.
NR. C. Niebuhr's Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. 3 Bde. Kopenhagen 1774—1837.
O. u. O. Orient und Occident, hrsg. von Th. Benfey. 3 Bde. Göttingen 1862—66.
Pantsch. Th. Benfey, *Pantsch*atantra: Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen. 2 Bde. Leipzig 1859.
PD. J. L. Porter, Five years in Damascus. 2 vols. London 1855.
Pent. G. Basile, Der *Pent*amerone oder: Das Märchen aller Märchen, übers. von F. Liebrecht. 2 Bde. Breslau 1846.
Perk. J. *Perk*ins, A residence of eight years in Persia among the Nestorian Christians. Andover 1843.
PP. J. E. Polak, Persien. Das Land und seine Bewohner. 2 Thle. Leipzig 1865.
PR. H. Petermann, Reisen im Orient. 2 Bände. Leipzig 1860 u. 1861.
RF. J. Grimm, Reinhart Fuchs. Berlin 1834.
Ritter. Carl *Ritter*'s Erdkunde von Asien.
RN. Cl. J. Rich, Narrative of a residence in Koordistan etc. 2 vols. London 1836.
Schl. Lit. M. A. *Schl*eicher, *Lit*auische Märchen, Sprichworte, Rätsel und Lieder. Weimar 1857.
Sdz R. C. *S*an*d*reczki, Reise nach Mosul und durch Kurdistan nach Urumia. 3 Theile. Stuttgart 1857.
7 w. M. K. Simrock, Die *sieben weisen* Meister [Deutsche Volksbücher III]. Berlin o. J.
SR. Ulrich Jasper Seetzen's Reisen durch Syrien, Palästina u. s. w. (hrsgg. u. comm. von Kruse u. s. w.) 4 Bde. Berlin 1854—1859.
Sthg N. Hor. *S*ou*thg*ate, Narrative of a tour through Armenia, Kurdistan, Persia and Mesopotamia. 2 vols. London 1840.
1001 N. Hab. *Tausend und Eine* Nacht. Arabisch hrsgg. von M. *Habicht*, fortges. von H. L. Fleischer. 12 Bände. Breslau 1825—43.
1001 N. Br. *Tausend und Eine* Nacht. Arabische Erzählungen. Deutsch

von Max. Habicht, Fr. H. von der Hagen u. Carl Schall. 5. Aufl. 15 Bde. *Br*eslau 1840.

T. D. T. *T*obler, *D*enkblätter aus Jerusalem. 2. Ausg. Constanz 1856.

ThLB. W. M. *Th*omson, The *L*and and the *B*ook. London 1870.

U. et P. A. *U*bicini *et P*avet de Courteille, Etat présent de l'empire ottoman. Paris 1876.

Ulensp. Dr. Th. Murners *Ulensp*iegel, hrsg. von J. M. Lappenberg. Leipzig 1854.

Vart. Choix de Fables de *Vart*an en Arménien et en Français. Paris 1825.

W. M. A. Schott, *W*alachische *M*ährchen. Stuttgart u. Tübingen 1845.

W. R. M. *W*agner, *R*eise nach Persien und dem Lande der Kurden. 2 Bände. Leipzig 1852.

ZDMG. *Z*eitschrift der *D*eutschen *M*orgenländischen *G*esellschaft.

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 12, 17. St· Ahmed l. Aḥmed
„ 12, 5 v. u. St. Ḥasan l. Ḥassan; ebenso 23, 25.
„ 102, 5. St. Sselopîye l. Ṣselopîje; ebenso 103, 22.
„ 171, 2 u. 5. St. Selîm l. Sselîm
„ 174, 23. St. etwas vom Hare l. einige von den Haren; ebenso Z. 24 von den Haren
„ 178, 28. St. ich habe meinen Vater geholt und er sagte l. *mein* Vater sagte, als ich jenen brachte,
„ 181, 26. St. von der Stadt l. von dem Dorfe
„ 193, 9 v. u. St. ihm an l. ihn am
„ 196, 8 v. u. St. fallen l. gefallen
„ 198, 1. 2. St. Hause l. Zelte
„ 199, 18. St. ben l. geben
„ 209, 4. Hinter keinen füge bei: andern
„ 226, 12. St. Zündeten l. zündeten
„ 232, 22. St. Frettchen l. Dachshund
„ 235, 3. St. dalassen l. da lassen
„ 270, 15. St. Häcksel und Gerste im Futtersack l. den Futtersack mit Häcksel und Gerste
„ 271, 7 v. u. St. weis l. weiss; ebenso 285, 5 v. u. und 287, 14 weisst
„ 281, 6. St. Wesshalb l. „Wesshalb —. Einige andere nicht sinnstörende Auslassungen von Spatien, Anführungs- und Interpunktionszeichen, welche noch nach Vollendung der zweiten Correctur dem Setzer begegnet sind, führen wir hier nicht an.
„ 288, 14. St. komm setze, l. komm, setze
„ 314, 15. Streiche das Komma nach aber
„ 320, 7 v. u. St. Ssaî'd l. Ssa'îd
„ 325, 16. St. Kirchensänger l. Diakon; ebenso 373, 8
„ 328, 9 v. u. Nach unterschlagen setze ".
„ 334, 24. St. Dehoqlâlo l. Deḥoqlâlo
„ 343, 13. St. Drausen l. Draussen
„ 343, 17. St. herausgeworfen l. vor die Thüre gesetzt
„ 343, 26. St. im Hause l. in's Haus
„ 348, 6 v. u. Nach quitt setze :
„ 352, 3. St. Thore l. Tore
„ 354, 18. St. steckte l. schob
„ 379: 40, 5. St. *Jefîdi* l. *Jeſîdi*
„ 380: 55, ult. St. Cernik l. Černik
„ 382: 66, 15 Z. 4. St. بهلول l. بهلوان
„ 384, 10. St. Haukal l. Ḥauqal
„ 385, 17. St. Tarbûsch l. Ṭarbûsch
„ 386, 3. St. *da-hāye* l. *da-ḥāye*
„ 391, 12 v. u. St. KB. l. Kl.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Die arabischen Wörter
mit entgegengesetzten Bedeutungen.
(الأَضْدَاد)

Nebst einem Textstück aus Abû Bakr Ibn al-Anbârî's Kitâb al-aḍdâd.

Von

Dr. Th. M. Redslob,

3 Bog. gr. 8. Preis 1 *M.* 20 *₰*.

Drei Tage in Memphis.

Ein Beitrag zur Kenntniss des Volks- und Familienlebens der alten Aegypter

von

Dr. Max Uhlemann.

13 Bogen. gr. 8. geh. 3 *M.*

Thoth, oder die Wissenschaften der alten Aegypter

nach klassischen und ägyptischen Quellen bearbeitet von

Dr. Max Uhlemann.

17 Bogen. gr. 8. geh. mit 1 Taf. 4 *M.*

Die Religionsphilosophie

des

Abraham ibn Daud aus Toledo.

Ein Beitrag zur Geschichte der jüdischen Religionsphilosophie und der Philosophie der Araber

von

Dr. J. Guttmann.

248 S. gr. 8. Preis 4 *M.*

Ibn Coteiba's

Handbuch der Geschichte.

Aus den Handschriften der Bibliotheken zu Wien, Gotha und Leyden herausgegeben von

Ferd. Wüstenfeld.

VIII u. 368 S. hoch 4°. Preis 12 *M.*

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Geschichte des Volkes Israel

von

L. Seinecke.

Erster Theil: Bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer.

1876. 26 Bogen. gr. 8. Preis 8 *M.*

Neue Beiträge

zur

Erläuterung der Evangelien

aus

Talmud und Midrasch

erklärt von

Dr. A. Wünsche.

1878. 37 Bogen. gr. 8. 11 *M.*

Die Bedeutung des

Hieronymus

für die alttestamentliche Textkritik

von **Dr. W. Nowack.**

4 Bog. gr. 8. Preis 1 *M.* 20 *ℌ.*

Der Text

der

Bücher Samuelis

untersucht von

Prof. Jul. Wellhausen.

15 Bog. gr. 8. 4 *M.*

Die

Dichter des Alten Bundes

erklärt von

Heinrich Ewald.

I. Theiles. I. Hälfte. *Allgemeines über die Hebräische Dichtung und das Psalmenbuch.* 2 verb. Aufl. 20 Bog. gr. 8. 4 *M.*

I. Theiles 2. Hälfte. *Die Psalmen und die Klagelieder.* 3. verb. Aufl. 6 *M.*

2. Theil. *Die Salomonischen Schriften.* 2. verb. Aufl. 30 Bog. 6 *M.*

3. Theil. *Das Buch Ijob.* 2 verb. Aufl. 23 Bog. gr. 8. 4 *M.*

Die

Propheten d. Alten Bundes

erklärt von

Heinrich Ewald.

Zweite verm. und verb. Auflage in drei Bänden. Preis 23 *M.*

1. Bd. **Jesaja mit den übrigen älteren Propheten.** 34 Bog. gr. 8. 7 *M.* 20 *ℌ*

2. Bd. **Jeremja und Hezeqiel mit ihren Zeitgenossen.** 37 Bog. gr. 8. 8 *M.*

3. Bd. **Die jüngsten Propheten des Alten Bundes mit den Büchern Barukh und Daniel.** 32 Bog. gr. 8. 7 *M.* 80 *ℌ*

Göttingen, Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Geschichte des Volkes Israel

von

L. Seinecke.

Erster Theil: Bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer.

1876. 26 Bogen. gr. 8. Preis 8 *M.*

Neue Beiträge

zur

Erläuterung der Evangelien

aus

Talmud und Midrasch

erklärt von

Dr. A. Wünsche.

1878. 37 Bogen. gr. 8. 11 *M.*

Die Bedeutung des

Hieronymus

für die alttestamentliche Textkritik

von **Dr. W. Nowack.**

4 Bog. gr. 8. Preis 1 *M.* 20 ₰.

Der Text

der

Bücher Samuelis

untersucht von

Prof. Jul. Wellhausen.

15 Bog. gr. 8. 4 *M.*

Die

Dichter des Alten Bundes

erklärt von

Heinrich Ewald.

I. Theiles. I. Hälfte. *Allgemeines über die Hebräische Dichtung und das Psalmenbuch.* 2 verb. Aufl. 20 Bog. gr. 8. 4 *M.*

I. Theiles 2. Hälfte. *Die Psalmen und die Klagelieder.* 3. verb. Aufl. 6 *M.*

2. Theil. *Die Salomonischen Schriften.* 2. verb. Aufl. 30 Bog. 6 *M.*

3. Theil. *Das Buch Ijob.* 2 verb. Aufl. 23 Bog. gr. 8. 4 *M.*

Die

Propheten d. Alten Bundes

erklärt von

Heinrich Ewald.

Zweite verm. und verb. Auflage in drei Bänden. Preis 23 *M.*

1. Bd. **Jesaja mit den übrigen älteren Propheten.** 34 Bog. gr. 8. 7 *M.* 20 ₰

2. Bd. **Jeremja und Hezeqiel mit ihren Zeitgenossen.** 37 Bog. gr. 8. 8 *M.*

3. Bd. **Die jüngsten Propheten des Alten Bundes mit den Büchern Barukh und Daniel.** 32 Bog. gr. 8. 7 *M.* 80 ₰

Göttingen, Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Prym, Eugen / Socin, Albert

Der neu-aramaeische Dialekt des Ṭûr 'Abdîn

Bd.: 2

1881

A.or. 5605-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11542305-0